
THE LIBRARY OF CONGRESS

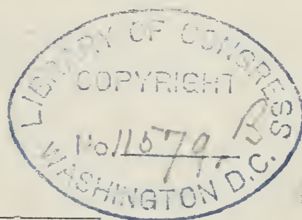

THE LIBRARY OF CONGRESS

Lyrische und dramatische

DICHTUNGEN

von

E. A. ZUENDT.



VERLEGER: F. B. MEISSNER,
ST. LOUIS, MO.:
1871.

Horace Wilcox, Printer, Jefferson City, Missouri.

Lyrisches.

Das Wort Freiheit klingt so schön, dass man es nicht entbehren könnte, und wenn es einen Irrthum bezeichnete.

Goethe. *Dichtg. u. Wahrh.* III. 11.

LYRISCHES.

LIED EINES DEUTSCH-AMERIKANERS.

Es STUERMET und braust das unendliche Meer
Und bringt aus der Heimath die Grüsse uns her,
Die beflügelten Worte der grollenden Zeit,
Germania's Liebe, ihr Träumen, ihr Leid.
Uns neigt sie tiefsinnend entgegen ihr Haupt,
Vom Kranze umlaubt,
Der strahlend — wie ewiger Sterne Licht
Durch Wolken und nächtiges Dunkel bricht —
Die Wege zur Freiheit erleuchtet.

Wir rissen vom Garten der Heimath uns los;
Leb' wohl! rief die Mutter, den Säugling im Schooss;
Leb' wohl! mancher Dulder im Kerker ergraut,
Es rief es der Jüngling, im Arme die Braut.
Ihr Hügel, ihr Wiesen von Blüten so voll,
Lebt wohl, lebt wohl!
Du Land uns'rer Väter, ihr üppigen Gau'n,
Wann werdet den Tag der Erlösung ihr schau'n?
Wir fahren der Freiheit entgegen.

Wir jubeln ihr zu mit dem freiesten Geist,
Mit der Macht des Gedankens, der Fesseln zerreisst,
Die Gewohnheit um göttliche Schwingen gelegt;
Mit dem flammenden Schwerte der Wahrheit schlägt
Unser Ringen und Forschen zu Boden den Wahn
Und freiet die Bahn.
Mit Hutten und Guttenberg ziehen wir ein,
Unser Bannerträger muss Humboldt sein,
Und "Vorwärts!" ist unser Schlachtruf.

Wir lichten den Urwald mit rüstiger Hand,
Wir pflanzen die Reben am sonnigen Strand,
Wir Söhne vom Neckar, wir Männer vom Rhein;
Am Missouri reift uns der duftende Wein,
Wir füllen das Glas am Ohio zum Rand
Für's Vaterland!
Für's neue, für's alte gibt's guten Klang:
Deutsch Liebchen hoch und deutscher Gesang
Durch alle Zeiten und Lande!

Und wenn dann einmal der deutsche Soldat
Zu der einzigen Fahne geschworen hat,
Die Kronen und Scepter zu Falle bringt,
Wenn für Bürgerrechte sein Schwertschlag klingt,
Dann taucht aus des Ozeans heiliger Flut
In entzückender Glut
Der Tag, dem die Sterne der westlichen Welt
Zum Grusse sich neigen, im Bunde gesellt
Dem Aar, der zu ihnen sich aufschwingt.

Dann auf zu den Schiffen, hinaus in das Meer,
Wir ziehen entgegen dem siegreichen Heer,
Der Flotte, die stolz auf den Wogen sich wiegt:
Ha, sieh wie Germania's Banner fliegt

Hoch oben vom Mast in dem Morgenwind!
Wie mächtig und lind
Voll Liebe und Kraft über's leuchtende Meer
Tönt deutscher Gesang nach dem Westen her,
Das Lied von der Völkererlösung!

FUELLUNG.

Willst du eine Stelle füllen,
Thu' es auf die rechte Art,
Oder du wirst unversehens
Sonst dein eigner Widerpart.

SONG OF THE GERMAN-AMERICAN.

TRANSLATED FROM THE GERMAN.

Dark roareth and foameth the fathomless sea,
And brings from the distance home-greetings to me;
The wrathful winged words of the Fatherland's stain,
Germania's dreamings, her love and her pain:
To us she turns musing her fair head around,
With oak leaves crowned,
That glorious — like star's mild, undying light —
Shine a beacon fair through black clouds and dark night,
And brighten the steep road to freedom.

We turned from our kindred with sorrow oppressed:
Farewell! cried the wife with the babe on her breast;
Farewell! many a sufferer, in prison grown white,
And thus cried the youth in the arms of his bride.

Ye hills and ye valleys, thou flowery dell,
Farewell, Farewell!
Thou land of our fathers, thy children must roam,
Till liberty dawns on our beautiful home;
We sail for the land of the freedom.

We joyfully hail her, our free spirits bear
The power of free thoughts, that must all fetters tear,
Which usage cast even on freedom's land;
With the bright flaming weapon of truth in our hand,
To the ground our ambition strikes bigotry's sway,
And cleareth the way.
With Hutten and Guttenberg entering in glee,
Our standard bearer must Humboldt be,
Our battle cry: Forward, forward!

We clear the old forests with strong, busy hand,
We plant the rich grape on the green sun-lit strand!
Ye sons of the Neckar, ye men of the Rhine,
The hills of Missouri bear sweet golden wine;
We will quaff the full glass on Ohio's strand
For our Fatherland;
For the new and the old sing a brave, hearty round,
And the praise of our songs and fair maidens shall sound
To all ages and grief stricken nations.

And then, when the brave German soldier so true
Swears to stand by the flag of the "Red, White and Blue,"
The only flag crowns and tyrants do dread,
When for human rights his bright sword grows red,
Then riseth from old ocean's sacred flood,
Blessed with freemen's blood,
That day, which the stars of the western world
Will brotherly greet, and their colors unfurl'd
Meet the eagle, that riseth in glory.

Then forward we'll sail o'er the dark blue wave,
And join our loved brothers and kinsmen brave
Of the fleet whose just pride does all tyrants defy;
Ha, see, how Germania's banner does fly
From the topmost mast in the morning air,
How proud and how fair!
Full of love and of power o'er the glorious sea
To the West floats the German's loved melody:
The song of his country's salvation.

KRIEGSLIED DES DEUTSCHEN UNIONS-SOLDATEN.

1861.

Frisch auf, ihr deutschen Brüder, kommt,
Lasst uns zusammen gehen!
Wie *ein* Mann lasst uns, wie ein Fels
Im Kugelregen stehen!
Frisch auf! Für's neue Vaterland
Gilt's heut', sich kühn zu schlagen;
Der Freiheit heiliges Panier
Wird uns voran getragen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Der deutsche Arm, das deutsche Herz
Sind treu von je gewesen,
Und aus dem deutschen Auge soll
Der Feind sein Schicksal lesen.
Frisch auf! Wir kamen über's Meer,

Um frei zu sein, zu bleiben;
Sieg oder Tod! lasst, Brüder, uns
Auf unsre Fahne schreiben.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Ganz, unbedingt, gerecht und wahr
Mag Freund und Feind uns kennen;
Nur ehrlich, neidisch nicht und falsch,
Soll man den Deutschen nennen.
Frisch auf zum Sieg, wer edel fühlt
Sein Herz für's Höchste schlagen!
Die Welt, die unterdrückte Welt
Müsst' unsern Fall beklagen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Den Besten jedes Volkes sei
Die deutsche Hand geboten;
Ist's nicht im Sieg, so ruh'n wir doch
Zusammen bei den Todten.
Frisch auf, die Stunden sind gezählt,
Der Feind pocht an die Mauern;
Der Feige nur wird thatlos jezt
Des Lebens Werth betrauern.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Mag jeder Segen das Panier
Begleiten, das uns führet,
Das deutscher Frauen keusche Hand
Mit frischen Kränzen zieret.
Die Gattin, Schwester, 's Liebchen fein
Hängt dran mit stillen Thränen,
Und sterben wir der Ehre Tod,

Folgt uns ihr treues Sehnen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Frisch auf, lasst deutschen Schwertes Klang
Von Meer zu Meer erschallen!
Die Fahne, die es schützt, soll nie,
Von uns verlassen, fallen!
Nein, siegreich, traun! soll aus der Schlacht
Sie heim den Frieden bringen
Und ihren Knauf der Ehre Lohn,
Ein Lorbeerkranz, umschlingen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Für diese Sterne Gut und Blut,
Die uns vom Banner blinken,
Dass sie im Meere des Verraths
Verlöschend nicht versinken!
Frisch auf! Wo sie im heissen Kampf,
Der Freiheit Zeichen, funkeln,
Da soll kein thöricht eitler Groll
Das hohe Ziel verdunkeln.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

Wenn sich von diesem blut'gen Streit
Die Enkel einst erzählen,
Soll's auch an wackern Thaten nicht
Von deutschen Männern fehlen.
Frisch auf! Der Schlachtruf tönt! Die Welt
Wird jubeln, wenn wir siegen:
Nur der Verrath, nur Tyrannei
Will, dass wir unterliegen.
Frisch auf, frisch auf!
Für Ehr' und Freiheit kämpfen wir.

AUFTRAG.

Fliege, Vöglein, fliege
Schnell zum Liebchen hin!
Ach, wie wär' ich selig,
Könnt' ich mit dir zieh'n!

Siehe, ob sie meiner
Gerne noch gedenkt,
Und mir eine Thräne
Stiller Sehnsucht schenkt.

Siehst du ihrer Augen
Thränenschweren Blick,
Vöglein, o so kehre
Gleich zu mir zurück!

Lacht sie aber treulos
Meiner Liebe Hohn,
O, dann kehre nimmer,
Fliege weit davon!

IM BIRKENHAIN.

Du vielgeliebter Birkenhain,
Nach dir zieht es mich hin,
In deine Schatten tret' ich ein
So oft ich traurig bin.

Da sitz' ich unter deinem Dach
Vom grünen Laub umwankt,
Des Vogels Liedchen summ' ich nach,
Der auf dem Zweig sich schwankt.

Der ist wohl frei und wohlgemuth,
Durchsingt den schönen Tag,
Denn Erd' und Himmel sind sein Gut,
D'ran er sich freuen mag.

Und Nachts an Weibchen's Seite schliesst
Er seine Aeuglein zu,
Von Stern'- und Mondenlicht begrüsst
Pflegt er der süssen Ruh'.

O trauter Hain, ich bitte dich,
Nimm stets mich freundlich auf!
Bist du's zufrieden, bring' auch ich
Mein Weibchen mit herauf!

TABACK.

Ach, wie schmäht' ich dereinst auf die qualmenden Wolken der Schmaucher,
Wünschte so oft den Taback tief in die Hölle verbannt.
Aber die Götter bekehren uns Sterbliche gegen Erwarten,
So auch haben sie mir mit dem Taback es gethan.
Meiner Geliebten Papa, ein gewaltiger Raucher, er hatte
Selbst auf dem eigenen Grund welchen zum Spasse gebaut.
Ich aber hatte die Blätter bis da nur getrocknet gesehen,
Und nun wollt' ich sie grün mir auch beschauen einmal.
Schon war die Ernte gesegnet an Stäben gehängt in der Scheune,
Und ich ersuchte mein Lieb, mich zu geleiten dahin.
Abend war es bereits und es fiel nur düsteres Mondlicht

Sparsam nieder auf uns, wir aber sahen genug.
Ein klein Brüderchen nur der Geliebten, ein schelmischer Amor,
Schlich in die Scheune uns nach, an die Geliebte gehängt.
Ich aber drückt' ihr die Hand und besah missfällig den Kleinen,
Gleich als hätten mich schwer seine Geschosse bedroht.
Geh, mein Brüderchen, geh, sprach sie, besorge du Licht uns,
Dass man genau den Taback, da es schon dunkel, auch sieht.
Der aber eilte zurück in's Haus und wir in die Scheune,
Und ein Blättchen Taback gab sie mit bebender Hand.
Ich aber fasste mir Muth und umschlang die Geliebte, mit Küssen
Deckt' ich den lieblichen Mund, deckt' ich die wogende Brust.
Erst als wir von lang anhaltendem Küssen fast müde,
Kam das Brüderchen auch, sorgsam bewahrend das Licht.
Und er leuchtete mir, die erglühenden Wangen zu schauen,
Mir aus der Lieblichen Blick himmlische Wunder zu späh'n.
So erhielt ich, o Schicksal, tabackanstaunend den ersten,
Der ein gesegneter Kuss noch auf den Lippen mir glüht.
Stets soll mir fortan der Taback ein gepriesenes Kraut sein,
Da er so reizenden Weg, mich zu gewinnen, erwählt.

FRUEHLING UND LIEBE.

Die Blumen blühten, als ich dich
Zum ersten Mal erblickt,
Doch über alle Blumen hast
Du, Süsse, mich entzückt.

Bald trennte mich von dir die Pflicht,
Da gabst du mir die Hand
Zum Bund der Treue, als ich dir
Den Kranz von Veilchen wand.

Die Blumen blühten, als ich dich
Zum zweiten Male sah;
Doch deine Liebe ist entfloh'n,
Verlassen steh' ich da.

Ich thue keinen Tod mir an
Um solches Missgeschick;
Der dritte Frühling bringet sie
Schon wiederum zurück.

VERTRAUEN.

Meine Liebe soll dich schützen,
Soll dir Schwert und Flamme sein!
Mögen Wetter uns umblitzen,
Böse Zungen im Verein
Edler Treue Keim zerstören,
Höhnend unsern süssen Bund,
Dich nur fürder will ich hören,
Glauben deinem holden Mund.

Schmiege dich an meine Seite,
Traue fest auf meinen Arm!
Führt Geschick mich auch in's Weite,
Immer liebevoll und warm
Hält dich doch mein Herz umschlungen,
Das an tausend Ketten hängt,
Das dein Liebreiz so bezwungen,
Das nach dir sich mächtig drängt.

Denk an jene trauten Stunden,
Da in holder Einsamkeit
Ich im Waldesgrün gefunden
Dich am Quell zur Dämmerzeit.
Erst ein Stern war aufgegangen,
Doch er war dir zugekehrt,
Und auf deinen blassen Wangen
Schien sein träumend Licht verkl rt.

Dir zu Füssen an der Quelle
Asst sich dein geliebtes Reh,
Lieblich zart wie du, Gazelle,
Sanft von Augen,—in den Klee
Bückt es sich, der Waldes-Brüder
Ist es nimmer sich bewusst,
Denn es kehrt zum Hause wieder,
Frei dir folgend, und mit Lust.

Werd auch ich, wo jene Linden
Ihren grünen Baldachin
Um dein trautes Hüttchen winden,
Einst zu dir in Frieden ziehn?
Von der nahen Bergeshalde
Seh' ich deines Fensters Licht,
Wenn du heimgekehrt vom Walde,
Seh' dein liebes Angesicht.

Und du sinnst in frommen Träumen,
Sprichst der Liebe süss Gebet,
Während über deinen Bäumen
Hoch der reine Vollmond steht.
Und dein Händchen, Braut der Bräute,
Seh' ich, wie's noch Grüsse winkt,
Wenn des Nachtgebets Geläute
Seinen letzten Ton verklingt.

Meine Liebe soll dich schützen,
Deine Treue sei mein Schild!
Mögen sie die Welt besitzen,
Ist, was all mein Sein erfüllt,
Mir ja doch in dir gegeben,
Jene Schätze werf' ich hin!
Unsern Engel seh' ich schweben
Und den Stern der Liebe glühn.

MADONNA MIT DEM JESUSKINDE.

IN EIN STAMMBUCH.

Was kann das Auge Süsseres doch schauen
Als eine Mutter, der ein lächelnd Kind
Ans Haupt sich schmiegt, dieweil ein leiser Wind
Mit goldnen Locken halb bedeckt die blauen,
Die lieben Augen, deren Gottvertrauen
Ob ihres Lieblings Zukunft träumend sinnt
Und Kraft im Aufblick zu der Huld gewinnt,
Auf die ein reines Herz so fest kann bauen.

Mög' auch für dich, o Freundin, bald erscheinen
Der holde Tag, der jenem wackern Gatten
Der deiner Hand noch harrt, dich wird vereinen,
Und jener Tag, der seines Bildes Schatten
In einem kleinen Liebling lässt erscheinen :
Dem reinsten Glück, das Menschen je erbaten.

AN MARIE.

1847.

Darf man dir, Rose, bieten eine Rose,
Die still in Bergesschatten aufgeblüht,
So blicke du mit freundlichem Gemüth
Auf sie, die einsam stand im Felsenmoose.
Nimm aus den Alpen diese dornenlose,
Du seltne Blume, die so lieblich glüht,
In edlem Streben Geistesflammen sprüht,
Gewiegt in Pallas und Citherens Schoose.
Darf ich auch nur entsagend dein gedenken,
So lieb' ich dennoch solche süsse Pein,
Und dieses Lieben kann auch dich nicht kränken.
Ach, nur in solchem Sinne bist du mein,
Und so mich in dein Wesen zu versenken,
Mag, Rose, mir von dir vergeben sein.

FREMDE WEISEN.

Ihr greifet nach Osten und Westen
Und singet nach Aller Art,
Ihr versuchet und plündert die Besten
Auf eurer poetischen Fahrt.

Bald wollet ihr Hafis gleichen
Beim perlenden Feuerwein,
Ihr versuchet euch einzuschleichen
Beim Schenken, luftig und fein.

Die Huris im Paradiese
Selbst lasset ihr nicht in Ruh,
Ihr schmachtet und seufzet so süsse
Den Unbekümmerten zu.

Im Mondschein persischer Nächte
Schleicht ihr in Ispahan,
Doch Harun der Gerechte
Fühlt euch auf den faulen Zahn.

Selbst der Chinesen Zöpfe
Frisiret ihr noch einmal,
Verpflanzet in deutsche Töpfe
Die Blumen aus Jericho's Thal.

Ja, selbst der Hottentotten
Armseliges Geschrei,
Ihr brüllet es nach Noten
Und locket die Menge herbei.

Ich will nach Fremdem nicht ringen,
Nur was mich Liebe gelehrt,
Mag ich von Herzen singen,
Weil ich nur ihrer begehrt.

Ihr prahlet mit Pfeffernüssen!
Was scheert mich eure Kunst!
Misst man nicht Verse nach Küssen,
Ist Alles nur blauer Dunst!

DEM ANDENKEN MEINER GROSSMUTTER.

1845.

In stiller Erde ruhest du
Dort an der Kirchenmauer;
Kein Denkmal zeigt das Plätzchen uns,
Das liebe uns'rer Trauer.

Du edle Mutter, Ahnfrau du,
Vom Glücke stets gemieden,
Warst du im Unglück gross und stark,
Im Herzen voller Frieden.

Wie schwer auch all' dein Schicksal war,
Du trugst's in Gottvertrauen;
Ein frommer Blick, ein still Gebet,
Liess dich den Himmel schauen.

Ich küsste deine todte Hand,
Die Augen, starr, erkaltet,
Mit meinen Thränen wärmt' ich sie,
Die liebvoll stets gewaltet.

O ruhe sanft, lass diesen Kranz
Dein endlich Ruhbett schmücken,
Denn nimmer, ach, auf's liebe Haupt
Kann ich den Kuss dir drücken!

GEISTERGRUSS.

Hœrst du die Glocken läuten
Ueber den See?
Was soll es, Herz, bedeuten?
Mir ist so weh!

Die Firnen seh' ich glühen
In Rosenpracht;
Durch Wolken seh' ich ziehen
Den Geist der Nacht.

Der Vollmond hinter Tannen
Herüber blickt;
Sie rauschen dort, von wannen
Den Gruss sie schickt.

Was lebt, was schwimmt dort drüben
Auf glatter Bahn?
Der Knabe mit seiner Lieben
Sitzt in dem Kahn.

Das Ruder hängt am Gelände,
Kein Lüftchen weht;
Sie falten still die Hände
Zum Nachtgebet.

Hörst du die Glocken läuten
Ueber den See?
Was soll's, mein Herz, bedeuten?
Mir ist so weh!

STÆNDCHEN.

1.

Ich trockne dir gerne die Thränen
Und finde sie doch so schön.
Ich freu' mich des Wiedersehens
Und kann nicht von dir geh'n.

2.

Deine Wachtel hat oft geschlagen
In herrlicher Mondesnacht,
Die ich, voll liebender Sehnsucht,
Deinem Kämmerchen nahe, verwacht.

Da gab es keine Gespenster,
Der Wächter mit seinem Speer
Und mit der finstern Laterne
Schritt einzig die Strasse daher.

Ich stand im Schatten der Linden
Und er zog ruhig vorbei:
Was kann auch Herzensdiebstahl
Bekümmern die Polizei!

3.

Es gleicht der weissen Rose
Dein schmachtend Angesicht;
Es gleicht dem Abendsterne
Deiner Augen holdes Licht!

Es gleicht dein Mund der Röthe,
Die Morgens im Osten glüht;
Dein Lächeln des Mondes Schimmer,
Wenn er durch Wolken sieht.

Die Wolken sind deine Haare,
Bald schweben sie frei um dich;
Bald schmiegen sie dir an's Antlitz
Sich schmeichelnd an wie ich.

Da kommt ein Sturm gezogen,
Der grausam dich zerstört,
Voll der Verräther-Bosheit,
Die jedes Glück empört.

AHNUNG.

Gartenhæuschen, Gartenhäuschen,
Schliessest du mein Liebchen ein?
Welch' ein Glanz bedeckt die Thüre!
Götter, sie muss drinnen sein!

DAMPFKRAFT.

"Ich *flieg' in deine Arme!*"
Ward ehlängst schon gesagt,
Doch ob es wahr und möglich,
Hat Keiner je gefragt.

Es war auch rein erlogen,
Man ritt und ging und fuhr
Und sah an Fuss und Nacken
Von Flügeln keine Spur.

Ich kann es jetzo sagen:
Mein Lieb, ich flieg' zu dir!
Denn mit des Vogels Schnelle
Ist Dampfkraft dienstbar mir.

Flieg' ich auch ohne Flügel,
So doch in Flugeszeit,
Und meiner Lüge gibt nun
Der Schein sein gut Geleit.

D'rum sei, o Dampf, gepriesen,
Der mich an's Herz ihr drückt,
Gepriesen jede Gottheit,
Die schnaubend mich beglückt.

WALDVŒGELEIN.

Es fliegt ein klein Waldvögelein
Der Liebsten vor das Fensterlein,
Und klopft daran so leise
Mit seinem gold'nen Schnäbelein:
Steh' auf, Herzlieb, und lass' mich ein;
Ich bin so lang' geflogen
Wohl nach dem Willen dein!

Bist du so lange geflogen
Wohl nach dem Willen mein,

So komm' heut' bald nach Mitternacht,
Ich will dich lassen ein.
Ich will dich decken zu so warm,
Ich will dich freundlich schliessen
In meinen schneeweissen Arm.

LASS RAUSCHEN.

NACH DEM ALTDEUTSCHEN.

Ich hört' eine Sichel rauschen,
Wohl rauschen durch das Korn;
Hört' ein fein Mägdlein klagen,
Sie hätt' ihren Liebsten verlor'n.

Lass rauschen, Lieb, lass rauschen,
Ich acht' nicht, wie es geh!
Hab' mir einen Buhlen erworben
In Veilchen und grünem Klee.

Hast du meinen Buhlen erworben
In Veilchen und grünem Klee,
So steh' ich hier alleine,
Mein Herz thut mir so weh.

Lass rauschen, Sichelein, rauschen,
Und klingen wohl durch das Korn,
Ich weiss ein traurig Mägdlein,
Die hat ihren Liebsten verlor'n.

BALLSTRÆUSCHEN.

Die Ros' an deinem Herzen,
Sie kam aus meiner Hand;
In meiner Brust die Schmerzen
Gabst du dafür als Pfand.

Erstorben ist die Rose,
Verweht ist längst ihr Duft;
Nun liegt die farbenlose
Vermodert in der Gruft.

Und meiner Sehnsucht Klage
Erweckt die Todte nicht,
Bis über ihrem Grabe
Die neue Knospe bricht.

Dann löst wohl meine Schmerzen,
Die du mir gabst zum Pfand,
Die Knospe von deinem Herzen,
Die Rose von deiner Hand.

OFFENBARUNG.

Will ich in die Lüfte greifen,
Fass' ich dich, Unendlichkeit,
Will ich auf der Erde schweifen,
Ist sie, ach, so kalt, so weit,
Und aus keiner Brust gegossen
Quillt ein heilendes Gefühl;
Wär' ich frisch und unverdrossen,
Wäre doch des Leid's zu viel.

Ach, wie oft schon lag ich trunken
Voll von jenem süssen Wahn,
Dass ein hoher Götterfunken
Sich zu mir gebrochen Bahn,
Doch nur selige Sekunden
Hab' ich mich so hoch erfreut;
War der holde Traum verschwunden,
Sah ich lauter Bitterkeit.

Und wohin zur Flucht sich wenden?—
Welcher Weg befreiet dich?
Soll ein Gott ein Wunder senden,
Soll ein Engel über mich
Seinen gold'nen Fittich breiten
Und mit treugebot'ner Hand
Zu der Liebe mich geleiten,
In das schöne Feenland?

Tod, du magst es offenbaren!
Wann der grosse Tag erscheint,
Werd' ich mein Geschick erfahren,
Dass er Jenen mich vereint,
Die, der trüben Welt verloren,
Vor dem Jenseits nicht gebebt,
Und die Göttin sich beschworen,
Die den dunklen Schleier hebt.

HOCHGENUSS.

Neuer Reiz, in Himmelsgluthen
Ewiger Liebe eingetaucht,
Wo die Sternenheere fluthen

Und der Dampf der Sonnen raucht,
Wo die Engel niederfallen
In Entzücken still anbetend,
Vor den Stuhl des Höchsten tretend,
Unvermögend Lob zu lallen :—
Solche Seligkeit durchbebte
Ahnungsreicher Schauer voll
Meine Brust, die neubelebte,
Die in trunknem Taumel schwoll.

Lieb', o Leben meines Lebens,
Stern' der Sterne meiner Welt,
Hat die Wonne denn vergebens
Mir das Herz so hoch geschwellt!
Wurden nicht als liebe Grüsse
Deine Worte mir gesendet,
Himmelsnektar mir gespendet,
Dass der Strom sich frei ergiesse,
Der so wild durchs Thal gedrungen
Erst noch vom Orkan gedrückt,
Den, von Wohllaut jetzt umklungen,
Reinste Harmonie entzückt.

Wo die Felsen überragten
Und die Klippe ihn gezwängt,
Stürmisch seine Wogen jagten
In dem schmalen Raum beengt,
Grüssen jetzt ihn schöne Auen,
Winken Blumen ihm entgegen,
Ueber ihm lacht Himmelssegen
Und an Ufers Büschen bauen
In den reichsten Blüthenzweigen
Nachtigallen sich ihr Haus,
Hauchen, wenn die Menschen schweigen,
Ihrer Sehnsucht Töne aus.

Ach, lass wahr, geliebte Seele,
Wahr mir bleiben dies mein Bild!
Denn du bist es, die ich wähle,
Die mein tiefstes Sein erfüllt.
Deinem Mund, dem süssen kleinen,
Deinen sehnsuchtsvollen Blicken
Meine Seufzer zuzuschicken,
Mich mit ihnen zu vereinen,
Und so Aug' in Aug' ergossen,
Mund auf Mund nach holdem Streit,
Das ist Wonne, nie genossen,
Das ist meine Seligkeit!

GERECHTIGKEIT.

Ich Aermster muss in Criminalprozessen
  Mit Tod und Sünde mich vertrauter machen,
  Und was die Leidenschaften all verbrachen,
  Wie sie zu strafen, gibt mir klar zu lesen
Der bittre Codex, ein verpöntes Essen
  Für Einen, der gewöhnt an bessre Sachen :—
  Mit dem die holden Musen ehmals sprachen,
  Der soll jetzt Laster nach der Elle messen.
Und ach, das Herz, mit dem ein Fehl begangen,
  Wird nicht erwogen, nur die schnelle That
  Darf vor den kalten Richterstuhl gelangen.
Du wildes Blut, das Mord verschuldet hat,
  Du musst den Lohn für deinen Sturm empfangen,
  Wo Feigheit Schwächlingen den Weg vertrat.

MICH VERSCHONE NUR!

Meine Base, meine Base
Mit der adelichen Nase
Ist im Grund ein gutes Ding;
Ist in Ehren fünfzig worden,
Trägt den weissen Lilienorden,
Stolz auf ihren Pfifferling.

Bei Kaffee und Thee zu klatschen,
Jeden Nachbar zu betatschen
Ist die einzige Leidenschaft,
Die ihr mürbes Herz zerknittert
Und die Locken ihr verwittert,
Die sie jährlich neu sich schafft.

Als dem Bonaparte die Britten
Seinen Ruhm entzwei geschnitten,
Liebte sie mit keuschem Blut;
Während ihn der Gram verzehrte
Auf Sankt Helena, verklärte
Ihre Wangen Sehnsuchtsglut.

Doch vom engen Pfad der Tugend
Glitt sie auch im Sturm der Jugend
Keinen Fingerbreit hinab;
Tänzelnd auf den schmalen Schienen
Wird den Lilien stets sie dienen
Bis in's kühle, kühle Grab.

Wie sie selbst, ein Kleiderständer,
Rauschet ihr Geschichtskalender
Auf dem Rocke ringsherum;

So viel als er zählt an Falben,
So oft kündeten die Schwalben
Ihr ein neu Decennium.

Lass des Hutes Federn wehen,
Wo die grossen Winde gehen,
Ritterliche Templerin!
Das Bataillebαnd am Kinne
Glättet Runzeln, deren Minne
Nur erröthet im Karmin.

Eine kleine stille Bitte
Senk' ich, freundliche Brigitte,
Dir in deinen zücht'gen Schooss:
Wann du auch beim Kaffee schwärmest
Und dein altes Herze wärmest.
Mich, o *mich* verschone bloss! —

AN DIE HERBSTLICHE BRAUT.

So hast auch du den Myrthenkranz gewunden,
  Dir endlich in die Locken ihn gedrückt,
  Wenngleich die Frühlingsblüthe längst geknickt,
  Und von den Rosen aller Thau verschwunden!
Ich lächle still. — Als *ich* dich einst gefunden
  Im kleinen Gärtchen, hab' ich mich gebückt,
  Von deiner Knospe Kuss und Duft gepflückt
  Im ersten Glanz der morgenfrischen Stunden.
Steck' nun den Ring an deinen falt'gen Finger,
  Den ich in meiner Hand gefangen hielt,

Als sässest du in meines Herzens Zwinger.
Zwar *du* hast mit der Liebe stets gespielt,
Doch war der Lohn *dem* Herzen nicht geringer,
Das, wo du spieltest, warm und tief gefühlt.

AN EINEN KRITIKASTER.

Du Kritker mit der gefror'nen Seele,
Was klügelst du, wo sich ein Herz erfreut?
Du siehst nur Schutt und Dornen hingestreut,
Wo uns in Rosen singt die Philomele.
Du suchst am Schönsten stets, was d'ran noch fehle,
Indess es mir stets neue Reize beut;
Du lebst vom Gestern stets und ich vom Heut,
Vom Schatten du, ich von des Licht's Juwele.
Indess ich auf der freien Höh' vergesse
Des Tages Last, sinnst rechnend du im Thal,
Wie viele Fuss wohl dieser Hügel messe.
Du führest des Pedanten Lineal
Und holst die tauben Kohlen aus der Esse,
Dieweil ein Halbgott dir das Feuer stahl.

DAS HUNGERNDE KIND.

NACH DEM ALTDEUTSCHEN.

Ach, Mutter, mich hungert, gib Brod geschwind,
Sonst ist's um mich geschehen. —
Wart', warte nur wenig, mein liebes Kind,
Gleich morgen wollen wir säen.

Und als es nun gesäet war,
Da sprach das Kind noch immerdar:
Ach, Mutter, Mutter, es hungert mich,
Ach, gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Da tröstet die Mutter und spricht geschwind:
Wart', warte nur wenig, mein liebes Kind,
Gleich morgen wollen wir schneiden.

Und als es nun geschnitten war,
Da sprach das Kind noch immerdar:
Ach, Mutter, Mutter, es hungert mich,
Ach, gib mir Brod, sonst sterbe ich!
Da tröstet die Mutter und spricht geschwind:
Wart', warte nur wenig, mein liebes Kind,
Gleich morgen wollen wir dreschen.

Und als es nun gedroschen war,
Da sprach das Kind noch immerdar:
Ach, Mutter, Mutter, es hungert mich,
Ach, gib mir Brod, sonst sterbe ich!
Da tröstet die Mutter und spricht geschwind:
Wart', warte nur wenig, mein liebes Kind,
Gleich morgen wollen wir mahlen.

Und als es nun gemahlen war,
Da sprach das Kind noch immerdar:
Ach, Mutter, Mutter, es hungert mich,
Ach, gib mir Brod, sonst sterbe ich.
Da tröstet die Mutter und spricht geschwind:
Wart, warte nur wenig, mein liebes Kind,
Gleich morgen wollen wir backen.

Und als es nun gebacken war,
Da lag das Kind auf der Todtenbahr. —

DIE TRAUERWEIDE.

Was stehst du hier am kalten Stein
Und klagst ihm deinen Gram,
Und starrst in's Grab, das all' dein Glück,
All' deine Freude nahm?

O frage nicht, warum ich hier
Dem klage. der nicht hört,
Warum mein Herz den kalten Stein
Um Mitgefühl beschwört.

Blick' auf in dieser Zweige Grün,
Sie neigen sich herab
Wie Thränen, die ein liebend Herz
Verwaisten Augen gab.

Auch sie gesellten sich ja gern
Vertrauend diesem Stein.
Er wird ein Freund viel treuer mir
Als kalte Herzen sein.

DIE CHRISTNACHT DER ARMEN.

Ihr Armen, Armen, euer Christ,
Was hat er euch gebracht?
Wie dunkel eure Kammer ist
In dieser hellen Nacht!

Könnt ihr denn schlafen, wo im Licht
Der Freuden Alles wacht?

Was zittert ihr und jubelt nicht
Wo Alles scherzt und lacht?

O lasst sie schlafen thränenroth,
Sie haben lang' gewacht,
Doch ohne Feuer, ohne Brod
In mancher kalten Nacht.

Sie schlafen wohl, sie träumen süss
Von jener heiligen Nacht,
Erwachend, wo im Paradies
Der Weihnachts-Morgen lacht.

DIE HIERODULEN

DER VENUS ERYCINA IN SIZILIEN.

Wilde Tage, wilde Nächte,
Wein und Liebe ohne Maass;
Trunkne Satyrn im Gefechte
Um das letzte volle Glas.

Mädchen auf den dunkeln Kissen
Künstlich schmachtend hingestreckt,
Küsse gebend, wo sie müssen,
Wo kein Schleier sie bedeckt.

Ist das Opfergeld gefallen
In des Oberpriesters Schooss,
Geht in dieses Tempels Hallen
Jedes Gürtels Schleife los.

Venus Erycina wandelt
Unter Feuerwolken hin;
Was der wüste Greis erhandelt,
Muss für seine Lüste glühn.

Liebe blos um Liebe geben
Ist versagt in diesem Hain:
Opfergeld, nicht junges Leben,
Muss der Opfer Freude sein.

Nicht des Jünglings schlanke Glieder.
Sein erglühend Auge nicht
Ziehn die Braut auf's Kissen nieder,
Deren Herz die Scham zerbricht.

Welke Lippen küssen Leben
Von den Hügeln, die im Schnee
Erster Jugend zart sich heben,
Ahnend kaum ihr schaurig Weh.

Opferrauch aus goldnen Schalen
Steigt empor im Myrthenhain,
Wo, berauscht, mit Jugend prahlen
Greise, glühend nur von Wein.

Und die armen Mädchen zieren
Sich mit Rosen und Jasmin;
Tanzend, betend, singend führen
Zum Altar den Tod sie hin.

Ach, sie opfern hier Cythere,
Deren Huld sie nie gekannt
Und begraben sich im Meere,
Wenn ihr Flämmchen ausgebrannt.

DIE FINGALSHOEHLE.

Die Stürme jagen rastlos wilde Flut,
Den Fels hinan im ungestümmen Drängen;
Es tobt die See, als wollte sie voll Wuth
Ihr Wasser all in *eine* Spalte zwängen,
Der Strudel netzt der feuchten Klippe Saum,
Und donnernd stürzt er wieder in die Tiefen
Von stolzer Wand, in mächtiger Brandung Schaum
Vom kalten Stein, daraus die Thränen triefen
Gequälter Geister, wo kein Morgen tagt,
In jener Nacht, die Niemals hebt den Schleier,
Wo banger Seufzer nach Erlösung klagt,
Wo keine Rettung naht und kein Befreier:
's ist Fingals Höhle, Säul' an Säule schliesst
Die von Natur mit Kunst geformten Hallen.
Auf Wogen schreit ich, die das Meer ergiesst
Und hör' der Geister Waffen dumpf erschallen,
Und Blitze leuchten durch die Höllennacht,
Ein Sternchen kaum erreicht den Ort der Schrecken,
Wo rastlos nur des Elend's Jammer wacht.
Mein Haupt zum Sturz bereite Felsen decken,
Doch--plötzlich ist's dein Geist, der mich umweht,
Und schöne Bilder bringt vor meine Sinne,
Dass jede Klage wird zum Dankgebet
Und jedes Schreckniss flieht von deiner Minne;
Jetzt ist der wolkenschwere Himmel klar,
Empörte Flut besänftigen meine Thränen,
Zum Eden wird, was erst Verdammniss war,
Verzweiflung wird zu liebevollem Sehnen.

DER UNTERGANG DES DAMPFERS "LADY ELGIN,"

Auf dem Michigan-See mit 500 Personen. (Gesprochen von Frl. L. Brendecke zu Milwaukee.)

NIEMALS, seitdem das erste Bleichgesicht
Am Saume dieser Bai die frohen Blicke
Rings ausgesandt und zu sich selbst gesprochen:
"Hier ist ein Platz, geheiligt der Cultur
Und eine segensreiche Zukunft bergend
In seinem Schooss"—niemals seit jener Stunde
Hat *ein* Gefühl so *alle* Herzen gleich
Beherrscht, uns alle so zu *einem* Streben
Gedrängt, wie das Entsetzliche, das uns
Der letzten Tage trauervolle Zeit
An's Ufer warf, das mit des Himmels Blitzen
Hernieder fuhr, zu schrecklich für die Wahrheit,
Und, ach, zu wahr, als dass nicht jedes Auge
In Thränen schwämme, um der bangen Brust
Erleichterung durch des Schmerzes heilige Kinder
Zu geben, und des Alltags kleines Ich
In *einem* Wehruf Aller zu vergessen.
Froh zogen sie dahin, zum Fest geschmückt,
Die Nachbarstadt zu sehen und zu grüssen,
Ein flüchtig Lebewohl den Bleibenden
Kaum nöthig achtend; denn nach wenigen Stunden
Schien ja die Wiederkehr gewiss für Alle,
Die wir doch lebend nimmer wiedersahn.
    Die Mutter küsst den Säugling und sein Lächeln
Hält sie nicht auf; sie küsst ihn bald ja wieder;
Der Gatte drückt der Gattin schnell die Hand,
Sieht kaum die Kinder mehr, eh' er den Kahn

Des Acheron besteigt, auf dem der Tod,
Unsichtbar für die Fröhlichen, so grimmig
In einer Ecke kauert und der Opfer
Sich freut, die ahnungslos zu ihm sich drängen,
Sohn, Tochter, Mutter, Bruder, Gattin, Braut;
Kein heilig Band, das unser Herz beglücken,
Das Leben zieren mag, blieb unzerrissen,
Und keiner Sprache Wort erschöpft die Qual,
Das Elend Aller, die nun zitternd stehn
Am Grabe ihres Hoffens, ihrer Liebe.
Dort fahren sie in dunkler Mitternacht
Heimwärts vom Fest, ein tolles Nachfest feiernd,
Dort jubeln die Unseligen und schwanken—
Verhüllt die Sterne hinter schwarzen Wolken—
Auf sturmbewegter See. — In lust'gen Tönen
Schallt die Musik; sie wirbeln hin im Tanz,
Die Elemente höhnend, und der Becher
Kreist auf dem Deck, und manches Hurrah schallt
Laut über's schäumende Gewässer hin.
Zornig droht die Natur im nächt'gen Schleier
Und in der Ecke grinst der kalte Tod.
Der Regen stürzt in Strömen um sie nieder,
Als wollt' er sättigen die wilde Flut,
Die gierig lecket nach der Menschen Leben.
Mit einmal schweigt Musik, der Tanz hört auf —
Ein Stoss — ein Krach — und der Medusa Haupt
Starrt Alle an und Jeden packt Entsetzen.
Das Wasser dringt in Strömen ein und füllt
Den engen Raum und "Rettung, Rettung!" ist
Das einz'ge Wort nach wenig Augenblicken,
Das sie in namenloser Angst noch kennen.
Die Schläfer fahren bebend aus den Betten,
Und nüchtern sind die Trunk'nen, lahm die Tänzer,
Mit einem letzten, glühenden Kuss umarmen

Sich Liebende; der Gatte presst die Gattin,
Die Mutter stumm ihr liebes Kind an's Herz,
Erbarmen flehend von dem Element,
Das ihr der wilde Sturm in's Antlitz peitscht.
Wahnsinn fasst Alle; Wenige nur finden
Zur Rettung Zeit und Mittel; über Bord
Stürzt sich, wer Muth und Kraft hat und Geschick,
Mit der empörten See in Kampf zu gehn.
Verlöscht sind alle Lichter, nur die Blitze
Des Himmels tauchen die Unglücklichen
In eine Glut, die schnell erlischt, dass Nacht
Noch grausenvoller sei mit ihren Schrecken
Da plötzlich bricht der morsche Bau entzwei,
Gurgelnd verschlingt die nimmersatte See
Ihr schaurig Mahl. —
Laut aber lacht der Tod durch's Sturmgeheul
Und zeigt den Sinkenden sein schrecklich Antlitz.
Nur wenig kühne Schwimmer kämpfen muthig
Um's Leben für die Lieben, die daheim,
Angstvoll, der Schreckensnacht Gefahren ahnend,
Stillbetend um des Tages Anbruch flehen,
Der so unselige Botschaft uns gebracht.
Hier sinkt die Mutter mit dem todten Liebling
An ihrer Brust; nicht ohn' ihr theures Kind
Will sie zum Lande kehren, und die Woge,
Des warmen Blutes Feindin, reisst sie tückisch
Hinab zum tiefen Grund, in's ewige Schweigen.
— — Sie und die andern Alle, die mit uns
Gelebt, geduldet, sich gefreut, gehofft,
Die täglich wir als liebe Freunde grüssten,
Sie sind dahin und ihren todten Mund
Weckt nimmermehr der Liebe heisser Kuss.
Wir folgen trauernd *Dem*, was uns das Grab,
Des Wassers Tiefe, wiedergab, zur Stätte,

Die uns'rer Freuden Nichtigkeit verlacht,
Und uns're Herzen hängen treu an Schatten
Lebend'gen Wesens, die so schaurig uns
In ihrem Nichts des Lebens Werth erklären.
Allein wir liebten sie, sie waren unser,
Wo sie auch ruh'n, mit ihnen sei der Friede!
  Nur wenig liebe Zeugen kehrten heim,
Das Ungeheure, Grässliche berichtend,
Dass uns'res Mitleid's, uns'rer Liebe Mass
Gleich dem Entsetzen der Verlornen,
Gleich all dem Schmerze der Verwaisten sei,
Die doppelt nun als Schwestern, Brüder, Kinder
Uns theuer sind: — ein heiliges Vermächtniss,
Auf das wir klagend und mit Thränen blicken,
Doch stolz zugleich auf die so schöne Pflicht,
In Trauer sie an *unser* Herz zu schliessen
Und all ihr Leid in Freude zu versüssen.

SO STILLE.

Lischen, Lischen, scheues Reh,
Durch des Dickichts Fülle
Streckst du's Köpfchen in die Höh',
Ob dich wohl kein Lauscher seh',
  So stille, so stille.

Nagst am jungen Buchenstamm,
Schälst ihm ab die Rinde;
Blickst so traurig, thust so zahm;
Sieh, wer dort geschlichen kam,
  So stille, so stille.

Hörst du's, wie er knarrt, der Hahn?
Meinst, es zirpt die Grille:
Siehst du's, wie er zielt, der Mann?
Weh, es ist um dich gethan!
'S ist stille, so stille.

VANITAS.

Nach einem englischen Gedichte, welches dem ermordeten Abraham Lincoln zugeschrieben wird.

Was soll unser Geist doch voll Hochmuth sein!
Wie Wolkengebilde, wie Blitzesschein,
Wie ein sinkender Stern, wie die Woge sich bricht,
Schnell trennt ihn das Grab von dem rosigen Licht.

Wie von Eichen und Weiden der Herbstwind streift
Die Blätter und welk durcheinander sie häuft,
So wird Jugend und Alter des Todes Raub,
Der Fürst und der Bettler zerfallen in Staub.

Das Kindchen, der Mutter theuerstes Gut,
Die Mutter, der's eben am Herzen geruht,
Der Vater, der segnend sie beide umfasst,
Sie alle erstarrten im Tode erblasst.

Deine rosige Wange, dein leuchtender Blick,
O Mädchen, der Liebe, der Jugend Glück,
Sie liegen im stummen, im finstern Grab,
Mit ihm, der so glühende Küsse dir gab.

Die Königshand, welche das Scepter trug,
Der Priester, der Geister in Fesseln schlug,

Der Weise, der Held, den der Dichter uns preist: —
Verloren, versunken, von Würmern verspeist.

Der Bauer, der schwer sich durch's Leben geplagt,
Der Hirte, der flink über Felsen gejagt,
Der Bettler, der ängstlich die Gabe erspäht,
Sie schwanden, wie Gras von der Wiese gemäht.

Sie alle vergingen, wie Blumen verblühn,
Sie wichen, dass And're nach ihnen sich müh'n;
Nach Tausenden Tausend — in Wonne, in Leid; —
Im ewigen Wechsel das Alte erneut.

Was unsere Ahnen — das sind wir auch heut:
Dieselbe Natur uns're Blicke erfreut;
Wir trinken vom Quell, an dem sie auch geruht,
Es wärmt uns der nämlichen Sonne Glut.

Wir denken nichts Neues, was sie nicht gedacht,
Wie sie, schreckt *uns* auch des Todes Nacht,
Wir klammern wie sie an dies Leben uns fest,
Das doch Alle im Fluge erlahmen lässt.

Sie liebten — die glühenden Herzen sind kalt;
Sie zürnten — die Flüche sind längst verhallt;
Sie weinten — die Augenhöhlen sind leer;
Sie jubelten — Todte jubeln nicht mehr.

Sie starben, ja, starben — wir wandeln dahin,
Auf Blumen, die ihrem Moder entblühn,
Sind Gäste des Hauses, das sie sich erbaut,
Und schau'n, was die faulenden Wand'rer geschaut.

O Hoffnung, Verzagen, o Lust und Pein,
Ihr wechselt wie Regen und Sonnenschein,

Mit Lächeln und Thränen, in Nacht und Licht,
Wie Brandung auf Brandung am Strande sich bricht.

Wie ein Athemzug nur, wie des Auges Blick,
So kurz ist der Weg in das Nichts zurück,
So kurz vom Palaste zum Todtenschrein:
Was soll unser Geist da voll Hochmuth sein!

MISSOURI.

Missouri, Missouri, dein Feind ist geschlagen,
Der in schmachvollen Fesseln so lange dich hielt;
Erstarrt lag dein Volk und in machtlosen Klagen,
Als Verräther dir frech nach dem Herzen gezielt.
Doch Erlösung gewannst du im theuersten Blute
Der Tausende, die sich im Tod dir geweiht;
Sie standen mit kühnem, mit trotzigem Muthe,
Sie fielen als Helden und du bist befreit.

Wohl liegen Mütter und Bräute getroffen
Im innersten Herzen von finsterer Macht,
Zertrümmert, erschlagen ihr Lieben, ihr Hoffen,
Sind blutige Schatten die Tröster der Nacht;
So weit deine reichen Gefilde sich dehnen,
So weit deiner Ströme Gewässer sie tränkt,
Ergiessen sich all der Verlassenen Thränen,
Die dir ihrer Theuersten Herzblut geschenkt.

Doch — besiegt ist Verrath und zerstreut seine Schaaren,
In dunkele Höhlen der Meineid gejagt;
Wo Sklaven die Schande der Menschheit waren,

Hat *Allen* der Freiheit Morgen getagt.
Gesetz und Ordnung, der lächelnde Frieden
Sind wieder in unsere Thäler gekehrt,
Dem Rechten ist wieder das Recht beschieden,
Zerstreut sind die Wolken, der Himmel verklärt.

Doch, *wachet*, ihr Freien! — Ihr mochtet zerbrechen
Das Schwert des Verraths, dessen Flammen erstickt;
Noch glühet im Finstern der Hass, und zu rächen
Die Stunde der Schmach, ist der Dolch noch gezückt.
Wir haben den Giftzahn der Schlange genommen,
Doch nicht ihre Wuth, die nach Opfern verlangt;
Dem Gewürme der Nacht kann der Glanz nicht frommen,
In welchem der Morgen der Freiheit prangt.

Du erhabenes Recht auf dem Bürgerthrone,
Das Allen nach gleichen Gewichten misst,
Dem Meineid zur Strafe, der Treue zum Lohne,
Wenn der Engel des Friedens das Schlachtschwert küsst,
Heil dir, das im zürnenden Donnerschlage
Die Sklavenfesseln geworfen in's Grab,
Das kühn und gewaltig am siegreichen Tage
Tyrannen den Tod, uns die Freiheit gab!

O tauch aus den Fluten, du glorreiche Sonne,
Die Alles geschlichted sieht, Alles versöhnt:
Missouri harrt dein, es harret der Wonne,
Dass Eintracht das Werk der Freiheit krönt;
Die lang Unterdrückten sieh betend knien,
Die schuldlosen Opfer der Tyrannei,
Sieh jedes Herz bei dem Jubelruf glühen:
Die Knechtschaft ist todt und *Missouri ist frei!*

Im Januar 1865.

AN DEN FRUEHLING.

Holder Frühling,
Wie freundlich lächelst du,
Wie beglückend weht dein Hauch uns an!
Von Jahr zu Jahr
Suchst du wieder uns heim
Und schüttest deine Gaben über uns aus.
Blauer dunkelt
Der endlose Aether,
Liebeglühender küsst uns der Sonne Strahl.
Wir schauen empor,
Entzückt blicken wir rings umher,
Alles athmet ja Lust, Freude, junges Leben.
Sanft weckst du
Die Mutter Erde vom Schlaf
Des starrenden, kalten, fühllosen Winters;
Thränen strömen
Aus deinen Augen,
Aus den grossen, milden, versöhnenden Augen,
Und die alte Mutter,
Die uns Alle trägt und nährt,
Sie erschliesst sich und breited die Arme aus,
Dich, den Liebling des Alls zu umschlingen.
O du holdseliger,
Blumengeschmückter Knabe,
Sind wir's werth, dich zu schauen, zu empfangen?
Du gibst uns Alles,
Was das Herz erfreut, und die Sinne schwelgen
In den Wundern deiner Offenbarung.—
Wir grüssen die Veilchen,
Deine verschämten Boten:
Ihr Duft weckt die Sehnsucht im Herzen,

Zu wandern, zu wandern — ewig fort.
Kein Stern ist zu ferne,
Dass unsere Phantasie ihn nicht erreichte,
Keine Taube sucht die Freundin,
Ohne dass unser Geist mit ihr sich aufschwingt
In den Raum, der unendlich sich ausdehnt.
Was flüsterst du uns zu,
Was sagt das Wehen im jungen Laube,
Was verkündest du uns mit umdunkelter Stirne,
Wenn der Sturm hinbraust
Ueber Berg und Thal,
Wenn er die Brandung thürmt und die Eiche hinwirft?—
Er reinigt die Luft.
Er bricht die Bahn für das neue Leben;
Aber Thränen, heisse Thränen entströmen
Deinen gütigen, segnenden Augen!
"Alles bring' ich euch,
Ihr Menschen die ich so innig liebe,"
So sprichst du, "Alles, was euch mahnt:
Seid liebevoll, edel, gross und herrlich!
Ihr seid unsterblich,
Wenn eure Thaten
Lieb' und Leben athmen und Gerechtigkeit.
Ob die Blumen welken,
Die ich in euren Schooss schütte,
Ob das Laub fällt und die Gräber deckt
Derer, die heimgekehrt zur ewigen Mutter,
Was ihr gethan
Mit freundlichem Herzen,
Es stirbt nie, es keimt und sprosst und duftet
Ewig in Zeit und Raum.
Klagt nicht um sie,
Die ich hinwegnahm in der Blüthe,

Die ihre Augen schlossen wie Rosen im Vollglanz
Des Lebens;
Sie sind meine Lieblinge;
Rein, unentweiht segnet ihr lètzter Kuss
Die Liebenden, die zurückbleiben.
Sie sahen nur mein Lächeln
Und in meinen Armen gingen sie schlafen."—
Ja, es ist Frühling!
Trost, Leben, Glück für Alle.
Wir haben ein Hüttchen gebaut,
Für ein treues Schwalbenpaar
Und heute kam's zurück von der fernen Wanderung;
Es gefiel ihm bei uns.
Sie werden hier siedeln
Und ihr Nest bauen von unserm Dache beschützt.—
Blühet, ihr Reben!
Duftet, ihr Rosen!
Erfreut, beseligt Alle, die athmen und lieben

EINER JUNGEN FREUNDIN,

L. P. IN'S STAMMBUCH.

Im Waldesgrün, beim Vogelsang
Gedacht' ich deiner Jugend Glanz;
Der Lerche schmetternd Lied erklang
Im Frühling über'm Blumenkranz.

Wie lacht der Himmel doch so blau
In's Auge, das voll frischem Muth
Die Welt begrüsst im Morgenthau,
Der schmeichelnd labt der Rose Glut.

O, dass der schönen Märchenwelt,
Die Phantasie um dich gebaut,
Nie — oder spät erst sich gesellt
Die Weisheit, welche Leid geschaut!

Bleib' jung und heiter, bleib' es lang,
Bleib' stets dem Edlen zugekehrt;
Das Band, das Lieb' und Freundschaft schlang
Um's junge Herz, halt' unversehrt!

Und nah'n dir Stunden, schwer und trüb',
Dann denk', dass nie ein Mensch gelebt,
Der nichts verloren, was ihm lieb,
Der nie umsonst gehofft, gestrebt.

Auch dieses Blatt berührst du wohl,
Wenn modert längst, die's schrieb, die Hand!
Dann denk' des Wand'rers liebevoll,
Der ruht im grossen Heimathland.

Hör' jetzt nur, was der Vogel singt,
Die Blume haucht, was rauscht der Wald;
So lang' ihr Zauber wiederklingt,
Wird auch ein Menschenherz nicht alt.

AN ANNA W......

Fruehlingsglanz und Sonnenschein
Sind der Jugend Kinder,
Doch das reifste Alter auch
Liebt sie d'rum nicht minder.

In der Jugend Lächeln strahlt
Glück auch für die Alten;
Süssen Mäulchen lauscht man gern,
Auch bedeckt mit Falten.

D'rum, ihr Frühlingskinder, schiebt
Uns nicht ganz bei Seite,
Denn die Zeit gibt allgemach
Euch ein gleich Geleite.

Seid so selig, als ihr könnt,
Lasst die Freude schäumen,
Während *wir* von sel'ger Zeit,
Alten Freuden träumen.

Mag die Blüth' an deiner Brust
Lange, lange blühen
Und das Herz voll Innigkeit
Treu und wahrhaft glühen!

Dann, wenn's Sommer wird und Herbst,
Reifen schöne Früchte
Und im Alter strahlt das Einst
Noch in rosigem Lichte.

SCHWERT UND LEYER.

1871.

Nicht in künstlichen Sonnetten
Wollen wir des Sieg's uns freuen,
Nicht den Thron auf Rosen betten,
Nicht den Kronen Lorbeer streuen.

Nicht in wälscher Form verschlungen
Soll das deutsche Wort sich blähen;
Frischen Schnittes, ungezwungen
Lasst des Geistes Sichel mähen!

Soll das Herz nur Reime zählen,
Auf gewund'nem Weg sich mühen?
Lasst den Siegesruf der Seelen
Wie den Blitz aus Wolken glühen!

Voll und laut, in deutscher Weise,
Wie die deutschen Hiebe fielen,
Nicht in Schmeicheltönen leise,
Lasst uns jetzt die Leier spielen.

Nicht, ergrautem Wahn zu schmeicheln,
Greifen heute wir zur Feder,
Denn, um Fürsten vorzuheucheln,
Zog man auch nicht so vom Leder.

Nicht bloss Fürsten — Allen, Allen,
Die das deutsche Schwert geehret,
Die für deutschen Ruhm gefallen,
Sei der höchste Preis gewähret.

Junges Deutschland, neu erstanden,
Lass das Reich, das alte, modern,
Ueberall in deinen Landen
Neue, heilige Gluten lodern.

Bleibe gross im Friedenswerke,
Riese, du, im Schlachtentoben!
Volk, in dir ruht Deutschland's Stärke,
Staunend sah's die Welt erproben.

Wahr in Worten, stark in Thaten,
Lasset ernten frei und bieder
Jene, die bestellt die Saaten!
Wie der Handschlag, so die Lieder.

DIE HEIMATH.

Mein Schwabenland, du Land der Treue,
Versunken hinter mir im Meer,
Schickst du doch stolze Grüsse her,
Und schüchtern nah' ich deiner Weihe?

Noch einmal, altehrwürd'ge Mauern,
Möcht' ich, wo ihr verfallet, stehn,
Noch einmal durch den Zwinger gehn
Und dort in eurem Schatten trauern.

Wo könnt' ich eine Stelle finden,
Die nicht an süsse Freuden mahnt,
Wo ich geträumt und nicht geahnt,
Wie jeder Hoffnung Bürgen schwinden!

Voll Schauer schlich ich durch die Hallen,
Wo Freundsberg, Schwaben's wackrer Held,
Das Schlachtschwert einst zur Ruh gestellt,
Das ihm als Beute zugefallen.

Das Schwert, das in Pavia's Gauen
Ihm Frankreich's König selbst gereicht,
Als er, von Deutschland's Macht gebeugt,
Sich ihm gefangen musst' vertrauen.

Da ward gejubelt und frohlocket,
Hoch ragte noch das deutsche Reich;
Doch welch ein Geist naht schreckengleich,
Dass Wort und Puls und Leben stocket!

Der Glaubensfanatismus schwinget
Die blutge Sense, mäht und mäht;
Der römische Fluch, voll Stolz gebläht,
Durch Deutschland's Fluren pestgleich dringet.

Da hat dir Freundsberg zugerufen,
O Luther: "Mönch, vor solchem Gang,
Wie du jetzt thust, wär' mir wohl bang,
Doch stehe fest, wenn du berufen!"

Auch du, uralte Schwabenveste,
Zerfielst in jenem langen Streit,
Der Deutschland mit sich selbst entzweit,
Zu Mord und Brand rief schwed'sche Gäste.

Zerstört und ausgebrannt die Hallen;
Aus deines Wartthurm's Zinnen ragt
Ein kleiner Wald; die Eule klagt,
Ruft statt des Hüfthorns die Vasallen.

Wie staunt' ich in der Schlosskapelle
Sankt Jörg an, der den Drachen schlug,
Dem Fräulein füllte ihren Krug
Und sie, erlöst, gefreit zur Stelle.

Wie fromm und wahr schien da dem Kinde
Der Sagen und der Wunder Welt!
Wie schmerzt es, wenn vom Auge fällt
Durch rauhe Hand gelöst, die Binde!

Ihr lieben Auen, die in Frieden
Ein heimlich trautes Volk ihr nährt,

Stets sei der Krieg von euch gewehrt,
Stets Segen euch und Ruh' beschieden!

Von nahen Alpenriesen glänzet
Auf euch der Sonne Wiederschein,
Spielt über'n Fluss durch's Thal herein,
Das rings von Fichtenhöh'n begrenzet.

Vergissmeinnichte, Veilchen, Rosen,
Die in der Heimath ich gepflückt,
Mir blüht ihr nimmer, denn geknickt
Ist alle Lust dem Hoffnungslosen.

Träf nur mein letzter Blick im Scheiden
Am Vaterhaus, o Linde, dich!
Dein Blüthenduft erquickte mich,
Versöhnend ungezählte Leiden.

Ach, könnte dort mein letztes Denken,
Als einz'ger Lohn für jeden Schmerz,
O Mutterauge, Mutterherz,
Erlöschend sich in euch versenken!

AN DIE TURNER IN COLUMBIA, MONROE CO., ILLS.

Bei Ueberreichung der ihnen von den Jungfrauen Columbia's gewidmeten Vereinsfahne. (Gesprochen von Frl. Mathilde Weinel, am 26. Mai 1867.)

Seid mir gegrüsst, die ihr im trauten Kreise,
Den Turnerbund zu ehren, hier erscheint,
Zu feiern dies Symbol echt deutscher Weise,

Das Mannesernst und Jugendlust vereint.
Die Ehre und die Kraft weiht dies Panier,
Weiht Alle, die ihm folgen, die es tragen;
Der alten wie der neuen Heimath hier
Ein Zeugniss ist's von schönen Ehrentagen.

Im Frieden ruft's, die Jugendkraft zu stählen,
Und jedem guten Streben sich zu weih'n,
Es weckt den Muth, verbündet edle Seelen,
Und wer ihm folgt, wird in den ersten Reih'n
Der Kämpfer für das Rechte immer steh'n
Und *Freiheit* seine höchste Göttin nennen,
Um Hand in Hand mit Brüdern stets zu geh'n
Und keinen Herrn als das *Gesetz* zu kennen.

Treu sollen Turnerherzen immer schlagen,
Sich selber treu und treue ihrem Bund,
Treu ihrem Land, der Fahne, der sie tragen,
Treu soll das Liebchen küssen stets ihr Mund.
Froh aber soll des Turner's Auge schau'n,
Kein dumpfes Brüten je den Sinn ihm trüben,
Er soll der Welt so wie sich selbst vertrau'n,
Froh soll er schaffen, helfen, kämpfen, lieben.

Frisch wie die Lerche auf in's Blau sich schwinget,
So grüss' er jeden neuen, frischen Tag,
Und wenn die Sorge in das Haus ihm dringet,
Scherz' er sie weg beim heiteren Gelag.
Frei sei sein *Geist*, des eig'nen Denkens Kraft
Muss in des Turner's Streben sich bekunden;
Gesegnet doppelt ist, was frei man schafft,
Frei sei sein *Herz*, in *Liebe* nur gebunden.

In diesem Sinn lasst euch die Fahne bringen,
Die euch Columbia's deutsche Mädchen weih'n;

Und unter ihrem Schutz wird's euch gelingen,
Stets treu und froh, stets frisch und frei zu sein.
Dem Sternenbanner mag für alle Zeit
Sie treubegleitend stolz zur Seite wehen;
Wofür ihr immer ziehet in den Streit,
Ihr werdet stets damit zum *Siege* gehen!

AM GRABE MEINES ERWACHSENEN SOHNES.

Dulce et decorum, pro patria mori.
HORATIUS.

DA drunten ruht, was uns von dir,
Geliebtes Kind, geblieben;
Was du uns warst, im Herzen steht's
Mit heiliger Schrift geschrieben.

Hörst du da unten auch den Ruf
Des Vaterland's ertönen?
Mein Land, dein Land stand auf zum Kampf,
Du zählst zu seinen Söhnen.

Du hast's geliebt, so jung du warst,
Als wir von ihm geschieden.
Es war dein Stolz, du deutsches Herz,
Dein Theuerstes hienieden.

O schliefst du nicht den ew'gen Schlaf,
Ich gäbe dich zum Pfande
Der Liebe, die kein Schmerz erwürgt,
Der Lieb' zum Vaterlande.

Und gingst du hin und stürbst den Tod
Für's Vaterland, den süssen:

Dein erstes Lächeln hat's gegrüsst,
Dein letztes würd' es grüssen!

Doch schlafe, schlafe! Frisches Grün
Sprosst auch empor aus Grüften;
Die Luft ist, wenn die Ros' auch welk,
Noch voll von ihren Düften.

"LA GLOIRE."

1867.

TOTALEMENT *perdue est notre gloire!*
Wo ist sie nur hingekommen?
Sie, die unser schönstes Bewusstsein war,
Hat Louis sie nicht wahrgenommen?

Wir haben doch stets daran polirt
Und sie in der Sonne gehalten,
Seit wir den Decemberkaiser gekürt,
Den Neffen des grossen Alten.

Hat er uns das Land gereinigt nicht
Von Allen, die Freiheit gepriesen?
Wir kennen unsere Bürgerpflicht
Seit jene nach Cayenne verwiesen.

Wir gaben Italien Italien *retour*,
Nur Rom, wo der *Pontifex* bannet,
Das hält Eugenie mit einer Schnur
Ihrer Staats-Crinoline umspannet.

Wir sprengten den "Malakoff" in die Luft,
Ob Plonplon auch Bauchweh bekommen,

Und haben trotz manch commandirendem Schuft
Sebastopol dennoch genommen.

In Mexiko haben wir uns für IHN
Auf's gründlichste redlich blamiret,
Bazaine, der selbst eine Kron' im Sinn,
Hat uns schmählich spazieren geführet.

Er wollte für diesen Habsburger nicht
In der *terra caliente* sich quälen,
Thät lieber in Amor's Dienst und Pflicht
Sich einer Mestize vermählen.

Paris hat ER umgebaut, weithin reicht
Jede Gasse für seine Kanonen,
Mit denen er seine Franzosen bestreicht,
Verlangen sie Speck zu den Bohnen.

Die Presse, die trägt ein grosses Schloss
Vor dem sonst so beredten Munde,
Und wer einen schlechten Witz lässt los,
Dem wird's Handwerk gelegt zur Stunde.

Am Hof glänzt Alles in Demantschein,
In der Vorstadt darben die Armen,
Mit Goldstaub bestreut sich Eugenie fein,
Der Hunger mit Gotterbarmen.

ER hat Europa Gesetze dictirt,
So lang an den Schwindler es glaubte,
Doch Mexiko hat ihn so prostituirt,
Dass es all sein *prestige* ihm raubte.

Auf die Weltausstellung des *Empereur*
Schickt Preussen *gezog'ne* Kanonen,

ER findet das *ungezogen* gar sehr,
So, "*L'empire c'est la paix*" zu lohnen.

Ja, dieser Bismarck, dies "*bete allemande*"
Verhöhnt uns, die klugen Franzosen,
Er wagt es zu ein'gen "der deutscher Land"
Trotz der grollenden rothen Hosen.

Totalement perdue est notre gloire,
Sie ward über Nacht uns gestohlen;
Gibt ER uns den Rhein nicht ganz und gar,
So mag IHN der Teufel holen.

DIE BRAVEN ZU HAUSE.

NACH DEM ENGLISCHEN DES T. B. READ.

DIE *Maid*, die ihres Kriegers Bündel schnürt
Uud lächelnd kämpft, so schweres Leid zu zwingen,
Die, Hand in Hand, ihn selbst zur Fahne führt,
Wie schwere Seufzer auch dies Opfer bringen: —
Die Sterne funkeln lohnend ihren Muth,
Ob auch der Ruhm nicht ihre That beleuchtet;
Ihr zitternd Herz vergoss so theures Blut,
Als eines je der Ehre Feld befeuchtet.

Die *Gattin*, die das Schwert dem Manne reicht,
Dess Kniee weinend Kinderchen umklammern,
Die, hochbeherzt, wie auch das Auge feucht,
Nicht wagt, wo ihn die Ehre ruft, zu jammern,
Die, Nachts im Traum, umhüllt von Pulverdampf,

Hülflos, verwundet sieht den Gatten liegen,
Auch sie vergoss so heilig Blut im Kampf,
Als je geopfert ward den grössten Siegen.

Die *Mutter*, die das sorgenmüde Haupt
An's theure Herz des einz'gen Sohnes presste,
Mit einem Wort, wie's Liebe spricht und glaubt,
Still segnend seine blonden Locken nässte,
Die Niemand ihres Kummers Last vertraut
Und einsam betend weint durch lange Nächte, : —
Wo gäb's ein Blut, wo würd' ein Held geschaut,
Der für die Freiheit solch ein Opfer brächte!

DIE GLOCKEN.

FREI NACH DEM ENGLISCHEN, "THE BELLS" VON EDGAR ALLAN POE.

1.

Horch der Schlittenglöcklein Klang,
Silberklang!
Welch ein übermüthig toller, welch ein heitrer Lustgesang!
Wie sie klingen, klingen, klingen
In der eisig kalten Nacht,
Wie die goldnen Sterne blinken,
Unzählbar hernieder winken,
Wie die Lust vom Himmel lacht!
Ja, im Tacte klingt's,
Melodien singt's!

Wie der Töne Wellen zittern, wie es scherzend singt und
klingt.
Wenn sich's Glöcklein, Glöcklein schwingt;
Wie es klinget, singet, klinget,
Kling, kling, kling, kling, kling, kling, kling,
Kling, kling,
Wenn der Glöcklein Reihe munter sich im heitern
Rhythmus schwinget.

2.

Horch, des Brautgeläutes Klang,
Silberklang!
Welch ein süsser, träumerischer, welch harmonisher
Gesang!
Wie's durch würzge Nachtluft klinget,
Liebeslust sich hold entringet
Diesen weichen Schmeicheltönen!
Glühend Sehnen!
Wie's berauschend schwingt und klingt!
Wie die Taube lauscht und nicket, wie sie lauscht und
zärtlich girrt!
Welcher Wohlklang, welches Summen durch die trunk-
nen Lüfte irrt!
Wie es ringet, klingt,
Wie es singet, schwingt!
Schlägt es holde Zukunft an?-
Keuscher Hoffnung süsser Wahn
Treibt wohl zu dem frohen Schwingen,
Zu dem reinen Glockenklingen,
Zu dem Glockenklingen, Klingen, Klingen, Klingen,
Schwingen, Klingen, Schwingen,
Zu dem Tempo, zu dem Schwellen dieser Glocken, die
erklingen.

3.

Horch, des Sturmgeläutes Klang,
Schreckenklang!
Welche Kunde des Entsetzens diesen Glocken sich entrang!
Wie das Ohr der Nacht, der stillen,
Plötzlich sie mit Wehruf füllen,
Wie das winselt, wimmert, schreit:
Feuer, Feuer! Brandgeläut!
Weherufe sind's, Erbarmen, Gnade flehend von dem Feuer,
Wahnsinnstöne zu dem tauben, dem erbarmungslosen Feuer.
Seht, da züngelt's, seht, da leckt's,
Hoch und höher, höher streckt's
Mit den gierig schnellen Armen
Wilden Grimmes ohn' Erbarmen
Sich zum blassen Mond empor.
Sturmruf trifft des Schläfers Ohr,
Schreckgeläute, Sturmgeläute,
Alles wird der Flammen Beute: —
Des Entsetzens wilde Meute
Bricht aus finstern Höhlen vor.
Wie mit Schlägen, schreckenvollen,
Weithin diese Glocken grollen,
Wie sie klagen, stürmen, brüllen,
Ach mit welchen finstern, schrillen
Tönen sie die Lüfte füllen.
Weh, das Ohr kennt ihren Klang!
Wie sie plötzlich inne halten,
Um mit neuen Sturmgewalten
Loszubrechen, der Verzweiflung mitternächtiger Gesang.
Wie Gefahr in Ebb' und Fluth,

Bald der Hammer schlägt, bald ruht,
Durch das Klagen, Stürzen, Rasseln
Unnahbare Flammen prasseln
Und die schwarze Wolke hebt sich aus der Feuerzungen Schlund.
Ihr Ersterben und ihr Schwellen zeigt der Glocken Schreckenmund;
Dieses Läuten, Läuten, Läuten,
Läuten, Läuten, Läuten, Läuten,
Welchen Jammer thut es kund!

4.

Horch, der Glocken dumpfen Klang,
Grabesklang!
Welche Welt erhab'nen Denkens ihrem Mahnen schon entsprang!
In dem mitternächt'gen Schweigen
Führen sie den Geisterreigen,
Angsterfüllt lauscht uns're Brust
Ihren Schauern, ihrer Lust.
Ach, wie tiefe, melanchol'sche Liebeslieder, Grabgesang!
Jeder Ton, wie er verschwimmt,
Seufzer uns vom Herzen nimmt
Tiefer Pein.
O und sie, umbraust von Stürmen,
Droben in den Glockenthürmen,
Ganz allein,
Wie sie jauchzen bei dem Rollen
Der tiefathmend, schauervollen
Grabaccorde
Ohne Worte;
Lustgesang für jene Tollen,
Deren Herzen kalt wie Stein,

Die nicht Thier, nicht Menschenkind,
Die nicht Mann und Weib nicht sind,
Spukgestalten,
Hier gebannt, gehetzt, verzücket von dämonischen Gewalten.
In den Glocken thront der Meister
Dieser einsam bleichen Geister,
In den Glocken, Glocken, Glocken,
Wie sie läuten, läuten, läuten, läuten,
Wie sie, eherne Sybillen, um der Schöpfung Räthsel fragen,
Wenn in Hymnen, schaurig dunkeln, über Berg und Thal sie klagen.
Helle Glocken, dumpfe Glocken,
Zittern machen sie den Thurm,
Schwingend, schwingend, schwingend, schwingend
Und der Glöckner mit Frohlocken
Glüh'nden Aug's schwingt selbst im Sturm
Sich auf Eine, die erbrauset,
Sinnbetäubend ihn umsauset:
Fester klammert er sich an,
Und im Takte schwingend, klingend,
Dröhnend, stöhnend,
Klingend, schwingend,
Geht die Glocke ihre Bahn,
Ihn hält fest Dämonen-Bann.
Doch sie läuten selbst, sie läuten,
Läuten Freude, läuten Weh,
Wie es aus der Menschen-See
Aufsteigt in die Regionen,
Wo die Unsichtbaren thronen.
Und sie läuten, läuten, läuten, läuten, läuten.
Jetzt klingt freche Hexenweise,
Und der Thürmer tanzt im Kreise,

Und er jauchzet, wie das gellt!
Bis er matt zu Boden fällt.
Doch sie rollen, rollen, rollen, rollen, rollen
Ihre Weisen, die geheimnissvollen;
In die Tiefe sinken Töne, ihre Lust- und Trauerlieder,
Zu der Erd' in Schnee und Blumen ihre Weissagungen nieder.
Auf vom Taumel springt der Glöckner, aus dem Traum, dem wirren, tollen,
Läuten muss er, läuten, läuten, läuten, läuten,
Läuten Jubelsang und Klage, läuten Sühnung, Sturmesgrollen,
Läuten, läuten. läuten, läuten!

DER FEUER-DÆMON.*

NACH DEM ENGLISCHEN DES EDGAR ALLEN POE.

1.

In dem tiefsten nächt'gen Schweigen, da der Glocke Trauerklang
Von der Waldkapelle leise, widerhallend zu mir drang—
Leise zitternd und sich schwingend durch der Lüfte finstres Meer,

---

* Dieses Gedicht ist nie vollstændig publicirt worden. Poe selbst theilte es einem Freunde unter der Bemerkung mit: "Um Mitternacht beim Licht eines Kaminfeuers mit dreissig Tropfen Laudanum zu lesen."

Der Uebersetzer erlaubte sich, die 2., 4., 7. und 8. Strophe, die eben in der publicirten Mittheilung des Originals fehlen, zu

Dessen mitternächt'ge Wellen mit den Tönen höher schwellen —
Starrt' ich in des Heerdes Flammen, flackernd sank die Glut zusammen,
Träume träumt' ich, o sie lagen auf der Brust verzweiflungsschwer.

2.

In der stillen Kammer lag ich, meiner Kindheit Knospenzeit
Sprosste auf vor meinem Geiste, holder Unschuld Spiel geweiht;
Meiner Jünglingstage Blüthen sah ich, Lieb' in Siegeslust;
Doch in treuer Jungfrau Armen lang' nicht sollt' mein Herz erwarmen.
Von der Holden weggerissen, trieb mich's zu den Finsternissen,
Wo unheimliche Dämone Dolche zücken nach der Brust!

3.

Und im Mittelpunkt der Flamme, die am Eichenknorren leckt,
Grinste solch ein Dämon höhnisch: — von Entsetzen aufgeschreckt,

---

ergænzen; es geschah dies nach eigenem Dafuerhalten, ohne damit im geringsten andeuten zu wollen, dass der Inhalt der ergænzten Strophen auch der Gedankengang Poe's gewesen.

In keinem Gedichte zeigt sich die trostlose Zerrissenheit des Dichters, seine duestere Anschauungsweise so grell, wie in diesem, wie versœhnend, wenigstens poetisch, auch derr Abschluss desselben erscheint.

Taumelt' ich vom Pfühl zur Erde; unter Lidern, schlummerschwer,
Blickt' ich, noch vom Traumbild trunken, nach des Herdes sprühenden Funken;
Da, o Gott, ich sah's! entquollen seinem Mund, dem schreckenvollen,
Ströme schwarzen Bluts, ein zischend, siedend, flammend Höllenmeer.

4.

Meine Mutter, meine Mutter, die mich glühend, treu geliebt,
Meine Mutter sah ich liegen, dort, wo's kein Erwachen gibt.
Ihren letzten Segen floh ich, schuldbewusst, in wilder Scheu.
Sie, der ich das Herz durchbohrte. bis ihr Aug' der Tod umflorte,
Ach, da lag sie auf den Dielen, aus erstarrten Augen fielen
Langsam Thränen, blut'ge Thränen, Thränen, noch im Tode treu.

5.

Todesschauer in der Seele fühlt' ich; eisig fasst' es mich;
Ganz gelähmt ein Stöhnen hört' ich; heiser, trostlos, grässlich schlich
Mir zum Ohr, ein schrecklich Stöhnen, wie im Schlaf der Mörder stöhnt.
"Höher," zischt' es, "höher, höher! Mir des Feuers Dämon näher!
"Mir gilt's, schlagen wo die Flammen über Dächern wild zusammen;
"Blut und Thränen spenden Weihrauch, der den Höllengeist versöhnt."

6.

"O wie mästen mich Prairien, ha, wie prrassl' ich durch den Wald!"
"Wenn das eingeschneite Dörfchen aufflammt, mein Gelächter schallt.
"Wie die Menschen wimmernd, klagend winden sich in meinem Glanz!
"O wie lach' ich toll zum Himmel, schleudr' ich berstend in's Gewimmel
"Glüh'nde Sparren, Balken nieder auf die nackten Bettlerglieder:
"Hochaufjubeln meines Altars Priester dann im Todtentanz!"

7.

Dort in Flammen steht die Hütte, wo der holde Säugling ruht,
An der Brust der jungen Mutter, die verrath'ner Liebe Glut
Manche lange Nacht beklagte, die in Schmach und Thränen bebt;
Doch sie herzt der Schande Zeugen, ihre heissen Wünsche neigen
Sich auf des Verführers Abbild, der ihr treues Herz mit Weh füllt,
Bis der Dämon lachend beide in dem Flammensarg begräbt.

8.

Flüchtig, rastlos, zitternd, trotzig durch die öden Strassen eilt,
Durch verlass'nes Waldesdunkel, dort ein Mann, den nichts mehr heilt.

Weh! mein Schatten ist's; und fluchend jener Nacht, die mich bethört,
Starrt er nach der Hütte Trümmern, hört er noch ein schwaches Wimmern:
Heim'sche Schwalben, rastlos irrend, um verkohlt Gebälke schwirrend,
Zeigen ihm des Friedens Stätte, die für immer er zerstört.

9.

Durch des Fensters Epheuranken zitternd dringt herein ein Laut:
Aus der Linde Wipfel klagt es, wo Rothkelchen's Nest gebaut.
Armer, kleiner Sänger, du auch, du verlorst die liebe Braut!
O, wie weckt dein Klagen plötzlich aus dem Traum mich, der entsetzlich
All mein Wessen hielt gefangen! O, wie hast mit glüh'nden Zangen,
Dämon, du zerfleischt die Seele. Bild der Nacht, vor der mir graut.—

10.

Ah! erloschen sind die Gluten, nur ein Aschenhäufchen jetzt;
Keinen Knorren leckt die Flamme, die den Schlaf in Flammen setzt.
Aber still um diese Asche, d'raus der Dämon wild gestiert,
Schweben liebe Schatten schweigend, mit den Geisterfingern zeigend

Nach dem Buch auf jenem Tische in der trauten Fenster-
nische,
Und mich beugend, sprach ich: "Allmacht Gottes, du
hast mich geführt!"

NIEMAND'S LIED.

FREI NACH DEM ENGLISCHEN.

Ich denke jetzt eben an Niemand,
An Alles, was Niemand gethan;
Ich schwärme von Herzen für Niemand,
Und Niemand geht es was an.
Ich trage Niemand's Namen,
Da Niemandem ich entsprang;
Ich singe Niemand zum Preise,
Wie Niemand zum Preise mir sang.

Im Lenze des Lebens hat Niemand
Geherzet mich und geküsst,
Meine Wiege schaukelte Niemand
Und Niemand hat je mich vermisst.
Mich hat Niemand gehegt und gepfleget
Und Niemand nannte mich sein,
Und war ich hungrig, lud Niemand
An seinen Tisch mich ein.

Bei Niemandem ging ich zur Schule,
Mich hat Niemand lesen gelehrt;
Ich spielt' auf der Strasse mit Niemand,
Hab' stets mich an Niemand gekehrt.
Mein Schicksal erzählt' ich Niemand,

Denn Niemand hätt' mir gelauscht,
Mit Niemandem habe mein Herz ich,
Und Küsse und Thränen getauscht.

Und als ich älter geworden,
Die Hand mir Niemand bot,
Mit Niemand's freundlicher Hülfe
Verdient ich selber mein Brod,
Ich schmeichelte wahrlich auch Niemand,
Mich Niemand's Neigung beschlich,
Zum Weibe nahm ich Niemand,
Und Niemand zum Manne mich.

So schlepp' ich mich hin mit Niemand,
Mein Schicksal Niemand betrübt,
Ich fühle so zärtlich für Niemand,
Wie Niemand sein Weib noch geliebt.
Ich bringe Niemand ein Wohl aus,
Mit Niemandem stoss' ich an;
Von Herzen liebt mich ja Niemand,
Und Niemand geht es was an.

DAS KLEINE GRAB.

FREI NACH DEM ENGLISCHEN.

Sie sagten: "Es ist nur ein kleines Grab,
Ein Kind nur senkte man da hinab,"
Und so haben sie sorglos den Hügel gestreift,
Den am nämlichen Tage der Spaten gehäuft.
O, sie hatten der Finsterniss nicht gedacht,
Die das Grab in unserm Hause gemacht.

Ja, der Sarg war eng und schmal gefügt,
Zum Leichentuch hatt' eine Elle genügt;
Ein Mann trug im Arme hinweg die Last,
Den Staub, der all unser Glück umfasst';
Er nahm uns die lieblichsten Hoffnungen fort
Und vergrub sie tief an dem einsamen Ort.

Eine Mutter sah ich denselben Tag,
Die händeringend beim Staube lag,
Die schluchzte und glühende Thränen barg
Im Leichentuch über dem kleinen Sarg;
Ihre Wangen und Lippen so weiss und kalt
Wie des süssen Kindchens erbleichte Gestalt.

Stets denk' ich's; wir legten manches bei Seit',
Das Wickeltuch und das rothe Kleid,
Die Strümpfchen, den niedergetretenen Schuh
Und das federgeschmückte Mützchen dazu,
Und die leere Wiege, das Bettchen klein,
Wie der todten Unschuld Gesichtchen so rein.

Ja, ein kleines Grab! — Aber nehmt es in Acht,
Das all unser Hoffen zum Schweigen gebracht.
O, vielleicht mag's auch Euch in Zukunft geschehn,
Dass Ihr durch brennende Thränen müsst sehn,
Welch unendliches Mass von Lust und Licht
Unter solch einem Grabe zusammenbricht.

AM NEUEN JAHRE 1867.

Wie aus des Meeres Schooss sich Well' um Welle
  In fortan wechselnder Vermischung ringt
Und auf und ab, bald sanft in linder Schwingung,
  Bald sturmgepeitscht zum Uferrande dringt,
Um wieder in die Flut zurückzukehren,
  Die ewig lebend, ewig sterbend schwillt:
So kommen und so gehen uns're Jahre,
  So wird der Kreislauf uns'res Seins erfüllt;
Noch gestern blühten jugendfrisch die Wangen,
Die heut erblasst und kalt im Todesbangen.

Wir seh'n den ew'gen Wechsel der Gestaltung
  Und nur das Eine wissen wir gewiss:
Noch Keinen hielt das Glück so fest umschlungen,
  Dass es der Todesstunde ihn entriss.
Wir wissen es, und dennoch hoffen, streben,
    Und dennoch lieben, dennoch hassen wir
Und pflegen eiteln Ruhms und hüten Güter,
  Die Staub und Wahn, mit nimmersatter Gier
Nach ewig neuem Tand, der keinen rettet
Vor jenem Schlaf, für den man hart uns bettet.

Der finstre Würger, Indien's Heerd entsprossen,
  Der über Land und Meer gespenstisch schweift
Und wie ein Blitz aus heiterm Himmel treffend
  Die Besten aus des Lebens Mitte greift,
Auf's neue ging auch im geschied'nen Jahre
  Sein Todeshauch durch unser schönes Land;
Zu stolz war kein Palast und keine Hütte
  Zu arm, wo er nicht seine Opfer fand.—
Ein Lebewohl den Lieben, Guten allen,
Die unter seiner Pfeile Gift gefallen.

Doch solches Weh erlahme nicht die Streiter,
  Denn Güter *gibt's* auch, die dem Leben Werth,
Und eine Würde, einen Inhalt geben,
  Der einzig nicht zum Staube wiederkehrt:
Des *Geistes* Siege sind's, die endlos währen;
  Was er erobert hat in seiner Welt,
Das trotzt dem ird'schen Loose der Verwesung,
  Sein ist der Bau, der nie in Trümmer fällt.
Es sind der Weltenordnung Harmonien,
Aus denen jene ew'gen Rosen blühen.

In diesem Sinne blicken wir auch heute
  Auf eines abgelaufnen Jahres Kreis,
In dem der Geist mit Macht vorangeschritten
  Und, losgelöst von der Gewohnheit Eis,
Sich in dem warmen Strahle der Erkenntniss
  Manch reicher Strom in's freie Land ergoss,
In dem vom Quell des Lichtes, trotz der Mächte
  Der Finsterniss, ein Segen niederfloss
Zu reich an der Verheissung schönsten Früchten,
Als dass der Bosheit Kinder ihn vernichten.

Ein Gottgedanke, der — wie einst Athene
  Aus ihres Vaters Haupt gewaffnet sprang —
Die Welt umfassend und die Welt durchfliegend,
  Mit Schöpferkraft des Strebens Preis errang,
Gehört dem letzten Jahr. — Wo ist die Schranke
  Die solchem Genius Halt gebieten kann?
Prometheus stahl vom Himmel dieses Feuer,
  Das, in Sekunden tausendmeil'ge Bahn
Durchblitzend, jetzt der Menschen Thaten kündet
Und selbst den Weg durch Meerestiefen findet.

Wohin wir blicken, ringt das Völkerleben
  Sich aus den Händen der Gewalt'gen los,

Den eignen Werth sich selber zu bedingen,
  Die Frucht zu sammeln in dem eignen Schooss:
Das ist der heisse Wunsch, das schöne Streben
  Der ganzen Menschheit, diesem edlen Ziel
Treibt kühn ihr Fahrzeug zu, ob im Orkane
  Erzittre auch der wetterfeste Kiel;
Der Stern des Sieges strahlt auch unter Wettern,
Und keine Brandung wird es je zerschmettern.

Wir liegen *hier*, die Waffen in der Scheide
  Nach blut'ger Schlachten schwererrung'nem Sieg,
Nur mehr im Kampf der *Worte* für das Rechte,
  Doch droht Gefahr auch in dem Friedenskrieg:
Denn todt nicht, nur gefesselt liegt die Schlange,
  Noch haucht sie Gift, noch lauert der Verrath,
Noch schändet *Er* den Sitz des Auserwählten,
  Dem ihn geräumt des Mörder's blut'ge That,
Voll Trotz wagt seinen Eid er zu verletzen,
Und spielt mit Blut, mit Freiheit und Gesetzen.

Was denen, die des Volkes Banner tragen,
  Zu Recht gebührt, ist jetzt des Meineid's Lohn,
Die Armen, denen er gelobt Erlösung,
  Gibt er strafloser Willkür preis voll Hohn;
An seinem Tische sitzen die Verschwörer
  Und von Harpyen wird beschmutzt sein Mahl:
In seinem Weine schwimmen Tropfen Blutes,
  Doch frech erhebt er frevelnd den Pokal,
Und bringt ein Hoch den wilden Mordgesellen,
Die seines trunk'nen Wahnsinn's Segel schwellen.

Der "Moses" * ist zum Pharao geworden,
  Der Wahrheit schlägt er schamlos in's Gesicht,

* Andrew Johnson.

Vor aller Welt straft er sich selber Lügen,
  Er achtet sich, drum auch die Andern, nicht.
Dem hohen Rath des Volks tritt er entgegen,
  Wie es Tiber und Nero kaum gewagt;
Die Sieger um den Kampfpreis zu betrügen,
  Das ist sein Ziel — in seinem Innern nagt
Ein Wurm, der Blut und Seele ihm vergiftet:
Weh ihm, wenn völlig sich der Schleier lüftet!

Gesprochen hat das Volk! Die Millionen
  Erheben zürnend gegen ihn die Hand,
Er muss erzittern, sieht in Flammenzügen
  Er glüh'n das *Mene tekel* an der Wand,
Denn wie die Lebenden, so zeugen drohend
  Die Geister der Gefall'nen gegen ihn,
Sie weisen auf die blutgetränkte Wahlstatt,
  Und auf die Gruft des edlen Lincoln hin.
Gesprochen hat das Volk und seinen Willen
Wird's durch die Männer seiner Wahl erfüllen.

Dann erst, wenn volles Recht dem Recht geworden
  Und Bruderlieb' in Frieden uns vereint,
Wenn kein tyrannisches Gelüst mehr höhnend
  Den Preis des höchsten, schönsten Kampfs verneint,
Wenn Alle in dem Einzelnen sich ehren,
  Und *Jeder*, was er werth ist, gelten kann:
Dann wird's zur That, dass "Alle gleich geboren,"
  Und dass "zum Glück berechtigt Jedermann."
Dann ist erreicht der Freiheitskämpfer Streben,
Dann gibt des Lebens *wahren* Werth das Leben.

Im deutschen Land auch regt es sich gewaltig,
  Der Adler Preussens that 'nen grossen Fang;
Wohl hütet er die Beute kurze Frist nur

Bis Deutschland auch der hohe Wurf gelang
Und es den Brüdern über'm Ozeane,
Der Zwingherr'n ledig, schicken kann den Gruss
Der deutschen Republik, bis es, geweihet
Mit einem heissen Völkerbruderkuss,
Die Tricolore seines Rechts entfaltet
Und Freiheit auch im Heimathlande waltet.

Ist Deutschland frei, dann tagt's in ganz Europa,
Und wenn Europa seine Fesseln sprengt,
Dann wird des Freiheitsbaumes neue Blüthe
Durch keinen gift'gen Mehlthau mehr versengt,
Dann kann die Welt, ein Brüdervolk, begehen
Die Todtenfeier der Vergangenheit;
In solchem Siege, solcher Zukunft Bündniss,
Versöhnt sich auch jahrhundertlanges Leid,
Europa wird zu seinen geist'gen Siegen
Dann auch der Freiheit jungen Lorbeer fügen.

O wer den Tag, den herrlichen, erlebte,
An dem *ein* Band der Liebe diese Welt,
Ein Hauch des Strebens nach Vollendung bindet,
An dem kein Opfer mehr dem Hasse fällt,
An dem sich nicht mehr Brüder feindlich würgen,
Hingeben nur, was die Natur verlangt,
Da wahre Freiheit, innige Brudertreue
Als schöner, heil'ger Völkerfrühling prangt!
Wir wollen rüstig bau'n und freudig streben,
Ein Stein zu *solchem* Bau ist werth ein Leben.

DER MŒNCH.

1848.

Die Morgensonne lacht ihm froh entgegen,
Natur entzückt in neugebor'ner Pracht,
Doch er trägt nicht in sich der Liebe Segen,
In seinem Herzen bleibt's hienieden Nacht.

Denn, die er liebte, hat ihn nicht verstanden,
Und die er suchte, floh vor seinem Schritt,
Nun trauert er in rauhen Mönchsgewanden,
Es sagt sein Auge, was sein Herz erlitt.

Zwei Schwalben sieht er, wie sie freundlich kosen;
Aus Jugendferne naht ein ähnlich Bild
Von goldnen Tagen und von liebelosen,
Von Hoffnung, die kein Treueschwur erfüllt.

Die haben wohl ihr Nest sich hier erbauet,
Die Reben neigen schützend sich hinein,
Doch er, wohin sein müdes Auge schauet,
Wird heimathlos und ohne Liebe sein.

Vergebens sucht' er in der Morgenstunde
Den heiligen Frieden — wild ist sein Gebet,
Verzweiflung drängt das Wort von seinem Munde,
Umsonst hat er die Ruhe sich erfleht.

Und so in trostlos, harmerfüllten Tagen,
Wird ihn noch oft das Herz in's Ferne zieh'n,
Bis sie ihn todt nach der Kapelle tragen,
Auf deren Friedhof seine Rosen blüh'n.

TOLL.

FREI NACH DEM ENGLISCHEN.

Halt, Wärter, halt, und hör mein ganzes Weh!
Sie ist nicht toll, nicht toll, die vor dir kniet;
Denn was ich jetzt bin, weiss ich nur zu wohl,
Und was ich war, wovon Verrath mich schied.
Nicht rasen will ich mehr in stolzer Wuth;
Sanft sei mein Wort, ob es auch kummervoll,
Doch schwör' ich dir, bei Allem, was mir lieb,
Ich bin nicht toll, nein, nein, ich bin nicht toll.

Mein böser Gatte sann das Märchen aus,
Das mich in diese Schreckenszelle bannt;
Beklagt von Freunden wird mein traurig Loos,
Mach *du* doch mit der Wahrheit sie bekannt!
O eil', erfreue meines Vaters Herz,
Es wird aufjubeln, wenngleich schmerzenvoll,
Zu wissen, ob ich auch gefangen hier,
Dass ich nicht toll, dass ich, sein Kind, nicht toll.

Er grinst mich an, die Thüre fällt in's Schloss —
Er geht — er hat die Knieende verlacht! —
Noch seh' durch's Gitter ich des Lämpchens Schein—
Jetzt ist's vorbei und Alles wieder Nacht.
Kalt, bitter kalt! Kein Feuer und kein Licht;
Verloren Alles, was ein Heim beglückt!
Gefesselt hier in dieser kalten Winternacht,
Und doch nicht toll, o nein, nein, nicht verrückt.

's ist wohl ein Traum nur, eine Vision!
Was? Ich? die, edlen Blut's, sich reich geglaubt?
Bin ich's, die diese Kette jammernd fasst,

Der Freunde, Freiheit, Alles man geraubt?
Was träum' ich länger von entschwund'nem Glück,
Wie einst das junge Herz mir freudig schwoll!
Wie weh, wie weh ist's jetzt! Wie brennt mein Kopf,
Und doch bin ich nicht toll, nein, nein, nicht toll.

Hast du, mein süsses Kind, vergessen schon
Der Mutter Antlitz, ihrer Stimme Laut?
Sie küsst den letzten langen Abschiedskuss!
Du schlangst dein Aermchen um den Nacken traut,
Du wolltest mich nicht lassen, hieltst mich fest,
Doch los riss dich der Vater voll von Groll—
O weh mir! Fort, ihr holden Träume, fort!
Wenn ich's nicht *bin*, ihr, ihr, ihr macht mich toll!

Wie lächelten die Rosenlippen hold,
Die blauen Augen, ach, wie glänzten sie!
Wie streichelt' ich der blonden Locken Gold!
Und nimmer sollt' ich's wieder thun, nie, nie
Soll wieder ich versenken meinen Blick
In jenen Himmel, der *dir*, Kind, entquoll?
Frei will ich sein, ich will! Schliesst auf die Thür!
Ich bin nicht toll, mein Gott, ich bin nicht toll!

O—horch! Welch Toben! Welch ein wilder Schrei!
Ein Toller bricht die Kette wohl entzwei?
Er kommt! Ich seh' das Auge roth von Wuth!
Er fasst mein Gitter! Gott, herbei, herbei!
Helft, helft!—Er geht. O grausig Weh,
Dass ich so Grässliches hier sehen soll!
Mein Kopf, mein Kopf! Und doch, ich weiss gewiss,
Noch *bin* ich's nicht, doch all das *macht* mich toll!

Ja, bald! Dort—seht ihr's? Er hat mich gehört.
Seht ihr die Glut in seiner Augen Gruft?

Er sieht mich! Jetzt mit einem wüth'gen Schrei
Schwingt eine Natter er hoch in der Luft.
Entsetzen! das Gewürm schlägt seinen Zahn
Tief in mein Herz, das so von Qualen voll.
Jetzt lacht, Verruchte! Ja, jetzt ist es wahr,
Ihr habt's vollbracht! Ja, ja, jetzt bin ich toll!

JOHANNES HUSS.*

Welch' wilde Flammen sind es, die jener Holzstoss nährt?
Ist es des Teufel's Rechnung. die dorten sich verzehrt,
Sind es der Pharisäer Gesetzestafeln wohl,
Die jene Gluth verschlingen, d'ran sie sich laben soll?

Doch nein — aus Rauch und Flammen erhebt sich klar und rein
Ein mildes Licht so himmlisch, als wie ein Heil'genschein;
Es schimmert aus den Gluten ein weiss Gewand hervor
Und eine weisse Taube schwingt sich in's Blau empor.

Wer ward da Staub und Asche, wer gab die Hülle hin,

*Bekanntlich wurde Johannes Huss während der Kostnitzer Kirchenversammlung (1414—1418) im Jahre 1415 auf dem Scheiterhaufen wegen ketzerischer Irrlehren verbrannt. Auf dieser Kirchenversammlung ging es sehr liederlich zu, denn die Kebsweiber und Possenreisser von halb Deutschland, Frankreich und Italien trieben sich während der Zeit in Constanz (Kostnitz) umher.

Dem um der Wahrheit willen das Sterben ein Gewinn?
Es war ein Hochgerechter, der Himmel rein und klar
Sah nieder auf ihn, der starb hier auf einem Weihaltar.

Johannes Huss, so hiess er, der gegen Wahn und Nacht
Den Kampf, wenn auch gemartert, als Sieger doch vollbracht,
Dieweil sich seine Feinde erfreuten seiner Noth,
Schwebt er verklärt von dannen, entgegen dem Morgenroth.

Du heuchlerischer Priester im neuen Babylon,
Blick auf zu jenen Sternen von deinem Lügenthron
Und drücke die Tiara dir fester in's Gesicht
Und sprich dann deinen Bannfluch, versuch's und zitt're nicht!

Du zogst mit deinen Söldnern in Kutt und Fürstenhut
Zum Kirchentag gen Kostnitz, wo sich des Rheines Flut
Als grüne Schlange windet durch Bodman's See so blau,
Um den sich in Frieden lächelnd rings schaaren Berg und Au.

Dorthin fährt auch der Kaiser, des Reiches Schirm und Hort:
Johannes Huss, bleib furchtlos, du hast des Kaisers Wort;
Sprich, was die Seele drücket, kühn sprich es aus und frei,
Und rufen auch tausend Stimmen: "Schweig, das ist Ketzerei!"

Und Huss klagt an die Kirche, er schmäht sie kühn und laut,
Nicht jene Kirche, die einstens auf starken Fels gebaut

Der Herr — nicht jene Kirche, die heilig, doch demutreich
Dem Armen öffnet den Himmel, der Gott and Wahrheit gleich.—

Nein, jene Kirche schmäht er, die ganz des Herrn Gebot
Vergessend, sich wälzt in Lüsten, die ganz von Schande roth
Den Himmel bietet am Markte mit frecher Stirne feil
Und so den Armen am Geiste raubt ihrer Verheissung Theil;

Die sich in Goldgewändern auf Sammetpolster bückt
Vor ihrem Gott und herrisch sich in Palästen schmückt,
Der nicht der Geist ist heilig, nur heilig Form und Brauch,
Die sich im Geiz versteinert und deren Gott der Bauch:

Der Kirche hält er zürnend der Sünden Spiegel vor;
Die Tempel will er fegen, von ihrem heil'gen Thor
Verjagen alle Händler und Mäckler, wie es that
Der Herr in heil'gem Eifer einst in der heil'gen Stadt.

Doch seht, wie sie erheben im purpurnen Gewand
Von Wuth erblasst die feile zur Faust geballte Hand,
Seht, wie sie mit den Blicken den Einen wahren Mann
Vergiften und erdolchen, belegen mit ihrem Bann.

Johannes Huss, du willst nur des Evangeliums Wort,
Das reine Licht erkennen, der Christenliebe Hort,
Sie aber schrei'n: "*Die Kirche*, die Kirche ist's allein;
Ihr *unbedingt* muss glauben, wer nicht verdammt will sein."

Und wie ein Echo schallt es durch alle Gassen hin,
Darinnen sich der Gaukler drängt mit der Buhlerin.

Hört es, der Huss will stürzen, was uns so lang genährt,
Er will das Fett beschneiden, von dem wir Alle gezehrt!"

Da drängen des Pöbels Haufen, da stürmen sie wild hinan
Zum Haus des Rath's und schreien: "Schaut diesen Ketzer an,
Er lästert die heilige Kirche, er schmäht den heiligen Geist,
Der sich ihr stets verbündet in allem Thun erweist!"

Und in des Bannfluchs Worte fällt ein ihr wild Geschrei.
Der Papst hat ihn gesprochen; doch Huss bleibt ruhig dabei.
"O Priester, deine Blitze sind eitel wie dein Wahn;
Wenn sie auch leuchten, sie reichen zum Himmel nicht hinan."

"O Sigmund, grosser Kaiser, wohl über manches Land
Reichst du, viel tausend Leben hältst du in deiner Hand,
Doch wären's auch alle Lande, die je umfloss ein Meer,
Du wärest doch der Gedanken nicht *eines* Geistes Herr."

"Ob mir auch Papst und Kaiser den schwachen Leib zerbricht,
Die Seele dauert ewig, sie fürchtet kein Gericht,
Wo Trug und Dünkel sprechen ein selbstgeschaffnes Recht,
Das nicht der Tugend Schutzwehr, das nur der Willkür Knecht."

Und zürnend weisen Alle zum Scheiterhaufen hin;
Des Kaisers freier Geleitsbrief bringt nimmer ihm Gewinn;

Er steigt getrost und betend hinauf—von Henkershand
Um seinen Hals geworfen der Schande, des Fluches
Band.

Und mit verklärtem Blicke schaut er hinaus und spricht:
"O blühender Gottesgarten, warum verdorrst du nicht,
Wo deinen Segen lästert so freche Heuchelei,
Wo deine Gaben schändet des Priesters Tyrannei!"

"Mög' nie die Rache nahen dem blut'gen Priesterthron
Für all die Schuld, den Frevel, für all den schnöden Hohn,
Womit sie deinen Namen missbrauchen, du Gnadenhort!
Gib diesen Schuldigen Reue, gib Wahrheit ihrem
Wort!"

Da lecken aus dem Holzstoss die gierigen Flammen auf.
O Märtyrer des Truges, vollbracht hast du den Lauf
Im Loos, das Allen blühte, die mit der Wahrheit Schwert
Die Menschheit zu erobern im frommen Wahn begehrt.

Versenkt ist deine Asche im Strom. Du alter Rhein:
Dein ist der Ruhm, die Grabstatt des treuen Mann's zu
sein!
Lass stolzer deine Fluten nun rauschen bis zum Meer;
Es strahlt ein Himmelslächeln um deine Ufer her!

JENE WAFFEN.

1871.

Jene Waffen, jene Waffen
Machen dir noch viel zu schaffen,
Glaub' das nur, Ulysses Grant,

Jene Waffen, die du sandtest,
Ohne dass du frei dich nanntest,
Hin nach der Garonne Strand.

Deutschenhasser, Deutschenhasser,
Wie ward deine Lust zu Wasser,
Die zu solchem Schacher trieb:
Denn sie schossen meist daneben,
Denen du sie hingegeben;
Siegreich stets der "Dutchman" blieb.

Remington hat sie verladen,
Frankreich hatte nur den Schaden,
Du ein schäbig Bettelgeld.
Wie die Welschen ausgekniffen,
Wenn die deutschen Kugeln pfiffen,
Hat dir Washburne schon erzählt.

So wie du nach deutschen Herzen
Zieltest, in frivolen Scherzen
Deinem Inngrimm Ausdruck liehst,
So wird auch die deutsche Stimme
Aufsteh'n gegen dich im Grimme,
Wenn du dich am Wahltag mühst.

Zwar der Bismarck lachte d'rüber,
Dass sie von so weit hinüber
Ihren Schiessbedarf geholt.
"Lieber Gerolt, lass sie schicken,"
Schrieb er, "der Franzosen Rücken
Wird doch, so wie so, versohlt."

Hinterlader, Kugelspritzen,
Selbst Gambetta's Worthaubitzen,
Alle schossen nebenaus;

Hunderttausend Chassepot-Flinten
Liessen fliehend sie dahinten,
Allen ging das Feuer aus.

Freilich du stand'st ganz gemächlich,
Grosser Schweiger, unaussprechlich
Qualmtest du und dachtest dir:
"'Diesen 'Dutchmen' will ich's zeigen,
Ihnen tüchtig heimzugeigen,
Ist ein 'königlich' Plaisir."

Wie ganz anders ist's gekommen,
Den Franzosen nicht zum Frommen
War dein Waffenschacher, Schmul!
So viel Büchsen du gegeben,
So viel deutsche Stimmen heben
Dich *vom* Präsidentenstuhl.

Ganze Berge von Kanonen,
D'rauf die Schusterjungen thronen,
Man Berlin zu schauen gab:
Dein Kaliber war's, Ulysses,
Deinen Nimbus ganz zerriss es,
Deinem Ruhm ein traurig Grab!

TODTENSCHAU.

NACH DEM ENGLISCHEN VON CULLEN BRYANT.

1866.

Zu ihm, der die Natur liebt und erkennt
In ihren Offenbarungen, spricht sie
In mannichfacher Art; mit frohen Lauten

Grüsst seine heitern Stunden sie, ihr Lächeln
Ist die Beredtsamkeit der Schönheit; zart
Und milde sänftigt sie die düstern Stunden
Trübseliger Einsamkeit, ihr Anblick zaubert
Ihm Schmerzen weg eh' er's gewahrt.
Gedanken
An jene letzte bitt're Stunden fallen
Blitzschnell auf deinen Geist oft; düstre Bilder
Von der Erstarrung, die in athemlose,
Schreckvolle Nacht uns hüllt, vom engen Haus,
Dem letzten, bringen schaudernd Herzweh dir:—
Doch tritt hinaus dann unter's Himmelsblau
Und lausch' der Stimme der Natur, indess
Es ringsum flüstert:
Wenige Tage noch,
Und nimmer soll in ihrem Lauf die Sonne,
Die allumfassende, dich wiedersehn;
Nicht in dem Grab, worein sie deinen Leichnam
Mit heissen Thränen legten, und auch nirgends,
Wohin des Weltmeers Fluten reichen, soll
Dein Bild bestehn!—Die dich genährt, die Erde,
Heischt dich zurück als Theil von ihrem Selbst;
Spurlos und wesenlos sollst du vergehn!
Verweht, vermischt mit allen Flementen,
Als Bruder des empfindungslosen Steins,
Der trägen Scholle, die der Ackerknecht
Mit seiner Pflugschaar wendet und zertritt;
Des Eichbaum's Wurzeln, die sich weithin dehnen,
Durchbohren deinen Staub.
Doch sollst du nicht
Allein zu deiner ewigen Ruhestatt
Heimkehren—und du könntest wahrlich auch
Kein prächt'ger Grab dir wünschen. Du wirst liegen

Bei Patriarchen grau'ster Vorzeit, modern
Mit den Gewaltigen der Erde, mit den Weisen,
Den Besten; mit der Jugend Fülle, mit
Dem greisen Seher längstvergang'ner Tage: —
Euch Alle fasst *ein* grosses Grab. —
Die Hügel,
Die felsgepanzerten, alt wie die Sonne,
Das Thal, in süsser Ruh' dazwischen liegend,
Ehrwürd'ge Wälder, Ströme, majestätisch
Zum Ziele rauschend, träumerische Bächlein,
Die grünen Auen tränkend, und ringsum
Des Meeres graue, melancholische Wüste —
All das ist nichts als nur ein hehrer Schmuck
Des grossen Menschengrabs. Die goldne Sonne,
Planeten, ungezählte Himmelspilger,
Sie alle leuchten in des Todes schaurig Haus
Jahrtausende hindurch.
All das, was lebt
Auf Erden, ist nur eine Handvoll gegen
Die Schlummernden in ihrem Busen. — Nimm
Des Morgens Flügel und durchdring' die Wüste,
Verliere dich in jenes Urwald's Nacht,
Vom Oregon durchrauscht.— hör' keinen Laut
Als nur des Wassers — *hier* auch sind die Todten.
Einöden sind's, in denen Millionen
Seit uns'rer Zeit Beginn sich niederlegten
Zum letzten Schlaf — da herrscht allein der Tod.
Auch du wirst ruhen so! Und sinkst du auch
Freundlos, nicht von den Lebenden beachtet,
In die Verwesung — alles Athmende
Theilt ja dein Loos! — Die Freude jubelt fort,
Wenn du dahin, wie vorher müht sich ab
Der Sorgen Brut; wie früher jagt ein Jeder

Nach dem Phantome seiner Lust — doch diese,
Wie alle andern, lassen Freud' und Schmerz,
Und legen sich zur Ruh' wie du. —
Im Strom
Endloser Zeiten werden die Geschlechter,
Die frohgemuthe Jugend, wie der Mann
In voller Kraft, die Jungfrau, die Matrone,
Der Greis am Stabe, wie das holde Kind
Im Lächeln, in der Schönheit seiner Unschuld,
Hinsinken eins zum andern, Seit' an Seite,
Wie sie der Tod in ihrem Lauf ereilt!
Drum lebe so, dass, wenn der Mahner kommt,
Dich zu gesellen zum endlosen Zug,
Der in das bleiche Reich der Schatten heimkehrt,
Wo jeder seine Zelle finden wird
Im stillen Haus des Tod's — dass du nicht gehst,
So wie ein flücht'ger Sclave Nachts zurück
Zum Strassverliess gepeitscht wird — nein, vielmehr
Erquickt, getröstet durch ein fest Vertraun
Nah' deinem Grab, wie man zum Schlaf sich legt,
Um auf dem sichern Lager süss zu träumen.

PROLOG

zur Eröffnung des Apollo-Theaters in St. Louis, 1871.
(Gesprochen von Marie Pelosi.)

Wenn nach des Krieges Lärm die Waffen ruhen
Und aus der Schlacht der Streiter wiederkehrt,
Den frischen Lorbeer um sein Schwert gewunden,

Mit dem der Sieg des Tapfern Muth geehrt,
Dann dünkt die Heimath ihm noch eins so schön,
Und doppelt süss ist jedes Wiedersehn.

So kehrten heim aus hundert blut'gen Schlachten
Die Heere Deutschlands, stolz, mit Ruhm bedeckt,
Den alten Erbfeind trieben sie zu Paaren, —
Ein jubelnd Echo ihrer Thaten weckt
Das deutsche Herz am fernsten Meerestrand:
"Hoch lebe," ruft's, "du deutsches Vaterland!"

Und wieder zu des *Friedens* schönen Werken,
Zu jeder Kunst, die dieses Leben schmückt,
Hat sich der Geist mit *neuer* Kraft gewendet,
Durch *eig'ne* That, der Väter werth, beglückt:
Zu *neuen* Idealen fliegt man auf,
Im stolzen Rückblick auf den *Siegeslauf*.

Und heisst man in den *alten* Heimathstätten
Die Musen all willkommen jetzt auf's Neu', —
Im *unentweihten* reinen Heiligthume
Gehütet stets von deutscher Lieb' und Treu', —
So lasst auch *hier* uns treu zu ihnen steh'n,
Mit *ihnen* zu der Musen Tempel geh'n.

Du deutsche Muse, herrliche vor allen,
Du reine Göttin, kehre bei uns ein!
Wir riefen dich, *dir* wollen wir gehören,
In *deinem* Dienste stolz, froh, selig sein!
In uns'res Schillers Sprache glänzt dein Stern,
Er leuchtet uns, der Heimath noch so fern.

Ja, lasst uns hier der holden Gaben pflegen,
Die uns der Dichter Göttertraum bescheert!
Was ist des Daseins ödes, wildes Treiben,

Wenn sich das Herz dem Schönen abgekehrt,
Das einzig dieses Lebens Schmerzen lohnt,
Unsterblich über aller Täuschung thront.

Kommt her zu uns!—Hier suchet Ruh' und Frieden:
Ihn euch zu bieten, sind wir hier bestrebt;
Und müssten *wir* auch schwere Oopfer bringen,
Wir thun es gern. Die Ueberzeugung lebt
In uns'rer Brust, dass *eure* Stadt zumeist
In diesem Land die Kunst willkommen heisst.

Die *deutsche* Kunst! Dient nicht den fremden Götzen!
Lasst uns vereint umstehen den Altar,
Auf dem einst eine heil'ge Flamme brannte,
Wie lang' er auch verwaist, verlassen war;
Bleibt *ihr* getreu, die euch vor Allen liebt,
Der Sprache, die des *Herzens* Wort euch gibt!

Vertrauend werb' ich hier um das Vertrauen,
Das uns allein den Sieg gewinnen lässt,
Den Kranz für deutsche Kunst, für deutsches Streben!—
Dann feiern *wir* das schönste Siegesfest,
Wenn in der Völker Reigen *unser* Wort
Des Kriegesgottes und der Musen Hort.

Seid mir gegrüsst! Seid bestens hier willkommen,
Hier freuet euch, verscheuchet jeden Harm!
Hier grüssen euch die trauten Schmeichelworte,
Die euch geliebkost in der Mutter Arm!
Kommt froh, kommt oft! Lasst nicht umsonst mich fleh'n!
Neu lasst der *deutschen* Bühne Glanz ersteh'n!

RETTUNG.

NACH HORAZ.

Wie heisst mit süssem Liebesreiz geschmückt
Der Knabe in dem schönen Kranz von Rosen?
Wer darf, von Balsam duftend, reich beglückt,
Im Schutz des Felsdach's, Pyrha, mit dir kosen?

Wer ist's, der dir die blonden Locken schlingt,
Nur arm an Schmuck von Gold und Edelsteinen?
Es kommt die Zeit, da er die Hände ringt,
Verlassen von den Göttern wird er weinen.

Wenn deiner Treue Lufthauch ihm entschwand,
Wird er die wilde Flut verzweifelnd schauen,
Die ein Orkan dem tiefsten Schlund entwand,
Der blind genug, jetzt deinem Schwur zu trauen.

Er, der allein von dir geliebt sich glaubt
Im Wahn, dass stets der gleiche Reiz dich schmücke,
Weiss nicht, dass längst ein Andrer dich geraubt,
Und er Verrath an seinen Busen drücke.

Weh ihm, der deiner Anmuth je sich weiht! —
Ich hing, dem Schiffbruch glücklich jüngst entronnen,
Dem Gott die heilige Tafel und mein Kleid
Im Tempel auf, weil ferne deinen Wonnen.

AN LESBIA.

NACH CATULLUS. 5.

Lass uns leben, lass uns lieben,
Holdes Mädchen, nimmermehr
Soll uns graue Weisheit trüben
Solcher Wonnen strahlend Meer!

Sonnen kommen, Sonnen schwinden,
Doch wenn uns're Leuchte sinkt,
Wird die Nacht uns schlafend finden,
Der kein neuer Morgen winkt.

Drum jetzt hunderttausend Küsse,
Hunderttausand nocheinmal,
Und so fort, dass Keines wisse
Ihrer vollen Summe Zahl.

Mag der Neider dann ergründen,
Was an Küssen wir getauscht:
Niemals wird er alle finden,
Deren Feuer uns berauscht.

ISIS.*

Alte Nilstadt, deine Hallen,
Deiner Säulensprache Pracht
Sind Jahrtausenden verfallen

---

*Isis, die oberste Gœttin der alten Aegypter, wurde als das Symbol aller geheimen Naturkræfte verehrt. In Sais stand ein verschleiertes Bild dieser Gœttin mit der Inschrift: "Ich bin das All, das gewesen ist, das noch ist und das sein wird, und meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelueftet."

Und versunken in der Nacht,
Die sich hungernd auf die Leuchten
Jedes grossen Tages stürzt
Und in Grüften, dunkeln, feuchten,
Höhnend ihre Knoten schürzt.

Oeffnet euch, ihr Pyramiden!
Tretet aus der Tiefe vor,
Holde Mädchen, Sonnenblüthen,
Bringt des Segens ersten Flor,
Wie zur Zeit der Pharaonen
Eurer grossen Göttin dar;
Legt die reichen Lotoskronen
Tanzend auf den Weihaltar!

Beugt euch betend zu der Welle,
Die der schwarzen Stiere Blut
Einsog, wo des Tempels Schwelle
Mündet in die heil'ge Flut!
Tragt das Bild der Isis nieder,
Dicht verschleiert, in den Strom
Taucht die hehren Götterglieder
Mit geschloss'nen Augen fromm!

Denn sie ist's, die nie Geschaute,
Der Natur geheimste Kraft,
Die sich selbst den Tempel baute,
Drin sie ewig wirkend schafft.
Nimmer wird ein Blick ergründen
Jene Tiefen ihrer Macht
Und die Fackel sich entzünden
In der Labyrinthe Nacht.

Die der Wunder Pfade wehren
In der Erde tiefster Schicht,

Lassen keinen wiederkehren
An der Sonne frohes Licht,
Keinen, der ihr Thun belauschet
Und sich naht mit frecher Hand,
Wo der Quell der Sphinxe rauschet
In dem alten Räthselland.

Doch die holden Priesterinnen,
Unbefleckt und schamdurchweht,
Möchten zitternd sich gewinnen
Ihren Segen im Gebet;
Und sie tragen die Benetzte
Wieder nach dem Tempel still,
Und der Gottgeweihten letzte
Füllt die Schale aus dem Nil.

An dem Volke vorbei, das knieet
Ringsum, demuthvoll geneigt,
Aufwärts durch die Säulen ziehet
Die gefeite Schaar und neigt
Hin, den Ost und West zu grüssen,
Ihr geheimnissvolles Bild,
Dass die Fluten sich ergiessen,
Wo der Saamen keimend schwillt.

Ach, sie Alle sind begraben,
Die so hehres Fest geschaut! —
Die mit edlen Weihegaben
Jenen Tempel auferbaut,
Schlafen in den Todtenstädten,
Und die schöne Mythe schwand
Vor *dem* Gott, der — uns zu retten,
Von dem Kreuztod auferstand.

Doch *sie selbst* hat stets Erbarmen
Mit der Menschheit Wechselwahn
Und aus ihren Götterarmen
Strömt auf ewig neuer Bahn
Jährlich Frucht und Segen nieder;
Milde lächelnd blickt sie hin,
Und die Welle kehret wieder
Zu der Allerbarmerin.

"Scheinbar ist mir untreu worden,"
Spricht sie, "euer Dankgebet,
Und an aller Ströme Borden
Seh' ich Wesen angefleht,
Die ihr selbst zu Göttern schufet,
Deren Trost ihr nun begehrt;
Blinde Träumer, betet, rufet,
Ewig doch bin *Ich* verehrt."

Und im Mond, im vollen, reinen
Sinkt ein Riesenweib vom Strand
In die Woge, die der Einen
Götterglieder sanft umwand,
Dass sie in den Tiefen wohne: —
Nur die Hände ragen vor,
Haltend hoch die Sternenkrone
Ueber's Götterhaupt empor. —

DAS COLISEUM.

NACH DEM ENGLISCHEN DES EDGAR ALLAN POE.

Sinnbild des alten Rom, du reich Vermächtniss
Stolzer Betrachtung, das der Zeit verblieb

Von Macht und Glanz versunkener Geschlechter.
Nun endlich, endlich nach so vielen Tagen
Mühselg'er Wanderung, ungestillter Sehnsucht,
(Sehnsucht nach der Erkenntniss jenes Einst,
Von dem noch heut geheimnissvoll du zeugst)
Knie' ich, ein andrer Mann, ein demuthvoller,
Inmitten deiner Schatten. Meine Seele
Trinkt deine Pracht, dein Düster, deinen Ruhm.
O Grösse, Zeit, Erinnerung alter Tage!
O Schweigen, Todtenstille; finst're Nacht,
Jetzt fühl' ich euch in eurer ganzen Macht,
Ihr Lehren, tiefer, als Judäas König
Im Garten von Gethsemane sie gab,
Ihr Zauber, mächtiger, als je Chaldäer
Verzückt der Sterne Schweigen sie entrissen!
Hier, wo ein Held gestürzt, stürzt jetzt die Säule,
Hier, wo des Adlers Bild in Gold erglänzte,
Schwirrt nun die mitternächt'ge Fledermaus;
Hier, wo die Luft das goldbestäubte Haar
Der Römerin küsste, buhlt sie jetzt mit Disteln;
Da, wo vom goldnen Thron des finstern Caesar's
Gespenstischer Blick durch Marmorhallen schweifte,
Trifft jetzt der Mondessichel blasser Schimmer
Nur Trümmer des zerbröckelnden Gesteins.
Doch halt! Sind diese Mauern, Bogengänge,
Von Epheu überwuchert, diese Säulen,
Vom Rauch geschwärzt, und dies Gebälk so morsch,
Die abgefall'nen Friese, dieses Wrack,
All' diese Steine, diese morschen Steine,
Sind sie denn Alles, was von jener Pracht
Des ungeheuren, weltberühmten Bau's
Die Stunden dem Geschick und mir gelassen?
"Nicht Alles!" sagst du, Echo, mir, "nicht Alles:
Prophet'sche Töne klingen immerdar

Aus unserem, aus jeglichem Verfall
Den Weisen zu, wie Memnon's Klang zur Sonne.
Wir schlagen die Gewaltigsten in Fesseln,
Wir herrschen über jeden Riesengeist;
Wir grauen Steine sind nicht ohne Macht.
Nicht aller Stolz, nicht aller Ruhm entfloh,
Nicht Alles, was den einst'gen Glanz uns gab,
Nicht alle Wunder, die wir eh'mals bargen,
Der Reiz nicht, der geheimnissvoll uns schmückt,
Nicht die Erinnerung, die an uns festhält,
Und über uns sich wie ein Mantel breitet,
Kostbarer, als des höchsten Ruhmes Schmuck.

AM NEUJAHR 1870.

Ein and'res Jahr! Den ewig jungen Horen
Entfällt ein neues, duft'ges Rosenblatt,
Ein Kind, die ew'ge Liebe hat's geboren,
Lacht nns entgegen; noch hat keine That
Ein Siegel auf die Stirne ihm gedrücket,
Es grüsst uns segnend, wenn wir segenwerth,
Es grüsst uns mahnend, wenn von Schuld bedrücket
Sich scheu vor ihm der Blick zur Erde kehrt,
Es bringt uns Gaben, wie wir sie verdienen:
Wo reich der Grund, wird reich die Saat auch grünen.

Doch wenn wir der Geschichte Bücher prüfen,
Durchblätternd Tag für Tag, und Jahr um Jahr,
Und seh'n, wie Völker manch Jahrtausend schliefen,
Wie finster, blutig manch Jahrhundert war,
Wie viel Geschlechter spurlos untergingen,

Wie mancher Thron, der einst der Welt gebot,
In Staub zerfiel, wie bald die Geistesschwingen
Des genialsten Volks in Nacht und Tod
Vermoderten — möcht' es uns fast verlangen,
Dass nie der Menschheit Dasein angefangen.

Mit hehrem Antlitz steht am Himmelsbogen
In einen Kranz von Sternen eingehüllt,
Die Göttin der *Gerechtigkeit.* Die Wogen
Des Elements, das bald zerstörend brüllt,
Bald sanft das Leid von unsern Stirnen küsset,
Sie tragen Duft der fernsten Hoffnung zu,
Und ob des Säuglings Lächeln sie begrüsset,
Ob sie hinziehn, wo heil'ge Grabesruh,
Nur selten rühren sie an jene Wage,
D'rauf wechselnd schwebt der Menschheit Recht und Klage.

Nie war zu *ihr* der Seher Aug' erhoben
Wie jetzt, wo's einem letzten Kampfe gilt,
Nie, seit der Zeiten Anfang strahlten droben,
An Liebe reicher, mehr von Glanz erfüllt
Die gold'nen Sterne, deren heilig Schweigen
All uns're Träume, uns're Schmerzen sah;
Der Liebe Kuss, der Sehnsucht Bangen zeigen
Sich ihrem Licht; sie sind dem Frevler nah,
Dess schleichend Gift der Wahrheit Stahl zerfressen,
Dass ihrer lang' die Menschheit konnt' vergessen.

Doch jetzt sind alle Völker wach gerufen,
Selbst auf Egypten's Pyramiden flammt
Der Zeiten Licht und von den Marmorstufen
Des Tempels, der aus grau'ster Vorzeit stammt,
Steigt bald zur echten Waschung der Bramine

Hernieder, wo der heil'ge Ganges rauscht;
Der Halbmond zittert auf Sophia's Zinne,
Und aufgeschreckt von grellen Blitzen lauscht
Der finstern Eulen Schaar den Millionen,
Die Krieg verkündeten der Menschheit Drohnen.

Die Welt ist wach, der Freiheit Glocken läuten,
Durch Berg und Thal erschallt ihr heller Klang!
Der Zauber weicht, der Forschung Siege deuten
Auf höchste Preise, wie sie nie errang
Vor uns die Welt. — *Jetzt* weht die Oriflamme
Nicht mehr für Könige, sie fliegt voran
Dem Aermsten, welchem Land er auch entstamme,
Und bess're Thaten, als sie je gethan
Ein Bayard, regnen Lorbeer'n bald auf Hütten,
Wo flücht'ge Fürsten um Erbarmen bitten.

Wie auch der Priester finst're Blicke grollen,
Wo man des alten Köhlerglaubens lacht,
Ob sie versuchen, den gewalt'gen, vollen,
Lebend'gen Strom, der aus des Geistes Schacht
Hervorbraust, in die Glaubensform zu bannen: —
Es ist umsonst — die Fluth durchbrach den Damm,
Sie werden keine Brücke drüber spannen;
Des Wissens Blitz zerschmetterte den Stamm,
Der jener Einfalt Zweige ausgebreitet,
In deren Schatten sie das Volk geweidet. —

Und hier zumeist, wo man mit Blut geschrieben
Den stolzen Freibrief für die neue Welt,
Hier gilt's zuerst, das heil'ge Recht zu üben,
Das in der alten Heimath oft gefehlt,
Auf uns vor Allen blickt die Hehre nieder,
Die jene Wage zwischen Sternen hält;

Sie mahnet uns, dass Bettler Königsbrüder,
Wie jenes Licht, das diese Welt erhellt,
Nicht blos in gold'nen Prachtgemächern schimmert,
Wie auch dem Stolzesten sein Sarg gezimmert.

Ein neues Jahr! Ein Tropfen nur im Meere,
Das unbegrenzt der Zeiten Ufer küsst.
Ein Jubeljahr, wenn uns der Parzen Scheere
Des Schicksals Faden segenspendend misst.
Sind wir der Freiheit werth, so sinkt die Schale
Des Rechtes mit der Liebe freud'ger That:
Die Menschheit labt sich aus dem heil'gen Grale,
In ew'ger Jugend strahlt, was Leben hat,
Und allen Trug, und alles Nied're, Schlechte
Sühnt dann ein Freiheitslied der letzten Knechte.

O grünte endlich doch so schön die Erde,
Im Morgendämmern heil'ger Liebesglut!
Spräch' unser Wille endlich jenes Werde,
Danach das blut'ge Schwert für immer ruht
In seiner Scheide! Fügten sich die Hände
Der Völker engverschlungen für das Glück
Der ganzen Welt, dass wahre Treue bände,
Stöss' nirgends Hohn ein edles Herz zurück,
Und hörten wir in *dieses* Jahres Tagen
Der Eintracht Glocken die Erfüllung schlagen!

DER DORFSCHULLEHRER.

Im armen Dorf als Lehrer wohl
Musst' vierzig Jahr' er darben,
Dem nichts aus seiner Jugend blieb
Zum Trost als seine Narben.

Die Narben nur, die er im Kampf
Für's Vaterland errungen,
Das ihn vergessen unbelohnt,
Dess' Feind er mit bezwungen.

Die Jugend, die er lehrte, sah
Den Lenz alljährlich grünen;
Wo sie die duft'gen Rosen brach,
Ihm Dornen nur erschienen.

Er ist der holden Kinder Freund;
Doch kann er ihnen klagen,
Was ihn verzehrt? Er muss sein Leid
Still tief im Herzen tragen.

Ein Fremdling bleibt er, einsam, arm,—
Verachtet, unverstanden
Irrt fern dem Schwarm der Andern er,
Die halbverrückt ihn fanden.

Er lehrt und darbt — das schwarze Haar
Ist silberweiss geworden;
Er lebt' allein — so starb er auch
An einem Frühlingsmorgen.

Da liegt er, still und kalt, am Ziel,
Wohlwollen in den Zügen,
Indess ihm über's Angesicht
Der Sonne Strahlen fliegen.

Ein kleines Mädchen trippelt leis,
Feldblumen in den Händen,
An's Todtenbett — sie meint, er schläft,
Er will das Haupt nicht wenden.

Sie sieht ihn an — er blickt so starr;
Sie rührt ihn an: o Schrecken,
Wie kalt und steif! Sie ruft ihm laut —
Nichts wird ihn mehr erwecken.

Da wird ihr bang, als wollte Tod
Auch ihren Frühling bannen;
Sie wirft die Blumen über ihn
Und flieht entsetzt von dannen.

Er schläft im Kirchhofwinkel jetzt,
Vergessen wie im Leben,
Dort, wo den Heimathlosen sie
Doch diese Heimath geben.

ZU SCHILLER'S GEDÆCHTNISSFEIER.

Gesprochen an Schiller's Geburtstag zu St. Louis, Milwaukee und Chicago.

Wann, deutsches Herz, schlägst du so stolz wie heute,
Wann nahte dir ein freundlicher Geschick,
Wann, deutsches Volk, du edle Fürstenbeute,
Darf sich erheben dein umflorter Blick
Wie an dem Tag, der ohne Festgeläute
Und ohne Prunk dir solch erhab'nes Glück
Beschieden, der den Dichter dir gegeben,
In dem die Wünsche aller Zeiten leben!

Was hat euch hier in dichtgedrängten Reihen
Versammelt, als des Herzens lauter Ruf,
Den wärmsten Dank dem Herrlichen zu weihen,

Der eine Welt voll Schönheit für uns schuf! —
Wer mag sich nicht der hohen Werke freuen,
Wer lauscht nicht — wie der Nachtigallen Ruf
In einer reinen Sommernacht — den Tönen,
Die Lust mit Schmerz, und Lieb' mit Hass versöhnen!

Ein kühner Geist, ein Herz, die Welt umfassend
Mit seiner Sympathie, die ihre Glut
In jeder Brust entfacht, das Finst're hassend
Und nur vom Licht erhoffend jedes Gut,
Nach dem die Menschheit dürstet, nie verlassend
Des ew'gen Rechtes freien Weg, den Muth
Und Tugend einzig zu beschreiten wagen: —
Das war der Mann, um den die Musen klagen.

Ja, das war unser Schiller! — In dem Garten
Des sagenreichen Schwabenland's verflog
Sein Jugendtraum und schwere Kämpfe harrten
Des Jünglings schon — der eitle Karl betrog
Ihn nicht um seinen Genius, entarten
Nicht wollt' er als ein Fürstenkneckt und zog
Aus jener finstern Nähe, wo *Gedanken*
Verbrechen waren vor des Richter's Schranken.

Was er in seiner Jugendglut gesungen,
Was er in reifern Jahren aus dem Born
Der Dichtkunst schöpfte, immer tief durchdrungen
Vom Rechte *Aller* sprach mit edlem Zorn,
Als wär' sein Lied Minerva's Haupt entsprungen,
Das Urtheil er — doch drang auch tief der Dorn
Des kühnen Worts, stets bargen ihn die Rosen,
In deren Schmuck die Liebesgötter kosen.

Er ist der Uns're! — Wenn im alten Lande,
Wo Kronenglanz noch manches Auge trügt,

Sie stolz das sagen ; —*hier*, wo jener Bande
So schimpflich Joch im Staub zerbrochen liegt,
Wo nur die *Freiheit* prangt im Festgewande,
Und kein Gesetz uns um das Recht belügt,
Hier mögen wir noch stolzern Blickes sagen :
So edel hat sein *deutsches* Herz geschlagen !

Wie der Palast kennt ihn des Armen Hütte,
Sein Lied ertönt, wo man die Sprache spricht,
In der er schrieb : doch auch der stolze Britte,
Der eitle Franzmann huldigt dem Gedicht,
Das uns sein deutscher Geist geschenkt: in Mitte
Der Sterne aller Völker glänzt sein Licht ;
Rein und erhaben und für ew'ge Zeiten
Wird uns sein Ruhm durch alle Welt begleiten.

Wer liebt nicht jene herrlichen Gestalten,
Die er gezeichnet mit der Meisterhand ! —
Mit Flammenworten und im Geist der Alten,
Doch freier in der schönsten Form, verstand
Er uns des Lebens Spiegel vorzuhalten,
Wie Wenige gleich ihm ; was er empfand,
Haucht er mit Schöpferkraft in unsere Seelen,
Das Herz zu adeln und den Geist zu stählen.

Er suchte Trost in seinen Idealen
Für ird'sche Pein ; was hier verloren war,
Wusst' er in schönsten Bildern uns zu malen ;
Er schwebt' empor, scharfblickend wie der Aar,
Durch Sturm und Wolken nach der Sonne Strahlen,
Und bracht' heimkehrend uns die Beute dar,
Die er im Reich des Lichtes aufgefunden,
Wo man das Glück nicht misst, nicht zählt die Stunden.

Wenn Jenen, die des *Wortes* Banner tragen,
Der segensreiche, schöne Ruhm gebührt,
Dass sie des *Geistes* grosse Schlachten schlagen,
Dass sie ein Morgenroth heraufgeführt,
Triumph verkündend ohne Leichenklagen,
Weil ihren Sieg *unblut'ger* Lorbeer ziert,
Wenn wir den Kranz auf *solche* Stirnen drücken,
Darf er *sein* edles Haupt vor Allen schmücken.

Sie sammeln Frucht und Blüthen aller Zeiten,
Und der Geschichte *Wahrheit* retten *sie*,
Sie sind die Priester, die zum Tempel schreiten,
Der, oft umdunkelt, doch verschlossen nie,
Als Weihgeschenke der Vergangenheiten
Des Geistes schönste Gaben birgt, und wie
Auch finstre Mächte grollend ihn umstehen,
Sie werden nimmer dessen Einsturz sehen.

Wir kämpfen heut' mit Kräften von Titanen,
Was gestern Wunder schien, wird heut' verlacht,
Erkenntniss jagt Erkenntniss; ihre Bahnen
Sind endlos und der Elemente Macht
Gehorcht dem Menschen, der vom dunkeln Ahnen
Zum kräftigen Trieb des Handelns aufgewacht:
Der unverbot'ne Blick darf rasch ergreifen
Und durch der Götter Werkhaus freudig schweifen.

Er zeigte kühn in edlen Phantasien,
Was, auch geraubt, doch stets uns angehört;
Und nicht so lohnend ist's, für Wahrheit glühen,
Wo Fürstenstolz das freie Herz empört,
Als hier die Rosen pflücken, wo sie blühen,
Wo kein Gewaltspruch edles Streben stört:
Des tausendjährigen Wachsthums schmucke Krone
Sah er im Geist, doch uns ward sie zum Lohne.

Darum lasst *uns* zumeist sein Streben ehren;
Dem Denker und dem Dichter sei der Gruss
Amerika's gebracht; nicht auf Altären,
Die wir erbaut, an eines Bildes Fuss
Nicht wollen *Deinen* Namen wir verklären,
Des deutschen Herzens feuriger Erguss
Kann sich am Thun des Alltags nicht begnügen,
Wo die Gedanken nach den Sternen fliegen.

Wie sich die Wolke färbt im Morgengrauen,
Wenn uns Aurora naht mit rosigem Licht,
So sehnt es uns, der Bilder eins zu schauen,
Worin sein Geist lebendig zu uns spricht.
Wir sagten Lebewohl den schönen Gauen
Des alten, theuren Vaterlands, doch nicht
Den edlen Geistern, die es uns geboren,
Sie gehen uns'rer Liebe nie verloren.

Und *da* nur schlingt der Künste holder Reigen
Sich hier, wo *deutsches* Streben frei sich regt;
Zu *uns* mit ihren besten Gaben neigen
Die Musen sich herab, und tiefbewegt
Wie nimmer sonst, erharrt in frommem Schweigen
An diesem Tag, der seines Ruhmes pflegt,
Das Herz, dass sich vor uns ein Bild enthülle
In reichster Form mit der Gedanken Fülle.

Lasst sie uns schaun, die herrlichen Gestalten,
Der Liebe Huld, der Leidenschaften Macht,
Des *Mannes That* und des Geschickes Walten,
Versöhnung bringend in des Unglück's Nacht.
Vor euren Augen soll es sich entfalten,
Das stolze Spiel, das uns'rer Sprache Pracht
Wie keines sonst dem trunk'nen Ohr entschleiert,
Und Schiller's Wort und Geist unsterblich feiert.

WAIDMANN'S HEIL.

NACH DEM ALTDEUTSCHEN.

Es ritt ein Jäger wohlgestalt
Wohl in der Morgenstunde;
Wollt' jagen in dem grünen Wald
Mit seinem Ross und Hunde
Als er da kam auf die grüne Haid,
Fand er seines Herzens Lust und Freud.—
Im Maien, im holden Maien, am Rain
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Da rauscht und faltzt der Auerhahn,
Dazu die Turteltauben;
Da fing des Jägers Rösslein an
Zu keuchen und zu schnauben;
Es dachte der Jäger in seinem Muth,
"Das Jagen, heut wird's werden gut:—
Im Maien, im holden Maien, am Rain
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Der Jäger fand ein feines Wild,
Gar hurtig und geschwinde;
Es war ein schönes Frauenbild
Im Schatten einer Linde,
Da dachte der Jäger in seinem Sinn:
"Wo *dies* Wild ist, da komm' ich hin!"
Im Maien, im holden Maien, am Rain
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

"Gott grüss, Euch, Fräulein, zart und weich,
"Wollt huldreich Euch erzeigen!
"Was ich in diesem Wald erschleich,'

"Das mach' ich mir zu eigen!"—
"Ach, edler Jüngling, wohlgestalt,
"Ich bin ja schon in deiner Gewalt!"
Im Maien, im holden Maien, am Rain
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

Er nahm sie bei der weissen Hand
Nach aller Beizer Weise;
Er führt sie in ihr Vaterland;
Viel Glück auf ihre Reise!
Das Glück, es ist ja kugelrund;
Es freut sich mancher rothe Mund.
Im Maien, im holden Maien, am Rain
Sich freuen alle Knaben und Mägdelein.

IRISCH GRUEN.

Nachstehend das beruehmte Lied, das in ganz Grossbritanien so ungeheure Aufregung hervorrief, dass Herr Bouricault sein Drama *"Arrah na Pogue,"* in welches er jenes Lied eingeflochten, von der Londoner Buehne zurueckziehen musste.

1.

O Paddy, lieber Paddy, sprich,
Dir ist's doch auch bekannt,
Dem "Shamrock" ist's verboten jetzt,
Zu wachsen in Erin's Land.
Und kein St. Patricks-Festtag mehr,
Nichts Grünes mehr am Hut;
Wer uns das theure Grün verbot,
Schrieb sein Gesetz mit Blut.

Ich stiess auf Nappy Tender,
Er drückte mir die Hand,
Sprach: "Sag', wie steht's mit Irland,
Mit unserm theuren Land?"
O Freund, du sah'st wohl nimmer
Ein Land, so schwer bedrückt;
Sie hängen Jeden, der sich
Mit "Grün," mit "Grün" geschmückt!

2.

Die Farbe, die uns aufgedrängt,
Ist England's grausam Roth.
Für England—nie vergessen wir's—
Ging Irland in den Tod.
Reiss nur den "Shamrock" dir vom Hut,
Schneid ihn vom Rasen glatt,
Ich reiss' ihn mit der Wurzel aus,
Den England's Fuss zertrat,
Kann hindern das Gesetz das Gras,
Zu grünen, wie es grünt,
Kann's sagen: "Laub, verdorre!" eh'
Der Sommer ausgedient,
Dann wechs'l ich meine Farbe wohl,
Die mir mein Irland gab;
Doch bis zu diesem Tag, bei Gott!
Leg' ich das "Grün" nicht ab.

3.

Und reissen sie am Ende doch
Das Grün aus Irland's Herz,
Dann wandern seine Söhne aus
Voll Kummer, Scham und Schmerz.
Mir ist ein grosses Land bekannt,

Weit über'm grünen Meer,
Dort strahlt für Jeden, arm wie reich,
Die Freiheit hoch und hehr.
O Erin, treibt uns fort von dir
Herzlose Tyrannei,
Dann hoffen wir, dass unserm Leid
Dort Glück und Tröstung sei;
Wir flieh'n vor England's bitterm Hass
Zur neuen Mutter hin,
Dort leben wir, dort sterben wir,
Und tragen unser *Gruen!*

SONNENSCHEIN.

Du lieber, reicher Sonnenschein,
Wie strahlst du bis in's Herz hinein;
Wie wunderbar labt es dein Licht,
Und wenn es fast in Kummer bricht.

Wenn du die Blüthenkeime weckst,
Mit dichtem Laub die Hütte deckst,
Vergisst der Arme gern der Noth,
Die frostig ohne dich ihm droht.

Wie jauchzt der Vögel Zwiegesang,
Wenn sich ein Strahl durch's Dickicht rang.
Zu jenem stillversteckten Nest,
Drin sich's so heimlich lieben lässt!

Wie froh das kleine Bächlein rauscht
Und Grüsse leise murmelnd tauscht
Mit jeder Blume, die's am Rand,
Aus hohem Grase lächelnd fand!

Was sucht das holde blonde Kind
Dort an dem Berghang, wo der Wind
Verliebt mit seinen Locken spielt
Und seine Wangen schmeichelnd kühlt?

Es sucht den ersten Veilchenstrauss
Im vollen Sonnenstrahl sich aus,
Doch schüchtern wagt sein Herz noch kaum
Schamroth der Liebe ersten Traum.

Sie hat die Blümchen wohl gepflückt
Und sinnend ihnen zugenickt.
Wem sie gehören, weiss sie wohl,
Ob er's auch nie erfahren soll.

O süsser Traum im Maienlicht,
Wer liebte deine Wunder nicht,
Den Zauber, dess' Geheimniss dein,
Du lieber, reicher Sonnenschein!

DER DEUTSCHE AAR.

1866.

Herrlich schwebst du stolz in Lüften,
Unser edler deutscher Aar,
Hobst dich aus Philistergrüften,
Drin dein Volk begraben war.

Deine Flügel hört man rauschen,
Deine Blicke sieht man späh'n,
Alle Völker staunend lauschen,
Unerhörtes ist gescheh'n.

Alle Völker sehen's zitternd,
Folgen sie dem hohen Flug,
Der dich, edle Beute witternd,
Schnell von Sieg zu Siege trug.

Und in einen Käfig laden
Sie zu ihren Kräh'n dich ein,
Frei in Lüften dich zu baden,
Soll dir nicht beschieden sein.

Folgst du nur den neid'schen Krähen
In das enge Gitterhaus,
Reissen sie dir unversehen
Deine besten Schwingen aus.

Deutscher Adler, deine Schwingen,
Nimm die kräft'gen wohl in Acht,
Lass dein Recht dir nicht bedingen,
Jetzt, da Deutschland aufgewacht.

Keine Klauseln, keine Schranken,
Greife zu und nimm, was dein,
Niemand würde dir es danken,
Wolltest du bescheiden sein.

Nicht im Lon'ner Dämmerscheine
Wahre dir dein altes Recht,
An der Donau wahr's, am Rheine,
Dann ist's *dein*, und voll und echt!

PROLOG

zur Eröffnung des Sommertheaters (Apollo-Garten) in St. Louis. (Gesprochen von Frau Carolina Lindemann.)

1865.

Wir verliessen die säulengeschmückte Halle,
Der frierenden Musen geheiztes Haus.
In dem wir schliesslich gelangweilt uns Alle,
Und zogen hier unter die Bäume heraus,
Wo wir des Ofens nicht weiter bedürfen,
Da linde Mailüftchen uns umwehn,
Wo die Zuschauer Bier statt Nektar schlürfen
Und die goldenen Sterne über uns stehn,
Wo der gute Mond, der so stille wandelt,
Recht gemüthlich zu uns herunterlacht,
Und, wenn wir als echte Mimen gehandelt,
Sein freundliches Compliment uns macht.
Hier stehen sich Künstler und Publikum näher,
Die Kritik drückt lieber ein Auge zu,
Die Worteklauber und Mienenspäher,
Sie lassen uns hier in behaglicher Ruh—
Selbst "dir" mit "dich" verwechselnd — gewähren
Und nehmen naiven Irrthum als Scherz:
Ein ästhetisher Seufzer zum grossen Bären
Erleichtert hier schnell ihr grammatisches Herz.
Und die Bäume, die *diesmal* ausgeschlagen,
Die Blumen, die *dieser* Lenz uns erschloss,
Sie sprechen von zwiefachen Frühlingstagen
Und bringen ein doppelt gesegnetes Loos.
Wie sonst lacht die Erde im grünen Gewande,
Doch glücklich, wie nie, weilt drauf unser Blick:—

Der *Friede* kehrt wieder in diese Lande,
Des holden Friedens *siegreiches* Glück.
Verrath und Thränen und Blut sind gerochen,
Die giftige Schlange, sie krümmt sich im Staub,
Die Sclavenketten, sie liegen zerbrochen,
Und wie in der Bäume frisch grünendem Laub
Die befiederten Sänger des Lenzes sich sonnen,
So jubeln auch wir nach der heiligsten Schlacht,
Die wir für der Menschheit Rechte gewonnen
Am glänzenden Tag nach der finsteren Nacht.
Mit des Friedens Oelzweig kehren die Krieger,
Die Brüder, die Gatten, die Väter zurück,
Sie, der Weltgeschichte edelste Sieger,
Denn sie erkämpften des Menschenrechts Glück
Den armen Gedrückten, die wehrlos in Ketten,
Stets schamloser Willkür als Opfer bereit,
Der Freiheit geheiligten Boden betreten,
Den das Blut unsrer tapfern Soldaten geweiht.
Nun wieder des *Friedens* Werke zu pflegen,
Vereinigt für immer, weil *gænzlich* frei,
Der Erde entlocken die Fülle von Segen,
Die sie für uns birgt, die, jungfräulich neu,
Noch Raum hat für kommende Millionen:
Das sei wieder ihr Streben, das schöne Ziel
Dessen Früchte im Keim schon die Ringenden lohnen:
Wo Alles gegeben, ist Arbeit nur Spiel.
Wir heissen willkommen Euch unter dem Laube,
Durch das jetzt eben ein Zephyr weht,
Und pressen Euch eine ästhetische Traube
In den Becher, der schmachtend beim Fässchen steht.
Wir haben Euch weiteren Raum hier gemacht,
Es ist kein Mangel an Stühlen und Bänken,
So seid nun auch Ihr stets fleissig bedacht
Vollzählig darauf Euch niederzusenken.

Mit dem Wetterclerk fanden wir trefflich uns ab,
Es gelang, ihn für diese Saison zu bestechen;
Auf uns fällt hier kein Tröpfchen herab,
Und schüttet es rings auch in Strömen und Bächen.
In der Tiefe da unten sitzt eine Souffleuse,
Die springt trefflich mit unsern Schwächen um;
Sie bringt uns das Fehlende ohne Getöse,
Im Flüsterton, nicht mit Bärengebrumm.
Wir erwarten auch weitere neue *Sterne*,
Um stets uns zu zeigen im feinsten Styl;
Wir möchten ja immer nur gar zu gerne
Verdienen den flüchtigen Beifall, das Ziel,
Das einzig lohnet des Mimen Streben,
Dem nur des Augenblicks Kränze blühn!
Versagt nicht, sie dem Verdienste zu geben
Und ermuthigt freundlich des Anfängers Mühn!
Beklatscht Ihr uns fleissig, ob Trauerspiel-Schmerzen,
Ob die Scherze der Posse Euch locken in's Haus,
Dann leuchten die Sterne in unsern Herzen,
Löscht der Lampenmann auch alle Lichter aus.

CLEOPATRA.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Hier, Charmias, weg mit den Spangen!
Sie drücken ein blutroth Mal
In die Arme mir. Wende die Kissen,
Sie glühen wie meine Qual.
Geh, öffne den Laden ein wenig,
Den Busen verhülle mir leicht.

Lass den Wohlgeruch mich kosten,
Der durch die Gärten streicht.
  Mir träumte, ich läg' bei Antonius,
Von seinen Armen umstrickt;
Doch ach, es erstarb mit dem Traumbild
Der Reiz, der so selig entzückt.
Von Flammen, die gierig verflogen,
Wie des Räucherkerzchens Spur
Blieb, da der Duft sich verzogen,
Ein Aschenhäufchen nur.
  Bestreue mein Lager mit Rosen,
Sie kühlen mich nach dem Schlaf,
Betäube dies stürmische Herz mir,
Mich, die sein Glutblick traf.
Nimm die Laute zur Hand und singe
Dein allertraurigstes Lied,
Wie es passt zu der öden Stille,
In welcher der Mittag glüht.—
Dort windet im Sonnenglanze
Sich träge dahin der Nil,
Dort schläft im Schilfe begraben
Das hässliche Crocodil.
  Wie wiegt sich die Lotosblume
Auf der Flut so spiegelglatt;
Es kräuselt sich keine Welle
Um's goldne Wund·rblatt.
Die Palmen sind eingeschlafen,
Matt hängen die Blätter herab.
Sieh dort das Wölkchen, so ruhig
Wie der Stein auf einem Grab!
  Weh mir! dies Todtenschweigen,
Wie es meine Sinne berückt!—
O rollte der Donner, o strömte
Der Regen von Blitzen durchzückt!

Weg mit der erbärmlichen Laute!
Dort nimm seinen Schild und sein Schwert,
Und lasse sie schallen und klingen
Bis die Welt aus dem Schlaf es stört.
Da sieh meinen Vogel vom Ganges
So weiss wie Meeresschaum,
O sieh, wie er lüftet die Flügel,
Sieh drunter den rosigen Flaum!
Ha, wie er vorwärts und rückwärts
Im goldenen Reifen sich schwingt;
Er kreischt und sträubt das Gefieder,
Wenn der Ring an's Gitter klingt.
O Kakadu, ruf mir Antonius!
"Komm Lieber," ruf, "o komm!"
Ruf "Antonius, Antonius, Antonius!"
Ruf, bis er's hört in Rom!
Hinaus mit der sanften Gazelle,
Nichtssagend starrt sie mich an
Mit den weichen Sammetaugen;
Wohl dir, die's ertragen kann,
Dies ewig klingende Glöcklein,
Diesen dummen, kalten Blick!
Hinweg, oder, bei der Isis,
Ich brech' ihr das dünne Genick!
O hinaus lass mich schau'n, in die Ferne,
Bis sie schwindet im Dämmerlicht,
Wie die Aetherwellen sich schwingen,
Bis ihr Glanz an den Bergen sich bricht,
Bis des Sonnenuntergangs Glutstrom
Vom Westen sich blendend ergiesst,
Und düster und düstrer der Osten
In Nebel und Nacht zerfliesst.
Dann wird die schweigende Wüste,
Die kahl und entsetzlich sich dehnt,

Von einem Flammen-Gebirge
Noch eine Minute gekrönt.
  O lass mich liegen, gedenken
Der Zeit, die für immer entschwand;
Lass mich mich selber verlieren
In der Träume glückseligem Land!
  Wie der Tiger behend und geschmeidig,
Leichtfüssig, unhörbaren Tritt's,
So durchstreift' ich der Wälder Dunkel,
Wo nie eines menschlichen Schritt's
Verwegener Vorwitz die Stille
Des Blüthenlebens gestört,
Als Niemand sich gegen mein Wollen,
Mein wechselnd Verlangen empört.
  Da flohen die Elephanten
Durch berstender Zweige Laub;
Aufwirbelten scheue Giraffen,
Wild fliehend, den gelben Staub;
Da macht' ich nahe der Lichtung,
Die der glühende Mittag dörrt,
Tamarinden zu meinem Traumbett,
Und wiegte mich ungestört.
  Doch — plötzlich hör' ich ein Brüllen,
Dumpf schlägt's aus der Fern' an's Ohr;
Aber bald stürzt der wilde Geselle
Aus dem nahen Dickicht hervor.
  Da sind die Träume verschwunden,
Ich spring' aus den Zweigen herab
Und ruf' meinen Gruss ihm entgegen,
Der dem Leben mich wiedergab.
Von den Füssen schnell die Sandalen,
Vom Nacken den Mantel gestreift,
So eil' ich dem Freunde entgegen,
Und wildeste Lust ergreift

Und fasst mich im duftigen Mondlicht,
Wenn ich auf dem warmen Sand
Im Spiel ihn scherzend umfasse
Und streichle mit kosender Hand.
Er löst mit gewaltiger Tatze
Mein ambraduftendes Haar;
Ich blicke dem König der Wälder
In's glühende Augenpaar.
Er schlägt den Schweif an die Lenden,
Ein Zittern ihn durchfährt,
Mit wildem Triumphgebrülle
Er mich zu fassen begehrt.
Und wie zwei Wolken am Himmel,
In die der Donner sich hüllt,
So ringen wir miteinander;
Wie sein Zorn ist sein Lieben wild.
Mit den gierigen Zähnen naht er
Meinem schneeweissen Nacken sich;
An der weichen Schulter blutig
Oft ritzt er spielend mich.
Oft mocht' er mit andern Freiern —
Denn ich war verlockend und schön —
Um mich im Mondlicht kämpfen;
Nur zitternd konnt' ich's sehn.
Doch die Wüste trank ihr Blut bald,
Und schnaubend in Siegeslust
Dann legt er sich mir zur Seite,
Und schmiegt sich an meine Brust.
Nach kaum gewonnener Ruhe
Ging's dann hinab zum Quell,
Wo die Antilopen tranken.
Wie der Pfeil vom Bogen schnell,
So stürzten wir auf die Erschreckten
Und schlürften ihr warmes Blut,

Und der hungrigste Löwe zagte,
An ihm zu erproben den Muth.
  Da war es werth, zu leben,
Da waren die Nerven gestählt;
Nicht der armselige Kreis war's
In welchem die Menschheit sich quält!
  Komm, Held, in meine Arme!
Die Dämmerung bricht herein,
Des Tigers alte Kampflust
Durchschauert mein Gebein.
Komm nicht mit Liebesklagen!
Im Triumpf wie ein Orkan
Erstürm' als Sieger die Festung;
Ohne Zittern seh' ich dich nah'n!
Komm, wie du kamst in der Wüste,
Nicht wie der Gatte zum Weib,
Wie der wilde Tiger heranstürmt,
Nimm, wie damals, Seel' und Leib!

AUGIAS-STÆLLE.

Wir rüsten mit Macht, wir schüren uns an
Im Herzen ein grosses Feuer,
An dem zu Asche verbrennen soll
Der Süden, das Ungeheuer.

Wir pfeffern den Hasen, der auf dem Rost
Schon Fett zu schwitzen begonnen,
Und streuen dem Fuchs auf die Ruthe das Salz,
Dieweil er gedenkt, sich zu sonnen.

Was Teufels geht uns der Süden an!
In W*ashington* glimmen die Funken;
Dort lasst uns Razzia halten *zuerst*
Und räuchern all die Hallunken!

Denn so wir selbst nicht halten Gericht
Und säubern den Stall und die Krippe,
Dann stirbt an der Seuche des ew'gen Verraths
Die Freiheit, die Kuh jener Sippe.

Wenn die Baumwollkönige Washington
Erobern, die Bundeshauptstadt,
Dann kriegen die Lumpe ein Prämium,
Denen unser Norden geglaubt hat.

Geglaubt?—Nein, denen er längt geflucht,
Weil die Ehre der Welt sie verrathen;
Die Freiheit ist die Ehre der Welt
Und soll sterben an Judasthaten!—

Nein, brennt und sengt, werft Alles in Staub!
Bleibt uns nur ein Häuflein beisammen,
Dass es sie, die in eurem Sold uns verkauft,
Nachschleud're in euere Flammen,

Wir wollen dann in *gereinigter* Luft
Ein neu Capitol uns erbauen,
Dran keine Verräther und Esel mehr
Die Ecksteine meisseln und hauen.

Milwaukee, 20. August 1861.

(Preisgedicht.)

FRISCH, FROMM, FREI!

TURNERLIED.

Mel.: Vier Elemente, innig gesellt.

Turner, stets rüstig,
Kommet herbei,
Schaart euch im Kreise,
Frisch, fromm und frei!

Frisch zu den Waffen,
Frisch zu dem Schwert,
Gilt's unserm Lande,
Gilt's unserm Herd.

Frisch aus dem Herzen
Kommt unser Wort,
Frisch nach dem Kampfplatz
Ziehen wir fort.

Fromm in der Treue,
Herzliebe Maid,
Hab' ich, du Holde,
Um dich gefreit!

Frömmer im Herzen
Schliess' ich dich ein,
Pflegst du der Kinder
Lieblichen Reih'n!

Knaben und Mädchen,
Kräftig und zart,

Halten den Stamm uns
Echtdeutscher Art.

Frei, wie des Mannes
Ewiges Recht,
Sei'n wir ein muthig,
Starkes Geschlecht.

Freiheit der Rede,
Freiheit im Rath,
Freiheit dem Geiste,
Freiheit der That!

Eigener Boden,
Eigener Herd,
Segen in Fülle
Jedem bescheert.

Brennt's wo im Herzen,
Brennt's auf dem Dach,
Immer zum Löschen
Turner sind wach.

Turner, wir schwören's!
Ewig auf's Neu
Sei unser Wahlspruch:
Frisch, fromm und frei!

DIE NAPOLEONIDEN.

1870.

Der Freiheit Blitz durchzuckte alle Lande,
Der Rache Donner rollte durch die Welt,
Als Frankreich seine altgeword'ne Schande
Abwusch in Blut, als es den Baum gefällt,
Der lang mit gift'gen Früchten es genähret,
Der es beschattet hielt in dumpfer Nacht,
Der seiner Kinder beste Kraft verzehret,
Aus dessen Wipfel höhnisch es gelacht,
Wenn Ehre, Fleiss und Tugend lag im Staube,
Des Lilienthrones frecher Lust zum Raube.

Ein Donner war's, doch die ihn wachgerufen,
Vergassen sein, noch eh' er ganz verhallt;
Es war ein Blitz nur: — auf des Thrones Stufen
Erhob sich bald in blutigster Gestalt
Die Guillotine in mörderischen Flammen;
Den Urgeist stürzten sie vom Weltenthron,
Altäre brachen lästernd sie zusammen
Und gaben einer Phryne sie zum Lohn;
Sie schrie'n: "Vernunft soll uns allein regieren!"
Und wälzten sich im Schlamm gleich wilden Thieren.

Dr kam ein Mann; er sah die trunk'ne Rotte,
Das Volk, das eine *du Barri* ertrug;
Es huldigte, das wusst' er, einem Gotte,
Dem eitlen Ruhm, der nie nach Rechten frug.
Er liess den *Schein* der Freiheit, wie Raketten,
Die bald verpuffen, ihnen wohl zum Spiel
Und schlug sie unverhofft in stärk're Ketten,
Als je ein Herrscher; seiner Kugeln Ziel

War ganz Europa zwar, doch alle kehrten
Zurück in Frankreich's Herz, des stets bethörten.

Bluttriefend war sein Degen stets erhoben,
Und um sein Ich bewegte sich die Welt;
Gemästet von der todten Freiheit schnoben
Die frischgeback'nen Könige, aus dem Zelt
Des neuen Tamerlan hervorgekrochen:
So aus dem Dickicht schleicht der Wolf herfür,
Doch wenn er seiner Beute Blut gerochen,
Stürzt zähnefletschend er in wilder Gier
Sich auf die Opfer, die ihm hingegeben,
Mit ihrem Leben mästet er sein Leben.

Er liess vom Papste sich zum Kaiser weihen,
Ein Schauspiel für das Volk, so leicht bethört;
Doch Pius sollte bald den Schwank bereuen;
Der Cäsar, dessen Willen er gestört,
Wirft ihn von des Apostels Stuhl, hohnsprechend
Dem heil'gen Oel, das einen Cain nicht weiht;
Der Sitte wie der Liebe Bande brechend,
Ein Sclave der verlog'nen Herrlichkeit,
Stösst er das Weib des Herzens von dem Throne,
Das Rosen flocht um seine blut'ge Krone.

Und die er nicht im Schlachtgewühl bekriegte,
Gab er im Hinterhalt den Häschern preis;
Mit Fouche und mit Taillerand besiegte
Er der geheimen Feinde weiten Kreis.
Am Nil, am Rhein, am Po, in Russland's Wäldern
Vergoss er Blut, rief er die Rache wach;
Sie nährte sich von hundert Schlachtenfeldern:
Die Kaiserburg, des ärmsten Mannes Dach,
Verfluchten ihn, den Würger aller Lande,
Der gross geworden durch der Völker Schande.

Da kam ein Tag, der Alle sah erhoben,
Die in den Staub des Tigers Blick gebeugt;
Er fiel — und wie die leere Spreu zerstoben
Flog in den Wind, was seine Macht gezeugt.
Am fernen Inselstrand, in Weltmeer's Mitte,
Verkümmert er, nicht stark genug zum Tod,
Mit tausend Nadelstichen quält der Britte
Ihn manches Jahr, der einer Welt gebot,
Der dort die Nachwelt suchte zu betrügen,
Sein Mordschwert putzend mit der Feder Lügen.

Und *wieder* sangen sie der Freiheit Lieder
Am Seinestrand, sie schienen wieder frei.
Und wieder warf sie ein Napoleon nieder,
Ein Abenteurer, jüngst noch narrenfrei.
Er schwur der Republik den Eid der Treue,
Doch hatt' er ihn vergessen über Nacht;
Der *Meineid* gab ihm die Cäsarenweihe,
Die blut'ge Krone ward ihm dargebracht
Von Kreaturen, die mit Judasküssen
Des Landes beste Kraft verrathen müssen.

Da sass er stolz und spreizte das Gefieder,
Der Bastard-Prinz im neuen Babylon:
Goldregen träufelt auf Verbrecher nieder
Und lauter nur ruft es: "Napoleon!"
Der Neffe tritt in seines Onkels Spuren,
Doch was dort Kraft, war hier ihr Schatten nur;
Ihn fütterten die schlotternden Lemuren
Der alten Herrlichkeit, die Unnatur,
Die raffinirte Lust sass hier am Werke,
Ein ganz verkomm'nes Volk war seine Stärke.

Den Mordstahl in der Freiheit Herz zu bohren,
Eilt' er geschäftig überall herbei:

Italien gab dem Heuchler sie verloren,
Und herrliche Provinzen *nebenbei.*
Bald wusst' er Garibaldi zu erdrücken,
Mit feilen Söldnern hielt er Rom in Schach,
Mit Habsburg wollt' er Mexiko beglücken,
Doch war es hier, wo sich der Zauber brach,
Der ihn umgeben — aus Columbia's Sternen
Sollt' er des Sturzes schnelles Nahen lernen.

Ein böser Geist, streut' er der Zwietracht Samen
In allen Ländern, listig stachelnd, aus;
Und ob sie auch zum Weltfest lächelnd kamen,
Versammelt in der Künste gold'nem Haus,
Sich an der Menschheit Werken zu ergötzen;
Sultane, Kaiser, jede Nation
Mit ihres Fleisses, ihres Geistes Schätzen,
So blickte doch auf sie von seinem Thron
Nur die geschmückte tück'sche Lüge nieder,
In Blumen lauerte versteckt die Hyder.

Stets voller häufte sich das Mass des Schlechten,
Stets frecher hob ihr Haupt die nackte Lust;
Mit Gold die Tugend und das Recht zu knechten,
Im Taumel des Cancan's in jeder Brust
Die Würde und den Mannesmuth ersticken:
Das war sein Trachten, das ist Frankreich's Fall;
Mit trunknen Sinnen und mit stieren Blicken
Im Fiebertaumel nach dem Bachanal
Hört man das Schlagwort: Auf zum Rhein! erschallen;
Ja, auf zum Rhein, so hört man's wiederhallen.

Zum Rhein! — Zum Rhein hin zieh'n die Legionen
Des siechen Cäsars — eine feile Schaar.
Vom Rhein, wo starke, deutsche Männer wohnen,

Erhebt sich stolz der edle, deutsche Aar,
Uud Frankreich hört bestürzt sein Flügelrauschen,
Er lässt sich nieder auf die Hühnerbrut.
Wie lautlos die Pariser Hennen lauschen,
Wie komisch kräht da mancher Hahn voll Wuth;
Doch wie sie kräh'n und mit den Schnäbeln hacken,
Der Adler weiss sie siegsgewiss zu packen.

Zum Rhein! Du schöner Strom, ihr heil'gen Fluten!
Das deutsche Volk wird euer Hüter sein!
Wer dich will rauben, soll um dich verbluten,
Wir werben neu um dich, du deutscher Rhein!
Nicht deinen Ufern, deiner Städte Thoren
Naht jener Cäsar, der im Staube liegt;
Es war sein letztes Spiel, er hat's verloren,
Germania triumphirt, sie hat gesiegt;
Er legt sein Schwert zu ihrer Hoheit Füssen;
Was er gefrevelt, lässt er Frankreich büssen.

Er selbst prasst, aller Würde ganz vergessen.
Ein Comödiant, ein Lumpenkaiser blos,
In seines Siegers Haus, wo einst vermessen
Hyronimus, berauscht vom Königsloos,
Sein würd'ger Oheim einen Thron geschändet,
Bis mit dem Bruder er im Strom versank.
Ein Nero selbst hat seine Schmach geendet,
Er' er Vergessen sich im Lethe trank,
Doch dieser Corse, der gezeugt in Schande,
Deckt jeden Schimpf mit seinem Ordensbande.

In finstern Donnerwolken steht's geschrieben:
Dies Mordgeschlecht ist in der Menschheit Acht!
Dle Lüge hat sein Glücksrad umgetrieben,
Der Zeiger steht auf finst'rer Mitternacht.
Vorbei, vorbei an seinem Hochgerichte

Verfluchend zieh'n der Todten lange Reih'n;
Mit Blut geschrieben ist die Blutgeschichte.
Wird Frankreich wohl ein würd'ger Rächer sein?
Ein Heil hat Deutschland sich und ihm beschieden:
Frei ist die Welt von den Napoleoniden.

Du Scheusal, Krieg, mit deinen Flammenaugen,
Aus denen einer Hölle Qualen sprüh'n,
An dessen Brüsten Pest und Hunger saugen,
In dessen Nacht des Hasses Saaten blüh'n,
Du giftiger Molch, der nie gesättigt schlinget,
Und sich in edlem Menschenblut berauscht,
Wann kommt der Tag, der dir das Schwert entringet,
Der eines ew'gen Friedens Botschaft lauscht,
Vor dem des Brudermörders Furien fliehen,
Wenn segnend, liebend alle Herzen glühen?

LUFTSCHLŒSSER.

NACH WILLIAM CULLEN BRYANT.

"Unsichtbar von der Erde Tiefen gibt's
Noch eine Region von Wolken; über'm Schleier
Der grauen Massen, die den Aether pflügen,
Im Gold der Sonne leuchten jene Gipfel
Der Berge, drauf Luftschlösser sich erheben.
Niemals betrat ein Mensch die lichten Pfade,
Doch gern entledigt sein gequälter Geist
Der irdischen Lasten sich und schreitet dort
Enrzückt dahin durch jene Nebelbilder
So wundervoll, wie Baukunst nie geträumt;

An grossen, edelsten Gebilden reicher
Als je die Erde sah."—So sprach ein Wesen
Voll Anmuth, mich nach einem Felshang führend,
Der eines schönen Thales Grund beherrschte,
Das rings des Wolkenlandes Berg' umschlossen.
"Sieh hier Luftschlösser bau'n!" Ich sah hinab:
Da füllte sich das Thal mit Schattenwesen,
Und jedes griff mit einer weissen Hand
In's Nebelmeer und alsobald entstanden,
Gehorsam ihren Wünschen, Mauern, Hallen,
Paläste gothishen und griechischen Styls,
Auch solche, wie in Mahomet's Gebiet
Auf schlanken Thürmen sie den Halbmond tragen,
In wundervollsten, seltsamsten Gebilden,
Wie an des Indus Ufern Tempelbauten
Aus uralt längst entschwundner Zeit wir finden;
Dann wieder waren's goldgezackte Thürmchen,
Wie sie in China's See'n sich widerspiegeln,
Doch reicher, herrlicher geschmückt schien Alles,
Als wir's auf Erden sehen: Riesenhallen
Erhoben sich vom Grund, weithin verfolgte
Das Aug' endlose Säulenreihn, die sich
Verloren in der Ferne; Flügelthüren
Erschlossen sich von selbst, harmonischen Klangs,
Und eines Feenschlosses Goldgemächer
Mir diamant'nen Nischen zeigten sich,
Die Mauern Perlenwälle, die Gewölbe
Getragen von Saphyren, Silbersterne
Durch jede Oeffnung leuchtend, und ein Mahl
War in der Hallen weitester gerüstet,
Und leichtgeschürzte Dienerinnen eilten,
Waldnymphen gleich, mit den gefüllten Bechern
Von Tisch zu Tisch und küssten sel'ge Gäste.

Da tritt der reiche Bauherr ein und schreitet
Von Saal zu Saal und freut sich seines Werks.
Doch kurz ist seine Lust. Ein rauher Nord
Fährt durch den stolzen Bau, die hohen Mauern
Versinken in sich selbst, die edlen Hallen
Zerfliessen in formlosen Nebel; Zinnen
Und Thürme neigen sich wie flücht'ge Vögel
Und zieh'n in langen Strömen durch den Raum,
Indess der Meister, plötzlich so beraubt,
Inmitten dieses Trümmermeeres steht.
Entsetzen fasst ihn, aber schnell gedenkt er
Des Zauberstab's in seiner Hand, und bald
Schwingt er ihn wieder, wie es ihm gefällt.
"Sieh," sprach das schöne Wesen neben mir,
"Wie dort sich Einer macht ein Diadem
Aus Nebelflut in Sonnenschein getaucht,
Und wie der Stein auf seiner Stirne funkelt.
Sieh da, wie er aus diesen Dünsten sich
Ein Kriegsheer schafft mit wehenden Panieren;
Sieh, wie das Volk vor ihm sich in den Staub wirft
Entblössten Haupts, und wie er seine Boten
Nach den vier Winden abschickt, wie sie ihm
Der Erde Huldigung, schnell wiederkehrend,
Zu Füssen legen.—Sieh, dort ruft ein And'rer
Vom Thal empor ein leicht beschwingtes Wesen,
Wie Fama von den Dichtern wird geschildert;
Am Mund hält sie die silberne Trompete
Und bläst den Ruhm mit vollen Backen aus,
Und alle Nationen lauschen, und sie rufen
Den Namen nach, den jene laut verkündet—
Dort lauert Einer ängstlich um sich blickend
Abseits den Andern; rings um ihn thürmt sich
In hohen Massen Gold in Klumpen, roh
Und auch gemünzt mit Königsbild und Wappen."

Sie sprach's. Und wieder braust einher durch's Thal
Der wilde Nord, und sieh, die Feuerkrone
Zerfliesst in Dunst, das Kriegsheer steht vor ihm,
Die stolze Fama reckt die Arme länger
Und länger aus, bis sie der Sturm hinwegfegt.
Die Haufen Goldes rollen durcheinander
Und wandeln sich in einen grauen Fels.
Und Jene, deren Werk der Sturm vernichtet,
Sie klagten All' und jammerten und weinten;
Die Einen lagen trostlos in der Tiefe,
Die Andern bannte das Erstaunen fest,
Und unbeweglich starrten sie, wie wenn
Des Vorhangs unverhoffter Fall im Schauspiel
Des Anblicks einer Märchenpracht beraubt.

"Nimm du den Zauberstab," sprach neben mir
Die Holde, die mich führte, und ich that's,
Indess ein süsser Schauer mich durchbebte,
Als ihre Hand ich streifte. Ich berührte
Die Flocken weissen Dufts, und wunderbar,
Sie wurden schnell zu saftig grünen Ranken;
Und wieder langt' ich mit dem Stäbchen hin;
Da sprang ein Quell hervor und rieselte
Und schimmerte durch's frische Laub, das sich
Zu schatt'gen Gängen wölbte über mir,
Und in der Ferne sah ich weiche Hügel
Voll Blumen von der Sonne überglänzt.
Sie lagen lachend da; zur Seite dicht
Bot mir ein Weinstock seine Gaben an;
Gebeugt von ihrer Früchte Last hinzogen
Sich lange Reihen Birn- und Apfelbäume;
Manch heilsam Kraut wuchs neben üpp'gen Rosen,
Die alles rings mit ihrem Duft erfüllten.

Ich sah und war entzückt; doch mich verlangte
Nach edlern Bildern der Natur, und wieder
Streckt' ich das Stäbchen aus, da that sich auf
Ein hoher Wald mit Pinien, würzgen Fichten;
Da wurzelt jeder mächt'ge Stamm, dess' Blätter
Im Herbste fallen. Zwischen hochen Buchen
Schlingt sich im Dämmerschein ein weicher Pfad
Und zeigt des Ausgangs Licht in tiefer Ferne.
Dort rauscht ein Waldbach, über Felsen stürzt
Die ewig junge tolle Flut und schäumt
In weissem Gischt empor aus ihrem Bett,
Das sie um *einen* Fuss in tausend Jahren
Erst ausgespült. Hoch überm Bach gethürmt
Steigt eine schwarze Marmorwand empor
Und lässt die Alpenrose sich im Thau,
Der aus der Tiefe zu ihr aufsteigt, baden.

Und dort am Waldesrand, wo sich der Hügel
Sanft abdacht, schmiegt sich eine kleine Hütte
An eine mächt'ge Linde, deren Aeste
Sie überschatten; eins der niedern Fenster
Steht offen und ich seh, in einer Stube
Auf Brettern an der einen Wand gereiht
Vergilbte Bücher, ältster Zeiten Weisheit.
Und hie und da lässt an der andern Wand
Ein Blick erspähen mich manch kostbar Bild
Von Meisterhand gemalt und überdunkelt
Vom Schatten der Jahrhunderte. Und dort
Gewahr' ich, in der offnen Thüre stehend,
Bewährte alte Freunde, freien Blicks,
Mit ernsten Zügen, aber warmen Herzen;
Sie sprachen miteinander, dennoch waren's
Nur Schatten — denn sie gingen längst hinüber.
Mein Herz flog ihnen zu, und unbezwingbar

Fühlt' warme Thränen ich auf meinen Wangen.
Ich eilte vorwärts, fassen wollt' ich wieder
Die treuen Hände, die ich einst gedrückt.
Doch nicht erreichen konnt ich sie; der Wind
Kam mir zuvor und allgewaltig fasst' er
Mit seinen unsichtbaren Geisterhänden
Das Feld, den stolzen Wald, den muntern Bach,
Den See, die Hütte und den Blumengarten,
Den Felshang und der theuren Freunde Formen,
Und Alles, Alles löste schnell in Duft,
In dieses Nebelmeer zu meinen Füssen
Sich trostlos auf; *und so versinkt auch Alles*
Auf Erden hier im Nebelmeer der Zeit.

TEMPORA MUTANTUR.

Vor dreissig Jahren sass ich wohl
Mit dir im Lindenschatten,
Und träumte da, wie's Herz mir schwoll!
Mich als Kleinliebchens Gatten.

's war Kinderspiel — doch glühend schlich
Durch's bebende Gewissen
Der Wunsch, nur einmal, einmal dich
Auf deinen Mund zu küssen.

Ich wagt' es nicht, kaum deine Hand
Erlaubt' im mir zu drücken,
Als ich erröthend bei dir stand
Und sah dich Veilchen pflücken.

Ja dreissig Jahre! — O wie weh
Ist mir seitdem geschehen!
Ach, dass ich, stets noch lauschend, säh
Zur alten Burg dich gehen!

Doch du bist Mutter nun, hast Haus
Und Kinder zu verwalten;
Und geht im Pfeifchen 's Feuer aus,
So bringst du's deinem Alten.

Ich aber bin der Sehnsucht los,
Als alter Brumbär lieb' ich,
Und's Küssen aus Gewohnheit blos
Nach dem Geschäftstyl üb' ich.

Und auch die Linde, die so stolz
Mich einst belauscht im Schwärmen,
Fiel längst der Axt, als Ofenholz
Die Kinderstube zu wärmen.

DIE BLAUE SONNTAGSJACKE.

1865.

Das ist meine beste Jacke,
Die zieh' ich nur Sonntags an;
Mein Vater hat als Soldat ihr
Viel Ehre angethan.

Er trug sie, als er Vicksburg
Mit Grant den Rebellen nahm,
Er trug sie, als er mit Sherman
Von Atlanta nach Raleigh kam.

Da nahmen sie wohl einen Umweg,
Sie räucherten gründlich aus
Den Süden auf tausend Meilen
Und reinigten manches Haus.

Ja, seht sie nur an, diese Jacke,
Ihr Jungen rings um mich;
Die Kugeln am Ogechée
Umpfiffen sie fürchterlich.

Hardee, dem armen, war sie
Im Aug' ein rechter Dorn;
Sah er von weitem sie, gab er
Seinem Gaul zur Flucht den Sporn.

In ihr hat manchem Graurock
Der Vater das Handwerk gelegt;
Vor ihr hat General Johnston
Zuletzt die Waffen gestreckt.

Hier riss ein Loch der Köter,
Der jetzt die Hand mir leckt;
Meine Mutter hat es sorglich,
Halb lachend, halb weinend, gefleckt.

Es ist meine beste Jacke,
Nur Sonntags zieh' ich sie an,
Und steck' ich drin, so fühl' ich's:
Ich werd' ein rechter Mann.

DER FREIE, DEUTSCHE RHEIN.*

1869.

Sie sollen ihn nicht haben.
Den schönen, deutschen Rhein,
Ob sie auch ihre Kehlen
Sich heiser danach schrei'n.

Ihn wieder ganz besitzen,
Das wollen *wir* vielmehr,
Die beiden deutschen Ufer,
Die Schifffahrt frei in's Meer.

Wir lösen unser Strassburg
Und Colmar wieder ein,
Wir wollen Alles haben,
Was deutsch am deutschen Rhein.

Licht wird's in deutschen Landen,
Die neue Zeit bricht an,
Da über Nacht kein Franzmann
Uns frech bestehlen kann.

Wie blicken die Franzosen
So scheel her über'n Rhein,
Weil wir ein Volk von Brüdern,
Ein Volk nur wollen sein.

Der alten deutschen Zwietracht
Erfreuten sie sich lang;
Ein einig, grosses Deutschland,
Wie macht das ihnen bang!

---

* Neue Variation zu Becker's Lied.

Die Schmach vergang'ner Zeiten
  Wird jetzt gewaschen rein,
Wir wollen sie ertränken
  Im edlen, deutschen Rhein.

Wir wollen ganz ihn haben
  So weit der Schiffer zieht,
So weit an seinen Ufern
  Erklingt ein deutsches Lied.

Und nach dem Kampf der Schlachten
  Wird bald am *deutschvn* Rhein
Auch für den Sieg der *Freiheit*
  Der Tag gekommen sein.

DER SCHNEESTURM.

DEUTSCH NACH W. CULLEN BRYANT.

Komm, Liebchen, hierher, ich bitte dich, schau
  Auf den dunkeln See in die Tiefe hinab,
Ein Schleier hängt drüber so schwer und grau,
  Still liegen die Wasser, so still wie das Grab.
Und jetzt aus den nebelbverhüllten Höh'n
Beginnt es in schwankenden Flocken zu weh'n.
          Flocke nach Flocke
Versinkt in den düstern, den stummen See.

Sieh da, wie sie wirbeln und drängen und weh'n
  Zur Erde herab aus dem mystischen Reich;
Im Zickzack zögernd die einen geh'n,
  Die andern dem Hagel des Sommers gleich;

Sie alle. ob langsam sinkend. ob schnell.
Sie treffen sich drunten. sie kommen zur Stell'.
Flocke nach Flocke
Zergeht in dem düstern. dem stummen See.

Wie zierlich und fein aus dem Wolkenmeer
Die Schneesterne spielend und tanzend uns nah'n,
Gleich Flimmern. entflohen dem strahlenden Heer,
Das ewig wandelt der Milchstrasse Bahn,
In dichten Massen dort sieh' ihren Fall;
Die finstern Wasser verschlingen sie all;
Flocke nach Flocke
Ertrinkt in dem düstern. dem stummen See.

Und einige. schwebend auf Schweben so zart
Aus dem frostigen. trüben Wolkenhaus.
Sie haben im zögernden Fall sich gepaart;
An einander sich klammernd ziehen sie aus
Wie Gatte und Gattin. wie Freund und Freund
Durch's Leben wandeln getreu und vereint.
Flocke an Flocke
Verschwindet im düstern. im stummen See.

Ach, während wir schauen. in eiligster Hast
Strömt dort eine glänzende Schneeflut herab,
Myriaden. sich jagend. vom Sturme gefasst;
Wie drängen die einen die andern hinab!
Ihr gebrechlichen. zierlichen Kinder der Luft,
Warum diese Eile so nahe der Gruft?
Flocke nach Flocke
Wird liegen im düstern. im stummen See.

Ich seh' eine Thräne im Auge dir steh'n.
Voll Kummer blickst du mich an. o Kind;
Denn die Lieben alle vorüber dir geh'n,

Die einstens gelebt und die nicht mehr sind,
Gleich den Kindern des Frostes in Hast und Müh'n,
Einen Augenblick glänzend und dann dahin;
Flocke nach Flocke
Dahin in dem düstern, dem stummen See.

Doch sieh, wie die Wolke da oben sich theilt,
Blau strahlen die Wasser den Himmel zurück.
Und dort auf dem fernen Gebirge weilt
Ein glänzender, goldener Sonnenblick,
Und die eilenden Wand'rer sind nicht mehr zu seh'n,
Die dazwisched sich drängten im Sturmesweh'n;
Flocke bei Flocke
Ruht drunten im düstern, im stummen See.

SPÆTHERBST.

NACH DEM ENGLISCHEN DES T. B. READ.

Des frost'gen Nebels Traumesweh'n erfüllt
Der blätterlosen Wälder ernstes Reich,
Dem müden sonngebräunten Schnitter gleich,
Wenn kahl und nackt vor ihm liegt das Gefild.

Die graue Scheune hat vom Hügelrand
Hin über düstre Wasser in das Thal
Den Gruss der Drescher mit der Flegel Fall
Der Mühle, die sie speiset, zugesandt,

Verschwommen Alles, dumpf schallt jeder Laut,
Der Berg scheint ferner, leise summt der Bach,
Die Axt nur ruft ein träumend Echo wach,
Die tief im Wald den Riesenstamm behaut.

Der Bäume Reihen, sonst mit goldnem Schild,
Mit stolzen Bannern kriegerisch geschmückt,
Steh'n düster jetzt, wie oft uns grambedrückt
Längst heimgegang'ner Freunde Bild erfüllt.

Dort steigt der Geier graubeschwingt hinan;
Die Taube hört des Freundes Seufzer kaum;
Und wie ein Stern erblasst am Himmelsraum,
Klagt leis und seufzt des Kirchlein's Wetterhahn.

Am Hügelrand gekräht hat Wächter Hahn,
Dreimal—und Alles wieder ist so still,
Bis eifernd dort ein and'rer Wächter schrill
In's Lärmhorn stösst—und schweigt wie jener dann.

Wo um der Ulme Wipfel lärmend flog
Die Krähe, hütend ihre nackte Brut,
Wo Spätzchen in dem schwanken Bau geruht,
Den jedes Lüftchen spielend mit sich zog,

Wo Schwalben zwitscherten den Abendgruss,
Umkreisend stets das Nestchen dichtumlaubt,
Verkündend, wie's der Landmann gerne glaubt,
Ein reiches Jahr, der Ernte Ueberfluss;

Wo Lerchen sich im Frühlingsmorgenroth
Geschüttelt von den Schwingen süssen Schlaf,
Und säumiger Mähder Ohr ihr Schmettern traf,
Da ist jetzt Alles sonnlos, öde, todt.

In Stoppeln schlägt allein ein Wachtelhahn,
Der Rabe krächzt sein schaurig Schicksalslied,
Das mit dem Nebelstreif thalabwärts zieht:
Gespenstisch klopft's am fernen Hüttchen an.

Wie ist der Haag so dürr und blüthenleer,
Bis auf der Spinne Leichentuch verwaist;
Der Distelflaum. der armen Blumen Geist,
Schrumpft täglich ein, bis nichts zu sehen mehr.

Und unter all der düstern Einsamkeit,
Wo von der Winden dürrem. rothem Blatt
Der Vorplatz wie von einer Feuersaat
Des Todesengels rings war überstreut:

Da sass sie unter dem verwaisten Dach,
Die silberhaarige Alte, sann und spann
So still dahin, trieb leis ihr Rädchen an
Und sah dem Dreh'n des flücht'gen Fadens nach.

Die Schwergeprüfte! Einstens war's kein Traum,
Dass er sie hier geküsst, zum Mahl geführt: —
Horch, wie's im dürren Laub sich eben rührt,
Als streifte drüber seines Mantels Saum.

Da sie geblüht in Jugendglanz und Glück,
Rief ihn sein Land: sie gab ihr Alles hin;
Zweimal hiess ihn der Krieg von dannen zieh'n;
Sein Schwert kam ihr — es rostet längst — zurück.

Sein Schwert, ja wohl, doch nicht die tapfere Hand,
Die für die Freiheit führte manchen Hieb;
Er kam nicht wieder, auf der Wahlstatt blieb
Er in dem heil'gen Kampf für's Vaterland.

Lang, doch nur leise hat sich's Rad gedreht,
Wie Bienen summen in der Mittagszeit;
Lang, doch nur leise klagte sie ihr Leid
Mit Lippen zitternd, flüsternd im Gebet.

Da reisst der Faden und sie senkt das Haupt,
Langsam am Rocken sinkt die Hand hinab;
Getreue Nachbarn legen sie in's Grab: —
Lang war ihr Spätherbst, den der Tod entlaubt.

DIE BLINDEN UND DER ELEPHANT.

(Eine ostindische Geschichte.)

NACH DEM ENGLISCHEN.

Es waren sechs Männer in Hindostan,
Ganz schrecklich wissbegierig,
Die hätten sich gerne gesehen an
Den Elephanten, doch schwierig
War das für sie, denn ganz stockblind
War jeder, allein wie die Menschen sind,
Sie wollten es doch probiren
Und klüglich observiren.

Der Erste nahte dem Rüsselthier
Und strauchelte gegen die Rippen,
Die strebende Nase zerstiess er sich schier
Und biss sich vor Schreck' in die Lippen.
"Hoho!" schrie er, "da sei Gott für!
Ich kann den Elephanten vor mir
Ganz klar und deutlich sehen
Wie eine *Mauer* stehen."

Der Zweite tappt an die Hauer hinan
Und ruft; "Was soll das bedeuten?
Was fühlt so rund und glatt sich an

Als wollt's durch die Finger gleiten?
Doch was besinn' ich mich hin und her:
Ja, ja, da ist wohl kein Zweifel mehr,
Der Elephanten-Riese
Gleicht gänzlich einem *Spiesse*."

Und wie der Dritte dem Thiere sich naht,
Bekommt er den Rüssel zu fassen;
Der windet und biegt sich schlangenglatt,
Bis der Blinde ihn fahren gelassen.
Der aber spricht festiglich überzeugt:
"Wer recht sieht, zu meiner Ansicht sich neigt,
So glatt, so geschmeidig, so lange:
Der gleicht auf's Haar einer *Schlange*."

Der Vierte streckte die Hände vor
Und schlang sie um eines der Kniee.
"Besänn ich mich lange, ich wär' ein Thor,"
So rief er, "man fühlt's ohne Mühe,
Dies Wunderthier, das Jedermann
Zu sehen verlangt, bei Gott, es kann
Nach allen fühlbaren Zeichen
Nur einem *Baume* gleichen."

Der Fünfte fasst dem Riesen an's Ohr
Und sprach: "Der Blindste der Blinden,
Muss, eh' er mit Nachdenken Zeit verlor,
Es augenblicklich doch finden,
Dass dieses Wunder, ein Elephant
In der Naturgeschichte genannt,
Wie es fächelt hin und wieder,
Einem *Faecher* gleicht auf nieder."

Der Sechste, der packt es am klügsten an,
Der hat schnell eingefädelt,

Er greift bis zum Schwänzchen des Thieres hinan,
"Wahrhaftig," ruft er, "'s ist wunderbar,
Dies Geschöpf, das ist ja doch sonnenklar
Für jeden beim ersten Blicke,
Gleicht völlig einem *Stricke*."

So sprachen die Sechse von Hindostan,
Und stritten die Kreuz' und die Quere;
Ein Jeder hing fest seiner Meinung an,
Als ob es unmöglich wäre,
Dass er sich täuschte — und eigentlich
Hatte Jeder auch etwas Recht für sich
Im speciellsten Falle,
Doch im Grunde irrten sie *Alle*.

So liegen Politiker oft auch im Streit,
Und ereifern und schreien sich heiser,
Nicht einer will weichen ein Härchen breit,
Und Jeder dünket sich weiser
Als alle die Andern, doch treten wir nah,
So seh'n wir den Streit, wie's den Blinden geschah,
Um den Elephanten sich drehen,
Den keiner jemals gesehen.

'S HAT EBEN FUENFE GESCHLAGEN.

(Madame Parepa's Lieblingslied.)

Der Thau liegt schimmernd auf dem Gras,
Der Nebel über dem Bach;
Der erte goldige Sonnenstrahl

Ruft Schwalb' und Lerche wach.
Des Weissdorn's schneeige Blüthen rings
Verstreut an der Erde lagen:
Die Vöglein sangen in jedem Busch;
's hat eben fünfe geschlagen.

Auch Bärbchen, die Melkerin, lustig singt,
Denn die Wiese voll Blumen war;
Die Frühluft kühlt ihren rosigen Mund
Und spielt mit dem nussbraunen Haar;
Doch unruhig blickt sie umher, es will
Die Stille nicht recht ihr behagen;
's ist Zeit, dass der Mähder die Sense wetzt,
's hat eben fünfe geschlagen.

Da kommen die Mähder die Wiese daher,
Gar fröhlich ihr Morgenlied klingt;
Doch einer schleicht leise sich heimlich davon,
Dorthin, wo die Melkerin singt.
Bald sitzt er schmachtend zur Seite der Maid,
Nicht achtend, was Jene wohl sagen: —
Sie erzählen die alte Mähr' auf's Neu: —
's hat eben fünfe geschlagen.

FRIEDRICH BARBAROSSA.

(Friedrich Barbarossa fand seinen Tod im Flusse Kalykadnus in Syrien am 10. Juni 1190.)

's ist Mitternacht, die Wachen sind in tiefen Schlaf gebannt,

Die tausend Kerzen um den Sarg schon tief hinabgebrannt;
Die Mönche liegen auf den Knie'n, bezaubert allzumal
Vermögen sie zu füllen nicht der Paternoster Zahl.

Hoch oben ruht auf sammt'nem Bett des Kaisers sterblich Theil
Mit Kron' und Scepter noch geschmückt und für der Seele Heil
Der Rothbart in der starren Hand hält des Erlösers Bild
Auf jener Brust, die stets von Ruhm und Kampflust war erfüllt.

In kalter Flut im heissen Land fand er den jähen Tod
In Mitten einer Siegesbahn — kein stolzes Machtgebot
Hielt seinen letzten Odem auf; er starb, auf seinem Mund
Schwebt ihm ein wüster Fluch voll Trotz in jener letzten Stund.'

Da lag er fern dem deutschen Land, dem lieben Schwaben fern,
Am Himmel über seiner Burg ging auf ein neuer Stern,
Doch auf der Veste Trümmer blickt er trauernd jede Nacht,
Wenn Wolken schwer am Himmel zieh'n, in einsam düstrer Pracht.

Und wie auf seiner Bahre dort der todte Kaiser liegt,
Der Sieger in so mancher Schlacht vom Element besiegt,
Da öffnet leise sich das Thor zum schwarzen Trauersaal,
Herein tritt eine Zwergenschaar, ein Dutzend an der Zahl.

Unhörbar schreiten sie daher, die Gnomen grau von Bart,
Mit grauen Kutten angethan, je zwei und zwei gescharrt,
Die Augen wie Karfunkel glühn im struppigen Gesicht,
Unheimlich lächelnd grinst der Mund, der keine Sprache spricht.

Wie frommer Pilger Wallfahrtlied aus weiter Ferne klingt,
Tönt hier ein Sang, den unsichtbar ein Chor in Lüften singt.
Die Decke hebt sich auf vom Saal, des Mondes kaltes Licht
Taucht nieder auf die Zwerglein und des Todten Angesicht.

Und um die Bahre ordnet sich der Gnomen stummer Chor
Und mit den Schultern heben sie den Leichnam jetzt empor.
Ein Zweiglein, reich aus Gold geformt, trägt jeder in der Hand:
Wer kennt die Wünschelruthe nicht im ganzen deutschen Land!

Und siehe da, der Sarg schwebt auf bis zu des Saales Rand,
Er schwebt hoch über's Haus hinweg, schwebt über Meer und Land,
Getragen von der Gnomenschaar, geführt vom gold'nen Licht
Der Zweige fehlen sie des Wegs zum fernen Deutschland nicht.

Und dort, wo sich der Salzach Flut um Felsen schäumend krümmt,
Wo mitten über'm Thal die Burg gleich wie in Wolken schwimmt,
Wo Deutschland's schönste Flur bekränzt der Alpen-riesen Haupt,
Wo sich des Auges trunk'ner Blick im Paradiese glaubt:

Dort schwebt der stumme Leichenzug hernieder aus den Höh'n
Wie wir auf Bergeshäupten oft sich Wolken senken seh'n,
Und auf des Untersbergers Joch ruht aus die Zauber-schaar
Vom langen Weg, dess' kurze Frist die Geisterstunde war.

Es öffnet sich der Felsen Kluft, der Zug versinkt hinein;
Dort schliesst sich über ihm der Berg, wo am bemoosten Stein
Des Hirtenknaben sehnend Lied oft stille Seufzer weckt,
Wo sich die Alpenrose gern im Farrenkraut versteckt.

Dort senket sich in Bergesgrund viel tausend Klafter tief
Die Schaar hinab mit ihrem Raub, bis eine Stimme rief:
"Hie setzt die kaiserlische Last zu Boden, hie ruht aus,
"Für Barbarossa's Zauberschlaf bestimmt ist dieses Haus.

Und wie befohlen hält der Zug hier mit der Leiche inn',
Das ist ein Dom ganz von Smaragd, die Säulen von Rubin,
Und Demanttropfen funkeln rings durch seine Wölbung hin,

Und aus den tiefen Nischen sieht man Schlangenaugen glüh'n.

Es trägt die Schaar den Leichnam jetzt zum Tisch von Marmorstein,
Und setzt ihn aufrecht auf den Stuhl davor von Elfenbein,
Und wie der Hohenstaufe da im Krönungsschmucke sitzt,
Da schüttelt er sein lockig Haupt, sein blaues Auge blitzt.

Und einen Humpen von Krystal, gefüllt mit edlem Wein
Setzt dienstbar ihm ein Zwerglein vor, das ihn geholt vom Rhein;
Und Friedrich streckt den Arm danach, setzt an des Kruges Rand,
Thut einen langen Zug, dann stützt er's Haupt in seine Hand.

So sitzt er da ein schweigend Bild an diesem Tisch von Stein,
Und jed' Jahrhundert einmal nur labt er sich an dem Wein,
Und jed' Jahrhundert einmal nur blickt er voll Schmerz empor,
Nur einmal im Jahrhundert langt er's Heldenschwert hervor.

Und wenn ihm um des Tisches Rand, wo er der Sühne harrt,
Gewachsen sein wird siebenmal der reiche blonde Bart,
Dann sind auch siebenhundert Jahr' versunken in der Zeit,
Dann wacht er auf aus seinem Schlaf, vom langen Bann befreit.

Dann trinkt mit einem letzten Zug er jenen Humpen aus
Und aus der Scheide fährt sein Schwert, Blitzflammen gleich, heraus,
Er hebt's empor zum Himmelslicht, es öffnet sich sein Mund
Und allen deutschen Gauen wird sein segnend Amen kund.

Die Kluft liegt offen und der Fluch, der ihm den Mund verschloss
So lange Zeit. ist dann gesühnt, es wird ihn hoch zu Ross,
Des Reiches Fahne in der Hand, die deutsche Jugend seh'n,
Ein neuer Frühling kehret ein, *Deutschland* wird aufersteh'n.

Aus Fluren, die kein Feind zertritt, keim't dann die gold'ne Saat,
Von biedern Enkeln wird erneut der Ahnen grosse That,
Und frei am eignen Heerde sitzt dann jeder deutsche Mann,
Dem selbstgegeb'nen *Rechte* nur, der Wahrheit unterthan.

Und in des Volkes Mitte steigt der Kaiser dann vom Thron,
Gibt Kron' und Scepter ihm zurück, und spricht: "Als deinen Sohn
Heiss mich willkommen, nicht als Herrn, frei sei das deutsche Land,
Der Bruder reiche Brüdern nur im Bund die treue Hand!"

GALATHEE.

Eine mythisch romantische Erzählung.

In dunklem Blau von Sonnengold durchglänzet
Wölbt sich der Aether über jener Flur,
Wo Bachus Flora den Pokal kredenzet
Und jedes Lüftchen küsst der Götter Spur.
Aus weiter Eb'ne steigt der Berg empor,
An dessen Fuss die Feuertraube reifet,
Wo durch den Lorbeerhain der wilde Chor
Der wonnetrunkenen Menaden schweifet;
Sein Gipfel ist bedeckt mit ew'gem Schnee,
Den nur der Lawa Feuerbäche schmelzen,
Wenn sie vernichtend von des Krater's Höh'
Sich, Wälder stürzend, in die Thäler wälzen.
Denn tief im Innersten des Ætna glüht
Der Flammenheerd der trotzigen Titanen,
Dess nimmermüder Blitz zum Himmel sprüht,
Unmächt'ger Groll den hohen Götterahnen. —
Der Gäa und dem Uranus entstammt,
Gedachten sie der Ew'gen Burg zu stürmen,
Doch Kronos schleudert sie hinab' verdammt
Zum Tartarus, und über ihnen thürmen
Des Ætna Felsen sich; dem weissen Haupt
Entquillt noch stets der Strom, der drinnen siedet,
Ist Zeus auch längst der Donnerkeil geraubt,
Den die Cyklopen dienstbar ihm geschmiedet.

In toller Liebesraserei gezeugt
Sind schrecklich sie des Menschen Blick zu schauen
Von ries'gem Wuchs, den Nacken vorgebeugt,
Die Glieder roher Stein, der kaum behauen;
Die Lenden gürtet eines Löwen Fell,

Sie halten in den ungeschlachten Händen
Den wucht'gen Hammer, den sie zornesschnell
Nach Allem, was zum Streit sie reizt, entsenden.
Ein Auge nur gab ihnen die Natur,
Wild glühend auf der Stirn mit busch'gen Brauen
Schliesst es im Schlaf auch sich zur Hälfte nur,
Und wen es anstarrt, den erfasst ein Grauen.

Der Riesen jüngster, Polyphem genannt,
Liebt' es, sich von dem Höllenheerd zu stehlen,
In welchen ihn der Götter Fluch gebannt;
Denn einer Sterblichen sich zu vermählen,
Das war sein Wunsch. Er hatte sie gesehn,
Der Menschen Töchter; gieriges Verlangen
Trieb ihn, der Liebe Kost sich zu erflehn
Und an dem Busen eines Weibs zu hangen.

Oft schweift' er durch des Berges Felsgeklüft,
Wo nicht der Sonne Strahl sein Auge blendet;
Doch drunten tief in blumiger Eb'ne trifft
Sein Blick der Hirten Schaar. Giftpfeile sendet
Der Lieder froher Klang in seine Brust,
Denn nie soll er gleich ihnen Wonne fühlen,
Nie selig sein in süsser Minne Lust
Er, dessen Brust nur Trotz und Neid durchwühlen.—

Ein Sommerabend war's, schon hatte sich
Des Helios Gespann im Meer verloren,
Der Abendröthe letzter Schimmer schlich
Den Berg empor und aus dem Kreis der Horen
Fliegt auf Irene, die den Frieden bringt,
Zum Aether hoch schwingt sie den gold'nen Schleier
Der heil'gen Nacht und aus dem Dunkel dringt
Der Sterne Heer in hoher Allmacht Feier.

Aus einer Felsschlucht Polyphem jetzt schlich
Zum Strand hinab, wo in des Mondes Glanze
Der Mädchen blüh'nde Schaar anmuthig sich
Im Reigen ordnete zum frohen Tanze.
Melodisch schlug die Brandung an's Gestad,
Die Nymphen sangen unter'm Wasser Lieder
Und lockten zu dem lauen Wellenbad
Und winkten hin und tauchten auf und nieder.

Sizilien's holde Kinder schürzen jetzt
Die Röckchen, in geschloss'ner Reihe ziehen
Sie in die Brandung, weichanschmiegend netzt
Die Schmeichelwoge sie bis zu den Knieen;
Sie schöpfen Wasser mit der Hand und spritzen
Halb lachend sich's, halb singend in's Gesicht.
Und über's Meer hin fährt ein silbern Blitzen,
Es ist der Wiederschein von Luna's Licht.
Sie gleiten aus und stützen sich im Fallen,
Bald, ganz durchnässt, wird auch das letzte Kleid
Hinausgeworfen auf den Sand von allen,
Und unbelauscht sich glaubend, ungescheut,
Ganz voll der Lust des Wellenspiels enthüllen
Sie jeden keuschen Reiz im neck'schen Streit,
Mit Küssen spielend, küssend wieder Willen,
Was üppig sich aus klarer Tiefe beut.

Doch der Cyklop starrt nieder auf die Scene,
So lieblich reizend, mit dem blut'gen Blick;
Gleich einer beutegierigen Hyäne
Hält er den Athem in der Brust zurück,
Indem er vorwärts schleicht; die Hände breiten
Nach einer schönen Beute schon sich hin:
Er misst den Raum, den er noch zu durchschreiten,
Bis er, die nächste raubend, kann entflieh'n.

Ein Sprung noch und der wilde Riese steht
Inmitten der entsetzten Schaar; laut schreien
Die Mädchen auf und wie vom Sturm verweht
Flieh'n sie zum Strand. — So sieht man oft bedräuen
Den Geier eine lust'ge Taubenschaar;
Sie flattern ängstlich, rathlos hin und wieder,
Allein des Räubers scharfes Augenpaar
Hält fest das Ziel, und blitzgleich schiesst er nieder.—
So Polyphem. — Die blühendste von allen,
Die holde Galathee, hat er erfasst;
Fest drückt er sie an's Herz mit seinen Krallen,
In Ohnmacht ist der Wangen Glut erblasst,
Ein Lilienblatt auf einem Scorpion
Ist sie im Arm des Unhold's anzusehen.
Er stürzt hinweg mit ihr, der Liebe Lohn
Sich zu erzwingen, hört sie nicht sein Flehen.

Er schleppt sie nach des Berges Höllenthor;
In finstern Tiefen soll die wilden Lüste
Sie endlich stillen; toll jauchzt er empor,
Und wo, zwei zarten Knospen gleich, die Brüste
Der Lieblichen sich theilen, drückt sein Kuss
Ein Brandmal auf den Schnee der keuschen Blume.
Ein Ach entringt sich ihrem Mund, doch muss
Sie's dulden in des Eros Martyrthume.
Lang über seinen Arm hin fällt das Haar
Des schönen Kind's in reicher gold'ner Fülle;
Die rosigen Finger suchen der Gefahr
Sich zu erwehren, eine schwache Hülle
Der Reize, die den Lüsternen berücken,
Der sie verschlinget mit berauschten Blicken.
Schon hat der Bergschlucht Eingang er erreicht,
Da dröhnt ein Donnerschlag, der Mond erlischt,
Der Sterne Myriaden sind erbleicht,

Nur aus des Ætna Eingeweiden zischt
Ein Schwefellicht, und eine mächt'ge Hand
Hält den gewalt'gen Räuber jetzt gefasst,
Reisst aus den Armen ihm die süsse Last,
Und schleudert ihn hinab die Felsenwand.

Ein warmer Mittag war's, im Laub versteckt
Sitzt Galathee mit Acis, ihrem Hirten;
Ihr Doppelsang des Berges Echo weckt,
Und lauschend unter dunkelschatt'gen Myrthen
Lernt von den Kosenden ein Vogelpaar
Des kleinen Liebesliedes zarte Weise,
Indess sonst Alles still und träumend war.
Noch blass von Angst und Schrecken flüstert leise
Jetzt Galathee und klagt's dem lieben Freunde,
Wie jener Fürchterliche sie entführt,
Vom Strand geraubt, wie sie zu sterben meinte
Von ihm umschlungen, da auf sie gestiert
Sein einzig Auge voll von frecher Lust,
Und wie das Wort erstarb in ihrer Kehle,
Indess ein Seufzer nur aus tiefer Brust
Ein flehentlich Gebet aus ihrer Seele
Zur See hinaus trug, wo der Meergott haus't,
Nereus, dem Doris Galathee'n geboren. —

Wenn durch die Fluten rauh der Sturm erbraust,
Und was dem Meer sich anvertraut, verloren
Im Kampf der Elemente scheint, dann fleh'n
Die Schifferfrauen auch zu ihm und ringen
Am Strand die Hände, denn verzweifelnd seh'n
Von Wellenkämmen sie die Boote springen,
Auf denen Sohn und Gatte zog hinaus.
Und wenn nicht Nereus ihre Ruder stählet,

So kehren nimmer sie zum Heimathhaus;
Doch wenn der Gott die Muthigen beseelet,
Wird, auch dem wild'sten Sturme preisgegeben,
Der schwächste Kahn das feste Land erstreben.

So hört er auch sein Kind — und seine Hand
War es, die sie dem Schrecklichen entrissen,
Und doppelt jetzt der Rettung Glück empfand
Sie unter Acis' liebeglüh'nden Küssen.
Um ihren Nacken schlang er seinen Arm,
Sie konnte seines Herzens Schläge zählen.
Im Rausch des Augenblicks schwand jeder Harm
Im süssen Einklang zweier sel'gen Seelen:
Von ihren Augen küssten sie Gedanken,
Von ihren Lippen Himmelsnektar quoll,
Und alle Lust, die je zwei Herzen tranken,
In Galathee's und Acis' Busen schwoll.
In Wonneschauern sterben und vergehen,
Sich aufzulösen in der Liebe Glut,
In's grosse All wie Rosenduft verwehen,
Hinauszuströmen mit der Lüfte Flut,
Die jedes Frühlings schöne Kinder tränkt,
Und jeder Jugend neue Blüten schenkt,
Das ist der beiden Liebenden Verlangen
Und solche Sehnsucht hält sie eng umfangen. —

Da regt sich's im Gebüsch dicht hinter ihnen,
Die Vögel fliegend kreischend aus dem Nest,
Ein schrecklich Auge funkelt aus dem Grünen,
Ein wilder Schrei, der sie erbleichen lässt,
Jagt sie empor und Galathee entflieht;
Sie kennt das Feuerauge, kennt die Stimme;
Doch Acis steht und fest entschlossen sieht
Er sich den Gegner an, vor dessen Grimme

Kein Sterblicher vermöchte sich zu schützen,
Denn seine Hand spielt mit des Himmels Blitzen,
Die er für Zeus mit seinen Brüdern schmiedet,
Wenn's in der Flammen-Werkstatt brodelnd siedet.
"So find ich dich versteckt hier. Buhlerin,
Die mich, den Gottgeborenen, verschmähte!
Verzweifle jetzt! denn hier zerschmettr' ich ihn,
Der dich geküsst, indess umsonst ich flehte!"
Rief's der Cyklop, dass es wie Donner tönte
Und unter seinem Tritt die Erde stöhnte.

Und einen Felsen riss er von der Wand,
An der die Reben üppig niederhingen;
Zurückgebeugten Haupts, wuthschäumend stand
Er so zum Wurf bereit; die Haare fingen
Sich in den Wurzeln, die noch in's Gestein
Verwachsen waren. "Fluch dir, Frass der Raben!
Die Lieb' war euer, sei die Rache mein!"
Und unterm Fels liegt Acis schon begraben.

So raste Polyphem, ein höllisch Lachen
Warf er auf den Erschlagenen zurück
Und stürmte fort; doch holde Götter wachen
Und trauern um zerstörter Liebe Glück
Am Ort des Mordes: — alle Blumen senken
Die duft'gen Häupter in das blut'ge Grün,
Als wollten einen letzten Hauch sie schenken
Den Liebenden; zwei Nachtigallen fliehn
Fort aus dem trauten Nest in tiefen Klagen,
Denn hier ist ja des Daseins Lust erschlagen.

Da lag des Jünglings schöne Form entseelt,
Zerschmettert von der schweren Wucht die Glieder;
Der Wüthende hat nicht des Ziels gefehlt,
Das warme Blut quillt von dem Rasen nieder;

Und Galathee kehrt zitternd nach der Stätte,
Der Liebe erst und jetzt des Todes Bette.

Die holde Maid, die arme, kurz zuvor
Noch eng umschlungen von den lieben Händen,
Sieht starr den Blick, umhüllt vom Todesflor
Die treuen Augen; keinen Gruss mehr senden
Sie auf zu ihr, die über ihn gebeugt
In namenlosem Weh, sprachlosem Beben
So gern die Seele bannte; doch geneigt
Hat schon der Tod die Fackel, es entschweben
Mit einem letzten Hauche Lieb' und Leben.

Da blickt sie stumm hinaus zum weiten Meer,
In das sich die Gewässer all ergiessen;
Gebrochen ist ihr Herz, kein Frühling mehr
Wird lächelnd sie mit ihrem Freund begrüssen,
Und zu dem Vater schickt sie dies Gebet:

"O Nereus du, dem Doris mich geboren,
Sieh hier dein Kind, wie's händeringend fleht!
Was ich geliebt, ist ewig mir verloren,
Vom Zorn der Furien in's All verweht;
O wandle ihn, der mir erschlagen liegt,
In einen Quell, der hier zur Trauer ladet,
Der nie, wie meiner Augen Strom, versiegt,
Ob Sonn' ob Mond in seiner Flut sich badet.
Lass weinen mich in Sturm und Wetterschein,
So lang er fliesst und diesen Rasen tränket,
Mein war die Lust, jetzt ist die Klage mein!
In seine Fluten sei mein Blick versenket;
Mit heissen Thränen ewig ihn zu nähren
Ist deines Kindes einziges Begehren!"

Und so geschah's. — Ein helles Bächlein quillt
Und sprudelt murmelnd nieder von dem Raine
Dem nahen Meere zu; wie klagend schwillt
Oft höher es zum Rand, und nah dem Steine,
Der Acis tödtend, trank sein warmes Blut,
Sieht eine Weide man am Bache stehen,
Mit ihren langen Zweigen spielt die Flut,
Man hört ein leises, wehmuthvolles Flehen
Fort mit der Strömung ziehn' hinaus zum Meer;
Doch müd' und duftlos alle Blumen neigen
Den blassen Kelch; hier singt kein Vogel mehr,
Es herrscht ringsum des Todes heilig Schweigen.

THOMAS PAINE.

Wenn wir in einer sternenhellen Nacht
All jene fernen Himmelslichter grüssen
Und wachend einen Traum der hehrsten Pracht,
Des Auges heiligsten Triumph geniessen,
Wie wird uns dann das Herz so weit: — Die Macht,
Der Welt Unendlichkeit uns zu erschliessen,
Wie selig lässt sie uns dem Raum entfliehen,
In dem die Körper um den Staub sich mühen.

Hier bricht der Mond durch dünner Wolken Flor,
Und dort sinkt eine Leuchte pfeilschnell nieder,
Den Norden krönt ein flammend Meteor
Und spiegelt in des Meeres Flut sich wieder,
Das sanft dahin wogt und zum Strand empor
Nur still verlangt, indess die Liebeslieder
Der Nachtigall im Rosenbusch ertönen,
Das eigne Weh und fremdes zu versöhnen.

Doch dieses Bild, so lieblich, schön und gross,
Weicht schnell den Sorgen, die des Tages Stunden
Uns, giftig wuchernd, werfen in den Schooss: —
Je frömmer uns ein schöner Wahn gefunden,
Um so viel bittrer reisst der Tag uns los
Von Nachtviolen, die zum Kranz gewunden
Im Licht der Sonne ihre Häupter beugen
Und welkend nur des Traumes Nichts bezeugen.

Wie oft schon sah die Menschheit so nach Thränen,
Die sie um Recht und Wahrheit lang geweint,
Erfüllung aus der Ferne ihrem Sehnen
Im Siege nahen und gebeugt den Feind,
Der schnell doch *wieder* sie betrog, und *Jenen*,
Die gegen jede Qual das Herz versteint,
Die Schande höhnend suchte zu belohnen
Mit Gold und Macht und fluchbelad'nen Kronen.

Wie oft ward das Vertrauen so betrogen,
Wie viele freudetrunkne Rufe sind
Begraben unter Eiden, die gelogen,
Die Ehr' und Treue warfen in den Wind;
Die gift'ge Natter, sorgsam gross gezogen
Am Busen eines edlen Volkes, sinnt,
Wie sie den Zahn in's Fleisch des Pflegers schlage
Und für ihr Leben Tod in's Haus ihm trage.

Wir dünken uns die Edelsten der Welt,
Weil wir die freiesten von ihren Söhnen,
Weil wir uns selbst zu Hütern nur bestellt
Des Rechts und blos Verdienst mit Ehre krönen.
Stolz ist der Mann, der so sein Loos gewählt,
Stolz *muss* er sein, und soll es doch gewöhnen,
Dass neben ihm ein *Mensch* geknechtet liege.
Und nur der *Schein* der Freiheit ihn betrüge.

Gebühren nur den wahrhaft Edlen Rechte,
Vor denen Selbstsucht zittert oder droht,
So fordert sie für *sich* nur stets der Schlechte,
Nicht für die Menschheit, und *sein* Mund entbot
Aus Liebe nie dem eigenen Geschlechte
Den Bruderkuss; sein armes Herz ist todt;
Wir aber wollen für die *Menschheit* leben
Und Freiheit nicht am Markt zu kaufen geben.

Mit Dank und Stolz gedenken wir der Streiter,
Die mit dem Schwert und mit der Rede Macht
Des Lebens höchsten Werth erkämpft und weiter
Und weiter vorwärts dringend hohngelacht
Unmächtiger Fürstenwuth; die immer breiter
Und tiefer jener Ströme Bett gemacht,
Die mächtig jetzt von Volk zu Volke rauschen.
So weit die Freien Gruss und Handschlag tauschen.

Doch nicht dem Schwert, *heut* sei allein dem Wort,
Das frei gemacht, des Herzens Dank bezahlet;
Dem geist'gen Kämpfer, der Gedanken fort,
Wie der Erlösung Engel lichtumstrahlet,
In alle Welt gesandt: dem biedern Hort
Der Wahrheit und Vernunft, der nie geprahlet
Mit Afterweisheit, sei in diesen Stunden
Der Siegeskranz von *deutscher* Hand gewunden!

Du, *Thomas Paine*, vor dem die Heuchelei
Ihr scheues Antlitz nie zu zeigen wagte,
Vor dessen Geist des Blödsinn's Tyrannei
Den Mantel fester um sich zog und fragte,
Ob so viel Licht den Augen heilsam sei,
Dess' Witz die Kanzel und den Lehrstuhl plagte,
Du hast den Schutt von vielen tausend Jahren
Vor den *gesunden Sinnen* weggefahren.

Die Lüge, welch Gewand sie auch geliehen,
Der Fürstenzorn, wie schrecklich auch sein Droh'n,
Die Priester, deren Scheiterhaufen glühen,
Die Mächt'gen, denen Völker in der Frohn
Nur Zahlen sind, die sich für's Leben mühen,
Der Bannstrahl, wie der blutbefleckte Thron,
Die Kriecherei des Höflings und der Segen
Der fetten Sünde flieh'n vor deinen Schlägen.

Du sprachst; "Um frei zu sein, ist es genug,
Dass man die Freiheit fest und redlich wolle,"
Sprachst: "Wer *Natur* um Rath und Wege frug,
Wird stets erkennen, wie er handeln solle,
Um Recht zu thun, und aller eitle Trug
Wird vor ihm fliehn, und welcher Feind auch grolle,
Kann ihn doch keiner je verwundbar finden;
Ihn führt Natur und er kann nie erblinden."

Du schliffst ein Schwert, das adelte den Knecht,
Du schärftest jenen Blick, den Weihrauchdüfte
Vor Thron und Götzenbildern lang geschwächt,
Und was beim Mondschein scheu der Fromme prüfte,
Zogst du an's Sonnenlicht, falsch oder echt,
Wie du es fandst, du machtest rein die Lüfte
Von jenem Dunst der faulgeword'nen Leichen,
Und *deinem* Pflug muss Stein und Unkraut weichen.

"*Mein* Vaterland," so sprachst du, "ist die Welt,
Und meine Götter sind die guten Thaten;
Ein Recht von *heut* ist Recht, so wohlbestellt
Als wär's vom alten Noah schon berathen."
Du lachtest Dessen, der am Stammbaum hält,
Der — werthlos selbst — an seiner Ahnen Schatten
Sich klammert als ein Wicht, dem fremde Grösse
Nur schützen kann der eig'nen Armuth Blösse.

Durchblicken wir im Fluge die Geschichte,
Die *vielen* Jahre, die vom Blute roth,
Die wenigen, in denen zu Gerichte
Die Tugend sass und milde das Gebot
Der Liebe übte: — dann wird zum Gedichte
Die Flamme fast, die dir im Herzen loht,
Und bang begegnen wir der Zukunft Tagen
Nach dem, was Volk auf Volk so lang getragen.

Von Asien's Despotie, von Rom's Cäsaren,
Von der Vandalen wildem Ungestüm,
Vom Geist der Finsterniss und seinen Schaaren,
Die Leib und Seel' "gebannt" in ihrem Grimm,
Von Hexen, die in *ihrem* Solde waren,
Von Belzebub und anderm Ungethüm
Erzählt man, das so krank die Menschen machte,
Dass der gesunde Sinn Verderben brachte.

Die Bösen zählen da nach Legionen;
Der Guten, Edlen ist so klein die Schaar;
Doch muthig brachten sie in jenen Zonen,
Zu *jeder* Zeit ihr Blut als Opfer dar.
Ihr *geistig* Schwert vertilgt die faulen Drohnen
Zu tausenden mit *einem* Schlag und klar
Strömt alles Wissens Quell, wo sie regieren,
Des Lebens schönstes Glück uns zuzuführen.

Paine zählt zu ihnen, und auf allen Wegen
Sei er uns Vorbild! Kühn und ungebeugt
Lasst jedem Sturm der Niedrigen entgegen
Mit ihm uns stehn. Sein edles Wirken zeugt
Von seinem Werth und trägt in sich den Segen
Zur fernsten Zukunft; mächtig flammend steigt
Der Brand empor, wie schwach er erst auch glimme:
"*Was Jeder will, ist seines Schicksal's Stimme!*"

DIE MUTTER.

FREI NACH DEM ENGLISCHEN DES WALTER SCOTT.

Das Fest ist vorüber, doch perlender Wein
Glänzt noch auf den Tischen mit funkelndem Schein
Aus der Becher reinem Crystall.
Still ist's in der Halle, die Menge schweigt,
Als hätte da Jeder sein Ohr geneigt
Einer heiligen Botschaft Schall.

In langen Reihen sitzt Gast an Gast,
Da erhebt sich der Schlossherr und ruft: "Ein Toast
Für alle die Schönen umher!
Zumeist aber preis' ich den Namen laut
Von Stanley's schöner und edler Braut,
Der Dame von Gundamere!"

Da sprangen feurig die Ritter empor,
Und begeistert ertönt ein Hoch im Chor
Für die Dame, die Stanley ehrt.
Und Jeder im Kreise den Becher schwingt,
Und ihr Lob von allen Lippen klingt,
Bis Stanley Gehör sich begehrt.

"Genug ihres Lobes," er lächelnd spricht,
"Sie allein verlanget des Ruhmes nicht,
Der im Kreise so Vielen gebührt;
Drum preise Jeder die Dame laut,
Der Herz und Ehre er stolz vertraut,
Wie's den edlen Ritter ziert."

Und begeistert Jeder den Becher schwingt,
So oft eines Ritters Hoch erklingt

Für die Schöne, die ihn entzückt.
Und Jeder den Namen der Holden preist,
Die ihn, reich an Schönheit, an Adel und Geist,
Mit ihrer Minne beglückt.

Und jetzt an St. Leon die Reihe war,
Auf ihn blickt der Gäste bewundernde Schaar,
Denn der edelste stehet er hier:
Beneidet von Vielen, von Allen geehrt,
Gefürchtet im Kampfe, am heimischen Heerd
Geliebt als der Ritterschaft Zier.

St. Leon erhebt sich, des Auges Strahl
Folgt sinnend dem hocherhob'nen Pokal;
"Dies Glas der Einen," er sprach,
"Deren Bild mir ewig vor Augen schwebt,
Die tief im dankbaren Herzen lebt,
So lang ich denken mag!

"Der Einen dies Glas, die geliebt bis an's Grab,
Jeder anderen Liebe den Abschied gab,
Die so heilig, so treu ich erprobt!
Ihr sei es geweiht, die treuer mir war,
Wie im Glück, so im Kummer, in jeder Gefahr,
Als Alle, die Treu' euch gelobt!"

Da erhoben die Ritter sich alle zumal,
Mit der Rechten lüftend des Schwertes Stahl
Zornglühend ein Jeder blickt.
Doch Stanley spricht: "Wir flehen dich an,
O nenne sie uns, du seliger Mann,
Die Dame, die so dich beglückt!"

St. Leon besann sich, ob's Frevel nicht sei,
Dass im Kreise der Zecher er leichthin entweih'

Den Schatz seines Herzensaltars.
Dann neigt er voll Ehrfurcht das Haupt auf die Brust,
Der heiligen Hoheit des Worts sich bewusst,
Und sprach: "*Meine Mutter war's!*"

DES THEATER-ZETTELTRÆGER'S NEUJAHRS-GRUSS.

Die Welt eilt vorwärts auf verschied'nen Wegen,
Hier dampfbeflügelt, dort per Karrengaul,
Hier streut das Füllhorn der Fortuna Segen,
Dort wetzt an Disteln sich das harte Maul
Ein störr'scher Esel; doch nicht Alle streben
Nach einem festgesetzten, sichern Ziel;
Hier müssen Peitschenhiebe Ziehlust geben,
Dort thut Begeisterung mehr oft als zu viel.
Nur *sie* allein, die ich vor euch vertrete,
Sie fliegen durch's Gebiet der Phantasie.
Das endlos unbegrenzte, dicht besäte
Mit Blumen aller Art, ermüdend nie;
Wie weit die Geistesschwingen sie auch tragen,
Sie bringen euch die schönsten Gaben heim,
Und ob sie lachen, scherzen, trauern, klagen,
Stets sprosst aus ihrem Thun ein frischer Keim,
Der euch im Herzen aufgeht mannigfaltig,
Zu Früchten reifend, schmackhaft, vielgestaltig.

Sie zeigen euch des Lebens Wechselgang,
Der Vorzeit Heldenthum und edle Frauen,
Der Leidenschaften ew'gen Sturm und Drang,

Des Himmels Seligkeit, der Hölle Grauen,
Der Liebe Glück und Weh, des Hasses Brüten,
Die Engel und die Teufel uns'rer Brust,
Neid, Zorn und Geiz, des Eifersücht'gen Wüthen,
Des Mordes blut'gen Dolch. des Kusses Lust,
Geschärften Witz, treuherzigen Humor,
Wie an der Spree und an der Wien man muckert,
Pariser *Demi-Monde*, der Götter Corps,
Wie Offenbach sie musikalisch zuckert;
Er weiss mit seinen lockend, süssen Weisen
Gourmands sogar im Tartarus zu speisen.

Heut ruft uns der Tragödie hoher Schwung
Zum Handeln selbst, auf der Begeist'rung Schwingen:
Die Jugend fühlt sich stark, das Alter jung,
Des Mitleids sanfte, heilige Zähren dringen
Aus schönen Augen: und wem dies gelingt,
Der hat der schönsten Täuschung Preis errungen:
Nur was vom Herzen kommt, zum Herzen dringt,
Dem stets der Lebenswahrheit Quell entsprungen.

Ein andermal zeigt euch in heit'rer Wendung
Die Bühne das Gesetz der Alltagswelt,
Und schwier'ger noch vielleicht ist hier Vollendung
Der Täuschung, die den Spiegel vor uns hält,
Dess' heit're Bilder höchlich uns erbauen,
Obgleich wir nur die eig'nen Schwächen schauen.

Die Posse nimmt den Strassenwitz in Dienst
Und malt die kleine Welt mit groben Strichen,
Sie grinst mehr als sie lacht, und ihr Gewinnst
Wird oft mit falschen Würfeln eingestrichen.
Sie sagt die Wahrheit derb, doch oft verwischt
Sie auch des edelsten Gemäldes Farben;
Es ist ein Hexentrank, den sie uns mischt,

Und schnell verpufft sind ihre Feuergarben ;
Doch wer gern lacht, nur um gelacht zu haben,
Mag sich erfreu'n an ihren Tollhaus-Gaben.

Die Oper ruft vor allem Andern euch
Unwiderstehlich nach der Musenhalle ;
Ihr folgt man stets, da kommt man alsogleich
Ob's hagelt, ob der Schnee in Massen falle :
Pygmalion ruft in's Leben Galathee ;
Fortunio's Lied bringt schnell euch auf die Füsse,
Und Lionel's und Marthas's Liebesweh
Schickt euch die melodienreichsten Grüsse.
Ihr fahrt nach Saardam Schlittschuh ; Suppee ruft,
Und ihr wollt seine "Flotten Bursche" sehen ;
Orpheus steigt in der Griechenhölle Gruft
Und um Eurydice ist es geschehen,
Helft *ihr* sie nicht vom Cerberus befrei'n
Mit eurem Lösegeld durch Kurth's Verbuchung ;
Welch hartgesott'ne Seele müsst' es sein,
Die von "Zehn Mädchen" keins führt in Versuchung ;
Zehn Mädchen, die umsonst nach Männern jagen
Und in den schönsten Weisen das euch klagen !—

Was euer Herz erquickt nach Tagesmüh'n,
Ihr findet's da, wo Gott Apollo thronet ;
Wo alle Musen redlich ab sich mühn,
Ist's wahrlich werth, dass ihr dafür sie lohnet.

Der Maler zaubert' auf des Vorhang's Wand
Den Schwan, in welchen Zeus sich umgewandelt
Als er für Leda's Reize war entbrannt,
Die er als niedlich Gänschen sich erhandelt,
Worauf Gans Leda jenes Ei gelegt,
Aus welchem Helena und Pollux schlüpften ;

Doch auch des Komos lust'ge Maske hegt
Das warme Nest, aus dem die beiden hüpften.

Die Dichtkunst, die Musik, die Malerei,
Sie alle stehen in der Mimen Dienste
Und rufen euch zur Huldigung herbei,
Doch nur zu eurem eigenen Gewinnste;
Denn nichts veredelt wie der Künste Macht
Das Menschenherz; wer *ihnen* warm ergeben,
Dem bleibt, wie arm auch sonst sein Loos ihn macht,
Doch reich ein unantastbar schönes Leben.—

Und ist der Vorhang, wenn das Stück vorbei,
Zum letzten Mal auf Glöcklein's Wink gefallen,
Dann sieht man, von des Truges Hülle frei,
Die Unversöhnlichsten zusammen wallen.

Da schreitet Posa mit der Pompadour,
Hans Vierschrott hält den Helden Tell umfangen,
Das Donauweibchen folget Hamlet's Spur,
Ophelia ist mit Knieriem heimgegangen.
Richard, der Dritte, coquettirt mit Vrone
Und mit Deborah stöst Herr Nietschke an,
Cupido zankt sich mit Frau Stolperkrone,
Mephisto ist jetzt Gretchen's lieber Mann,
Die Lady Marlborongh tändelt mit Herrn Sperber,
Und Genoveva mit dem Arcier Frohn,
Herzog von Alba ist kein Spielverderber,
Vergisst auf Gott und Inquisition,
Hört er Olympia einen Triller schlagen,
Selbst der Souffleur schlägt zu das Buch der Welt,
Wenn in der Wuth rachsücht'ger Liebesklagen
Die Eboli vor ihm in Ohnmacht fällt.

So ist der Künste holder Trug und so
Zeigt auf der andern Seite sich das Leben.

Macht *ihr* nur Kunst und Künstlerleben froh,
Sucht in der neuen Heimath stolz zu heben
Die *deutsche* Kunst!

Was ich euch täglich bringe,
Das *lest* nicht Morgens blos, *kommt* Abends auch,
Dass Eins das And're nach Gebühr bedinge,
Wie es, so lang die Welt steht, Fug und Brauch.

Der Kasse Geld, den Künstlern Beifallsspenden,
Und euch, was täglich euer Herz erfreut,
Das ist mein Neujahrswunsch! In *euren* Händen
Liegt die Erfüllung! Kommet stets, kommt heut!

BRIEFTRÆGER'S NEUJAHRSGRUSS.

In Sturm und Regen, durch Eis und Schnee,
Im glühenden Sonnenschein
Ziehn eilend wir die Strassen hindurch
Rastlos Jahr aus, Jahr ein!

Wir bergen in unsern Taschen wohl,
Was manches Herz erfreut;
Des Schicksals Boten, bestellen wir
Auch vieles Herzeleid.

Wir tragen, uns selber unbekannt,
Seine Loose von Haus zu Haus,
O, ging's nach uns, wir theilten gewiss
Nur lauter gewinnende aus.

Schnell flieht dem Glücklichen ja das Jahr
Im Kreise der Freuden dahin,

Indessen des Unglück's Kinder schwer
  Durch traurige Tage sich müh'n.

Wie bestellten wir gern an jedem Thor,
  Wonach euer Sehnen sich drängt;
Wir wünschen, dass Jeder, was *er* gewünscht,
  Aus unsern Händen empfängt.

Doch bleibt uns gewogen, was immer auch
  Unser Amt euch bringen mag:
Nehmt freundlich des Segens Botschaft an,
  Ergeben des Unglücks Schlag.

Wir rufen: *Gesegnetes neues Jahr!*
  In *jedes* Haus hinein,
Und hoffen im Sturm und Sonnenschein
  Euch stets treue Boten zu sein!

DER SCHŒNE SCHNEE.*

NACH DEM ENGLISCHEN.

O SCHNEE, o Schnee, wie bist du so schön!
Die Luft und die Erde erfüllet dein Weh'n;
Du liebst's, über Häuser, die Strassen dahin

---

*Das vorstehende Gedicht, welches auch jenseits des Oceans viele Leser gefunden, erklærte der London "Spectator" als das schœnste, das je in englischer Sprache in Amerika geschrieben worden. Ist dieser Ausspruch der Wahrheit nicht ferne, so ist die Geschichte des Gedichtes nicht minder glaubwuerdig. Der Omaha "Republican" sagt darueber:

"Zu Anfang des Krieges starb eines Samstags in einer finstern Winternacht im Commercial Hospital zu Cincinnati ein

Und rings um die Köpfe der Leute zu ziehn!
Tanzend,
Tändelnd
Schwebend die Bahn.
Du schöner Schnee, was bringt es für Harm,
Küssest die Wangen des Mädchen's du warm,
Hängst ihren Lippen dich muthwillig an, ?
O schöner Schnee, du, von himmlischer Art,
So rein wie ein Engel, wie Liebe so zart!

O Schnee, o Schnee, wie bist du so schön!
Wie lachend die Flocken, sich einigend, geh'n,
Wirbelnd hinüber, herüber wie toll,
Heiter, nach Jedem, des Uebermuths voll,
Jagend,
Lachend;
Eilend zu Thal!

Mædchen, das nur zwei und zwanzig Sommer gesehen. Einst von grosser Schœnheit war sie, laut ihrer eigenen Aussage, von Schmeichlern umgeben und der Reize ihres lieblichen Antlitzes wegen gesucht, aber ach! auf ihrer schœnen Stirne stand seit langem das schreckliche Wort "gefallen." Einst der Stolz angesehener Verwandten, fuehrte sie wie so viele tausend Andere der erste strauchelnde Schritt dem Abgrunde zu. Sie war sorgfæltig genug erzogen, um in der besten Gesellschaft glænzen zu kœnnen. Aber sie unterlag in der Stunde der Versuchung, und in Schimpf und Schande endete die ungluekliche Ausgestossene ihr schreckliches Leben.

"Man fand unter ihren Effecten ein Manuscript: '*The Beautiful Snow,*' welches sofort dem Editor der 'National Union' eingehændigt wurde. Es erschien in den Spalten seiner Zeitung am Morgen, nachdem der Tod die Ungluecklkiche von ihren Leiden erlœsst hatte, und Thomas Buchanan Read, einer der ersten amerikanischen Dichter, war so davon ergriffen, dass er sogleich die Leiche der Armen aufsuchte und sie zu ihrer letzten Ruhestætte geleitete."

Du blendest das Auge, du triffst das Gesicht;
Das bellende Hündchen, es haschet dich nicht,
Wie oft es auch schnappt nach dem flücht'gen Crystall.
Nach dir jagt die Jugend, dir jauchzet die Brust
Ein Willkomm entgegen im Drange der Lust!

Wie drängt sich so stürmisch die Menge entlang;
Sie grüssen sich jubelnd mit Scherz und Gesang;
Da glänzen die Schlitten, ein blitzender Schein,
Jetzt schimmert's, um plötzlich entschwunden zu sein!
Ringend,
Schwingend,
Tanzend sie zieh'n
Hin über die Decke des glänzenden Schnee's,
Der sank aus den Wellen des himmlischen See's.
Wie hastig die Tausende vorwärts sich müh'n!
Was so rein, so schimmernd dem Auge sich bot
Sie stampfen's und treten's hinab in den Koth.

Einst war ich rein wie der Schnee — doch ich fiel,
Fiel vom Himmel zur Hölle, des Sturmwind's Spiel;
Ich fiel wie die Flocken, ich fiel in den Koth;
Verhöhnt und verspottet, bespuckt und bedroht.
Rechtend,
Fluchend,
Scheuend den Tod;
Meine Seele verkaufend, wer immer drauf bot.
Meine Schaam verhandelnd um's Stückchen Brot,
Das Leben hassend, entsetzt vor dem Tod.
Barmherziger Gott, wie fiel ich so tief,
Die, so rein wie der Schnee, einst im Frieden ich schlief!

Einst war ich so schön, wie der frische Schnee,
Mein Auge so glänzend, mein Herz ohne Weh;

Einst war ich geliebet ein liebliches Kind,
Gewieget in Träumen, wie Engel es sind.
Vater!
Mutter!
Schwestern; Euch All',
Euch, Gott! oh mich selber verlor mir mein Fall!
Das ärmste Geschöpf, wenn's vorüber mir schleicht,
Mit Schaudern vor mir zur Seite entweicht,
Denn es ist, wie tief ich in's Herz mir auch seh,
Nichts rein mehr an mir gleich dem schönen Schnee.

Wie wunderbar, wenn's der Verworf'nen geschäh,
Dass erbarmend sie deckte der reine Schnee!
Dass in kommender Nacht er mich bettete zu,
Schnee und Eis die Verzweifelnde brächten zur Ruh!
Schwindelnd,
Frierend,
Sterbend allein! —
Zu elend zum Beten, zum Weinen zu schwach,
Erstirbt in dem Lärmen der Strassen mein Ach!
Neu fällst du wieder, o Schnee, so rein!
Sie jubeln dir zu! — Nimm von mir auch mein Weh,
Sei mein Bett, mein Bahrtuch, o schöner Schnee!

DIE JUBELJAHRE 1870 UND 1871.

Herrlich Jahr, du Jahr des Sieges,
Frühlingsluft nach Winternacht,
Was Jahrhunderte nicht konnten,
Hast in Wochen du vollbracht!
Blicket scheel und grinsend Alle,
Die ihr neidisch bellt im Chor,

Zitternd steht ihr vor der Flamme,
Die zum Himmel schlägt empor.
Ja, zum Himmel aus dem Grunde
Dringt hinauf die heil'ge Glut;
Wellen schlagend, brausend, schäumend,
Bricht sich Bahn die reiche Flut,
Die so lang gehemmt von Dämmen,
In bescheid'nem Bette floss,
Bis sie jetzt, befreit von Banden,
Siegreich rauschend sich ergoss.

Wie das Thal, das überschattet
In der Wolken Dämm'rung lag,
Ob auch reich an allen Reizen,
Doch nicht glänzt im vollen Tag,
Eh' die Nebel sich zertheilen,
Und vom blauen Himmelszelt
Voll und golden strahlt die Sonne,
Segen spendend aller Welt:—
So lag Deutschland auch im Schatten,
Trauernd, ob auch festgeschmückt,
Zögernd mit dem kühnsten Willen,
Mit dem frei'sten Geist gedrückt,
Halb verschämt sich selbst verläugnend,
Riesenstark und ohne Macht,
Wie der Völker Aschenbrödel,
Schön wie kein's, wie kein's verlacht.

Grosser Stamm, unüberwunden,
Wenn auch schmerzlich vielgeprüft,
Stehst du in der Völker Mitte;
Deine Thaten sind verbrieft
In den Büchern der Geschichte;
Vor dir sank der Römer Reich,

Faul geworden, in's Verderben,
Vor dir beugten schreckenbleich
Seine Fürsten ihre Nacken;
Deine Adler schwebten hoch
Ueber flüchtigen Cohorten,
Deren Uebermuth in's Joch
Eh'dem alle Völker spannte;
Siech geworden war die Welt,
Da erscheinst du jugendkräftig,
Wie der Pfeil vom Bogen schnellt.

Ueberall, wo Finsternisse
Auf die Menschheit sich gesenkt,
Hast mit frischem Himmelsnektar
Du den welken Geist getränkt!
Deutsches Volk, du Volk der Denker,
Du verscheuchtest stets die Nacht;
Deiner Klarheit Morgenröthe
Hat den neuen Tag gebracht;
Wo die Heuchelei den Samen
Ihres blinden Wahn's verstreut,
Hast das Saatfeld du gereinigt
Und die Erde neu geweiht:
Ueberall mit deinem Blute
Düngtest du der Wahrheit Grund;
Deutsche Ehre, deutsche Treue
Sind in aller Völker Mund.

Dennoch für die Geistesthaten
Fand'st du Missgunst blos und Hohn;
Du verstandest nur zu geben,
Nie, zu ernten deinen Lohn!
Die dich staunend rings umstanden,
Sonnten sich in deinem Licht,

Sie benützten deine Schätze,
Doch sie dankten dir es nicht;
Nein, sie spotteten des "Thoren,"
Der sein bestes Recht vergass,
Der sich selbst begab der Krone,
Und am Herde freundlos sass.
Alle ludest du zum Mahle,
Alle wurden reich und gross,
Spottend dein, bis jetzt die Schale
Deiner Langmuth überfloss.

Kaum hast du dein Haupt erhoben,
Blickst du über Alle hin,
Alle liegen dir zu Füssen,
Hohe, mächt'ge Siegerin!
Deinen frechen Erbfeind schlugst du
Nieder mit dem blanken Schwert,
Das, ein Dankwart deutscher Ehre,
Endlich auch den Dank begehrt.
Edel blitzen deine Augen,
Deiner besten Kinder Blut
Floss für deiner Hoheit Rechte,
Floss im *rechten* Heldenmuth;
Nur des Vaterland's gedenkend
Standen löwengleich sie da,
Eine Mauer, deine Söhne,
Für dein Volk, Germania!

Siegreich — wie in alten Tagen —
In der Schlacht dein Banner weht;
Siegreich, weil es wieder einig,
Neu dein braves Volk ersteht,
Das ein dünkelhaftes Prahlen
Nicht für Heldengrösse hält,
Das des Friedens reichste Schätze

Anbaut auf der Geister Feld.
Einig bist du, Deutschland, wieder,
Und gezwungen nur bezwingt
Deine Macht den frechen Räuber,
Der so lang dein Recht bedingt.
Einig du, ein Volk von Brüdern,
Wo die deutsche Zunge klingt,
Wo ein Lied in deiner Sprache
Deiner Helden Ruhm besingt!

Einig wirst dem Gott der Schlachten
Feien du das blut'ge Schwert:
Segen spendend wirst du herrschen,
Frieden sichernd jedem Herd;
Freiheit jedem edlen Streben
Wirst verbürgen du im Rath;
Keusch und rein ist deine Sitte,
Stolz und edel deine That.
Dieses Jahr, du hast's gewonnen
In der Siege raschem Lauf;
Was es sonst gebracht, genommen,
Geht in deinem Ruhme auf.
Deutsche Brüder, Heimathfluren,
Nie saht ihr ein schöner Jahr
Scheiden, nie ein neues grauen,
Das so voll von Segen war!

KEHR' VOR DEINER EIG'NEN THUER.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Willst du deines Nachbars Leben,
Was er thut und treibt, erspäh'n,
Wie er isst und trinkt und schnarchet,
Wie's wohl seiner Frau mag geh'n,
Was er macht in müss'gen Stunden,
Ob er froh, ob traurig ist,
Ob er spielt und trinkt sein Schnäpschen,
Wen er prügelt, wen er küsst?—

Willst du's wissen, nun so höre,
Was ich dir vertrau' ganz still:
Ist dein Nachbar nur verträglich,
Lass ihn treiben was er will!

Statt auf And'rer Schritt und Tritte
Müssig Tag und Nacht zu späh'n,
Thu' dir selber nur Genüge,
Und du wirst es bald verschmäh'n,
Deinen Nächsten zu belauern!
Hüt' dein eigenes Revier!
Was auch böse Zungen klatschen,
Kehr' vor deiner eign'en Thür!

Nur ein einzig kleines Wörtchen
Hör' ganz leise noch zum Schluss:
Wer von Andern Achtung heischet,
Erst das *Spaehen* lassen muss.

THE STAR-SPANGLED BANNER.

DAS STERNEN-BANNER.

Sprich, schaust du im Dämmern des Morgenlichts klar,
Was so stolz wir begrüsst in des Abendroth's Gluten?
Die Sterne, so glänzend in Kampfes Gefahr,
Die Streifen, die herrlich vom Wall niederfluthen.
Selbst durch's Dunkel der Nacht
Ward ihr Gruss uns gebracht,
Wenn Raketen geblitzt und die Bomben gekracht.
O sprich, ob die Flagge mit Sternen besät,
Ueber'm Lande der Freien und Braven noch weht?

Was ist's, das am Ufer aus Nebel und Sturm,
Wo der höhnische Feind ruht in ängstlichem Schweigen,
Jetzt flattert empor auf dem ragenden Thurm,
Jetzt wieder sich senkt in dem luftigen Reigen!
Jetzt gibt es zurück
Des Morgenroth's Blick,
Jetzt über den Wassern verkündet's uns Glück!
Es ist unser Banner mit Sternen besät!
O, dass immer im Lande der Freien es weht!

Wo ist jene Horde, die trotzig gedroht,
Wir sollten den Schrecken des Kriegs nicht entrinnen?
Sie wollten uns jagen in Elend und Noth
Und bezahlten mit Blut ihr verruchtes Beginnen.
Keine Zuflucht, kein Recht
Ward dem Söldner, dem Knecht.
Ob er feige geflob'n, ob er fiel im Gefecht,
Und siegreich das Banner mit Sternen besät
Ueber'm Lande der Freien und Tapfern hoch weht!

O, sei es stets so, wo der freie Mann wacht,
Für die Heimath, die theure, zum Kampf sich zu rüsten!
Gekrönet mit Sieg lasst uns preisen, die Macht,
Die als Volk uns bewahrt vor der Feinde Gelüsten.
Und siegreich bewährt
Sei das Recht unser Schwert;
"Gott vertrau!" unser Wahlspruch, sei heilig geehrt,
Dass stolz unser Banner, mit Sternen besät,
Ueber'm Lande der Freien und Tapfern stets weht!

ST. VALENTIN'S TAG.*

St. Valentin ist wieder da,
Der zärtlichste von allen Heiligen;
Ihm strömt man zu von fern und nah,
Am Liebesfest sich zu betheil'gen.

Wie jedes Vögelchen sich heut—
So geht die Sag — den Partner suchet,
So wählt auch heut der Bursch die Maid,
Der er sein liebend Herz verbuchet.

---

*Bis zum Jahre 270 p. Chr. nat., in welchem St. Valentin enthauptet wurde, bestand unter der rœmischen Jugend der Aberglaube, dass der 15. Febr. der beste Tag sei, um sich seine Liebchen und Freunde zu wæhlen. Diese Wahl wurde getroffen nach d. Loosen einer Lotterie, welche an diesem Tage stattfand zu Ehren der rœmischen Gœttin *Februa*, welche bisweilen mit der Juno verwechselt wird, und die Schutzpatronin der Wœchnerinnen war. Vom obigen Jahre an scheint sich das Vertrauen, welches bis dahin diese Gœttin genossen, dem christlichen Martyrer zugewendet zu haben, wie denn ueberhaupt um jene Zeit

Die Meisten lassen blind das Loos,
Des Zufall's neck'sche Laune walten
Und ziehen aus der Urne Schoss
Die Treffer, die darin enthalten.

Was Nieten', wird da vorderhand
Natürlich nie gleich aufgefunden,
Denn stets zu spät fällt Amor's Band,
Mit dem er Aug' und Sinn umwunden.

Lang prüfend greifen Andre zu,
Schon halb ergraut, eh' sie sich binden,
Sie schmauchen erst die Pfeif' in Ruh
Und denken: "'s wird sich schon noch finden."

Doch ob die Wahl durch's Loos, ob frei
Geschehen an dem heut'gen Tage,
Dass man ein klein *Geschenk* dabei
Verabreicht, das steht ausser Frage.

Ob jung die Liebste oder alt,
Ob blond, ob schwarz, ob schön ob hässlich,
Ob bucklig oder wohlgestalt,
Dass man ihr *gibt*, ist unerlässlich.

---

die griechisch-rœmische Mythe immer mehr vom Christenthume verdrængt wurde. Wahrscheinlich hat sich St. Valentin diese Gunst durch die Annahme erworben, dass Tauben und andere glueckverheissende Vœgel am 14. Febr., als seinem Gedæchtnisstage, ihre Nester zu bauen anfangen. Daher also die Sitte der muendlichen und schriftlichen Liebeserklærungen, und das Privilegium, an diesem Tage auch alle Bitterkeiten des Herzens ausleeren zu duerfen. Diese Sitte ist heutzutage vorzueglich in Alt-England ueblich, und mit dem uebrigen Codex der dortigen Sitte ueber's Meer gekommen.

Sankt Valentin, der Egoist,
.Hat als Gesetz das vorgeschrieben.
Wer heute *ohne* Gabe küsst,
Der muss ein Jahr lang darbend lieben.

MARIE WALTHER.

(Getreu nach einer Begebenheit, die sich in Neu Braunschweig zugetragen.)

Heiss brennt die Mittagssonne herab;
Die Walderdbeere versteckt
Ihr üppig Köpfchen im kühlen Moos,
Doch auch im Verborgenen weckt
Sie der armen Kinder Verlangen gar sehr:—
Neu-Braunschweig bietet nicht viel
An Früchten den Kleinen am rauhen Strand,
Wo des Ocean's Stürme ihr Spiel
Zu treiben pflegen manch rauhen Tag
Und manche schreckliche Nacht,
Wo schnell aufsteigende Nebel so oft
Schon den Schiffen Verderben gebracht.
Drei Kinder durchstreifen den Tannenwald
Hoch über'm zerklüfteten Strand,
Und jubelnd zeigt jedes dem andern den Ort,
Wo's ein Nestchen von Erdbeeren fand.
Sie suchen und finden, sie schmausen in Lust,
Und ein Körbchen sich jedes füllt: —
Die duftigsten Beeren für's Kleinste zu Haus
Darin zu bewahren es gilt.

Doch frühe wird's dunkel, die Sonne geht
Schon hinter den Tannen hinab.
Wie kühl ist's plötzlich, wie feucht die Luft!
Schwer sinken die Nebel herab ·
Und bangend Marie, die älteste, sagt:
"Es ist Zeit, nach Hause zu gehn."
Sie nimmt die Kleinen besorgt an die Hand;
Doch vermögen sie vor sich zu sehn
Drei Schritte kaum, und ein rauher Wind
Treibt ihnen den Dunst in's Gesicht;
Sie zittern vor Frost und eilen dahin:
Ach, der Weg zur Heimath war's nicht.—
Sie sind in das wogende Dunkel gehüllt,
Sie hören die Brandung allein,
Die donnernd sich drunten am Felsen bricht,
Und der Sturmmöve trostloses Schrei'n.—
Die Kinder sind müde von Angst und Frost;
Sie können nicht weiter geh'n;
Kaum halten sie zitternd die Körbchen noch;
Mit Augen voll Thränen sehn
Zum ältern achtjährigen Schwesterchen sie,
Dessen Hülfe erflehend hinauf;
Die hätschelt und streichelt und liebkost sie
Und muntert zur Eile sie auf.
Doch umsonst!— es ist Nacht, und eisig pfeift
Durch die Tannenreihen der Wind,
Hier gilt es, die Kleinen zu wahren sofort,
Eh' ihr Blut zu erstarren beginnt.
Dorthin, wo ein mächtiger Stamm sich erhebt,
Führt die Aeltere sie in den Wald;
Da birgt sie die Schwestern, so gut sie vermag
Vor des wachsenden Sturmes Gewalt.
Sie kauern zusammen, in's Tuch gehüllt,
Das Marie von den Schultern sich nahm,

Zu betten die Aermsten in Laub und Moos,
Da so schnell sie die Nacht überkam.
Sie sammelt, vom tobenden Sturm gepeitscht,
Wie sehr sie auch zittert und bebt,
Sie sammelt das Moos und sie häufelt das Laub,
Nur die Kleinen zu schützen bestrebt.
Und fünfmal kehrt sie zur Tanne zurück,
Die dem eisigen Winde wehrt,
Und bettet sie wärmer und gibt ihnen Trost,
Und nach zärtlichsten Küssen kehrt
Noch einmal sie um in's Dunkel der Nacht
Um weitern Schutz zu erspähn,—
Doch sie sinket erstarrt an der Klippen Rand,
Um nie wieder aufzustehn.
Die Schwesterchen riefen und weinten wohl
In dem warmen Nestchen von Moos,
Sie weinten und riefen: "Marie, o komm!"
Bis der Schlaf ihre Aeuglein schloss.—
Man findet am Morgen die kleinen Zwei
Im Waldbett frisch und roth;
Marie, die treueste Seele, lag
Auf den Klippen erstarrt und todt.

STOSS-SEUFZER EINES "REVEREND."

Mein lieber Herrgott, sieh mich an,
  Mich armes Sünderlein!
Du weisst, wie lang ich mich geübt,
  Recht demuthvoll zu sein,
Wie lang die Augen ich verdreht,
  Bis es mir so gelungen,

Dass Mancher denkt, ich sei gerad
  Dem Narrenhaus entsprungen.

O Herre, sieh die Menschheit an
  Von zweierlei Geschlecht!
Sie paaren und vermehren sich :
  Wie ist die Welt so schlecht!
Sie lieben sich, doch bitten sie
  Nicht mehr um *meinen* Segen,
Du weisst ja, Herr, ich gab ihn stets,
  Schon meiner Sporteln wegen.

Sie fahren jetzt mit Dampf dahin
  Ganz schnurstracks in den Pfuhl,
Worin man heult und zähneknirscht!
  Von des Professors Stuhl,
Der *ohne* Bibel Weisheit lehrt,
  Geht aus des Uebels Samen,
Seit statt des Katechismus sie
  Zur Hand den Kosmos nahmen.

"Die Erde dreht sich, o Scandal!
  Und schwingt sich fort im Raum,
Ein kleines Sternchen," sagen sie,
  "Der Mühe werth sei's kaum!"
Wo soll da unser Himmel sein,
  Wo Fegefeuer glühen?
Wie können ohne Hölle wir
  Die Kinder noch erziehen?

Du lieber Schöpfer, warum gabst
  Du uns doch den Verstand?
Warum vernagelst du die Welt
  Mit keiner Bretterwand?
Warum lässt du beweisen sie,

Dass zwei mal zwei gleich vieren?
Warum gabst ausser'm Reverend
Instinkt du auch den Thieren?

Warum lässt Reben schwellen du,
Warum Kartoffeln blüh'n?
Wozu machst du die Gerste reif,
Und lässest Hopfen zieh'n?
Siehst du denn nicht, kurzsicht'ger Herr,
Was d'raus die Menschen brauen?
Die Milch der frommen Denkungsart
Gerinnt in heil'gem Grauen!

O lieb Herrgöttchen, schliess' dich an
Dem Temperenz-Verein!
Wir führen dich, geht's anders nicht,
Als Ehrenmitglied ein!
Verhagle Alles, was die Welt
In Freud' und Lust verbindet;
Mal' die Natur so eselhaft,
Als man das Grau nur findet!

Die Seelchen hüten wir dir dann
In kirchlicher Diät;
Wir plärren dich aus Kräften an
Am Sabbath früh und spät;
Was du an Wochentagen siehst,
Das kannst du schon verschmerzen;
Ob man da schachert, stiehlt und lügt,
Man thut's mit frommem Herzen.

O, könnt' in meines Nichts Gefühl
Ich doch vor dir vorgeh'n,

In Zuckerwasser aufgelöst
  Die ganze Schöpfung seh'n!
Wie kämen die Gerechten da
  Im Himmel angeschwommen!
Erhab'ner Weltennebel, ach,
  Erbarm' dich aller Frommen!

DER WELTGEIST AN DEN "REVEREND" HONEYSUCKER.

(Als Antwort.)

Ich hörte dem Geseufze zu,
  Du armes Sünderlein;
Ging's dir nach, stelltest du wohl gern
  Dem ganzen All ein Bein.
Ich schuf die Welt gerade so
  Wie ich sie haben wollte,
Nun käm die Eintagsfliege da
  Und machte mir Revolte!

Die Menschheit auf dem kleinen Stern,
  Auf dem sie weint und lacht,
Sie ward durch deines Gleichen erst
  Um's Paradies gebracht.
Lass zeugen sie, lass lieben sie,
  Wie sich die Herzen finden.
Im Sommer schwärmt' der Bien, du sollst
  Die Flügel ihm nicht binden.

Ich will, dass jegliches Geschöpf
  Sich seines Daseins freut,

Dass jeder Same treibt und spriesst
  Und jede Frucht gedeiht.
Wozu ein Fegefeuer noch,
  Legt Einer sich zum Sterben;
Ich seh', dass sie im Leben schon
  Genug das Fell sich gerben.

Glaubst du, schwarzgalliger Patron,
  An ew'ge Noth und Pein,
So soll für dich, für dich allein
  Die Hölle glühend sein!
Die Menschen gehen durch die Welt,
  Wie andre Erdenwesen;
In ew'ger Wandlung kehrt zurück,
  Was einmal dagewesen.

Weshalb soll eure Erde nicht,
  Wie jeder and're Stern,
Durch's Luftmeer sausen? — Nichts steht still,
  Als euer Witz, ihr Herr'n,
Tritt er mit der Natur in Kampf,
  Die ihr nicht *wollt* verstehen,
Weil eure Märchen ein Gespenst
  In jeder Wahrheit sehen.

Ihr habt genug Instinkt, dass ihr
  Das eig'ne Herz erkennt,
Wie es vor Schelsucht, Eigennutz
  Zur Kohle schier verbrennt.
Weil Einer hier und da zu tief
  In's Glas den Schnabel senket,
Deshalb wollt ihr, dass Wasser nur
  Die ganze Menschheit tränket.

Hinweg mit eurem blauen Dunst,
  Mit aller Heuchelei!

Presst mich in eure Folter nicht,
  Und lasst die Menschheit frei,
Wie ich sie schuf, wie die *Natur*
  Von Ewigkeit gewesen;
Die Offenbarung, nehmt euch vor,
  In *ihrem* Buch zu lesen!

Ihr greift in die Unendlichkeit
  Mit einer Zwergenhand!
Führt wohl die Maus den Löwen je
  An einem Gängelband?
Das Gräschen soll am Sabbath nicht
  Wie alle Tage spriessen?
Wenn's Sonntags trocken ist, dann lasst
  Mich auch des Sonntags giessen!

Räumt auf mit eurem Formenkram:
  "Im Anfang war der *Geist!*"
Das Wort gibt Zeugniss nur von ihm,
  Wenn nicht zum Schein es gleisst.
Lasst Jeden denken, was er will,
  Mich kann er nie verneinen;
Die Sonne, wie ihr sie auch heisst,
  Wird d'rum nicht anders scheinen.

Reisst nieder Eure Kirchen all,
  Kehrt bei euch selber ein!
Wer wahrhaft mich erkennt, der kommt
  Und sucht mich ganz allein.
Er findet mich im Lenzeswehn,
  Im Kämmerlein, im dunkeln,
Im Donnersturm, in hehrer Nacht,
  Wenn alle Sterne funkeln.

Ich spreche aus der Rose Duft
  Voll unnennbarer Lust;
Der Säugling, den die Mutter küsst,
  Er ruht an meiner Brust.
Ich strafe nicht, ich heile nur;
  Ihr macht die Welt so trübe,
Ihr füllt mit Hass und Zwietracht sie!
  Mein Reich ist das der *Liebe!*

DIE NACHT.

Geheimnissvolle Nacht,
Von unsichtbaren Fittichen getragen
Schwebst du durch's All!
Das Licht flieht vor deinem Nahen;
Im letzten Glühen des Abends
Beginnt deine Herrschaft,
Und schüchtern nur blicken die Sterne
In deinen Abgrund;
Des Mondes trügerischer Schimmer
Beschwört nur Schatten des Lebens.
Du gürtest den Verbrecher,
Du rufst die Mordlust wach,
Die Schande wärmt sich an deiner Brust;
Aber auch die Unschuld
Schlummert ruhig in deinen Armen;
Die Liebe sehnt dich herbei,
Die Nachtigall klagt dir ihre Sehnsucht
Und die Rose verräth, unsichtbar,
Stärker duftend, ihre Nähe.
Der Lärm des sonnigen Tages,

Die Chöre der beschwingten Sänger des Lichts,
Sie räumen dir das Feld,
Wenn dein Mantel die Erde deckt,
Wenn in langen Athemzügen
Die Natur träumt und schafft,
Und wirkt und webt.
O du Gebärerin der Schmerzen,
Tödterin der Unschuld, blutgierige, lüsterne Nacht,
Wie viele Dolche birgt dein Gewand?
Und doch bist du die Mutter unaussprechlicher Seligkeit,
Zeugerin hoher Lichtgedanken!
Dir entsprang der Funke des Prometheus,
Du zeugst von der Unendlichkeit,
Dir entquoll der Erkenntniss Strom,
Künderin der Welten!
Welchen Balsam des Lebens
Giesst deine Ruhe über uns aus,
Welche Pfeile des Todes entschwirren deinem Geschoss!
Wie still, wie beseligend schwebst du vorüber
An der jungen Mutter,
Welche den Schlaf ihres Lieblings belauscht,
Und das Lächeln des Himmels
Von den Lippen der Unschuld küsst.
Aber dort lauert der Mörder;
Der wüste Geselle
Wankt trunken dem schmutzigen Lager zu,
Falsche Schwüre bethören ein reines Herz,
Das die Schauer deiner Macht nicht kennt.
Je dunkler dein Reich,
Desto wilder jagt das Heer der Gespenster
Durch unser bebendes Gehirn;
Glühende Augen starren mich an,

Fleischlose Finger schlagen ihre Nägel
In meine Brust, und Gebilde,
Zu schrecklich für Worte, martern mein Herz.
Kein Schlaf! Kein Schlaf!
Ewigkeiten scheinen deine Stunden!
Entsetzt flieh' ich das Lager,
Vergebens rüttl' ich an der Leiden starker Kette,
Die du geschmiedet.
Da vom Osten glüht der rosige Streifen
Des Morgens zu mir herüber,
Und ich grüsse das Licht,
Das süsse Licht mit der neuen Hoffnung.

TORQUATO TASSO.

1838.

Leonore, siehst du jene Sterne?
Auch dein Tasso blickt empor.
Schau hinauf zur mitternächt'gen Ferne,
Sieh aus düst'rem Nebelflor
Jenen Mond sein Geisterlicht verbreiten,
Meinen Schatten hin am Ufer schreiten,
Denk' an mich in dieser öden Nacht,
Fürstin, die so elend mich gemacht.

Ha, ich zitt're!—Schreckt dich kein Erbeben?
Nein—dich hüllt ja Purpur ein.
Willst du keinen Liebeswink mir geben,
Nimmer mir gewogen sein?
Doch welch freches, rasendes Erkühnen—

Tasso will die Fürstin sich verdienen!
Armer Träumer — Leonore mein —
Ja, beim Himmel, rasend muss ich sein!

* * *

Dieser Nacht geheimnissvolle Schauer,
Meiner Liebe Ebenbild,
Ach, sie grüssen hoffnungslose Trauer!
Wie der Sturm im Busen schwillt,
Der gebrochen meiner Dichtkunst Blüthen,
Wie verworren meine Sinne brüten,
So auch, todtgebährend, dumpf und schwer,
Lagern sich die Schrecken rings umher.
Starrer Fels, aus dessen tauben Spalten
Sich des Lorbeers Fülle drängt,
Klüfte ihr, voll drohender Gestalten,
Die den Giessbach ihr gezwängt
In ein schwarz Verliess — ihr müsstet hören,
Rief zu euch ich, wollt' ich euch beschwören,
Wie die Wesen, deren Schein mich trog,
Weil ihr Antlitz eine Seele log.

* * *

O wie labten der Citrone Düfte
Einstens mich an diesem Strand,
Als mein Herz noch nicht die Eitle prüfte,
Lieb' in ihren Blicken fand.
Arno, sprich, die Wogen, die da rauschen,
Sind sie leblos, können sie nicht lauschen?
Hört mich nicht, ich bin ein armer Mann,
Hab' euch niemals was zu Leid gethan!
Oder habt ihr mich verstanden,
Rauscht ihr nicht im Bette todt?

Hört ihr rütteln mich an meinen Banden,
Dem sie Hohn für Liebe bot,
O so lasst mir euren Geist èrscheinen,
Lasst mich flehen. wie ein Kind mich weinen,
Dass er Menschen nicht verrathe mich :
Geist des Arno, auf, erhebe dich l

* * *

Doch es fluten still dahin die Wogen,
Keine Seele haben sie.
Nur von Menschen wird der Mensch betrogen,
Diesem Fluch der Harmonie!
Ohne Seele könnet ihr nicht hassen,
Werdet still des Wegs mich ziehen lassen,
Jenes Weges, der zum Grabe führt,
Wo man nichts mehr liebt und nichts verliert.
Leonore! Hörst du, zu dem Grabe?
Siehst du meinen hohlen Blick?
Siehst du, wie ich mich gehärmet habe,
Und von dir kam dies Geschick;
In dem sonnigschönen Land der Freuden
Durft' ich mich an deinem Anblick weiden:
Plötzlich bebt die Erde unter mir,
Und ein Abgrund scheidet mich von dir!

* * *

Deine Reize mussten mich bestricken,
Deine Anmuth bannte mich;
Ach, wie konnte mich ein Wort entzücken!
Täglich sehen, hören dich,
Und nicht lieben, was mich selig machte!
Wehe mir, der ich erst dann erwachte,
Als dein eitles Herz, dein Fürstenblick

Zürnend mich stiess in den Staub zurück.
Konnte Liebe sich in Fesseln schmiegen?
Sie, der Gottheit höchste Kraft?
Dieses Herz, konnt' es sich selbst belügen,
Fliehen aus der süssen Haft?
Ach, ich Thor! Ich musst' in Schmach und Ketten
Meinen Wahnsinn büssen, und zertreten
Gleich dem Wurme wollten sie die Glut
Meines Herzens, meinen frischen Muth.

* * *

Graus und Nacht und keine liebe Seele,
Die mich fühlt in meiner Noth,
Der ich keinen meiner Schmerzen hehle,
Meinen Traum im Morgenroth.
Keine—von den Felsen hallt es: "Eine!"
Ja, o Himmel, Gottheit! ja, noch eine:
Zu Sorrent lebt eine Schwester mir;
Fort von diesem Schreckensort zu ihr.
Une er eilt, als wenn ihn Flügel trügen,
Wie ein Pilger angethan.
Dort am Schwesterherzen möcht' er liegen,
Fern den Fürsten, fern dem Wahn.
Doch er will noch nicht darauf vertrauen,
Ob ihn gerne wird die Schwester schauen,
Ob sie noch den ärmsten Bruder kennt,
Der das Elend seine Mutter nennt.

* * *

Und es zittert ihm die scheue Seele
Und am Körper jedes Glied,
Welches kluge Wort er auserwähle,
Er, den alle Liebe flieht,

Dass doch sie sich schwesterlich erbarme
Und ihn tröstend liebevoll umarme;
Schon zur Thüre trat er, pochte an,
Und die Schwester hat ihm aufgethan:
Seid gegrüsst, woher ihr, Pilgrim, kommet,
Was ihr auch zur Kunde bringt! —
Wenn von Tasso euch zu hören frommet,
Der dem Tod entgegen singt,
Werthe Jungfrau, kann ich viel euch sagen,
Von des armen Dichters schweren Tagen,
Wie er einsam, hört ihr, ganz allein
Sich die Bretter fügt zum Todtenschrein.

* * *

Gott, mein Bruder! — Sagt, wo kann ich finden
Den geliebten? — Treues Herz!
Möchte schnelle, was uns trennt, verschwinden,
Könnt' ich lindern seinen Schmerz! —
O, du kannst's; er liegt zu deinen Füssen,
Schwester, sieh in Thränen ihn zerfliessen!
O Cornelia, soll es Wahrheit sein,
Dass du liebevoll gedächtest mein? —
Ja, du bist's! O ruh' an diesem Busen,
Edler Dulder, ruhe aus!
Mögen wieder lächeln dir die Musen
Hier in deiner Schwester Haus.
Werde ruhig, fliehe die Gefühle,
Denen du so lang gedient zum Spiele:
Auf vom Traum, der dich gequält so sehr,
Armer Tasso, gräme dich nicht mehr!

* * *

Und er war im Schwesterhaus zufrieden;
Manche stille Thräne nur

Weint' er jener Liebe, die hienieden
Täuschend floh von seiner Spur.
Bitt'res Lächeln, wenn er lang geschwiegen,
Zeigte sich auf seinen düstern Zügen,
Doch kein Wort des Leidens sprach er aus,
Nach dem Meere sah er stumm hinaus. —
Sieh, da kommt ein Edler Rom's gegangen,
Abgesandt vom Fürstenrath;
Tasso soll den Lorbeerzweig empfangen,
Den sein Lied verdienet hat.
Tasso, Tasso, gürte deine Lenden,
Höchste Ehre soll dein Leiden enden!
Auf nach Rom! Mit Lorbeerkronen lohnt
Dich die Muse, die unsterblich thront.

* * *

Auf nach Rom! Italien's Fürsten krönen
Dort dein ruhmgeschmücktes Haupt.
Solche Ehre wird die Schmach versöhnen,
Und wenn Lorbeer dich umlaubt,
Wird dein Herz dem Grame sich verschliessen;
Wenn dich *ihre* holden Blicke grüssen,
Unter Göttern auf dem Dichterthron,
Wird vergessen sein der alte Hohn. —
Nimmer soll die Welt mir Kränze winden,
Denn der schönste ist verblüht;
Nimmer soll ihr Auge meines finden,
Das im Wahnsinn — meint sie — glüht.
Geh zurück und nimm für dich die Krone,
Mir ist nichts auf Erden mehr zum Lohne;
Geh zurück! Mein Lebewohl der Welt,
Die für Tollheit meine Liebe hält!

* * *

Lasst mich ruh'n! — Er spricht's und legt sich
nieder,
Und ergreift des Römers Hand;
Aber der sieht Tasso's Augenlider
Schliessen sich für's bess're Land.
Und er ruft die treue Schwester leise,
Die dem Meere zugekehrt
Horcht am Fenster, wie in Trauerweise
Wog' auf Woge wiederkehrt.
Tasso, fleht sie, deine Schwester knieet
Hier vor dir! Erbarme dich!
Welcher Athem! Welches Auge siehet
Schon im Todeskampf auf mich! —
Und er haucht: O meines Glückes Stunde,
Freiheit naht! Aus reiner Engel Munde
Hör' ich schon die Himmelsmelodie:
Leonore liebt dich, komm und sieh!

IDUNA.

Du, blondgelockt, schönarmige Hüterin
Der goldnen Aepfel, Bragi's Vermählte, du,
Die Schönheit austheilt mit der Jugend,
Siehst du des Riesen geballte Faust nicht?

Verderben schwur er deinem Gemahl, er wagt
Nach deiner Hand, tollkühner Begierden voll
Zu recken seinen Arm, von Liebe
Blass und von hungernder Satyrwollust.

Du bist sein Raub, o keuscheste Göttin, du
Mit dem Gefäss voll Frucht der Unsterblichkeit!

Scheu birgt er dich in seiner Höhle,
Felsenbeladen versteckt im Waldmoor.

Du bebst zurück vor solchen Umarmungen
Und weinst, den Schoos bethauend zu Jotunheim
Mit Thränen, wie sie Götter weinen,
Rachebeschwörenden, schweren Thränen.

Und da du fern, schleicht Alter und Siechthum bald
Heran an's Mark frischblühender Götterkraft
Der Alfen, die von deinen Früchten
Nimmer gekostet zum Spott Thiasse's.

In List gewandt, hat Locki dem Riesen dich
Geführt in's Nest; rohzwingender Manneskraft
Thiasse's nicht allein erlagst du —
Jenes Verschlagenen Kunst gab hin dich!

Doch zornentbrannt sieht Locki der Alfen Schaar
Und finst'rer Stirn: weitreichender Schwerter Stahl
Nach seiner Brust in blut'ger Rache
Drohend gekehrt ob des frechen Raubes.

Und was als Lohn ihm wüste Begier versprach,
Jetzt hält sie's nicht — da kehret sich Locki auch
Im Zorn vom Hohn Thiasse's — reuvoll
Stürzt er zu Freia's geweihten Füssen.

"O du der Wandlung mächtige Göttin, gib
Jetzt Truggestalt mir, täuschendes Zauberkleid
Breit' über meinen Leib, dass heimwärts
Wieder uns kehre durch mich Iduna!"

Und Freya legt hochschwingender Falken Kleid
Um Locki's Leib, gibt zaubergewaltig ihm
Ein Korn zur Wandlung für Iduna
In den gekrümmten, den scharfen Schnabel.

Hin schiesst der Falk', schnellsegelnder Flügel Kraft
Kreist um Jotunheim — nieder in's Felsgeklüft
Senkt er die weitgedehnten Schwingen,
Lässt vor Iduna das Körnchen fallen.

Die aber kennt's — jetzt, während der Riese schläft,
Führt sie's zum Mund. Schau! eben das schönste Weib,
Ist sie zum Sperling umgewandelt,
Kühn von der Klaue gefasst des Falken.

Dort harrt schon ihrer, banger Erwartung voll
Die Alfenschaar — voran mit der Sehnsucht Gruss
Auf Lippen, die dem Lied geweiht sind,
Bragi, der Gatte, der Gott der Dichtkunst.

Und zitternd drückt an liebebeseelten Mund
Er seines Sperlings dürstendes Schnäbelchen,
Und in des Kusses Zauber wandelt
Wieder der Sperling sich in Iduna.

UNSER HEIMATHLIED.*

FREI NACH DEM ENGLISCHEN.

O Heimathlied, du Heimathlied,
Wer hörte je dich ungerührt?

---

* Bekanntlich wurde s. Z. in Sued-Carolina die Melodie des National-Liedes "Yankee Doodle" ausgepfiffen und dafuer die des *franzœsischen* National-Liedes "Die Marseillaise" gesungen. Die vier letzten Verse der dritten Strophe des vorstehenden Gedichtes scheinen wie ausdruecklich zur Beherzigung der Buerger von Charleston geschrieben.

Dein Zauber tief im Herzen blüht,
Wohin auch unser Pfad uns führt.
Wie süss auch and're Melodie'n,
Wie oft sie unser Ohr bestrickt,
Ihr Lob verstummt, die Herzen fliehn
Zu dir, das immer neu entzückt.
Der fromme Psalm, der Heldensang,
Die Weise, die stets mit uns zieht,
Das Wort von heilig hehrem Klang,
Du bist es, du, o Heimathlied!

Und der, dem, wie ein Feuerbrand,
Verrath von düst'rer Stirne spricht,
Der, schmachvoll fern dem Vaterland,
Fühlt, wie das Herz ihm langsam bricht,
Lasst hören ihn ein Liedchen schlicht,
Wie einst an seiner Mutter Brust,
Und seht, wie traumgleich ihn umflicht
Der Reiz herzinniger Jugendlust.
Er athmet tief, die Thräne quillt: —
Was edel je in ihm geglüht,
Auf 's Neue seine Brust erfüllt,
Hört er nur dich, o Heimathlied!

Dem sonnigen Süden zugewandt,
Hat, selbstverbannt vom trauten Heerd,
An dem der Kindheit Wiege stand,
Sein Denken Manchen abgekehrt;
Doch trifft das Echo eines Lieds
Vom Ruhm Columbia's sein Ohr,
Dann schnell dem Geist, dem Herzen blüht's
Voll alter Liebe neu empor.
Schlimm ist es wohl um den bestellt,
Was ihm auch sonst sein Loos beschied,
Dem Wonne nicht den Busen schwellt,
Hœrt er sein theures Heimathlied.

DIE LIEB'.

OBERBAYERISCHE MUNDART.

Die Lieb, die Lieb, die süsse Lieb,
Die hat's uns angethan,
Die sitzt so tief im Herzen drin,
Dass Niamd' ergründen kann,

Und wenn's a no so bitter schmeckt,
Und d'Augen macht so trüb,
Und wenn's a lauter Schmerzen bringt,
's is' doch die süsse Lieb.

Mir kimmt's fast wie a G'witter für
Mit all seim Schreck und Graus: —
Wenn's no so blitzt und donnert — z'letzt
Schaugt d'Sonn doch wieder raus.

NOCH NICHT!

NACH DEM ENGLISCHEN DES W. C. BRYANT.

O du, der Erde Wunderland,
O Reich, so gross mit einem Schlag,
Soll dich im Staube sehn der Tag,
Der dir den ersten Lorbeer wand.
Sollst des Verrathes Raub du heute sein?
Nein, Land der Hoffnung und des Segens, nein!

Uns, die dein Name glorreich schmückt,
Soll man vor Jenen seh'n verzagt,

Die solchen Treuebruch gewagt,
Nach deiner Brust den Dolch gezückt?—
Der Schlachtruf tönt durch unsrer Krieger Reih'n,
Das Volk steht auf und ruft ein mächtig: Nein!

Habt ihr, o Schöpfer dieser Macht,
Die jetzt von Meer zu Meer gebeut,
Umsonst so edles Blut im Streit
Für unsre Freiheit dargebracht?—
Aus euren Gräbern steht ihr auf, der Schrein
Der Todten ruft uns zu ein furchtbar: Nein!

Schlangt ihr den Sengensreif so dicht
Um dieser Staaten Brüder-Bund,
Dass jetzt, voll Meineid Herz und Mund,
Der Uebermuth ihn frech zerbricht?
Soll er verruchter Hände Spielzeug sein?—
Nein, bei der Völker Angedenken, nein!

Im Lärm des Markts, wo's Dampfross fliegt
Durch sturmumkreister Berge Wald,
Wo der Atlantis Brandung schallt,
Des Stillen Meeres Fels sich wiegt,
Aus Mississippi's Strom im Sternenschein,
Vom Sturz des Niagara donnert's: Nein!

Noch kommt für *sie* die Stunde nicht,
Die grauer Vorzeit Dämmernacht
Zu Herrschern dieser Welt gemacht,
Dass sie uns jubeln in's Gesicht:
"Auch du, du stolzes Land, wirst unser sein!"
Nein, hehre Schatten, zürnet uns nicht, nein!

Blickt auf das Schwert, seid seiner werth,
Das unsern Vätern Sieg verlieh!

Noch glänzt's und trifft's, wie einst, da *sie*
Der Freiheit würdig sich bewährt.
Mit Flammen schreibt in Erd' und Himmel ein
Für alle Welt die stolze Antwort: Nein!

DIE PFLICHT DER FREIEN.

(Vorgetragen von dem Turner und Lieutenant im Sigel-Regiment, Hrn. Albert Wallber, bei der zum Besten der kranken und verwundeten Soldaten am 28. September 1862 in der Milwaukee Turn-Halle gegebenen Theater-Vorstellung.)

Als diese Halle sich zum ersten Male
Der freien Turner rüst'ger Schaar erschloss
Und Bacchus uns in festliche Pokale
Des Lebens Lust, des Friedens Segen goss,
Als wir vereint hier unsre Kräfte massen
Im Spiel, dass schon des Knaben Sehnen stählt,
Und alles Elends jener Welt vergassen,
Die unsre Väter lang und hart gequält,
Da sahen wir vor uns nur heitre Stunden
Und *ohne* Kampf das Glück uns eng verbunden.

Die Unabhängigkeit, des Freien Rechte,
Sie glänzten helle wie der Soune Licht,
Und dieser Erde stolzestem Geschlechte,
Dem nichts, was eines Menschen Wunsch, gebricht
Ward der Beruf, des eignen Glückes Fülle
Zu hüten für die Welt, die noch nicht frei,
Dass Freiheit, weil sie *aller* Völker Wille,

Der Schlachtruf eines edlen Volkes sei,
Und keine Fesseln mehr den Mann bedingen,
Als die Gesetz und Sitte um ihn schlingen.

Doch können wir sie für die Welt bewahren,
So lang der Knechtschaft Fluch das Land zerreisst,
Ein arm Geschlecht zertritt, das nie erfahren,
Was Menschenwürde ist, was edel heisst?
Wir selbst sind frei, allein mit Blut und Thränen
Schreibt uns in's Herz die alte Feuerhand:
"Das ist die Frucht der Saat von Drachenzähnen,
Die Wolke das, die vor der Freiheit stand!"
Wie stolz sie auch das schöne Haupt getragen,
Davor muss sie die Augen niederschlagen.

Die Hüter der Gewalt sah'n nur im Traume
Ihr falsches Recht bedroht, ihr Thun geschmäht:—
Und wie ein kleines Wölkchen erst am Saume
Des Horizonts den wilden Sturm verräth,
Der bald den ganzen Himmel deckt und Fluten
Und Blitze ausströmt aus der Wetternacht,
Bis alles Glück der Erde mit den Gluten
Des Himmels aufflammt: — so ward uns gebracht
Durch ihren ersten Frevel an dem Frieden
Das schlimmste Loos, das je ein Volk geschieden.

Sie traten unser Grundgesetz mit Füssen,
Sie stürmten gegen den erhab'nen Bau
Der Einigkeit, und Staat von Staat gerissen
Trieft jetzt von Blut; vom Pulverdampfe grau
Und düster blickt der Himmel auf die Todten,
Die schwer verstümmelt ruh'n auf mancher Flur,
Die sonst des Segens Uebermass geboten:—
So gross ist ihres Frevels Unnatur,

Dass sie Verderben jenem Banner schworen,
In dessen Sieg' ihr eig'nes Glück geboren.

Des Nordens Volk stand auf, und unter Waffen
  Bot es den Wüthenden noch seine Hand
Und rief: "Vergebung!"—Doch nur frecher strafen
  Sie unsre Langmuth, bis ihr eigen Land
Die letzte Manneskraft zum Kampf gegeben
  Und unter Trümmern sich ihr Schicksal schliesst:
Der *Sieg* wird *unser* sein, denn unser Streben
  Ist ein gerechtes; Washington begrüsst
Der neuen Freiheitskämpfer Schaar und hebet
Auf seinen Schild, wer seinen Ruhm erstrebet.

Schon Tausende von Brüdern sind gegangen
  Und aber Tausend folgen freudig nach;
Das ganze Volk durchglüht nur *ein* Verlangen!
  Bis seine Kraft des Meineids Trotz zerbrach,
Wird's nimmer ruh'n, und in den ersten Reihen
  Der Freiheitskämpfer soll der Turner Schaar
Mit Ehren stehn, wie, ihrem Dienst zu weihen
  Das ganze Sein, ja stets ihr Wahlspruch war;
Schon Viele zogen hin, wir folgen ihnen,
Der guten Sache brav und recht zu dienen.

Den heitern Spielen folgen ernste Stunden,
  Die Todten winken aus dem düstern Grab.
O, seht ihr sie! Wie klaffen ihre Wunden;
  Die Hand ist starr, die oft ein Freund uns gab;
Sein Herzblut stockt und seine Waisen klagen
  In der verlass'nen Heimath; ferne liegt
Und modert sein Gebein; er ist erschlagen,
  Doch hat er sterbend für sein Volk gesiegt;
Als Rächer füllen wir die lichten Reihen,
Der Freiheit uns, wo nicht, dem Tod zu weihen.

Und edle Frauen, deren treue Hände
  Von frühster Jugend liebvoll uns gepflegt,
Sie bringen jetzt auch Linderung und Spende
  Den *Leidenden*, ihr Herz schlägt tiefbewegt
Den fernen Kranken zu, die ihren Blicken
  Entrückt, doch ewig ihrem Meitleid nah;
Auch unter Schmerzen musst' ein still Entzücken
  Den wunden Krieger laben, wenn er sah,
Wie Gattin, Tochter, Schwester zärtlich eilen,
Des Körpers Schmerz, des Herzens Weh zn heileu.

Dank ihrer Liebe, deren heiliger Segen
  Uns folgt zum Kampf! Uns führt der edle Held
Franz Sigel, und zumeist vor *seinen* Schlägen
  Bangt stets dem Feind; *sein* kühnes Auge stählt
Die deutsche Landsmannschaft im Kampf, wir streiten
  Mit ihm, wie's Ehr' und Menschenrecht verlangt;
Sein Schlachtruf bringt den Sieg, für ihn bedeuten
  Des Tages Leidenschaften nichts, es prangt
Auf seinem Schild der *wahren* Freiheit Zeichen:
Er will die Hand der ganzen Menschheit reichen.

Lebt wohl, ihr Mütter, Jungfrau'n, Schwestern, Alle!
  Nieht lange mehr soll dieses Land das Blut
Der eig'nen Söhne fliessen sehn, es walle
  Das Siegs-Panier bald in der heil'gen Glut
Des Morgenroths, das ferner unfrei Keinen
  Hier auf dem Erbtheil Washington's erblickt,
Dass seine reinen Flammen widerscheinen,
  Wo noch ein Volk von Tyrannei bedrückt. —
Franz Sigel ruft! Er und *die Freiheit* leben!
Seht ihr die Adler ihm zur Rechten schweben!

ALLES IST VIELLEICHT NICHT WAHR.

Neminem scriptorum, quantum ad historiam pertinet, non aliquid esse mentitum. VOPISCUS.

WIE wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!—
Sollen ernstlich sich verschwören
Alle Mädchen, alle Frauen,
Nicht mehr freundlich anzuschauen
Jene angstbesohlten Läufer,
Ehr- und Vaterlands-Verkäufer,
Ja, sie schwuren auf's Gewissen,
Keinen mehr davon zu küssen:
Klingt das Jemand sonderbar,
Oder ist's vielleicht nicht wahr?

Wie wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!—
Soll nach diesen Run-Malheuren
Baumeln in der Bundeshauptstadt
Jeder, der den Staat geschraubt hat,
Jeder, der Verrath begangen
Und am Süden still gehangen,
Von dem Heer und von der Flotte,
Und vom Schatz die saubre Rotte;
Der Verrath ist sonnenklar,
Oder ist's vielleicht nicht wahr?

Wie wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!—
Soll den Präsidenten stören,
Dass im Cabinet die Spatzen

So viel argen Unsinn schwatzen,
Und der alte Scott ist böse
Ueber diese urfamöse
Schlacht, in der den Generalen
's Herz in die *Culotte* gefallen.
Weit vom Schuss bringt nicht Gefahr;
Oder ist's vielleicht nicht wahr?

Wie wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!
Soll der Native sich bekehren,
Und von seinem übervollen
Dünkel wär zum Grund gequollen
Manches Tröpfchen in die Schale,
Die gefüllt beim Ehrenmahle
Der geschmähte "Dutchman" leeret,
Der die Fahne nicht entehret.
Stach Jie Noth nun doch den Staar,
Oder ist's vielleicht nicht wahr?

Wie wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!—
Stehn mit langen Trauerflören
An der Freiheit Bett die Grossen
Jener alten Welt, und stossen
Heimlich lachend sich die Seiten,
Weil die Union bei Zeiten
Schon ergiesst so bittre Galle.
Doch der Teufel hol' sie Alle,
D'ran von je kein gutes Haar!
Oder ist's vielleicht nicht wahr?

Wie wir hören, wie wir hören,—
Aber 's ist vielleicht nicht wahr!—
Sind die Rosen keine Möhren,

Ist der Kukuk keine Möve,
Ist der Hase nie ein Löwe,
Ist der Mohr kein Genueser,
War ein *Erz*schelm Reichsverweser,
Ist die ganze Welt ein Tollhaus
Und zahlt Niemand gerne voll aus,
Ging's zur Arche Paar und Paar: —
Oder ist auch das nicht wahr?

Milwaukee, 1. August 1861.

EIN MUTTERHERZ.

Im letzten, kleinsten Haus des Dorfs
Sitzt mutterseelenalleine
Die arme Frau noch spät in der Nacht
Bei des Lämpchens traurigem Scheine.

Schon lange starrt sie stumm in's Licht,
Die Augen vom Weinen geröthet.
Ihr Herz ist gebrochen:—sie sagten ihr's heut',
Dass ihr Sohn in der Schlacht ward getödtet.

Ihr liebes Kind, ihr einziger Sohn,
Den der Krieg ihr vom Herzen gerissen;
Sie hat ihn geküsst und gesegnet wohl,
Um ihn nie mehr zu segnen, zu küssen.

Er starb für Freiheit und starb für's Recht,
Preist auch den Gemeinen Soldaten
Kein Echo des Ruhms, das zum Himmel erhebt
Seines Führers einfachste Thaten.

Ein Herz nur klagt, *ein* Herz hat allein
Den tapfern Soldaten verloren :
Die arme Wittwe, die Mutter ist's,
Die ihn einst mit Schmerzen geboren.

Sie sitzt noch da beim Morgenroth,
Das Sonnenlicht anzuklagen;
Ihre Hände sind kalt, ihr Herz steht still:
Für wen sollt' es ferner schlagen!

DER PULS.

Sie haben Alle beim Fahneneid
Die Rechte zum Schwur erhoben,
Und alle glühen, zu halten an Dem,
Was dem Vaterland sie geloben.

Sie drücken die Hand auf's volle Herz,
Es hämmert und pocht zum Zerspringen;
Die Trommel wirbelt, die Büchse knallt,
Und den Bass die Kanonen singen.

Auch der Quartiermeister fährt an's Herz
Nach dem Takte der Musikanten,
Doch er findet den Puls nicht, es liegen davor
Die Contracte der Liferanten.

IM JESUITENGARTEN.

Am grünen Rhein, am stolzen Rhein,
Da gibt's auch Jesuiten,
Bei denen nebst dem Jesulein
Auch And'res wohlgelitten.

Sie pflegen dort ein Gärtlein wohl,
Drin schwellen süsse Trauben,
An die ein jeder Deutsche soll
Von ganzem Herzen glauben.

Wer dorthin eine Wallfahrt macht,
Wird absolvirt im Keller,
Dass ihm das Herz im Leibe lacht
Und jeder Puls schlägt schneller.

Dort reift "ein ganz besond'rer Saft,"
Wie Göthe sagt vom Blute;
Wie himmlisch dieser Wein entrafft,
Wird einem da zu Muthe!

Der bringt das wahre Seelenheil,
Das Paradies auf Erden;
Er, dem es hier nicht wird zu Theil,
Mag *drueben* selig werden.

Wie schmilzt der süsse Herzenstrost
Auf jeder Christenzunge;
Solch Nektar bringt die Glaubenskost
Bei Heiden selbst in Schwunge.

Ihr Schatten in der Welt des Lichts,
Was ihr auch je verdunkelt,
Vor eurem Wein zerrinnt's in Nichts,
Wenn er im Glase funkelt.

Wie viele Lust man auch verspürt,
Ein Pereat *euch* zu bringen,
Dem "*Jesuitengarten*" wird
Man stets ein Loblied singen.

DEUTSCHE WEISE.

1870.

Gebrochen ist der alte Bann,
Ein neuer Geist erstanden;
Ein stolzes Volk, an Siegen reich,
Sitzt in den deutchen Landen.
Ganz deutsch soll fortan Alles sein,
Kein Zwitterwesen gelten;
Man soll uns Frankreich's Affen nicht
In künft'gen Zeiten schelten.

Auf unsern Deutschen Fahnen steht
Manch blut'ger Sieg geschrieben;
Wir fühlen unsern vollen Werth
Und lernten wieder lieben
Die alte, gute, deutsche Art,
Des eig'nen Hauses Sitten,
Und sehn nichts mehr den Fremden ab,
Franzosen oder Britten.

Das deutsche Wort ist gut genug,
Das Höchste auszusprechen.
Lasst uns're Mädchen künftig nicht
Französisch-radebrechen!
Fort mit dem wälschen Flitterkram,

Pflegt *deutschen* Geistes Weise!
Ihr deutschen Frauen, wünscht "Madame"
Nur schnell vergnügte Reise!

Nicht in dem celt'schen Lügenkram,
In Frankreich's Seifenblasen
Lasst wieder uns verloren gehn!
Lasst uns nicht überglasen
Die gift'gen, Blumen, die den Tod
In ihren Düften tragen!
Zu Strassburg auf dem Münster hat
Der Wecker jüngst geschlagen.

Sie sollen, wie wir wälsch gelernt,
Nun endlich deutsch auch lernen.
Zwar fällt es ihren Zungen schwer,
Doch lasst uns schnell entfernen
Jedwedes Hinderniss, das sie
Entschuldigend möchten finden;
Von ihren Augen nahmen wir
Ja schon der Prahlsucht Binden.

Wer möcht' in fremden Phrasen noch
Die edle Zeit vergeuden!
Die Frucht ist reif, die Aehre schwer,
Der Schnitter eilt zum Schneiden
Du deutscher Sprachschatz, voll und hehr,
Wie sollst du, reich vor allen,
Vor fremden Thüren betteln gehn,
Nur Narren zu Gefallen!

Wie *Moltke* deutscher Waffen Macht
Zu Sieg und Ruhm geführet,
So werd' in *deutscher* Sprache auch
Der Friedensschluss dictiret.

Der *Bismarck* soll mit deutschem Mark
Und deutschem Wort verkünden,
Dass jeder Feind an Deutschland mag
Den rechten Herren finden.

Wir wollen nur, was uns gehört,
Wir haben nichts gestohlen;
Wir haben Niemand's Recht gestört,
Nur endlich unverhohlen
Im Schlachtendonner aufgespielt
Zum Tanz die deutsche Weise:
Wie fliegt der Franzmann rechts und links
In unserm Zauberkreise!

Drum fortan deutsch im deutschen Land
Sei Sprache, Sitte, Denken!
Stolz, aufrecht, frei und selbstbewusst.
Soll uns kein Wahn beschränken,
Dass fremder Brauch und fremdes Wort
Uns je zum Heil gedeihe!
Du deutsches Herz, du deutscher Geist,
O bleibt euch ewig treue!

FRUEHLINGSGRUSS AN DEN MICHEL.

1869.

Wie lange, grosser Bursche, wirst
Du, drein zu schlagen, noch säumen,
Nachdem du endlich aufgewacht
Aus hundertjährigem Träumen?

So lang du schliefest. hat man dich
Auf's schmählichste bestohlen,
Und jedem war's erlaubt, ein Stück
Von deinem Reich zu holen.

Lothringen, Elsass nahmen dir
Die windigen Franzosen;
Stets mit dir selbst in Zwist hast du
Gegerbt nicht ihre Hosen.

Wie schrie der Däne Mordio,
Als wir zurückgenommen,
Was er vom Reich als Leh'n doch nur
In alter Zeit bekommen.

Im Osten macht der Czeche sich,
Der Halbbarbar, gar wichtig,
Und geht's so fort, wirst, Michel, du
Dem Unverschämten pflichtig.

Der Russe an der Ostsee quält
Die Völker deutscher Zunge;
Der griech'sche Pfaffe brüllt sie an
Mit orthodoxer Lunge.

Du lebtest stets in dich hinein,
Und doch nicht concentriret;
Nun mache Platz nach Aussen dir,
Wie's deiner Kraft gebühret.

Verlang' das offne, freie Meer,
Wo deutsche Brüder wohnen,
Auf, Michel, zeig', wie gross du bist,
Und zähle deine Bohnen!

O wart' nicht zu, bis dich der Feind
Im eig'nen Land verderbe!
Pack' an, greif zu und zeig', was dein,
Nimm dir dein *ganzes* Erbe.

Schlag frisch um dich uud mach dir frei
Die Bahn nach allen Seiten;
Du siehst den Hans, den Caspar auch
Für *ihren* Volksstamm streiten.

Du grosser Bengel, bist du nicht
Der kräftigste von Allen,
Und lässt dir doch so freche Art
Rings um dich her gefallen!

Lass fahren den in Rom! Wenn du
Dich einmal willst verhimmeln,
So lass auf eigne Rechnung doch
Dein Kirchenglöcklein bimmeln.

Deutsch sei dein Herz, dein Blick, dein Schwert,
Dein Hergott und dein Himmel!
Deutsch sprich und denk! Sag's grad heraus,
Was du verlangst, du Lümmel!

Dein Recht ist gut — sie können dir's,
Trittst fest du auf, nicht wehren!
Von Welschtyrol bis Schleswig musst
Du rein die Tenne kehren!

Was nützt dir all die Philosophie,
Gelehrtes Bügeln und Schniegeln;
Schlägt du nicht drein, so giltst du nichts:
Die Logik liegt in den Prügeln.

Nimm nur statt Kant's Vernunftkritik
Die Büchse und die Knute

Und hau' um dich nach links und rechts,
Dann wird dir frei zu Muthe.

Hast du nach Noten geprügelt sie,
Kommt auch dein Geist zu Ehren;
Dann kannst du, wie es dir gebührt,
Die Völker *mores* lehren.

Frisch, Michel, auf, 's ist hohe Zeit,
Sonst geht dein Reich in Brüche;
Hast lang für den Weisheitstisch gekocht,
Jetzt besorg' die polit'sche Küche!

Mach reinen Tisch, feg' Alles blank,
Franzosen und Mongolen,
Sonst könnt' im Reich der Mitte dich
Der Teufel des Nicht-Ich's holen.

DEUTSCHLAND ERWACHT.

Im Juli 1870.

Blitze zucken, Funken sprühen,
Und es bebt die trunk'ne Luft;
Ein gewalt'ger Donner sprenget
Des Kyffhäusers dunkle Gruft.

Und der alte Barbarossa
Fährt vom langen Schlaf empor,
Blickt um sich, es strahlt die Sonne
Hell durch's off'ne Felsenthor.

Millionen Stimmen rufen:
Tritt hervor an's Licht, o Held!

Sieh dein Volk, es steht vereinigt
Stark wie keines in der Welt!

Harr’ nicht länger jener Raben,
Die dir Botschaft sonst gebracht,
Denn es hat die Unglückskünder
Unser Adler stumm gemacht.

Schwing dein Schwert! Schon weht die Fahne
Hoch empor! Wir harren dein!
Hör’ sie jauchzen an der Donau,
An der Elbe, an dem Rhein!

Schütt’le deine gold’nen Locken,
Leer’ den Becher bis zum Grund!
Deufschland, Deutschland ist erstanden,
Eine Seel’, ein Herzensbund.

Und des Jubelruf’s Entzücken
Kennet keine Grenzen mehr:
Vom Ohio, vom Missouri
Trägt’s das Echo über’s Meer.

Führ’ zum Sieg, zum Sieg die Schaaren
Deiner Söhne, drück’ auf’s Haupt
Stolzer dir die Kaiserkrone
Von dem Lorbeer frisch umlaubt!

Eine Krone sonder Gleichen,
Die kein Wetterstrahl zerbricht,
Wird sie durch des Volkes Liebe
Leuchten in der Freiheit Licht!

GERMANY AWAKES.

FROM THE GERMAN, BY C. F. GREBEL.

Lightning flashes, sparks are flying,
Loudly sounds the ravished air,
A tremendous, crashing thunder
Lays Kyffhäuser's dark vault bare.

And old Barbarossa starting
From his slumbers up in haste,
Looks around, the sun is beaming
Brightly on the rocky waste.

Many millions now are calling:
Come, o hero, to the light!
See thy people stand united
Strong as none in love and might.

For ill-omened message ravens
Do not any longer wait;
Silenced are the direful heralds
By our noble bird of state.

Wave thy sword! the flag is streaming;
We await thy guiding help!
Hear them shouting on the Denube,
On the Rhine and on the Elbe.

Shake thy golden locks, and empty
Quickly the refreshing bowl;
Germany has bravely risen,
One in mind and heart and soul.

And the shouts of joy and rapture
  Know no barriers, know no bounds:
From Ohio, from Missouri,
  O'er the sea the echo sounds.

On to triumph lead the armies
  Of thy sons, and prouder now
Press the ancient crown of Cäsars,
  Lourel-decked, upon thy brow.

O, a crown of matchless beauty,
  Ever safe in storm and night
By the nation's strong affection
  It will shine in freedom's light.

DER DRUCKERTEUFEL.

(Allen ehemaligen "Devils" bei der Guttenberg-Feier zu Milwaukie am 23. Juni 1860 gewidmet.)

"Nichts als Ablegen und Formen waschen,
Verworfnen Plunder zusammenhaschen,
Die Walze rollen, am Bengel stehn:
Da möcht' Einem wohl die Lust vergehn
An dieser Kunst, die der Teufel erfunden,
Der mich Tag und Nacht hier festgebunden."

"Gesicht und Hände schwarz beschmiert,
Den Kopf voller Püffe, das Herz gerührt
Von all den verliebten Phantasien,
Die ich täglich aus der Presse muss ziehn,

Und dann schön sauber falzen und pappen,
Um nach der Post damit zu tappen."

"Fehlt wo ein Buchstab', wer hat's gethan?—
Der Teufel! — Kommt ein Blatt nicht an,
Wer hat vergessen es zu besorgen?
Der Teufel! — Wer kennt kein Heut, kein Morgen?
Der Teufel! —Setzt er nicht, legt er ab,
Und schmiert er nicht Schwärze, so schmiert er Papp."

"Schrieb der Editor was, eh' er's recht bedacht,
Hat der Vormann eine Dummheit gemacht,
Ist der Setzer zu spät vom Bierglas gekommen,
Hat der Buchhalter recht viele Briefe bekommen,
All' ohne Geld, doch voll von Klagen! —
Der Teufel muss all diese Sünden tragen."—

So klagt der Teufel sich selbst sein Malheur
Spät Abends am Samstag, ein hungriger Bär.
Ein Jeder empfing seinen Wochenlohn,
Oder wenigstens—ein klein Theil davon,
Nur ihm ward tagtäglich nichts als Schelte
Und heute kein Cent an baarem Gelde.

"Verflucht sei der "*Schoeffer*" und Compagnie
Sammt all ihrem Zauberwerk, ihrer Magie,
Fluch "*Faust*" und vor Allen dem "*Sorgenloch*,"
Der immer so herrlich nach "Gänsefleisch" roch.
Wozu die Menschen so superklug machen;
Sie verstanden auch sonst ihre "Sieben Sachen."

Die Welt ging auch zuvor nicht krumm:—
Und was half's, mir scheint sie noch heut' blitzdumm,
Sonst verdienten sich Geld für's Schreiben die Pfaffen;
Die thaten es nicht für jeden Maulaffen;

Wir aber drucken für alle Lumpe,
Und, *hol' mich der Teufel!* fast nur auf Pumpe."

Da klopft's, und der Junge ruft gleich: "Herein!"
Die Thüre geht auf, ein Männlein fein
Tritt leise in's Zimmer in rothem Gewand,
Wie Kohlen glühen ihm Aug' und Hand,
Und er spricht: "Mein Sohn, hast du gewollt,
Dass dich der Teufel holen sollt'?"

"Ja wohl war ich's!" sagt der Junge schnelle.
"Nun denn, wer bist du?" spricht der aus der Hölle.
"Ich werde der Druckerteufel genannt,
Wenn's Euer Gnaden noch nicht bekannt,
Und lieber will ich des Teufels werden,
Als noch länger so hundsföttisch leben auf Erden."

"Kann nichts d'raus werden!" der Rothe spricht,
Denn *ein* Teufel kann holen den *andern* nicht,
Find'st du nicht selber den Weg zur Hölle,
Dann gib dich zufrieden, du täpp'scher Geselle;
Wirst du dich noch ferner so unwirsch gebahren,
So musst du zur Straf' in den *Himmel* fahren."

YANKEE DOODLE.

(Ein Amerikanisches Nationallied.)

Zum Spott dereinst wohl durftet ihr
Uns Yankee-Schlingel nennen;
Heut aber zieh'n zum Siege wir,
Ihr sollt das Liedchen kennen!

Yankee-Schlingel, ha, ha, ha!
Yankee Doodle Dandy!
Wie der Rothrock Reissaus nahm
Beim Yankee Doodle Dandy.

Wer ficht, der spielt nicht Federball,
Doch soll, was muss geschehen!
Fest wird bei Yankee Doodle's Schall
Der Yankee-Bursche stehen.
Yankee-Schlingel, ha, ha, ha!
Yankee Doodle Dandy!
"Vorwärts!" ruft der Capitän
Beim Yankee Doodle Dandy.

Der Länderdieb komm' über's Meer,
Wir wollen's bald ihm zeigen!
Frisch, Yankee-Buben, kommt nur her,
Lasst ihm nach Hause geigen.
Yankee-Schlingel, ha, ha, ha!
Yankee Doodle Dandy!
Yankee-Büchse singt den Bass
Zum Yankee Doodle Dandy.

Was, wie der Yankee Doodle, kann
Die Vorzeit uns verjüngen?
Zum Lied, das Einer erst begann,
Millionen Chorus singen.
Yankee-Schlingel, ha, ha, ha!
Yankee Doodle Dandy!
Rollen wird um's Erdenrund
Der Yankee Doodle Dandy!

Denn, Yankee Doodle, nicht allein
Dies Festland soll es wittern;
Sollst überall willkommen sein,

Und jeder Fürst soll zittern.
  Yankee-Schlingel, ha, ha, ha!
  Yanke Doodle Dandy!
  Freiheit ist der Quell vom Lied
  Des Yankee Doodle Dandy.

AM SPINNRAD.

Wie viel Gedanken, blonde Braut,
  Verwebst du deinem Faden,
Wie viele hast du süss und traut
  Der Spindel aufgeladen?

Dein Rädchen schnurrt, dein Füsschen tritt,
  Du spinnst dem Glück entgegen.
Hörst du denn nicht den leisen Schritt
  Sich vor dem Fenster regen?

Dein Blumenstraus im grünen Glas
  Lauscht, wie's im Sande knistert;
Das Veilchen hat der Rose was
  Ganz leis ins Ohr geflüstert.

Ein Seufzer aus des Herzens Grund
  Hat's Fädchen abgerissen;
Mit deinem kleinen frischen Mund
  Wirst du den Frevel büssen.

Du hörst nichts—siehst den Schatten nicht,
  Der sich durch's Fenster dränget,
Weil deiner Augen holdes Licht
  An süssen Träumen hänget.

Da plötzlich rollt die Spindel schwer
  Am Boden hin voll Schrecken;
Es beugt sich über dich. den Mund
  Mit Küssen dir zu decken.

Und's Lieben ist ein alter Brauch,
  Soll's Ros' und Veilchen wissen:
Dem Beispiel folgend, fangen auch
  Die Blumen an zu küssen.

DEM ANDENKEN JOHANN GUTTENBERG'S.

Es WERDE Licht! so sprachen nach den Sagen
Die Götter einst, nach jenem grossen Kampf,
In dem die Elemente sich geschlagen,
Nach welchem aus des Chaos letztem Krampf
Das All sich schied in tausend Sonnen-Sphären,
Die wüste Nacht in Schönheit zu verklären.

Und so ward's Licht, so schieden sich die Welten,
Im All nur Pünktchen, und doch riesengross;
Die Harmonie zur Hüterin bestellten
Die Horen dann, und aus der Urkraft Schooss
Entwickelte sich nach besond'rer Weise
Des Lebens Form in jedem Sonnenkreise.

So schwebt auch unser Erdball in den Lüften,
Durch die er seine Bahn um's goldne Licht
Alljährlich misst; was lang die Weisen prüften
Und in Jahrtausenden ihr Scharfsinn nicht
Gefunden, hat *die* Wissenschaft bewiesen,
Die als der Wahrheit Veste stets wir priesen.

Es ward ein Doppeltag der Welt gegeben,
Der Glanz der Sonnen und des Geistes Licht;
Und dies erst gibt der äussern Sinne Leben
Bedeutung, und an der Erscheinung bricht
Geheimnissvoll sein Strahl sich und entzündet
Die heil'ge Flamme, wo sie Priester findet.

Doch gegen diesen Tag des Geistes streiten
In tück'schem Groll die Furien der Nacht;
Mit den Verfluchten dieser Erde schreiten
Im Finstern sie, und wo der Genius wacht,
Da sucht ihr gift'ger Pfeil den Tod zu geben,
Wie seinem Herzen, so des Geistes Leben.

Sie athmen Rache gegen alles Gute,
Die Wahrheit ist ihr Tod, Schönheit ihr Fluch,
Betrug ihr Köder, Armuth ihre Ruthe,
Sie legten jene Siegel an das Buch,
Das heil'ge der Natur, sie geben Lügen
Und möchten selbst den äussern Sinn betrügen.

Nur Jene sollten trinken aus der Quelle
Des Wissens, die sich *ihrem* Dienst geweiht;
So wollten sie's, sie schufen eine Hölle
Für's blöde Volk und hiessen benedeit
Die blutigsten, die scheusslichsten Tyrannen,
Wenn sie zu *ihrem* Netz den Faden spannen.

Die Heuchelei ging so mit den Despoten
In treuem Bund, nur Wenigen gelang,
Sich selbst zu lösen von den Machtgeboten
Der Finsterniss, die alle Völker zwang,
Und was die Wen'gen fühlten, dachten, schrieben,
War im Besitz der Mächtigen geblieben.

Da kam der Mann, dess' Deutsche stolz gedenken,
Ein Deutscher war's, ein edler, freier Mann;
Hans Guttenberg gelang's, der Welt zu schenken
Das Gut, durch das Erkenntniss sie gewann;
Er fand die Kunst, mit aller Weisheit Gaben
Den Bettler wie den Königssohn zu laben.

Was je ein Geist der Nachwelt übertragen,
Der Lichtgedanken ganzes, edles Heer;
Des Hirten Lieder, wie die Heldensagen,
Anakreon, wie Plato und Homer,
Shakspeare's Gestalten, Ariost's Gesänge
Sind nur durch ihn das Eigenthum der Menge.

Die schwache Hand, die langsam Zeil' um Zeile
Für Mit- und Nachwelt früher niederschrieb,
Macht' er entbehrlich, denn Gedankenpfeile,
Wie's je die Sehne schnell vom Bogen trieb,
Gehn jetzt in's Weite, in Palast und Hütten
Kann man die Musen jetzt zu Tische bitten.

Er hat das Thor zum allgemeinen Wissen
Uns aufgethan, er gab den Feuerstein,
Aus dem die Völker Funken schlagen müssen,
Wenn sie verlangen, stark und frei zu sein,
Dem Geiste macht' er willig die Maschine,
Dass sie der Welt in edler Knechtschaft diene.

Dem freien Wort gibt *seine* Kunst Verbreitung,
Ihr Schwert trifft besser als der beste Stahl,
An Kraft vollkommen, wächst auch an Bedeutung
Die Presse täglich mit der Leser Zahl;
Wo *sie* das Wort der Wahrheit darf verkünden,
Wird man thatkräft'ge, edle Menschen finden.

Und wir vor Allen, hier im Land der Freien,
Der Freiesten auf diesem Erdenrund,
Sind wir zumeist berufen nicht, zu weihen
Ein dankend Wort dem Manne, dessen Mund
Mit uns dieselbe Sprache einst gesprochen,
Der *schlimmster* Knechtschaft Fesseln hat gebrochen?

Wenn je sich Menschen ihm verpflichtet fanden,
Sind *wir's*, wir ernten seiner Mühe Lohn;
Zwar liegt die alte Heimath noch in Banden
Der Tyrannei, doch fliehn die Wolken schon,
Die sie beschatten, und der Geist der Lüge
Muss sterben, dass auch dort die Freiheit siege.

Prometheus stahl dereinst der Götter Feuer
Aus dem Olymp und gab's den Menschen hin;
Auch jene zürnten, und so ungeheuer
Bestraften sie, wie das Verbrechen schien.
Doch er sah, triumphirend unter Leiden,
Die Götter uns um dieses Gut beneiden.

Und so erfand die körperlichen Schwingen
Für den Gedanken Guttenberg; auch er
Gab Waffen, falsche Götter zu bezwingen.
Er öffnete die Schleusen vor dem Meer
Der Wissenschaft, und Keime sehn wir sprossen,
Wo dessen heil'ge Fluten sich ergossen.

DER DEUTSCHE RHEIN.*

(1870 gibt Antwort für 1840.)

Deutsch war er immer, der deutsche Rhein,
Und hat auch zum Punsch euch sein Wasser gedient!
Wir *singen* nicht bloss sein Lob, o nein,
Wir haben uns auch, euch zu zücht'gen erkühnt,
Euch Prahler; wir wuschen in eurem Blut
Uns're Sünden rein!

Glaubt's, deutsch ist der Rhein, wenn auch einst über Nacht
Ein gallischer Mordbrenner heimlich geraubt
Und geplündert, was wir nicht genug überwacht;
Wenn er sengend und schändend auch früher entlaubt
Uns're Blüten und Hoffnungen, heut wird euch kund
Uns'res Volkes Macht.

Unser deutscher Rhein, ihr entweiht ihn nicht mehr,
Uns're Tugenden lehrt euch das deutsche Schwert!
Eure innersten Marken betritt unser Heer,
Euer Cäsar, den sclavisch ihr lange geehrt,
Er lastet, auch flüchtig, auf Erde und Ruhm
So zentnerschwer.

Am deutschen Rhein vergessen wir nie,
Was eure Arglist uns Böses gethan;

---

* Bekanntlich erschien auf Becker's im Jahre 1840 mit so vielem Beifall aufgenommenes Rheinlied sofort eine hœhnische Erwiederung des franzœsischen Dichters Alfred de Musset. Gegen eine deutsche Uebersetzung des Musset'schen Gedichtes stræubt sich die Feder.

Uns're Töchter macht schamroth die Infamie,
Womit eine Jungfrau bedroht euer Nah'n.
Heut trinken wir siegreich Champagner am Quell,
Ihr prahltet zu früh! —

Deutsch ist der Rhein! Lasst die Hände davon!
Wir kämpfen nicht Bastardprinzen zum Spass.
Euch in's Antlitz zurück fliegt der freche Hohn,
Der, euch zum Verderben, an uns sich vermass.
Ueber *eure* Raben, ihr Eitlen, siegt heut
Germania's Sohn.

Im Frieden, von blühenden Ufern begränzt,
Hinfliessen wird fortan der deutsche Strom,
Wenn gezüchtigt der Gallier, wenn stolz erglänzt
Jeder Berg, jedes Kirchlein und jeder Dom
Aus dem Rhein, dem deutschen, wenn segnend *uns*
Der Lorbeer bekränzt.

EINST UND JETZT.

Vor zwanzig Jahren hab' ich auch
An diesem Platz geruht;
Da blies des Jugendfeuers Rauch
Empor der frische Muth.

Da war die Luft so rein, so rein
Des Himmels Blau, die Flut
Drang spielend in's Gebüsch herein
Und kühlte meine Glut.

Da duftete die Lindenblüh',
Im Busch die Amsel pflegt'

Die junge Brut, der liebend sie
  Das Futter vorgelegt.

Da schaukelt zögernd halb am Land
  Der losgebund'ne Kahn,
Die Welle lockt ihn weg vom Strand,
  Die Tiefe zieht ihn an.

Noch einen Stoss—und noch ein Stein
  Entweicht, und tanzend fliegt
Er frei und freudig jetzt hinein,
  Gleich einer Braut besiegt.

Und heut'! — Wie damals golden blitzt
  Der Sonne Widerschein;
Doch was im tiefen Herzen sitzt
  Ist namenlose Pein.

Der Kahn, der sich vom Ufer riss,
  Schwankt ohne Steuermann
Und seines Zieles ungewiss,
  Der Sturmflut unterthan.

Die Amsel schweigt, die Lindenblüh'
  Liegt jetzt verwelkt im Moos;
Der Wasser Trauer-Melodie
  Spricht mir zum Herzen blos.

Einst sass ich da mit frischer Kraft,
  Jetzt müde bis zum Tod;
Du bist's, wenn etwas Trost mir schafft,
  Willkomm'nes Abendroth!

DES SCHWEIZERS HEIMWEH.

FREI NACH DEM FRANZŒSISCHEN.

O schönes Land, könnt ich vergessen dein,
Nach dem vergebens meine Blicke jagen!
Es ist mein Herz, o Schweiz, dein Wiederschein,
Bei deinem Namen fühl' ich's lauter schlagen;
Und wenn mein Aug' im Sonnenuntergang
Der Alpen ferne Gipfel sieht erglühen,
Da lächl' ich still, mein Blick strahlt freudig bang—
O Vaterland, o könnt' ich heimwärts ziehen!

Vergessen, Berge, euer Waldesgrün,
Wo ich im Traum noch mit der Heerde liege,
Dich, schwarz Gebälk, das Obdach treu gelieh'n
Des armen Kindes unbekannter Wiege?
Nein, nein! Vor meinen Augen steht ihr da,
Ihr theuren Orte!—In des Tages Mühen
Labt ihr die Seele, fern und doch mir nah!
O Vaterland, o könnt' ich heimwärts ziehen!

Vergessen euch, Gestade, reich geschmückt
Mit der Natur verschwenderischer Fülle,
Wo Glück mit Wohlstand man vereint erblickt,
Ein Zephyr kühlt des Mittags süsse Stille!
Mein Genfersee, so zaubervoll an Pracht,
In deine Tiefen möcht' ich wohl entfliehen
Zu Allem, was aus deinem Spiegel lacht!
O Vaterland, o könnt ich heimwärts ziehen!

Wo du, mein Volk, so glücklich und so frei
Dein Banner schwingst, da schallen deine Lieder
Den See entlang, die die Felsenbucht vorbei!

Vergäss' ich jene Feste meiner Brüder?
Niemals, mein Herz! — Wie manches trübe Jahr
Dich auch bestimmt, so holdes Glück zu fliehen,
Du liebst es doch gleich innig immerdar:
O Vaterland, o könnt' ich heimwärts ziehen!

Vergäss' ich dein, was ruft dich nicht zurück,
Schwämmst du auch nicht in meines Auges Thränen!
Du bist so schön, du mein alleinzig Glück,
Es ist mein Stolz, nach dir mich heim zu sehnen!
Du höchste Liebe zu der Heimath Herd,
Du heil'ge Liebe, mir zum Trost verliehen,
Bis meine Muse diesen Wunsch gewährt:
O Vaterland, o könnt' ich heimwärts ziehen! —

1859 UND 1863.

EIN GALGEN HEUT.

1.

Am 2. December 1859.

Ein Galgen heut! Die Schergen der Gewalt
Umgeben ihn und nehmen in die Mitte
Das arme Volk. Die würdige Gestalt
Steigt zum Schaffot. Er kennt die stille Bitte
Der Sclaven, denen er noch Segen spendet
Eh' ihn der Strick des Henkerknechtes schändet.

Virginia, die stolz sich Mutter nennt
So vieler Edlen und so vieler Freien,
Sank heut in Staub; die Ehrenkrone brennt

Ihr in's Gehirn und tausend Flüche weihen
Sie dem Verderben, die sich selbst entehrte
Und ew'ges Recht in Blutschuld heut verkehrte.

Sie, die zuerst das Sternenbanner trug,
Schleppt heut den freien Mann zum Hochgerichte
Und wird nicht roth, dass sie in Ketten schlug
Den edlen Greis, den einstens die Geschichte
Wird unsern Enkeln als Erlöser preisen
Für Menschen, die vergebens Menschen heissen.

Ja, lieg im Staub, dein Ehrentag ist um!
Sieh, wie der Blitz in schweren Wettern leuchtet!
Lawinengleich stürzt über deinen Ruhm
Des *Einen* Tages Schuld und blutbefeuchtet
Ist nun der Glanz des schönsten aller Sterne,
Die stolz beleuchtet zweier Meere Ferne.

Ein *Galgen* heut! — O Zeit, sei uns gegrüsst,
Da *ihn* als Heiligthum die Menschheit schmücket,
Wann frei durch ihn, ein arm Geschlecht ihn küsst
Und Rosen vom geweihten Pfade pflücket,
Der Brown zum Tod geführt, da er sein Leben
Als Talisman der Freiheit hingegeben.

Dann darf der schwarze Mann auch Vater sein,
Mit Angst nicht wird die Gattin Mutter werden;
Dann darf sie sagen: "Dies mein Kind ist *mein*,
Und hat das Recht der Menschheit auch auf Erden.
Dann wird auch ihnen blau der Himmel tagen,
Ihr Fluch nicht mehr des Daseins Last beklagen.

Dann, Land der Freiheit, hast du dich versöhnt
Mit Brown's Gedächtniss; heilig dann ist Allen

Der Ort, wo jetzt der Schandpfahl uns verhöhnt,
Und jenes Recht, für das sein Haupt gefallen.—
Dann Heil, Columbia, dir in allen Zungen,
Wenn du der Menschheit diesen Kranz errungen!

Am 1. Januar 1863.

Ein Galgen heut! Doch nicht mehr jenem Besten!
Den Quälern heut, die in der blut'gen Frohn
Mit Peitschenhieben in den Reismorästen
Missbrauchten Menschen jedem Recht zum Hohn.
Brown's Blut kam endlich über jene Schächer,
Die uns'rer Freiheit Banner in den Staub
Mit Ingrimm traten. Es *erstand* der Rächer
Und nahm Vergeltung für den frechen Raub,
Den an den *Knechten* in dem *frei'sten* Lande
Verübt ein stolz Geschlecht zur ew'gen Schande.

Heut gibt es keinen Sclaven mehr. Gefallen
Sind ihre Fesseln; mancher blut'ge Sieg
Entriss die Beute jenen gier'gen Krallen
Und aus dem Sumpfe der Verthierung stieg
Ein arm Geschlecht zu jenem Recht empor
Das es sich selbst im Schlachtendampf gewonnen:
Kanonendonner sprengt das finst're Thor
Und unter'm Strahle mild'rer Frühlingssonnen
Kann auch der Sclave sich des Dasein's freu'n,
Weil er das Recht errang, ein Mensch zu sein.

Vom Baumwollfelde heim in letzten Zügen
Zur düstern Hütte schleppten sie ein Weib;
Des eig'nen Vaters Sclavin, musst' erliegen
Der harten Mühsal ihr missbrauchter Leib;

Fünf Kinder kauerten um sie im Stroh,
Auf dem ihr brechend Aug' die Lieben grüsste:
Nie war ihr Herz nur einer Stunde froh,
Der Kinder Scherz und Zärtlichkeit versüsste
Kein Leiden ihr; sie musste sich ja sagen:
"Gleich mir seid stets in Fesseln ihr geschlagen!"—

Da naht ein Mann in athemlosen Lauf;
Er trug den Rock der Unions-Soldaten;
Ihr Bruder war's. "Auf," rief er, "Schwester, auf!
Habt ihr denn nichts gehört von unsern Thaten?
Wisst ihr's noch nicht?—Zerbrochen ist das Joch!
Wir sind nicht länger, rechtlos, arme Sclaven;
Frei sind wir, frei! frei, Schwester! Hör' es doch!"—
"Frei!" hauchte sie, und ihre Augen trafen
Die Kinder noch mit einem sel'gen Blick,
Dann sank sie todt in's arme Stroh zurück.

AUS DER VOGELPERSPECTIVE.

Hoch fliegt der Aar der Kunst und Wissenschaft,
Bis er im Aetherblau dem Aug' entschwindet,
Doch wie gewaltig auch der Schwingen Kraft,
Wie kühn sie ird'scher Fesseln ihn entbindet,
Stets sinkt er wieder nieder zu der Haft
Des Erdenstaubes; jedes Streben findet
In Moder und Verwesung doch sein Ziel:
Ein Traum, ein Blitz, ein eitles Gaukelspiel.—

Wie selig schwärmt die Jugend!—Tanzend wirbt
Im Sonnenschein ein lustig Heer von Mücken;
Doch ihr Sekunden-Himmelreich verdirbt

Ein leiser Windstoss schon, das Hochentzücken
Der kleinen Riesen, kaum empfunden, stirbt
Im Nu dahin, und and're Schaaren rücken
Den frühern nach: der ewig gleiche Tanz,
Die gleiche Nacht nach gleichem Sonnenglanz.

Der Pyramiden und der Dome Pracht,
Geschaffen für Minuten-Ewigkeiten;
Ein Maulwurfhügel, der unsterblich macht,
Was eben man so heisst im Lauf der Zeiten;
Ein Held, der stolz in der Verwesung Schacht
Die Leben wirft, die seinen Ruhm bedeuten,
Sie sind's, für die Bewunderung ab sich müht
Und Nebeldunst auf alte Flaschen zieht.

Man stürzte gestern jene tauben Götter,
Die unsern Ahnen heilig, vom Altar;
Heut steinigen für andere wir Spötter
Und bringen Blut und Weihrauch knieend dar;
Doch morgen werden neue Drachentödter
Vor sich im Staube sehn der Lämmer Schaar:
Die Wuth des Glaubens an der Dinge *Schein*
Hüllt uns der Wahrheit Quell in Dunkel ein.

Mit Seifenblasen spielt Philosophie,
Sie spinnt Systeme, grübelnd über's Grübeln;
Erst schlägt sie Wunden, dann zupft sie Charpie,
Und schüttet Tinte aus gewalt'gen Kübeln
Auf Alles, was in Licht und Harmonie
Nichts ahnet von der Metaphysik Uebeln,
Die Manchen schon zum Tollhaus reif gemacht,
Der ihrer Drehbank ward zu nah gebracht.

Staub wirft man unermüdet in die Luft,
Staub kehrt zurück im Frühjahr mit den Blüten,

Staub legt sich auf der schönsten Rosen Duft,
Auf Reben, die in Sonnenschwüle brieten,
Und zu dem Moder in der Todtengruft,
Dem wir entstammt im Selbsthohn Trotz nur bieten,
Kehrt alle Glorie, aller Ruhm zurück,
Nichts als ein Blitz, ein lichter Augenblick.

"Sieh, Vater," ruft das holde, blonde Kind,
"Sieh, Vater, sieh doch nur, wie schön wir spielen!"
Ob wir nicht Alle solche Kinder sind,
Die rastlos wir dies Bischen Hirn durchwühlen,
Zu finden, wie man gegen Flut und Wind
Am besten steuert! — Doch wer steckt den Zielen
Des "Weisen" Grenzen, der im ew'gen Kreis
Des Tretgangs abwischt den Gedanken-Schweiss!

Dort blüht ein Volk. — Da sammelt sich ein Heer
Von düstern Wolken, dumpfe Donner rollen;
Ein unsichtbarer Kampf erregt das Meer,
Geheimnissvolle Riesenmächte grollen,
Und plötzlich oben, unten, ringsumher
Scheint Alles sich zu dreh'n in einem tollen,
Wahnsinn'gen Wirbel: Angst und Raserei,
Aus tausend Kehlen *ein* Entsetzensschrei.

Die Erde wankt, und Berge stürzen ein,
Paläste, Kirchen fasst ein Fieberzittern;
Gleich einem Kiesel wird der Centnerstein
Emporgeschleudert; Felsenwände splittern,
Und eingehüllt in einen Schwefelschein,
Und wie gepeitscht von tausend Hochgewittern
Thürmt sich das Meer zu einer Todeswand,
Und fegt hinweg die stolze Stadt wie Sand.

Ein mächtig Kriegsschiff fliegt in's Land zerschellt,
Hoch zwischen Palmenwipfeln bricht die Mähne

Der Sturmfluth sich, die ganze Wälder fällt;
Dreimaster hängen wie zerbrochne Spähne
An Klippen, und zum See wird Stadt und Feld;
Das Wasser überdacht die Schreckensscene
Und braust und gurgelt einen Grabgesang
Für Dreissigtausend, die's zumal verschlang.

So geh'n der Schöpfung Herren hin — ein Nichts;
Erschüttert steht der Rest und weint an Särgen;
Nachtwandler unterm Brand des Sonnenlichts
Kann auch der Eitelste sich's nicht verbergen,
Dass wir nur Schemen eines Traumgesichts;
Wir recken uns, ein komisch Heer von Zwergen,
Zum Himmel auf, wir messen seinen Raum,
Und sind im grossen All ein Sandkorn kaum.

Wir zittern vor der Elemente Macht,
In Thränen ganz und in Gebet zerflossen;
Doch morden Brüder wir in offener Schlacht,
Und tödten sie mit künstlichsten Geschossen,
Die Menschenwitz, sich selbst zur Schmach, erdacht:
Die Erde ist mit Menschenblut begossen,
Und in den Tempeln bringt am Hochaltar
Dafür der Sieger ein *Te Deum* dar.

So schmücken Lüge sich und Heuchelei,
Barbarenthum versöhnt sich mit Aestethik;
Dort kriecht man aus dem Nest der Klerisei
Gepanzert mit elastisch weicher Ethik;
Hier schleicht man an der Wahrheit scheu vorbei,
Das Herz und Antlitz schimmernd von Kosmetik,
Um mit dem Hochgefühl zu Bett zu gehn,
Dass uns zum Dienste "Gott und Welt" bestehn.

Und all dies Treiben, all der Wissenskram
Für wenig tragikom'sche Augenblicke.

Wie mancher Heilige ist lendenlahm,
Wie manch System stürzt von der stärksten Brücke,
Und wer als Dädalus zu Schaden kam,
Der nimmt, wenn's gut geht, Zuflucht zu der Krücke,
Gottähnlich heute, morgen unterm Thier,
Ist Speculiren unser Lustrevier.

So tappen wir in diesem Nebelreich,
In dessen Tiefen wir den Sprung nicht wagen.
Wer tauchte gern auch in Bethesda's Teich,
So lang ihn zwei gesunde Beine tragen!
Kurz währt das Spiel — der *Tod* macht Alles gleich.
Doch wer hört gern der Wahrheit Stunde schlagen,
Die schnell zu Nichts all uns're Grösse macht
Und uns — der Hoffnung Könige — verlacht?

Der Tod — der Tod! Was ist der bitt're Tod,
Der kalte Gast, vor dem wir Alle beben?
Wir fürchten ihn, und doch bringt alle Noth
Zum Abschluss er. Wer kann den Schleier heben,
Der ihn verhüllt? Verwandelt er nur Roth
In Grau und Schwarz, stockt mit der Pulse Leben
Des Stoffes Wechsel nur, oder entreisst
Dem Körper er ein Ding, das Seele heisst?

Wie dem auch sei, wie schaurig auch das Grab
Der Jugend und dem Alter stets erschienen,
Ein Trost bleibt treu — die *Liebe*, dieser Stab,
An dem die einzig echten Freuden grünen;
Durch sie bezahlt des Lebens Werth sich ab,
Wenn wir des *eig'nen* Herzens Dank verdienen:
Dem hat der Tod das Leben *weggekuesst*,
Den liebend noch ein Blick im Sterben grüsst.

TROST.

Was klagst du nur auf deinem Krankenbett,
Wenn vor dem Fenster doch die Linden blühen?
Du fühlst den Gruss, der dir entgegen weht,
Und heimwärts siehst du jene Wolken ziehen.

Dein Arm ist lahm, dein Nacken ist gebeugt,
Doch kräftig wie ein Gott wird deine Seele,
Wenn sich der Wand'rung Ruhepunkt dir zeigt,
Wo du die Schlacken streifst von dem Juwele.

Der Sperling hüpft so sorgenlos im Sand,
Und hat doch nur dies eine kurze Leben;
Die Rebe, die sich um dein Fenster wand,
Hat Schutz dem Nest nur kurze Zeit gegeben.

O preise selig dieses kurze Leid!
Horch in den Wind! Geheime Stimmen sagen,
Wie grün *der* Mai, der ew'ge Blüthen schneit,—
Drum lächle du in Mitten deiner Klagen!

HEIL DIR, DEUTSCHLAND!

Vaterland! liebe, liebe Heimath,
Fern von dir und doch stets dein
Schlägt unser Herz!
Der Ozean rauscht zwischen dir und uns,
Aber Wonnemusik sind die Melodien,
Welche fernhergetragen
Verklingen an unsern Gestaden.

Wir umfassen dich, Deutschland,
Wir halten an dir mit uns'rer Seele,
So lang ein Pulsschlag
Uns denken lässt, dass du uns geboren!
Brüder, liebe, theure Brüder,
Eine Mutter hat uns genährt
An ihrer treuen Brust;
In der Jugend stiller Glückseligkeit
Pflückten wir dieselben Blumen mit euch;
Der ersten Liebe süsser Traum,
Hat uns entzückt im deutschen Hain. —
O du Land des Herzens!
Dein edelstes Blut fliesst,
Aber nicht vergebens.
Zum Sieg, zum Sieg eilen die Schaaren,
Die Männer, die Jünglinge:
Die Greise, die Mütter, die Bräute segnen sie.
Ihr Blut fliesst!
Doch nicht deine heilige Erde tränkt es,
Nicht deine Städte stehn in Flammen,
Deine stillen Dörfer entweiht nicht der Mord,
Deine üppigen Fluren zerstampft nicht
Der Feldschlacht Toben.
Nicht deine Jungfrau'n schändet der Feind,
Der freche Prahler,
Der wüste Lüstling:
Du treibst ihn vor dir her wie Spreu,
Die der Sturm verweht,
Denn gerecht ist deine Sache,
Heilig dein Werk, erhaben dein Ziel!
Ein Deutschland, *ein* Volk!
Das ist der Schlachtruf deiner Millionen.
Ja — gekommen ist der Tag!
Dein Tag!

Zum Himmel auf flammt der Brand
Deiner weihevollen Herzen!
Du kommst nicht als Zerstörer;
Segenbringend, wenn das Schwert ruht,
Wirst du dastehn in der Völker Mitte,
Der Genius der Gerechtigkeit,
Der Wahrheit, der brüderlichen Liebe!
Nicht erobern, nur versöhnen,
Nicht strafen, nur vergeben
Wollen Germania's siegreiche Söhne. —

O, lasst *uns*, die wir euch ferne stehn,
Uns, deren Blut die Wage nicht senkt,
Lasst uns theilhaben an dem Ruhme,
An der Herrlichkeit eurer Thaten!

Du deutsche Erde, nimm sie an,
Die Wünsche, die Thränen uns'rer Liebe,
Getragen auf Schwingen des Blitzes,
Hallend wie der Donner ferner Wolken!
Nimm an, was im Sturme des Meeres
Hinüberrauscht aus des Lebens Quellen,
Aus der Herzen tiefstem Schachte!
Der Heimath Glück gibt Schwingen unserm Geist,
Und zum süssen Schmerz verklärt sich
Das Heimweh auf fremder Erde,
Gemildert in der Heimath Ehre!
O Deutschland, *einiges* Vaterland,
Grösstes, herrlichstes,
Heil dir! — Du sendest uns der Sonne Licht,
Dein sei der Tag einer neuen Welt!

Jefferson City, 8. August 1870.

PROLOG

Zur Einweihungsfeier der Festhalle der Deutsch Englischen Schule zu Milwaukee. (Gesprochen von Hrn. Alb. Wallber, 5. Oct. 1861.)

Wenn in der Mutter Arm zum ersten Male
Der Säugling lächelnd auf zum Vater blickt,
Und aus der Aeltern Aug' mit *einem* Strahle,
Die Liebe, rein wie Engel sie entzückt,
Auf's theure Kleinod niedersinkt, dann schlagen
Drei Herzen *einen* treuen Liebesschlag,
Und glücklich, wer von solchen Stunden sagen,
So trauter Zeiten sich erinnern mag.

Was die Natur uns reicht an schönsten Gaben,
Womit der Geist des Geistes Streben krönt;
Was gross und edel, einzig und erhaben,
Womit des Ruhms Unsterblichkeit versöhnt
Manch engen Lebenskreises Macht — das Alles
Wünscht Vaterstolz und Mutterlieb herbei
In Lust und Wonne, denkend keines Falles,
Und nicht, wie nah' oft Nacht dem Mittag sei.

Wie aus der kleinen Knospe sich die Rose
Entfaltet in des Frühlings Sonnenschein,
Wie Blatt um Blatt, vom tiefern Kelche lose
Und loser wird, doch unbefleckt und rein,
In zarter Färbung duftend um sich blicket—
So, von dem Thau der Liebe stets getränkt,
Blüht auf das Kind, das täglich uns entzücket
So hoch, als würd es täglich neu geschenkt.

Und wie Natur es segnet mit Gedeihen,
So wächst der Aeltern Hoffnung mit empor,

Wie sie am Schritt im Gängelband sich freuen
So leitet Spiel um Spiel die glatte Bahn,
Bis endlich man dem Söhnchen unter Küssen
Ein niedlich Ränzchen auf den Rücken schnallt,
Worin der Inbegriff von allem Wissen,
Des A-B-C Buchs drohende Gestalt.

Und damit ist die grosse Bahn beschritten,
Es ist der Schlüssel zu der Weisheit Thor ;
Gehorsam, Fleiss, vor Allem gute Sitten
Stehn strenge wachend Tag und Nacht davor,
Und wer die drei nicht kann für sich gewinnen,
Sucht blind ein Land, das er im Suchen flieht,
In dem *allein* die Freiheit herrscht, worinnen
Das einzige wechsellose Glück uns blüht.

Wir, Kinder eines grossen Volks, geschieden
Durch's weite Meer von jenem alten Herd,
An dem der Väter Wiege stand, wir mieden
Und floh'n den Boden, der uns lang genährt,
Weil dort des Menschen Werth in engen Schranken,
Die Zeit, Gesetz, Gewohnheit, Willkür zog,
Nur ein beherrschter ist, wo Adler sanken
Die Tyrannei um ihren Flug betrog.

Doch uns're *Liebe* bleibt dem Mutterlande,
Der edlen Sprache die in Form und Laut
Vollkommen—jener gleich, die in dem Lande
Der Schönheit einst erklang ; sie ist die Braut,
Die unserm Geist der Musen schönste Spenden
Auch über's Meer als Morgengabe bringt.
In der wir heimwärts uns're Grüsse senden,
Die uns erweckt und uns in Schlummer singt.

Zu ihrem Dienst war dieses Haus erstanden ;
Klein im Beginn wuchs es zu dem empor,

Was heut es ist und diese Kränze wanden
Die Hände deutscher Jugend, die sein Thor
Mit Jugendlust und Wissensdrang beschreitet;
Sie treten mit der schönen Hoffnung ein,
Dass Herz und Kopf hier würdig sich bereitet,
Um einst, erwachsen, wahrhaft frei zu sein.

Sie Alle, die wir heute hier begrüssen,
Sie haben Theil an dieses Werks Bestand
Und freuen sich der Jugend zu erschliessen,
Was immer Wissenschaft der Zeit verband.
Wir Deutsche liebens, uns zu überzeugen
Von allem Guten, wer es immer beut;
Wir schätzten nichs so hoch, was unser eigen,
Wenn wir des Fremden Kenntniss stolz gescheut.

Nur so ist's gut, so mag es immer bleiben :—
Der Deutsche lern' und lehre für die Welt;
Lasst uns nicht jenen engen Kreis beschreiben,
Der nur das Eigenste für wichtig hält!
Die Sonne liebt's, in jedes Thal zu scheinen,
In ihren Strahlen glänzt der Blumen Flor,
Und wo sie sich in einem Brennpunkt einen,
Flammt neugeweckte Gluth zu ihr empor.—

ALEXANDER VON HUMBOLDT.

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier am 14. Sept. 1869. (Gesprochen zu Jefferson City von Hrn. Major Eugen Weigel, zu Milwaukee von Hrn. Major Albert Wallber.)

Die Natur ist das Reich der Freiheit.
A. v. Humboldt.

Wie seit Jahrtausenden die Menscheit strebte,
In der Gestaltung ew'gem Wechselgang
Zu finden das Gesetz, das sie belebte,
Dasselbe stets, ob bei des Vogels Sang,
Ob bei des Meeres Sturm ein Herz erbebte,
Wie unsers Denkens Macht es so gelang,
Die weite Erde dienstbar uns zu machen: —
So drang Geschichte durch der Zeiten Nacht,
So ward aus dunklen Schichten, tausendfachen,
Des Kosmos Bild dem Auge nah' gebracht.

Der Träumer fühlt geheime Kräfte weben,
Tritt er hinaus in's freie, weite Reich
Der schaffenden Natur, für ihn beleben
Sich Flur und Wald, doch nur gespenstergleich;
Unmündig zitternd wagt er nicht zu heben
Den Schleier von der Gottheit, die bald weich
Des Herzens tiefste Saiten macht erzittern,
Bald schrecklich ihn an ihre Grösse mahnt,
Ob er im Frühlingslächeln, in Gewittern
Des ew'gen Wechsels rastlos Treiben ahnt.

Der *Denker* wagt es, die Natur zu *fragen,*
Er überbrückt des flücht'gen Daseins Raum;

Sie, die in Fesseln ihn so lang geschlagen,
  Er fesselt *sie*. Doch wenn nach langem Traum
Der Mensch sein *geistig* Auge aufgeschlagen,
  Vertraut er noch der eig'nen Grösse kaum: —
Die dichterischen Gewande sieht er fallen,
  Erkenntniss tritt der dumpfen Ahnung vor,
Das *Wissen* thront in ält'ster Tempel Hallen,
  Wo das Symbol des Wunders Kraft verlor.

Die Einheit in der Vielheit zu erwägen,
  In dem lebend'gen Ganzen der Natur
An jedes Ding der Forschung Sonde legen
  Und, in der Milbe einer Sonne Spur
Verfolgend, auf stets lichterfüllten Wegen
  Dem Ziele nah'n, an dem alleinzig nur
Der Geist des Alls sich unserm Geist entschleiert: —
  Das ist ein Streben, hoch und unbegrenzt;
Es führt zum Siege, den die Menschheit feiert,
  Wenn sie der Isis Bild *enthuellt* bekränzt.

Wie sich dem Wand'rer in des Thales Gründen
  Beim Morgengrau'n das Nächste nur enthüllt,
Doch allgemach der Nied'rung Dünste schwinden
  Und sich ein reicher, mannigfalt'ger Bild —
Je mehr zur Höhe sich die Pfade winden —
  Vor ihm entschleiert, bis ihm glanzerfüllt
Im vollen Licht die Landschaft liegt erschlossen,
  Wenn von des Berges Haupt er niederschaut,
Wie hier, vom Hauch der Schönheit übergossen,
  In Harmonie sich Alles aufgebaut: —

So in der Forschung Reich: *so* hat erstiegen
  Die steilste Höh' aus unbegrenztem Thal
Der *grosse* Geist, der sich in vollsten Zügen
  Am Busen der Natur beim Himmelsmahl

Wie nie ein Sterblicher gelabt; ihm liegen
  Erschlossen die Gesetze, die das All
Beherrschend, sich *dem* Seher nur entfalten,
  Der die geheimnissvollen Stimmen hört,
Verkündend der Allmutter ewig Walten,
  Ob liebend sie erzeugt, ob kalt zerstört.

Dem *deutschen* Volk ward Er vor hundert Jahren,
  Mit uns den *Edlen aller* Welt geschenkt;
An *Humboldt* hat das deutsche Volk erfahren,
  Wie ihm der Strom des Wissens zugelenkt,
Mit Humboldt bürgerten der Heimath Laren
  In jedem Land sich ein, *sein* Schaffen tränkt
Der Forschung Boden, wo zu höchstem Streben
  Geschützt vom Frieden sich Kultur erhebt;
Wie kurz gemessen auch ein Erdenleben,
  Hat *Er* doch für die Ewigkeit gelebt.

Er nahte wie ein Engel der Verklärung
  Der Mitwelt in der *Weisheit mildem* Licht;
Sein Wirken ist die glänzendste Bewährung,
  Dass Wahrheit Bahn durch alle Nebel bricht;
Er schätzte nur, was von *erprobter* Währung.
  Die Offenbarung, die aus Humboldt spricht,
Wird ewig steh'n, wenn alle andern fallen,
  Sie zieht die Menschheit gross zur Mündigkeit;
Der Märchen Reiz verlischt in jenen Hallen,
  Wo die Natur den Weltenthron besteigt.

"*Er war der Uns're!*" dürfen stolz wir sagen.
  Kant, Lessing, Göthe, Schiller, Humboldt hat
Dieselbe Zeit an's Ufer uns getragen,
  Die strafend überflutete die Saat
Der alten Tyrannei; die Geister schlagen
  Der Freiheit Schlacht und der *Gedanke* trat

Kühn auf das Haupt der lauernden Hyäne,
  Die in des Wahnes Nacht ihr Mahl verzehrt.
Tag ist es, Tag! Stumpf sind des Raubthiers Zähne,
  Wenn eines *Humboldt* Thun die Menschheit ehrt.

Ihn soll nicht unfruchtbarer Lorbeer schmücken!
  Ein Kranz von *Blumen* ziere *dieses* Haupt!
In allen Zonen liebt' er, sie zu pflücken:—
  Wie d'raus die Biene süsse Kost sich raubt
Und kunstreich Zell' aus Zelle weiss zu brücken,
  D'rin sie den Honig birgt, so auch erlaubt
Uns *Humboldt's* Werk, die reifste süsse Frucht
  Des reichsten Geist's und Wissens zu geniessen.
Heil *Ihm!* Heil Jedem, der Erkenntniss sucht,
  Wo seiner Forschung reine Quellen fliessen!

DER ABEND AM MISSISSIPPI.

Die Sonne sinkt und über's Hügelland
Des Westens fliegt ihr glühend Banner hin;
Am fernsten Horizont scheint eine Wand
Von gold'nen Wölkchen vor ihr hin zu zieh'n.

Wie zärtlich sagt der Mississippi ihr
Mit einem letzten Kusse gute Nacht,
Noch zittern seine Wellen vor Begier
Nach ihrem Glanz, der ihn so reich gemacht!

In weiten Bogen ziehet er entlang.
Die Ufer liegen schon in süsser Ruh,
Die nur ein Fährmann stört mit seinem Sang;
Das Ruderpaar schlägt ihm den Takt dazu.

Siehst du den purpursäum'gen Wolkenthron,
Der über jenes Kirchlein's Thürmchen ruht?
Im Osten aber dunkelt's tiefer schon,
Und Schattenstreifen zittern auf der Fluth.

O Strom des Westens, roll zum Meer hinab,
So reich im Glanz des Abendsonnenscheins!
An Stadt und Dorf gib deinen Segen ab,
Quell uns'res Werdens, un'res künft'gen Seins!

In Schönheit ström', in stiller Majestät,
Des Weltverkehres mächtig Silberband;
Was in dem fernen Westen ward gesä't,
Bringst du gereift dem segensärmern Land.

DER HEILIGE KEVIN.

EINE LEGENDE ZUR ERBAUUNG DER GOTTLOSEN.

1.

Sanct Kevin war ein frommer Mann,
That sich gar sehr kasteien,
Zog eine braune Kutte an
Und murmelt Litaneien.
Der Lieb' hat er sich abgethan
Und aller schweren Sünden,
Dass ungestört des Heiles Bahn
Er besser mög' ergründen.

Er flieht die Menschen, zieht hinaus
In's Felsgestein der Wüste,
Wählt eine Höhle sich zum Haus,

Und schlägt an seine Brüste.
Bei Tag und Nacht, ob Sonn', ob Stern
Sein hartes Nest beleuchtet,
Hört man ihn seufzen schon von fern,
Wie er sich selber beichtet.

Schön Kathlern aber, die er wohl
Sonst an sein Herz geschlossen,
Sieht ihn nicht gern der Reue voll,
So ganz in Buss' zerflossen.
Sie schleicht zur Wüste — ach, sie war
So reizend anzusehen ;
Es klopft die volle Brust, ihr Haar
Lässt sie im Winde wehen.

Und wie der Teufel oft gar bunt
Sein Spiel treibt mit den Frommen,
Lässt in Versuchung er zur Stund'
Auch unsern Heil'gen kommen.
Die schöne Kathlern hat den Arm —
So träumt er — fest geschlungen
Um seinen Nacken, und so warm
Um Kuss auf Kuss gerungen.

Doch Kevin war schon steif und hart
In Tugend eingefroren :
"Du teuflischer Versucher, wart,
Du hast dein Spiel verloren!"
Im Schlafe selbst mit Graus ihn schreckt
So sündliches Begehren ;
Er fährt empor, wacht auf, und streckt
Die Hand aus, abzuwehren.

Da steht leibhaftig da vor ihm
Die allerliebste Sünde,

Und fleht: „O lieber Kevin, nimm
Noch einen Kuss geschwinde!"
Doch er packt wild beim gold'nen Haar
Die Liebste ohne Zagen,
Schleppt sie hinaus, wo Klippen starr
Aus tiefsten Fluthen ragen.

Und hier mit einem frommen Fluch
Stürzt er sie in die Wogen,
So eifrig, dass sein heilig Buch
In Fetzen nachgeflogen.
So hat St. Kevin abgethan
Von sich den Liebesteufel.
Jetzt schläft er sanft — und er gewann
Den Himmel sonder Zweifel.

2.

Sanct Kevin war ein frommer Mann,
Und wusst' es so zu fügen,
Dass eine Gans ihm mehr gewann,
Als tausend fromme Lügen.
In Irland herrschte selber Zeit
O'Tooles, ein guter König:
Vor Alter schwach, er sich erfreut
An einer Gans nicht wenig.

Doch die geliebte Gans ward alt,
Noch schneller als O'Tooles;
Der ganze Hof verkümmert bald
Ob ihres theuren Wohles.
Sanct Kevin jetzt, der Wundermann,
Ward an den Hof berufen.
„Was will mein König?" hub er an
An seines Thrones Stufen.

"Gewiss willst Herr, du endlich dich
Zum Christenthum bequemen?" —
"Nein, nein"— erhob der König sich —
"Was Andres thut mich grämen.
Sieh, diese Gans, an der mein Herz
Mit allen Fäden hanget,
Ist alt wie ich und lahm, o Schmerz,
Dass für ihr Wohl mir banget.

"Sie ist mein Himmel, meiner Brust
Alleinig, ganzes Leben!
Kannst du ihr wohl der Jugend Lust
Und Flugkraft wiedergeben?"
"Warum denn nicht," sprach Kevin d'rauf,
"Wir wollen's gleich probiren,
Willst du, o Herr, mich nur hinauf
Auf deinen Söller führen."

Der König mit St. Kevin steigt
Auf seines Thurmes Zinnen:
"Was magst du," sprach er wohlgeneigt,
"Gelingt's, zum Dank gewinnen?"
"Nicht mehr," Sanct Kevin seufzend sagt,
"Will ich an Land begehren,
"Als deine Gans im Flug umragt,
"Willst du mir's nicht verwehren,"

"So sei's! Lass fliegen meine Gans!"
Der König bass sich freute.
Sanct Kevin nahm sie frisch beim Schwanz
Und schleudert sie in's Weite.
Und sieh, sie fängt zu schnattern an,
Und breitet ihre Flügel,
Sie fliegt hinaus, das Thal hinan,
Fliegt rings um Thal und Hügel.

Und wie sie ihren Flug gethan,
Kehrt sie verjüngt zurücke
Und schnattert, schnattert, was sie kann,
Von ihrem jungen Glücke;
Setzt auf des Königs Schulter sich,
Und quatscht ihm in die Ohren.
Sanct Kevin sagt: "Ich bedanke mich
Für das, was du beschworen."

"Mir thut der Handel gar nicht weh,"
Der König sprach mit Lachen,
"Nimm hin das Land, nimm hin den See,
Er wimmelt ja von Drachen.
Hast du doch meine Gans verjüngt;
Ich werde morgen senden,
Dass meinen Herzensboden düngt
Die Taufe von deinen Händen."

3.

Sanct Kevin war ein Pfiffikus
Und schlüpfrig wie die Aale,
Er wusst' es, wie man speist die Nuss
Mitsammt der ganzen Schaale.
Am Loch-na-Pech — das war der See,
Den ihm die Gans getragen —
Haust' eine Schlang' und füllt mit Weh
Das ganze Land und Klagen.

Sanct Kevin geht des Sonntags früh
Am See hin durch die Auen;
Umsonst ist alle seine Müh',
Ein Kirchlein dort zu bauen.
Denn was er jeden Tag gemacht,
Zerstörte Nachts die Schlange.

Da hat er hin und her gedacht,
Wie er das Unthier fange.

Sein alter Hund, sein "Lupus," hält
Sich treulich ihm zur Seiten,
Und schnüffelst rechts und linkst, und bellt
Die Kröten an vom Weiten.
Da kroch hervor die Schlange jach
Und sagte: "Guten Morgen,
Herr Nachbar Klausner! Welch ein Ach
Macht euch so schwere Sorgen?"

"Komm mit mir," sprach Sanct Kevin fein,
"Häng dich an mich im Gehen;
Ich will dir meines Herzens Pein
Und meine Noth gestehen!"
"Ich geh' mit dir," die Schlange sprach,
"Doch heiss' deinen Köter schweigen;
Dann will ich deinem Ungemach
Mein Ohr und Herze neigen."

Der alte Lupus schweigt, doch scheint
Ihm gar nicht auferbaulich,
Dass mit 'ner Schlange sich vereint
Sein Herr so gar vertraulich.
Da plötzlich eine Kiste stand
Im Weg, von solcher Grösse,
Wie je ein Anwalt passend fand
Für hundert Aktenstösse.

"Die Advokaten in Dublin
Sind rechte Galgenstricke,
Sie schreiben her und schreiben hin,"
Die Schlange sprach voll Tücke.
"Was andres ist die Kiste nicht

Als solch ein Fischbehälter,
Für's Lumpenpack am Hochgericht
Und anvertraute Gelder."

Sanct Kevin drauf: "Ja, ja, sie ist
Wahrhaft sehr gross und mächtig;
Du gehst hinein, so lang du bist
Und bist doch auch nicht schmächtig.
"Ich?—Nimmermehr!" die Tochter sprach
Des ersten Gottesfluches.—
"Ich wette, 's geht—und ganz gemach"—
Sanct Kevin sprach—"versuch' es!"

Da steckt die Schlange den Kopf hinein
Und spricht: "Na, nu begreife,
Dass ich es wusste! Sie ist zu klein
Für's Zipfelchen am Schweife."—
Doch unser Klausner hat im Nu
Den Deckel zugeschlagen.
"Was liegt am Schweif, hat man die Kuh,"
Sprach er, "nur erst beim Kragen."

Und Lupus hat, der schlaue Gauch,
Den Schweif schon abgebissen;
Doch dieses Bröcklein hat ihm auch
Den Magen schier zerrissen.
Der Klausner schiebt zum Uferrand
Die Kiste schnell hinüber,
Noch einen Stoss mit kräft'ger Hand
Und Alles ist vorüber.

Plumps liegt die Kiste in dem See;
Da lacht es in die Wellen:
"Fahr' hin! Du warst mein Ach und Weh,
Jetzt kann ich dir's erzählen!"

So hielt Sanct Kevin hier Gericht,
Nun konnt' er's Kirchlein bauen.
Moral: Selbst Schlangen dürfen nicht
So frommem Mann vertrauen.—

GARIBALDI.

(Fest-Gedicht, gesprochen von G. Niemeier bei der Garibaldi-Feier in Milwaukee, im August 1860.)

"Ihr kämpft für Freiheit und für Vaterland,
Die ganze Welt blickt heut auf eure Thaten!
Zeigt heut des Römers Herz, des Römers Hand,
Erwürgt die Tyrannei, die frech verrathen
Der Menschheit Rechte!" — So bei Pharsalus
Sprach einst Pompejus vor zweitausend Jahren;
Doch anders lag des Schicksals finstrer Schluss;
Die Schlacht, die Republic, die Freiheit waren
Verloren und Europa ging in Banden
Seit Erben sich für Cäsars Namen fanden.

Seit jener Zeit sitzt trauernd und verhüllt
Die Freude an der Wiege der Geschlechter,
Und von Jahrhundert zu Jahrhundert füllt
Sich neu das Mass fluchwürdiger Verächter
All dessen, was als ewig heillg Gut
Uns angehört, was fortan wahr geblieben,
Wie es die Edelsten mit ihrem Blut
Auf jedes Blatt der Weltgeschichte schrieben,
Auf dass aus einem Meer von Schmach und Qualen
Uns wen'ge Zeichen der Erlösung strahlen.

Und keine Stätte, wie Italias Land,
Dem jetzt die Auferstehungsglocken läuten,
Trug härt'res Joch, ging so von Hand zu Hand,
Wie's fürstlich Raubvolk eben mocht erbeuten —
Gleich einer schönen Jungfrau, die, im Feuer
Der Göttlichkeit nicht alternd, ihren Leib
Gezwungen hingiebt jedem neuen Freier,
Ein liebendes und stets verrathnes Weib,
Das unter Küssen weint und glühn'de Wangen
Beschämt mit seiner Locken Fülle birgt,
Nach dessen Reiz der Unmensch trägt Verlangen,
Der seiner eignen Liebe Kinder würgt.

Du Perle aller Länder, die der Strahl
Der Sonne küsst, die Meeresflut umspület,
Der Götter Stolz, der Menschen Ideal,
Wo sich der Bettler gern unsterblich fühlet,
Du Blume reich vor anderen an Düften,
Du strahlend Auge unsrer geistigen Welt,
Du Compass Aller, die das Meer beschifften
Der Wissenschaft, du, das zuerst erhellt
Die lange Nacht der Barbarei, du strittest
Für's Licht, wie schmerzlich du im Kampf auch littest.

Cäsaren tränkten dich mit Blut und Schande,
Bis ihr entnervt Geschlecht der Riesenkraft
Der deutschen Völker unterlag, im Brande
Und Schutt der Weltstadt Kunst und Wissenschaft
Mit unterging. Die Horden der Mongolen,
Der Gothen, der Vandalen Völkerflut,
Sie alle durften siegreich Beute holen
Aus deinen Marken, sich in deinem Blut
Berauschen und den Riesenbau zerschlagen,
Den tausendjähr'ger Ruhm so stolz getragen.

Und unter all dem Gräuel, der das Grab
Der Völker füllt mit ungezählten Leichen,
Wächst still der Kirche Macht, der Glaube gab
Ihr *die* Gewalt, der alle Mächte weichen;
Aus ihrer Hand nahm Kron' und Scepter hin
Der grosse Karl, die herrlichen Ottone,
Die Völker opferten mit stumpfem Sinn,
Und Herr wie Knecht erfreuten sich der Frohne,
In der sie dieser Erde Feld bestellten
Für einen Erntetag in andern Welten.

Der Forschung Freiheit und des Denkers Buch
Ward zum Verbrechen und auf Scheiterhaufen
Verbrannte man nach finst'rer Mönche Spruch
Den Ketzer, mocht' er reuig nicht erkaufen
Vergebung für erzwung'nen Widerruf;
Wollten sie doch den Umschwung des Planeten
Verbieten, der uns trägt; Dem, der ihn schuf,
Zum Hohn sollt' Galilei selbst zertreten
Die Wahrheit vor des Lügenthrones Stufen,
Doch er hat: "Sie bewegt sich doch!" gerufen.

Der Borgia Gift und Dolch, Blutschande gaben
Die Färbung einer schreckenvollen Zeit;
Tyrannenzwerge herrschten und begraben
Lag Ruhm und Ehre in verfluchtem Streit,
In Trug und List: das Volk gab Kraft und Jugend,
Sein Alles Mördern, die in Hermelin
Und Fürstenhut verhöhnten jede Tugend,
Die selbst der Künste göttliches Bemüh'n
Ehrgeiz'gen Lüsten sklavisch dienstbar machten
Und, wo die Menschheit weinte, sie verlachten.

Nur *ein* Geschlecht aus deutschem Kern entsprungen,
Stand herrlich da in aller dieser Noth;

Der Hohenstaufen Haus, das schnell bezwungen
Der kleinen Quäler Macht, und dess Gebot
Zum Wohl der Völker von der Nordsee Küsten
Bis Afrika Gesetz war, hielt am Recht,
Und bändigte der Kirche frech Gelüsten,
Und diente nicht im Kaiserschmuck als Knecht;
Als *ein* Reich sollten deutsch' und welsche Lande
Europa's Stoltz sein, nicht Europa's Schande.

Doch in der schönsten Jugend Fülle starb
Der letzte Staufe unter'm Henkerbeile
Des Räubers Karl; der Päpste List verdarb
Die Zukunft einer Welt und nur an feile
Und schwache Fürsten kam der Herrscherstab,
Die Geist und Körper gleich in Knechtschaft hielten
Lebend'ge Leichen, in der Götter Grab
Hinabgeworfen, wo mit Schlangen spielten
Die Kinder, furchtlos vor dem gift'gen Zahne,
Des Farbenspieles froh in traurigem Wahne.

Erst jetzt, da es in allen Landen gährt
Und die Tyrannen wachend und im Traume
Die Rachegeister seh'n, das Schwert gekehrt
Nach ihrem Herzen, während an dem Saume
Des Horizonts ein glühend Morgenroth
Den Tag der allgemeinen Freiheit kündet
Und aller Völker tiefempfund'ne Noth
Auch alle ge'n den gleichen Feind verbündet:—
Jetzt ist Italien auch der Mann erschienen,
Der *kaempfend* will der Freiheit Preis verdienen.

Der nicht blos *schreibt*, wie *And're* bluten sollen,
Der nicht blos mit der Feder sich verschwört,
Nein, mit dem Schwert; der, *wie* die Loose rollen,
Sein Leben männlich einsetzt, nicht bethört

Von eig'ner Grösse Schein, nicht von Sirenen,
Die ihm mit Gold die Waffen gern gevehmt;
Als Jüngling schon misstraut' er allen Jenen,
Die, stets erwägend, jede That gelähmt,
Er führt den Schlag, wenn And're davon träumen,
Er siegt, noch ehe sie das Schlachtross zäumen.

"Gerad' auf's Ziel!" das ist sein Feldgeschrei.
Nicht eingeweiht in Diplomaten Künste,
Lenkt er sein Schiff dem Felsen ernst vorbei,
D'rauf der Napoleonide die Verdienste
Des Ehrenmann's beschmutzt, wenn ihn sein Lob
Verdächtig macht. Vorwärts unaufgehalten
Von dem Cäsaren, den der Meineid hob
Auf Frankreich's Thron, lässt Fahnen er entfalten,
Auf denen Löwen nicht und Adler prangen:
Rein ist Panier und Schwert wie sein Verlangen.

Heil Garibaldi! tönt's aus jedem Herzen,
Das der Bedrückten Qualen kennt und fühlt.
Heil dir, du Rächer aller Todesschmerzen,
Die in dem Marke deines Volks gewühlt,
Heil dir, du ernster, unerschrock'ner Ritter,
Mit wen'gen Freunden gingst du in den Streit,
Doch vor dir her das schwere Hochgewitter,
Das deine Hand geheiligt und geweiht;
Der Donner rollt, des Himmels Feuer flammen,
Zerschmettert stürzt der morsche Thron zusammen.

Zweimal bot dir Columbias junges Land
Schutz vor der Tyrannei, und in den Reihen
Der Freigesinnten reichtest du die Hand
Der Republik auch hier; — durch Wüsteneien
Und öde Steppen, durch des Urwalds Nacht
Zogst unerschrocken du mit deinem frommen,

Hochherz'gen Weib, das der Gefahr gelacht,
Im wild'sten Kampf den Bergstrom kühn durchschwommen;
Indess dein einer Arm die Flut bezwungen,
Hieltst mit dem andern du dein Kind umschlungen.

Stets lauschtest du des Vaterlandes Ruf;
So kehrtest du zurück, als es zur neuen
Erhebung Zeit; dein kräftiger Wille schuf
Die Mittel, welche "falsche" Spieler scheuen.
Im Königsdienste nicht willst du, ein Mann,
"Ein Vogel," wie du selbst sagst, "nur für's Freie,"
Dein Schwert verkaufen, und im Flug gewann
Dein Adlerblick den Sieg! — Die heilige Weihe
Der Unglückseligen, die in Ketten lagen,
Hat dich zum Kämpen ihres Rechts geschlagen.

Schon von Siciliens Hauptstadt weht dein Gruss
Muth und Begeist'rung zu den andern Städten;
Messina fiel und kühn beschritt dein Fuss
Italiens Festland, wo an Sklavenketten
Noch gern des trägen Bettlers Blödsinn hängt,
So lang Tyrannengunst ihn hegt und füttert;
Doch, wie der Hund den Wind begierig fängt
Und dorthin eilt, wo er die Beute wittert,
So wird auch jener in des Sturmes Tosen
Hinweggerissen von den Hoffnungslosen.

Du Bannerträger einer grossen Zeit,
Das ganze Erdenrund jauchzt dir entgegen;
Harr' aus im Kampf, besieg'le deinen Streit,
In dem so lang' Gewalt und Recht gelegen,
Mit einem letzten grossen Völkersieg,
Der alle Kronen in der Wahrheit Feuer
Zerschmilzt — und aus der glüh'nden Asche flieg'

Die Taube der Versöhnung, dass in neuer
Und gol'ner Zeit auf dieser schönen Erde
So vieler Dulder Traum zur Wahrheit werde!

Blick' über dich, die Besten sind dir nah'!
Sieh jene grossen Ahnen, die dich grüssen,
Sieh Scipio, Marius, sieh Cornelia,
Der Gracchen Mutter! — Schon hast du zerrissen
Den geist'gen Schleier, der die Schuld verhüllt,
Und deine Heldenschaar hat sich mit Allen,
Die ihrem Vaterlande treu, gefüllt,
Die Sieger sind, auch wenn sie kämpfend fallen,
Die Welt lauscht deinem Ruf, folgt deinen Schritten,
Und siegst du, hast du für die *Welt* gestritten!

GARIBALDI.

1871.

Und nun! Nun hast du wüst und toll geträumt!
Den Prunk der Worte nahmst du für die That;
Der Brandung, die im Meer des Wahnsinn's schäumt,
Liehst du dein Ohr, wie weisen Freundes Rath.
Die sieggewohnten Augen sah'n die Schmach
Der Gallier! Du konntest sie nicht hemmen!
Dein Arm, dein Muth, jetzt waren sie zu schwach,
Sich gegen Deutschland's Heldenvolk zu stemmen.

Dem Menschenfreunde schnürt es zu das Herz,
Sieht er der Jugend Kranz, des Mannes Thaten
Verweht, zerstört, im Höllenpfuhl verrathen,
Getäuscht den Greis, gebeugt sein Haupt voll Schmerz.

Doch so, wie du, ward lang die Welt verführt
Von Scheines Flittern und des Prahlers Lügen,
Manch Irrlicht hat im Sumpf sie irrgeführt:
O dass auch du von ihm dich liessest trügen!

Was würde dein Italien heute sein,
Hätt' es am deutschen Arm sich nicht gehoben,
Indess Eugenie im Heiligenschein
Mit des Verrathes Netzen es umwoben!
Du sprachst: "für Frankreich's Volk!" Und sahst du nicht,
Dass dieses Volk vor ihr lag auf den Knieen,
So lang' sie mächtig, dass es im Gericht
Des Unglücks: "Kreuz'ge, kreuzige!" geschrieen!

Doch so wie dein Vermessen, war dein Lohn!
Geschlagen, siech kehrst heim du zu den Klüften
Der Ziegeninsel, und statt Sieg ist Hohn
Dein wie des Corsen Theil! Die Parzen lüften
Des Schicksals Schleier über blut'gem Tod,
Und aus der Leichen Antlitz spricht die Klage:
"Auch du, auch du!" — Dein hoher Name bot
Umsonst sich auf — *uns* senkte sich die Wage.

Italien sollte Deutschland's Kräfte kennen,
Ein Garibaldi Frankreich's Pfaffenthum!
Einst durfte mit den Besten man dich nennen,
Jetzt frevelst du an deinem eig'nen Ruhm!
Man spielt mit Freiheit an der eiteln Seine,
Wie man mit allem Andern dorten spielt;
Lutetia lacht wie Afrika's Hyäne,
Wenn sie des Nachts in Leichenackern wühlt.

Die Sonne klagt dich an, wenn sie am Morgen
Hesperien's Gärten freudestrahlend küsst;

Sie klagt dich an, wenn dich in finstern Sorgen
Die Mittagsglut auf deinen Klippen grüsst;
Sie klagt dich an, denkst du im Abendglühn
Des Ruhms, den an dies Frankreich du verschwendet;
Sie mahnt dich stets, du kannst ihr nicht entfliehn,
Der du der eig'nen Sonne Glanz geblendet.

DES ARMEN BEGRÆBNISS.

NACH DEM ENGLISCHEN.

Da trabt ein Einspänner sorglos fort,
Einen Armen bringt er zum Friedhof dort;
Der Weg ist holpricht, der Sarg ohne Schmuck,
Der Fuhrmann pfeift fühllos und nimmt seinen Schluck,
 Ueber Stock und Stein rüttelt hin sein Gebein:
 Wer sollt' um den Bettler bekümmert sein!

Wo sind die Kläger! Wär's Einer nur!
Er geht und lässt zurück keine Spur,
Kein Bruder beweint ihn, nicht Gattin, nicht Kind,
Drum fort mit der Leiche zum Grabe geschwind.
 Ueber Stock und Stein rüttelt hin sein Gebein:
 Wer sollt' um den Bettler bekümmert sein!

Wie's poltert und donnert, wie's schüttelt und kracht;
Die Peitsche knallt zu der wilden Jagd;
Zur Rechten und Linken spritzt Schmutz hinaus,
So lärmend sucht Armuth des Todes Haus.
 Ueber Stock und Stein rüttelt hin sein Gebein:
 Wer sollt' um den Bettler bekümmert sein!

Du armer Teufel, jetzt ist es zu spät,
Dass in der Kutsche dein Leichnam sich bläht!
Da fährst du spazieren zu guter Letzt,
Doch zu eilig, denn bald wirst du abgesetzt.
Ueber Stock und Stein rüttelt hin dein Gebein:
Wer sollt' um dich, Bettler, bekümmert sein!

Ihr Tölpel, was steht ihr am Weg und gafft?
Freut's euch, dass zu Wagen man fort ihn schafft?
Ihr denkt wohl: So wird man auch mich zum Grab
In der Kutsche spediren im eiligen Trab?
Ueber Stock und Stein rüttelt hin sein Gebein:
Wer sollt' um den Bettler bekümmert sein!

O, mässigt die Eile! — Mein Herz ist betrübt.
Hat nicht auch *ihn* eine Mutter geliebt?
Soll gleich einem Thier er versinken in's Grab,
Er, dem Gott eine menschliche Seele gab?
Ueber Stock und Stein führt sanft sein Gebein!
Lasst dies euer einzig Erbarmen sein!

SIEGESFRUEHLING.

Es jubelt und klinget im deutschen Land,
Viel stärker duften die Veilchen;
Der Schatten tanzt lustig an der Wand;
Wie spitzen die Mädchen die Mäulchen!

Wann gab's je solchen Rittersporn,
So herrlich gefüllte Rosen?
Es ritzt keine Brennessel, sticht kein Dorn,
Wie Täubchen die Habichte kosen.

Wer singet in Lüften, wo Niemand zu sehn,
  Was lacht hinter Büschen und Hecken?
Die Bayern nach Potsdam wallfahrten gehn,
  Ganz Preussen lässt Bockbier sich schmecken.

Vom Strassburger Münster zum Dom in Wien
  Die Engel Depeschen tragen,
Die Maiglocken läuten von Köln bis Varzin,
  Die Weltuhr lässt Bismarck schlagen.

O Jahr des Frühlings, wie's keinen noch gab,
  Wie wird dein Most erst schäumen!
Der Einundsiebziger setzt in Trab,
  Was Jahrtausende lag in Träumen.

Die Lerche trillert, die Wachtel schlägt
  Den Appell für Deutschland's Jungen;
Zaunkönige nur, denen's Handwerk gelegt,
  Haben leise geflucht statt gesungen.

Im Mai 1871.

ZU DEN WAFFEN!

TURNERGRUSS.

1862.

Wohlauf, wohlan, hinaus in's Feld,
Dem trotz'gen Feind entgegen,
Dem besser 's Sclavenjoch gefällt,
Als freier Arbeit Segen.
Voran, hinaus, du junges Blut!
In euren Herzen flammt die Glut,

Die hochbegeistert Wunder thut,
Ihr wackern Turner dürft es wagen,
Die Frevelnden auf's Haupt zu schlagen!

Nehmt jeden Segen, der beglückt!
Der Fahne, die euch führet,
Von deutscher Frauen Hand geschmückt,
Vor allen Ruhm gebühret.
Kühn tragt sie durch der Feinde Reih'n:
Die Gattin, Schwester, 's Liebchen fein,
Sie woben segnend Thränen drein,
Weil brave Männer drum sich schaaren,
Der Freiheit höchstes Gut zu wahren.

Ihr Schützen, nehmt sie wohl auf's Korn,
Die Helden von der Knute.
Die Gott erschuf in seinem Zorn;
Düngt frisch mit ihrem Blute
Der Freiheit Boden noch einmal
Trefft sie gleichwie ein Wetterstrahl.
Lasst keinen aus der Sterne Zahl,
Die jetzt von diesem Banner blinken,
Im Meere des Verraths versinken.

Hört ihr im Morgendämmerschein
Der Vögel Lied erschallen,
Dann fallt, ihr freien Sänger, ein,
Dass jauchzend wiederhallen
Die Flur, der Wald von eurem Chor,
Schreckt den Verrath vom Schlaf empor,
Der Fluch der Menschheit treff' ihr Ohr!
Schlagt sie mit starken deutschen Armen,
Für den Verräther kein Erbarmen!

Für *sie* nicht, die im Menschenraub
Nie Menschenrechte kannten,

Die selber traten in den Staub,
Was ihren Stolz sie nannten: —
Dies Banner haben sie verhöhnt,
Des freien Wortes Recht verpönt;
Der gift'gen Schlange Bildniss krönt
Die Fahne, welche sie entfalten,
Der Freiheit Leichenfest zu halten.

Zwei Meere küssen unsern Strand,
Des Himmels Sterne funkeln
In schön'rem Licht ob diesem Land,
Wo nicht den Blick umdunkeln
Des Zwingherrn Stolz, der Lüge Nacht,
Wo Gleichheit euch zu Brüdern macht,
Wo nur der Themis Auge wacht,
Dass wir's in alle Welt verkünden:
Hier ist allein das Recht zu finden.

EINIG.

1871.

In Nord und Süd, in Ost und West
Ein Denken, *ein* Gefühl,
Ein Trachten und ein Opfermuth,
Der jenem freveln Spiel
Mit deutschem Recht und deutschem Gut
Ein schnelles End gemacht:
O edles Blut, dir danken wir's,
Das floss in mancher Schlacht!

O edles Blut, o tapfres Herz,
Du Auge, das den Feind

In hei'ger Zornesgluth geschreckt,
Und du, das trauernd weint
Daheim um den geliebten Mann,
Der starb für's Vaterland,
Ihr Wittwen und ihr Waisen all,
Ihr webt ein Zauberband!

Ihr seid die Zeugen deutschen Rechts,
Der neuen Einigkeit,
Ihr habt mit Opfergaben reich
Den neuen Bund geweiht!
Lasst neidisch blicken alle Welt
Auf Deutschland's Ehr' und Macht.
Es schreckt uns nicht — dem deutschen *Tag*
Folgt keine wälsche Nacht.

Wir trachten nicht nach fremdem Gut,
Doch wo das deutsche *Wort*
Des deutschen Herzens Künder ist
Da ruht auch Deutschlands *Hort*.
Dass künftig deutsches Erbe nicht
Des Erbfeind's Beute mehrt,
Dafür sei gut der deutsche Geist,
Sei gut das deutsche Schwert.

Hoch schwingt der deutsche Adler sich
Im Morgenroth empor,
Aus jedem deutschen Herzen bricht
Ein heil'ger Quell empor,
Der frecher Feinde Uebermuth
Von deutscher Erde spült,
Mit deutschen Hieben ward ihr Durst
Nach deutschem Land gekühlt.

Die alte deutsche Zwietracht war
So lang der Spott der Welt;

Da tönt ein Donnerschlag herab
Vom Innstrom bis zum Belt,
Ein Donnerschlag so tiefen Grolls
Mit einem Blitz, der facht
Ein Feuer an in Deutschlands Gau'n,
Es flammt mit Himmelsmacht.

Es flammt, und mächtig ist der Brand,
Er schmolz in einen Bund
Die Millionen eines Volks,
Das lange hadernd stund:
In eifersücht'gen Zank ward da
Die beste Kraft verzehrt
Und nur des schlechtern Nachbars Macht
Und Uebermuth gemehrt.

In Asche liegt die Scheidewand,
Die deutsche Männer schied,
Die Hand drückt fest des Bruders Hand,
Den sie so lange mied;
Wir sehen Aug' in Aug' uns heut
Voll deutscher Lieb' und Treu;
Wir wussten's nimmermehr, wie nah
Ein Herz dem andern sei!

NEUES LEBEN.

Welch' geheimnissvolles Weben,
Welch' ein Lispeln, welch' ein Winken,
Wie sie zu einander streben.
Kosend sich entgegen sinken!

Blatt mit Blatt und Zweig mit Zweigen,
Veilchen leis' mit Primeln flüstern
Und die weissen Täubchen neigen
Grüssend sich in höchsten Rüstern.

Und von unsichtbaren Schwingen
Träufelt reicher Segen nieder;
Durch die trunk'nen Lüfte dringen
Süsse, halbgehauchte Lieder.

Was im Winter nackt gelegen,
Schamhaft schlüpfts in neuen Hüllen;
Ahnungsvoll auf allen Wegen
Heil'ge Schauer uns erfüllen.

Wie des Bräutchens Liebesblicke
Durch die langen Wimpern glühen,
Halbverborgen, um vom Glücke
Nicht den Schleier ganz zu ziehen!

Nachtigall und Wachtel schlagen,
Rosen duften, Linden rauschen;
Dürft' ich ewig ihren Sagen,
Ihrer Offenbarung lauschen!

O, wie kann ein Herz vergeben
Und dem Todtfeind selbst verzeihen,
Wenn in solchem Liebeleben
Süsse Wünsche nur gedeihen!

Holder Frühling, lass gesunden
Mich in deinem Allerbarmen!
Auch des ärmsten Dulders Wunden
Schliessen sich in deinen Armen!

DIE WANDERNDEN WAISEN.

In der Fremde ist's verklungen,
Eurer Sehnsucht zartes Lied,
Eurem Herzen abgerungen,
Das mit tausend Thränen schied
Von dem heimathlichen Herde,
Wo sie ruh'n in kalter Erde,
Die euch liebend dort gehegt,
Wo ihr nur des Spiels gepflegt.

Dunkle Augen, dunkle Locken,
Keine Mutter küsst euch mehr!—
Diese Wangen bleiben trocken,
Diese Augen thränenleer,
Die ihr jetzt um Mitleid flehet: —
Wie die Luft, die schnell verwehet,
Trifft ihr Ohr der süsse Ton
Um des Bettelpfennig's Lohn.

Hold Gesichtchen, unschuldreines,
Ach, wie schüchtern blickst du drein,
Suchst nach Herzen, die wie deines
Schon gefühlt der Armuth Pein!
Aber kalt wie diese Mauern,
Die nie lachen und nie trauern,
Blickt man stumm auf dich herab,
Die so traute Weisen gab.

O ihr Thränen, o ihr Lieder,
O ihr Klagen, heimathlos,
Aus den Saiten perlt ihr nieder,
Nieder in der Armuth Schoss!

Mögen euch einst Herzen lohnen,
Herzen, die in Hütten wohnen,
Wo ein süsser Blick euch zahlt
Und der Stern der Liebe strahlt!

DES LIEDES ZAUBER.

Aus der Wellen tiefem Schoosse
Stieg die Göttin einst empor,
Deren Liebreiz sinnberauschend,
Herzentzückend in dem Chor
Aller Musen lächelnd thronet:
Was das Aug', das Ohr entzückt,
Ist allein durch ihren Zauber,
Ihrer Anmuth Huld geschmückt.

Aller Künste Feuer flammen
Aus der Liebe heil'ger Glut:
Liebe hält dieWelt in Schranken,
Liebe gibt den höchsten Muth.
Liebe bindet junge Herzen,
Liebe stirbt für's Vaterland,
Ihrem Frieden, ihren Stürmen
Alles Schöne sich entwand.

Worte können es nicht sagen,
Was im tiefsten Herzen glüht,
Bilder können es nicht schildern,
Wie die Rose duftend blüht,
Nur in Tönen, wundersel'gen,
Wie im Lied der Nachtigall,

Wie sie von der Orgel rauschen,
Donnern in des Stromes Fall,

Wie in Bächleins Traum sie rieseln,
Wie in Seufzern sie verwehn,
Wie in Wettern sie betäuben,
Und im Waldesrauschen flehn :
Nur in *solchen* Zaubertönen
Wird uns klar der Geister Welt,
Offenbar die Welt des Schönen,
Die uns All' umschlungen hält.

Darum selig sei gepriesen,
Wer in ihrem Solde dient,
Selig, wem der Baum der Musen
Vor dem eig'nen Fenster grünt,
Selig, wem Gesang gegeben,
Wem der Zauber sich ergiesst,
Der aus stolzen, hohen, süssen,
Trauten Melodien fliesst.

Singt der jungen, sel'gen Liebe
Ersten Kusses Wonnelied,
Singt als Brüder bei dem Becher,
Singt dem Freund, der von uns schied,
Singt dem Stolz der Männerwürde,
Singt der Frauen Huld und Treu,
Singt dem theuren Vaterlande,
Singt frisch, froh und fromm und frei!

LIEBESSPRACHE.

OBERBAYERISCHE MUNDART.

Die Lieb' is so g'spassi,
Hat an eigene Sprach:
Koin Professor kann's reden,
Aber d' Spatzen auf'm Dach.

Viel Wort brauchst nöt z'machen:
A Druck mit der Hand,
Und a Blick tief in d' Augen
Und a Schmatzl am Rand.

Dös san ihre Zeichen,
Die Jeder versteht,
Wenn ihm sonst a nix G'lahrt's
In sein' Kopf eini geht.

MAASS.

Weise beschränken sich selbst, im Maass abwägend die Freiheit,
Nur das Gemeine versucht schranken- und maasslos zu sein,
"Freiheit" schreien sie All — sie verlangen und streiten um Rechte;
Aber so wenige nur messen das Recht an der Pflicht.

SIEG UND FRIEDEN.

Festgedicht zur Feier der deutschen Erfolge in den Jahren 1870 und 1871. (Vorgetragen von Herrn A. F. Nitchy bei der Friedensfeier zu Jefferson City, am 12. April 1871.)

Sie ist vollbracht, die grosse That!
Deutschland ist *einig* worden;
Zu vollen Aehren schwillt die Saat! —
Den räuberischen Horden,
Die sie in wildem Beutezug
So oft, so frech zertreten,
Ward schwer vergällt der Selbstbetrug,
In dem sie höhnisch spähten.
Auf's neue Zwietracht in dem Land
Der Deutschen auszustreuen.—
Denn All ein heil'ger Ruf verband:
"Sieg oder Tod für's Vaterland!"
Schallt's in den deutschen Reihen.

Er ist vollbracht der Siegeszug
Zu Dank der deutschen Ehre.
Wie Hermann einst vernichtend schlug
Der Römer stolze Heere,
So senkten heut vor deutscher Kraft
Zum Staub sich Frankreich's Fahnen:
Die *einig* deutsche Landsmannschaft
War würdig stets der Ahnen;
Der deutsche Adler wankte nie,
Hielt sie mit scharfen Krallen;
Verzagend, weichend hörten sie
Des deutschen Schlachtlied's Melodie
Zum Sturm, zum Sieg erschallen.

Das welke Reis vom wälschen Baum,
Der Gallier Kaiserschande,
Träumt seiner Hoheit letzten Traum
Gefangen in dem Lande,
Das nur zu lang den Uebermuth
Des eitlen Volks ertragen,
Bis jetzt die deutsche Zornesglut
In Fesseln es geschlagen.
Gefangen Er, gefangen all
Die Hunderttausend Krieger!
Es hört die ganze Welt den Schall
Des Stromes, dessen Donnerfall
Aufjauchzt dem deutschen Sieger.

Ganz ist er wieder deutsch, der Rhein!
Die alten, stolzen Vesten,
Metz, Strassburg, kehrten wieder ein
Bei ihren Stammesgästen.
Nicht mehr verpönt ist dort der Laut
Der deutschen Heldenlieder;
Vom Dom, den deutsche Kunst gebaut,
In deutsche Gauen nieder
Schaut unser Aug' und was es sieht,
Zeugt nur von deutschem Streben:
Das Land, das wie ein Garten blüht,
Ist deutsch im innigen Gemüth,
Deutsch in des Geistes Weben.

Und so soll's bleiben immerdar!
Fest sei der Bund geschlossen!
Reich ist des Vaterland's Altar
Mit Heldenblut begossen.
Nie sah die Welt so blitzesschnell
Ein Volk zum Kampf erhoben;
Nie sah die Welt so blitzesschnell

Den Feind wie Spreu zerstoben.
Zum drittenmal ward im Triumph
Neu-Babylon betreten;
Zwar schwört es Rache, brütet dumpf
Ob seiner Schmach, doch harmlos stumpf
Ist solche Wuth in Ketten.

Und sie, die ihren letzten Schlaf
In fremder Erde schlafen,
Sie, die des Feindes Kugel traf,
Die heimgegang'nen Braven:—
O lasst ein glühend Lebewohl
Uns ihren Gräbern weihen!
Aus diesen keimt ja segenvoll
Des Vaterland's Gedeihen.
Schon deckt die Erde frisches Grün,
Die jungen Veilchen spriessen,
Wo todt im Schnee sie sanken hin—
Doch ew'ger Ruhm ist ihr Gewinn
Und uns're Thränen fliessen.

Ja, thränenvoll wird mancher Blick
Der Sieger Heimkehr schauen;
Manch treues Herz kehrt nicht zurück;
Doch darf getrost vertrauen
Der Wittwen und der Waisen Schaar
Dem theuren Vaterlande:
Sie brachten ihm ihr Bestes dar
Zum heil'gen Unterpfande.
O Deutschland, Land der Lieb' und Treu',
Sie halte werth vor *Allen:*
Dass *du* erstehest gross und frei,
Dass *dein* des Sieges Ehre sei,
Sah'n sie ihr Liebstes fallen.—

Germania, hohe Siegerin,
Die harrend lang geschwiegen,
Wie siehst mit frischem Lorbeergrün
Dein Banner heut du fliegen!
Dein Volk, es ist so jugendfroh,
So löwengleich im Streite!
O lass es bleiben immer so,
Stets fromm und kühn wie heute!
Des Geistes Palme war sein Theil
Seit hunderten von Jahren:
Nun such' es in der Freiheit Heil!
Der Freiheit, die für Gold nicht feil,
Magst fortan du's bewahren!

Und was in diesem blut'gen Krieg
Das deutsche Volk erstritten,
Es sei der *Welt* des *Friedens Sieg!*
Germania steh' in Mitten
Der Nationen segnend da,
An Liebe reich und Treue;
Den *Frieden* sich're fern und nah
Der Völkermutter Weihe!
Die Wehrkraft ihrer Söhne hat
Den letzten Kampf entschieden.
Wo künftig sich der Zwietracht Saat
Mag zeigen in der Völker Rath,
Da rufe *Deutschland: Frieden!*

LASST UNS FRIEDEN HABEN!

Festspiel zu Washington's Gedächtniss. (Aufgeführt auf dem Apollo-Theater von St. Louis am 22. Februar 1869.)

Personen: — Die Quellen-Nymphe des Missouri. Bellona. Der Genius des Friedens. Columbia. Germania. Ein Jüngling vom Rhein. Turner, Vertreter der verschiedenen Gewerke, Soldaten, Mädchen, Kinder.

ERSTE SCENE.

Offene Gegend mit der Fernsicht von St. Louis. Links vom Zuschauer ein Häuschen; in der Mitte der Bühne eine hohe Eiche.

Die Nymphe des Missouri.

Ich steige nieder von des Stromes Quellen,
Der aus der Felsenberge Gletschern fliesst,
Wo die Cultur noch keine Heimathstellen
Gegründet hat, kein Lied melodisch grüsst
Die öden Fluren und die dichten Forste,
Wo nur der Ruf des wilden Jägers gellt,
Und Adler kreischen im unnahbar'n Horste,
Wo Bär und Wolf die Leichenmahlzeit hält.
Ich steige nieder und von Stund' zu Stund'
Lacht freundlicher das Ufer mir entgegen,
Die Pflugschaar furcht den jungfräulichen Grund
Und traute Häuschen, rechts und links gelegen,

Sie laden mich zur heimlich sichern Rast;
Ich grüsse sie und segnend schwillt zum Rande
Missouri's Woge und als flücht'ger Gast
Küsst sie hineilend durch die weiten Lande
Die stillen Wohnungen der Pioniere
Im Wiesengrund, im reichen Waldreviere.
Und wie ich staunend folg' des Flusses Wegen,
Enthüllt ein Wunder nach dem andern sich,
Da schwimmen Strompaläste mir entgegen
Und an den Ufern grüssen Städte mich
Voll ems'ger Menschen, die zur Gartenflur
Die Wildniss wandeln, und mit mildern Sitten
Geniessen, was die gütige Natur
Sich segnend eilt in ihren Schoos zu schütten.

Des Weizenfeldes goldne Halme wogen
Durch's reiche Thal und von den Hügeln lacht
Im Rebenlaub versteckt in weiten Bogen
Des Bachus Chor in lust'ger Vollmondnacht.
Zu Land und Wasser strömt das Volk herbei,
Zu feiern auf den sonn'gen Bergeshängen
Missouri's Glück "froh, fromm und frisch und frei"
Mit Tanz und Spiel und jubelnden Gesängen.

Hier aber möcht' ich rasten heimathlich;
Dort in der Ferne seh' ich Thürme ragen
Aus einem Häusermeer, es grüssen mich
Viel tausend Stimmen, tausend Herzen schlagen
Entgegen meinem Nah'n, als wär' ihr Leben,
Ihr Glück, ihr Wohl in meine Hand gegeben.
Ich denk', ich klopf' an dieses kleine Haus
Und ruh' nach langer Wanderung hier aus.

(Sie klopft an die Hütte.)

ZWEITE SCENE.

Die Vorige. Bellona.

Bellona (aus der Hütte tretend)
Wer klopft? Was willst du?

Nymphe.

Nur ein wenig ruhn.

Bellona.

Tritt hier nicht ein!

Nymphe.

Willst du ein Leid mir thun?

Bellona.

Nicht mehr! Zu viel nur that ich *frueher* dir!

Nymphe.

Wer bist du? Welche Schuld bedrückt dein Herz?

Bellona.

Ich bin Bellona und mit Schwert und Feuer
Hab' ich in finsterm Groll das Land verwüstet,
Das deines Stromes mächt'ge Fluten tränken;
In's Herz der Bürger sät' ich Hass und Zwietracht
Und diese Erde trank ihr warmes Blut.

Nymphe.

Ich weiss es, ach, und bis zum Quell des Strom's
Drang der Verwüstung Jammer.

Bellona.

Wehe mir!
Ich breche unter meiner Schuld zusammen,
Und einsam hier büss' ich, was ich verbrochen.
Komm mir nicht nahe, lass mit meiner Pein
Mich ringen, bis ich alles Weh gesühnt,
Begraben sehe unter neuer Wohlfahrt. —
Der holde Frieden ist's, der jetzt das Land
Von Ozean zu Ozean beglückt.
Da nahet er! Ich ziehe mich zurück,
Denn seinen Anblick kann ich nicht ertragen.

(Bellona geht in die Hütte zurück.)

DRITTE SCENE.

Die Nymphe. Der Frieden.

Frieden.

Bellona flieht vor mir! — *Du* sei gegrüsst,
Liebliche Jungfrau, die vom Quell des Segens
Herniederstieg an diesem hohen Tag!
Du kamst gewiss, ein schönes Fest mit uns
Heut zu begehn, den edelsten der Menschen,
Den gnäd'ge Götter dieser Welt geschenkt,
Zu feiern hier in freier Bürger Mitte.
George Washington schlägt jedes Herz entgegen.

Nymphe.

Ich komme *dir* und *ihm* zu liebe. — Dich
Erstrebte ja sein Schwert, mit ihm erkämpft' er
Die echte Menschenwürde diesem Lande,
Denn *mit* dem Frieden gab er uns die Freiheit,
Sie ist Columbia's liebstes, bestes Kind:

Zum Gute Aller macht sie deine Gaben
Und Washington errang den höchsten Sieg.
Er brach Europa's Joch und frühlingsjung
Wie diese neue Welt erstand die Freiheit
Und immer weiter dringt ihr helles Licht.
Doch sieh! — Da naht Columbia selbst, den Tag,
Den Washington uns gab, mit uns zu feiern!

Frieden.

Ja, die erhab'ne ist's, und ihr zur Seite
Seh' ich ein hohes Weib, ihr gleich an Würde,
Mit einem kühnen, stolzen Jüngling schreiten.

Nymphe.

Ich kenn' auch diese. Mit Columbia
Naht uns Germania, und dieser Jüngling,
Bekränzt mit Reben, ist ihr edler Sohn
Vom Rhein. Ich kenne sie und ihn gar wohl,
Mein Wasser tränkt gar viele ihrer Kinder,
Und diese sind's die meine Reben pflegen
Im neuen Land wie in der alten Heimath.

Frieden.

Komm, lass uns frohen Willkomm ihnen bieten!

VIERTE SCENE.

Die Vorigen. Columbia, Germania und ein rebenbekränzter Jüngling.

Frieden.

Seid mir gegrüsst, gegrüsst, erhab'ne Schwestern,
Die ihr euch naht, dem grössten aller Helden,
Der nicht erobern, nur erlösen wollte,
Mit uns ein heiss Gebet des Dank's zu weih'n.

Columbia.

Hier unter dieser Eiche wollen wir
Sein Fest begehn. Germania, meine Schwester,
Mit ihrem lieben Sohn vom schönen Rhein,
Sie theilet unsre Wonne und sein Ruhm
Ist ihr nicht minder theuer als mir selbot.

Germania.

Wie sollt' ich nicht, gleich euch, den Edlen ehren,
Dem meine besten Kinder ich vertraue!
Ich stell' euch hier mein liebstes Schoosskind vor,
Sein Herz schlägt feurig bei Missouri's Anblick.

Juengling.

Ich biet' euch meinen Gruss! Der Vater Rhein
Gab Urlaub mir für diesen Ehrentag,
Die schöne. schwarzgelockte Schützerin
Des mächtigsten der Ströme zu begrüssen.
Wir werden uns verstehn, denn hier wie dort
Gedeiht des Freudenspender's feur'ge Rebe;
Die Sonne grüsst Missouri's keusche Hügel
Wie meines alten Vaters sagenreiche,
Ehrwürd'ge Berge. — Neues Leben blüht
Auch drüben in der Heimath, die Ruinen
Der alten Burgen mahnen uns, wie lang
Und schwer der Zwingherr'n Druck auf uns
Und unserm paradiesisch schönen Land
Gelastet hat! Doch frisch und wohlgemuth
Blieb stets das Volk und der gesunde Kern
In seinem Herzen wurde nicht erstickt.

Wir haben eitle Nachbarn, die schon oft
Gewalt'gen Anlauf, frei zu werden nahmen,
Doch immer war es nur ein kurzer Rausch,

Und stets an uns ihr Müthchen dann zu kühlen
Hat sie's gelüstet. — Kommen sie uns wieder,
Dann mögen sie's erfahren, dass am Rhein
An seinem linken wie am rechten Ufer,
Vom Quell bis zu der Mündung deutsch gesprochen
Und deutsch *gehandelt* wird. — Sie möchten uns
So gern in ihre Freundesarme schliessen
Und kosen uns, bis wir darin erstickten.
Doch nimmer wieder wird ein deutscher Mann
Der eig'nen Ehre so vergessen sein,
Dass, von des Franzmann's Nebelbild der Freiheit
Geblendet, er des eig'nen Werth's vergässe!
Die wahre Freiheit wohnet *hier*, ihr zeigtet
Der höchsten Himmelsgabe würdig euch!
Komm, holde Blume aus Missouri's Wäldern,
Gib mir den Handschlag der Verbrüderung.
Je näher wir uns kennen, ich vertrau's,
Um so viel lieber werden wir uns sein.
Du ehrst die Söhne meines Stamm's und hast
Es einem Würd'gen kürzlich erst bewiesen.
Ich küsse dich, ein Bruder seine Schwester!
Die Eiche ragt hier stolz wie in der Heimath,
In ihrem Schatten lass die deutschen Gäste
Mit euch den edlen Washington heut feiern! —

Nymphe.

Ihr seid willkommen! — Ja, ich hab's bewiesen,
Dass ich euch lieb' und ehre. *Dieses* Land
Gehört den Besten *aller* Nationen.
Columbia mag den Ruhm des Helden uns
Der sie so reich und gross gemacht, verkünden.

Columbia.

Erlœsung für den bessern Theil der Welt,
Freiheit dem Geist und jedem edlen Streben,

Gleichheit vor selbstgegebenem Gesetz,
Der volle Werth des Lebens für das Leben,
Das war der Völker Ruf, ihr *Sehnen* das
Durch Hunderte, durch Tausende von Jahren,
Doch Schwert und Feuer, Lüg' und Bosheit nahm
Die Edlen weg, die seine Deuter waren.

Erst ihm, den dieser Tag der Welt geschenkt,
Dem Bravsten aller Braven, war's beschieden,
Zu siegen in der Menschheit grossem Kampf,
Er gab die Freiheit mit dem holden Frieden;
Kein Thron verlockte ihn, kein Diadem
Von Gold und Edelsteinen wollt' er tragen:
Des Volkes Glück und freier Menschen Dank
War's einzig nur, wofür sein Herz geschlagen.

Er hat das Flämmchen auf dem Hochaltrr
Des ew'gen Rechts zu neuer Glut entzündet;
Klein im Beginn, schlug's aus von Meer zu Meer,
Nach jedem Land, durch alle Nebel findet
Sein Wiederschein den Weg und jene Glut
Wird endlich auch die Scheuesten beseelen
Und zu dem Sieg, der alle Throne stürzt,
Die Schwerter *aller* Männer endlich stählen.

(Hier öffnet sich am obern Theile des Stammes der Eiche die Rinde so weit, dass man die Büste Washington's, von rosigem Lichte beleuchtet, hinter derselben erblickt.)

Ja, Washington, erhab'ner Held, du trägst
Die einz'ge Krone, welche nie erbleichet,
Die heller glänzet als der Sterne Heer,
Die schöner schmückt, als jeder Schmuck, gereichet
Von Sclavenhänden feiler Heuchelei! —

Die *Buergerkrone* ist's von allen Kronen,
Die dir ein dankbar Volk auf's Haupt gesetzt,
Denn nur in seinem *Herzen* willst du thronen!

Dass nimmer ende, was so schön begann!—
Der letzte Schlussstein zu der Ruhmeshalle,
Die du gegründet, schloss noch jüngst der Bau,
Der *steht*, damit des Frevels Tempel falle,
Worin der Menschheit Recht und Würde frech
In Millionen Opfern ward geschändet;
Kein Sclave mehr, *ein einig freies Land*,
Das ist der Preis des Kampf's, der jetzt vollendet.

In jedem Sturm, der heut und künftig droht,
Lasst Washington's, des Edlen uns gedenken!
Er war so treu, so muthig als gerecht,
Zu stolz, dem Ehrgeiz je Gehör zu schenken,
Ward zu den Höhen der Unsterblichkeit
Von seiner Kinder Ehrfurcht er getragen;
Wer je der eignen Würde sich bewusst,
Dess' Herz muss liebeglühend für ihn schlagen!

Frieden.

Wir werden seiner Thaten nie vergessen,
So lang dies Festland freie Menschen birgt!
Uns tragen Asien's und Europa's Völker
Ihr Wünschen und ihr Sehnen auf den Wogen
Des Ozeans entgegen. Wie der Himmel
Mit seinen Millionen Sternen in den Tiefen
Der Meere sich in stillen Nächten spiegelt,
So sieht die Welt in dieses Landes Wohlfahrt
Verkörpert jedes wackern Herzens Hoffen.
Germania, das edle, hohe Weib,
Die manch Jahrhundert trübster Wechselfälle
Wohl peinigen, doch niemals beugen konnte,

Sie tritt zu uns mit ihren schönsten Gaben,
Und Millionen ihrer Söhn' und Töchter
Gehören dein, Columbia! Sie bringt
Ihr Bestes dir, sie gibt der Form die Seele.

Germania.

Ernste Weisen, heit're Klänge,
Hohen Sinn in Bild und Wort
Wussten wir der Welt zu geben;
Jenen Nibelungen-Hort,
Der versunken lag im Rheine,
Zogen wir hervor an's Licht;
Herrlich leuchten allerwärts
Deutschen *Geistes* Edelsteine.

Muthig schlagen deutsche Herzen,
Wo Germanien's Zunge klingt,
Und kein Reich bleibt uns verschlossen,
Das des *Denkens* Macht bezwingt.
Der Erkenntniss reiche Gaben
Hat uns Guttenberg *beschwingt;*
Jeder kann jetzt an dem Quell,
Der die Seele stärkt, sich laben.

Luther, Hutten waren Felsen,
Dran die Macht der Finsterniss
Und der Fürsten Zorn zerschellte;
Ihr gewaltig Wort zerriss
Der Verdummung Nebelschleier.
Und als scheu vor ihrem Licht
Sich verkroch der Eulen Brut,
Athmete die Menschheit freier.

Keppler fand des Himmels Ordnung,
Der Planeten ew'gen Lauf;
Der Unendlichkeit Gesetze
Schloss Kopernikus uns auf.
Leibnitz, Kant und Lessing hellten
Der Gedanken stürm'sche See;
Humboldt's Götterauge zeigt
Uns die Harmonie der Welten.

Göthe, Schiller bieten Shakespeare
Ebenbürtig ihre Hand;
Ist's doch *eine* Muttersprache,
Die um euch und uns ein Band
Geistiger Gemeinschaft schlinget;
Deutsches Mark und deutsches Blut,
Deutsche Arbeit, deutsche Kunst
Stetig Sieg auf Sieg erringet.

Eins nur fehlt in meinen Gauen,
Eines, das ihr Herz erstrebt:
Einheit im Genuss der Freiheit!
Doch mein stolzer Adler schwebt
Jugendfrisch ob Deutschland's Höhen;
Bald wird's auch bei uns zum Kampf,
Der zu jenem Ziel uns führt,
Bald zum höchsten Siege gehen.

Reich' mir deine edle Rechte,
Herrliche Columbia!
Heimisch fühl' in deinen Landen
Ich mich, meinen Kindern nah,
Die ihr Glück an den Gestaden
Dieser neuen Welt gesucht;
Segenreich hast freundich du
Sie an deinen Tisch geladen.

Bleibe gross, gedeih in Frieden!
Alle Guten jubeln dir
Wo die Sonne scheint, entgegen,
Denn die Freiheit wird von *hier*
Jedem Volke sich erschliessen:
Deiner Rose Himmelsduft
Wird im Sturm, im Lenzeswehn
Ueber Alle sich ergiessen.

(Columbia und Germania reichen sich unter Washington s Büste die Hände.)

Nymphe.

Dies ist Missouri's schönste Stunde! Freudig
Muss es in allen Herzen wiederklingen
Und voll von Hoffnung jeder frohe Blick
In schönster Zukunft Bildern sich versenken.
Columbia und Germania vereint:
Was in der Welt könnt' ihnen widerstehn!
Der Freiheit Stolz, der Weisheit himmlisch Licht
Sind ihre Erbschaft und ihr heilig Anrecht.

Frieden.

Und unter *meinem* Schutz wird ihre Einheit
Sich in den reichsten Segnungen entfalten.

Columbia.

Willkommen sind mir alle braven Herzen;
Auf allen Meeren schwellen meine Segel,
Die Völkergrüsse rauschen mir entgegen.

Germania.

Dein Land war stets den Edlen ein Asyl,
Die für der Menschheit Rechte duldeten.

Columbia.

Mein Tempel wird sich Allen bald erschliessen,
Die zögernd noch in seinem Vorhof stehn.

Germania.

Aus ihren Gräbern rufen uns're Helden
Und Weisen uns herauf: "Erwacht, erwacht!
Sühnt uns an Jenen, die an uns gefrevelt!"

Columbia.

Das Sternenbanner wallt dir froh entgegen!

Germania.

Und seinem Glanze fliegt mein Adler zu!
Heil ihm, der solches Heil der Welt gesichert!

Columbia.

Heil dir mit uns! Denn deine Kinder machen
Dies Land zum Garten und sie bringen uns
Zum ernsten Werk der Musen schöne Gaben.

Germania.

So lass uns hier der Treue Bund besiegeln!

Friede.

Zu seinen Füssen leg' ich diesen Kranz!
Mög' Washington's Geburtstag stets ein Fest
Columbia's und aller Völker sein.
Ruh hier, des Krieges Lohn, des Friedens Schmuck!
Wer Washington's gedenk, greift zu den Waffen
Nur um das Wohl des Landes zu bewahren!
Mög' *er*, den dieses Volk zur höchsten Würde
Kürzlich berufen, so wie Washington.
Des Staatsmanns Weisheit mit des Schwertes Glück

Vereinigen, auf dass sein edles Wort
In *Wirklichkeit* durch dieses ganze Land
Von Meer zu Meer zur vollen Wahrheit wende!
Ja, lasst uns endlich, *lasst uns Frieden haben!*

(Der Friede stimmt: "Heil Columbia!" unter Begleitung des Orchesters an. Von allen Seiten kommen Bürger, Soldaten, Matrosen, Kinder u. s. w. hinzu, die als Chor einfallen.)

Gruppe. Der Vorhang fällt.

INHALT.

JUGURTHA.

Trauerspiel in 5 Acten

VON

E. A. ZUENDT.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

VERLEGER: F. B. MEISSNER,
ST. LOUIS, MO.:
1871.

Keine Vorrede.

Zu den nutzlosesten Dingen in der Welt gehören die Einleitungen und Vorreden.

Diejenigen, welche solche gewöhnlich lesen, bedürfen ihrer nicht. und Jene, die hier und da einen leitenden Faden nöthig hätten, springen sicher über denselben hinweg und stürzen sich gleich in *medias res.*

Jugurtha's Geschichte ist von Sallust trefflich geschrieben, und, obgleich wohl nicht so viel gelesen als seine Schilderung der catilinarischen Verschwörung, steht sie doch, nach den Urtheilen aller Forscher und Kenner, weit über letzterer, sowohl in Bezug auf die historische Treue, als die äussere Form der Darstellung.

Wem die Geschichten jener Zeit nicht ohnehin geläufig sind, der kann sich darüber, wenn ihm Sallust zu weitläufig erscheinen sollte, durch irgend ein Geschichtswerk oder, im schlimmsten Fall, durch ein Conversations-Lexicon Raths erholen.

Nachstehendes dramatische Gedicht mag manche Aehnlichkeiten — leider auch traurige — zwischen der mehrhundertjährigen römischen und der noch so jungen amerikanischen Republik zeigen.

Gerade die eigenthümlichsten, ja vielleicht ganz unwahrscheinlich däuchenden Scenen sind der Geschichte entnommen.

Sallust's Schilderung des jugurthinischen Krieges ist so ungemein reich an Thatsachen, dass es äusserst schwer ist, die richtige Auswahl des Wichtigsten und

Hauptsächlichsten zu treffen, um es, als gleichsam durch innere Nothwendigkeit bedingt, an den rothen Faden anzureihen, welcher von der Seele des Helden in die Welt hinaus zur That führt, und aus dieser die moralischen Consequenzen auf jene zurückwirken lässt.

Entwickelt sich der Character des Helden folgerichtig, so ist seine Geschichte wahr, auch wenn sie nur eine Fabel wäre.

Unser Schicksal ruht in uns selbst, aber die ewigen Gesetze der Harmonie zermalmen das, was diese zu stören droht.

Ich beschränke mich auf folgende kurze Notiz:

Jugurtha war König von Numidien von 119 bis 106 vor Christus. Er wurde von König Micipsa als Sohn adoptirt und erhielt mit dessen beiden Söhnen Hiempsal und Adherbal gleichen Theil am Reiche. Jugurtha war ein Prinz aus dem königlichen Hause, aber da sein Vater eine niedere Magd geehelicht hatte, wurde dieser von der Thronfolge ausgeschlossen, und Jugurtha von seinem Oheim nur deshalb zur Herrschaft zugelassen, weil er sich im Kriege der Römer gegen Numantia rühmlichst ausgezeichnet und Scipio ihm eine grosse Zukunft prophezeit hatte. Jugurtha schaffte aber bald nach Micipsa's Tode die Mitkönige bei Seite; da diese jedoch bei Rom Hülfe gesucht, ward er mit Rom in einen langwierigen Krieg verwickelt, der mit seiner von Sulla durch List bewerkstelligten Gefangennehmung endete.

JUGURTHA.

Wære euch die Freiheit eben so sehr am Herzen gelegen. wie jene nach der Herrschaft glühend verlangen, — wahrhaftig, dann liesse sich der Staat nicht so viele Misshandlungen gefallen, und die öffentlichen Stellen, welche ihr Andern zutheilet, würden das Eigenthum der rechtschaffensten Bürger, nicht der kecksten Bösewichter sein.

Sallustius. *Bell. Ingurth.* Cap. 31.

PERSONEN.

Micipsa, König von Numidien.
Adherbal, *Hiempsal*, seine Söhne.
Jugurtha, sein Neffe.
Bomilcar, ein numidischer Fürst.
Nabdalsa, Jugurtha's Vertrauter.
Bochus, König von Mauritanien.
Volux, sein Sohn.
Marius, römischer Consul und Feldherr in Numidien.
Sulla, sein Quästor.
Memmius, *Bæbius*, römische Volkstribunen.
Lucius Opimius, *Marc. Aemil. Scaurus*, *Lucius Calpurnius*, *Spurius Albinus*, römische Patrizier und Consularen.
Massiva, ein numidischer Prinz und Vetter Jugurtha's.
Aristion, *Otanes*, Sclaven des Luc. Opimius.
Dagal, Diener des Nabdalsa.
Adalja, Gattin Jugurtha's und Tochter des Königs Bochus.
Elisa, Bomilcar's Tochter.
Der Pontifex maximus in Rom.
Ein Priester am Tempel des Jupiter.
Anteras, ein numidischer Soldat.
Drei rœmische Buerger.
Buerger von Cirta.
Glauke, Sclavin des Sulla.
Eine Sclavin Elisa's.
Ein Herold.
Ein stummer Bote.

Soldaten, Bürger und die für den Triumphzug des Marius angegebenen Personen.

Der erste, dritte und vierte Act spielen in Numidien, der zweite und fünfte in Rom.

Zeit der Handlung von 119 bis 106 vor Christus.

JUGURTHA.

Erster Act.

ERSTE HANDLUNG.

Ein Gemach im Palaste des König's Micipsa in Cirta. Der König liegt auf einem Ruhebett, umgeben von seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal. Jugurtha ist im Gespräche mit den im Hintergrunde stehenden Höflingen.

Adherbal. (Zu Hiempsal.)

Sieh, Bruder, sieh, er athmet wieder auf!
Noch lass uns hoffen.

Hiempsal.

Hoffen *duerfen* wir;
Wer darf es nicht? Doch Bettler mögen sich
Am siechen Trost der lahmen Hoffnung laben,
Für königliche Herzen taugt sie nicht.
Wie jener Vogel, der, aus seinem Nest
Die eignen Jungen werfend, fremde Brut
Einlegt und nährt in toller Zärtlichkeit,
So thut auch uns der schwache Greis.

Adherbal.

Mein Bruder,
Du siehst zu schwarz.

Hiempsal. (Den Jugurtha bezeichnend.)

Deckt *jene* Wolke nicht
Den Stern des Ruhms, der uns bestimmt zu leuchten!

Micipsa. (Erwachend.)

Jugurtha!

Hiempsal. (Zu Adherbal.)

Hörst du wohl, an ihn, an ihn
Denkt er zuerst, *wir* stehen hier wie Sclaven.

(Während die Prinzen unmuthig zur Seite treten, eilt Jugurtha an's Lager des Königs.)

Jugurtha.

Mein Ohm, mein Vater, ihr erwacht!—Die Glut
Des Lebens wärmt euch noch. Habt Dank, habt Dank,
Ihr guten Genien, die ihr ihn beschützt.

Hiempsal.

Der Heuchler!

Jugurtha.

Vettern, liebe Brüder, seht,
Des theuren Vaters frischerglänzend Auge!

Hiempsal.

Er rief nicht *uns;* Du drängtest dich hinzu,
Den Segen uns hinweg zu stehlen.

Micipsa.

Söhne,
Kaum noch vermag ichs, einen dumpfen Laut
Dem fast entflohnen Leben abzuzwingen,
Und dennoch muss ich euch in Hass und Neid

Dem Tapfern hier genüberstehend finden,
Den ich erkenn' als meinen Sohn gleich euch.
Nicht Hass und Neid verdunkeln seinen Ruhm,
Die bessre That nur stellt euch über ihn.

Jugurtha.

Wie sie auch schmähn, es ist von mir verziehn,
Eh' sie's nur ausgesprochen.

Micipsa.

Seht, der Edle
Scheut eure Zungen nicht.

Jugurtha.

Nein, denn das Schwert,
Nicht Worte schlagen Wunden.

Micipsa.

Ja, so ists's;
Und weil ich deinen hohen Sinn erkannt,
Und weiss, dass du auf meine Söhne wirst
Vererben, was du schuldest mir an Dank,
Drum geb ich dir mit ihnen gleiches Recht.
Ihr Edle meines Reichs, hört meinen Willen!

Jugurtha.

Herbei, der König will's. Hört, was er spricht.

(Die Hofleute treten näher.)

Micipsa.

Ihr wisst, Vasallen, wie Jugurtha uns
An unsres Heeres Spitze Ruhm erkämpfte,
Und wie er siegreich von Numantias Fall
Ist heimgekehrt, den Loorbeerkranz ums Haupt,

Den ihm des grossen Scipio Hand gewunden.
Mit neuem Glanz umgab er meinen Thron,
Drum soll er ihn auch theilen mit den Meinen,
Und sei mit ihnen Erbe dieses Reichs.

Nabdalsa.

O edler König, klug und wie die Wohlfahrt
Des Reichs erheischt, ist dieser dein Beschluss,
Den du erlauscht im Herzen deines Volks.

Hiempsal. (Für sich.)

Die Hunde! In der That, sie huld'gen ihm,
Dem Bastardprinz.

Micipsa.

Er wird das Reich beschützen.
Von neuem lebt der Name meines Stamms
Auf in Hisspanien und — was selten ist—
Jugurtha brachte selbst den Neid zum Schweigen.
So tretet *Ihr* auch näher, liebe Söhne,
Adherbal und Hiempsal, dass ihr nicht
Allein im Schatten steht, so nah der Sonne;
Reicht ihm die treue Hand als eurem Bruder!

Adherbal.

Hier ist die meine.

Hiempsal.

Weil's der Vater will.

Micipsa.

Befreundet ist uns Rom, doch bessre Wehr
Gebt *Ihr* dem Reich, sobald ihr einig seid.
Jugurtha, dich beschwör' ich bei der Pflicht

Der Treue, die du meinem Throne schuldest,
Bei deiner Rechten hier, du wollest *diese*,
Dir durch Geburt verwandt, durch meine Gnade
Nun deine Brüder, brüderlich auch hegen
Und nicht an Fremde ketten deinen Ruhm.

Jugurtha.

Wie sollt ich anders, königlicher Herr!

Micipsa.

Ich kenne dich und du begreifst es wohl,
Dass, wo der Bruder nicht des Bruders Freund,
Er auch den Fremden nie wird treu erfinden,
Stark ist das Reich, so lang ihr einig seid,
Schwach, wenn ihr euch entzweit; denn, wisst es wohl,
In Eintracht wächst auch Kleines hoch empor,
Durch Zwietracht aber fällt die grösste Macht.

(Er sinkt erschöpft zurück.)

Adherbal.

Weh' uns, der Vater stirbt!

Hiempsal.

Der arme Greis!
Von Heuchelei bethört, verdirbt er uns.

Micipsa. (Sterbend.)

Seid einig, einig, einig!

Jugurtha. (Nach einer Pause.)

Sein Puls hat ausgeschlagen, er ist todt.

(Die drei Prinzen knieen einen Augenblick zu den Füssen des Leichnams.)

Jugurtha. (Sich erhebend.)

Verhüllt den Leichnam, Sclaven! Tragt ihn weg
In's innerste Gemach! Ihr, edle Herren,
Mögt unser warten in der Königshalle,
Dort geben wir euch weiteren Bescheid.
Lasst mich jetzt hier allein sein mit den Brüdern,
Die mir der edle Todte gab; mit Rath
Und starkem Arm will ich fortan sie schützen.

(Der verhüllte Leichnam wird hinweggetragen.)

Nabdalsa.

Heil dir, Jugurtha, dessen Jünglingslocken
Des Helden Schmuck schon trugen, heil! dir König,
Heil eurem Dreigestirn!

Jugurtha.

Wir danken euch!

(Die Hofleute entfernen sich.)

Nabdalsa, *du* wirst mein im Vorsaal harren!

Nabdalsa.

Wie du befiehlst, mein Dienst ist dein für immer.

Jugurtha.

Tritt näher, wenn ich dein bedarf.

(Zu den Vettern.)

Geliebte,
Mir anvertraute Brüder, hört mich an.
Ein edles Leben ist vollbracht, und weil
Der Nachruf folgt dem Schatten, lasst von Trauer
Uns nicht entmannen, denn in's Reich des Lichts

Zu Ormuz' Seite ging Micipsa ein,
Der selten milde war, doch stets gerecht.
Sein letztes Wort vernahmt ihr, seinen Willen!
Ehrt euch in mir, ich weiss es, was euch frommt,
Und meinem Schutze seid ihr übergeben.
So will's der König, so verlangt's das Volk.

Hiempsal.

Wir kennen deinen Schutz und deine Treue.

Adherbal.

Lasst jetzt den Streit! Noch ist der Todte nicht
Bestattet, und wir sollten jetzt schon hier
Des letzten Wortes, das er sprach, vergessen!
Kommt, setzt euch hier.

(Auf seinen Wink stellt ein Sclave drei Sitze.* Nachdem sich Adherbal auf dem Stuhl in der Mitte niedergelassen, setzt sich Hiempsal schnell zu seiner Rechten.)

Hiempsal.

Jugurtha, setze dich!

Jugurtha.

Den letzten Platz verschmäht Jugurtha stets
Und neben *euch* behaupt' ich stehend auch
Den *ersten* wohl.

Adherbal.

O lasst das Schmähen, Brüder!

Jugurtha (den Hiempsal bezeichnend).

Die Bosheit ist ja stets des Schwächlings Waffe.
Hiempsal, wisse, dass dein Hass, dein Trotz,

*Genau nach dem Bericht des Sallust.

Dies knabenhafte Schmollen längst verdiente,
Dass du vom Throne würdest ausgeschlossen,
Denn du nur bist's, der hier die Zwietracht sät.

Hiempsal.

Jn meinen Adern fliesst nur Königsblut,
Doch in den deinen—

Jugurtha.

Ha, vollende nicht!
Mit diesem Schwert müsst' ich dein Wort ersticken.
Doch weil du so mit Hass und Streit bedrohst
Des Reiches Wohlfahrt schon am ersten Tag,
Der dir scheinbare Macht verlieh, so will ich
Dich wehrlos machen, Knabe!—Deine Waffen!—

Adherbal. (Zu Jugurtha.)

Halt ein, Verwegener! Weg die kühne Hand
Von deinem König!

Jugurtha.

Meinem König?—Ha,
Hätt' ich darum dies Herz erprobt in Schlachten,
Und Scipio, Rom's erhabener Feldherr, deshalb
Im Angesicht des Heeres mich bekränzt,
Dass ich von Buben hier mich schmähen lasse!—
Nein, wisst, ihr Neider, morgen schon will ich
Verkünden lassen, dass, was euer Vater
Im letzten Lustrum als Gesetz verordnet,
Nicht gültig sein soll, denn seit dieser Zeit
War er schwachsinnig ob des hohen Alters,
Nicht fähig mehr, das Rechte zu erwählen.
Ihr seid nicht mündig noch zum Regiment.

Hiempsal.

Ein kluges Wort hast du hier ausgesprochen,
Denn innerhalb der Zeit, die du genannt,
Erkor er sich auch dich als Sohn und Erben.
Das war die letzte Schwachheit.

Jugurtha.

Denkst du, Schlange?
Mich riefen meine Thaten nur zum Thron,
Nicht sein unmächtig Wort. — Sieh diesen Helm,
Er schützte vor Numantia mich — wenn du
Ihn mir vom Haupt nimmst, nimm auch meine Krone,
Doch früher nicht.

Adherbal. (Zu Hiempsal.)

Komm, Bruder, fort von hier!
Das Haus ist heilig, wo ein Todter ruht,
Und frevelhaft entweiht es dieser Streit.
Still soll's in diesen Räumen sein. Das Volk
Mag nach den Todtenopfern selbst entscheiden.

Hiempsal.

So wird es nie sich selber sprechen Hohn,
Dass es den Bastard setzt auf unsern Thron.

(Beide Brüder schnell ab.)

Jugurtha. (Allein.)

Das fordert Tod! — Geht nur, unreife Knaben,
Vom Greise der Natur noch abgetrotzt,
An Geist und Körper seid ihr gleich unmächtig. —
Was mir versperrt durch meiner *Mutter* Schuld,
Soll mir die eigne Manneskraft erschliessen.
Dem schenken Götter willig ihre Huld,
Den sehn die Sterne gern als Sieger grüssen,

Der nicht in Träumen ihre Gunst erfleht.
Die That allein, die kaum der Geist erdacht,
Bricht uns die Bahn, auf der kein Feiger geht;
Der Schwache zaudert, schwankt und sinkt in Nacht.
Ein Bastard bin ich! — Nun, ich *will* es sein,
Doch wasch' ich mich in eurem Blute rein! — —
Nabdalsa, bist du hier?

Nabdalsa.

Wie du befahlst.

Jugurtha.

Tritt näher, höre mich!

Nabdalsa.

Mein Herr mag sprechen.

Jugurtha.

Sahst du die trotzigen Knaben?

Nabdalsa.

Deine Treuen
Sind all' ob dieses Uebermuths empört.
Wir sind für immer dein, o Herr: wir haben's
Am heissen Tag der Schlacht erprobt. Mein König,
Erfuhrst du je den rechten Grund, warum
Micipsa *dich* erwählt, sein Heer zu führen,
Um Rom's masslose Ländergier auf's Neue
Zu unterstützen vor Numantia's Mauern?

Jugurtha.

Ich denke doch, er hielt mich dessen werth.

Nabdalsa.

Dass dem so wäre! Nein, aus Achtung nicht,
Aus Liebe nicht hat er dich ausersehn; —

Dich zu *verderben,* war sein stiller Plan,
Sobald er nur erkannt den kühnen Geist,
Der, nach dem Höchsten strebend, frei erstarkte,
Schienst du gefährlich ihm für seine Söhne,
Und in Hispanien, dacht' er, würde dich
Dein tollkühn wagend Herz, die Sucht nach Ruhm,
Von selbst verderben. Doch die Götter sahen
Bewundernd deine Thaten und der Adler
Auf Rom's Standarten fasste kühnern Griffs
Die neuen Spolien mit seinen Klauen,
Wo deine Waffe siegreich sich erhob.
Und war Micipsa's ganzes Heer gefallen,
Hätt' er nur dich gezählt bei seinen Todten,
So war des ganzen Heers Verlust bezahlt.

Jugurtha.

Entlarvter Heuchler! — Diese Nacht, Nabdalsa,
Noch muss Hiempsal mein sein; hörst du wohl,
Lebendig oder todt. Der Basilisk
Treff' länger nicht mein Aug' mit seinem Hohn!
Gift wider Gift und Blut um Blut: — er will es.
Wo weilt er diese Nacht?

Nabdalsa.

Bomilcar's Tochter
Liebt er schon seit drei Monden, und kein Tag
Lässt seine Sonne scheiden, die Hiempsal
Nicht ihrem Landhaus zuführt, wo in Liebe
Und Ehrgeiz er zugleich sich trunken macht.
Auch heute wird er sicher dorten Schutz
Und Trost vor deines Zornes Drohen suchen.
Ein Weiberrock beschützt sein tapfres Herz.

Jugurtha.

Weilt auch des Mädchens Vater dort?

Nabdalsa.

Der Fürst
Ritt erst in letzter Nacht nach Thermida,
Wo er, du weisst, ein neu Castell erbaut.
Auch dort wird sicher auf Verrath gebrütet,
Und bei den Schätzen, die dein Ahnherr sich
In jenen Felsenkammern aufgehäuft,
Ein Plan, der dir verderblich ist, gesponnen.

Jugurtha.

So lass uns eilen! —Reich ist diese Hand
An Lohn für dich, erprobst du deine Treue!
Erst eile durch die ganze Stadt, verkündend,
Dass ich für dieses Jahr von allem Volk,
Das nur drei Acker Land besitzt, mich für
Bezahlt schon halte, eh' sie noch gegeben.
Den lieben Kriegsgenossen aber sage,
Dass jeder Mann zehn Kronen Silbergeld
Am ersten Tag des nächsten Monds erhalte,
Zum Dank von mir für alle Lieb und Treu,
Womit sie in Hispanien zu mir standen.
Du selbst erhälst Hiempsal's Kopf mit Gold,
Dem reinsten, das Arabiens Land uns spendet,
Voll angefüllt, bringst du ihn mir zum Füllen.

Nabdalsa.

Vertrau auf mich, ich finde Spur und Stunde.

Jugurtha.

Bist du sein mächtig, eil nach Thermida,
Halt jedes Thor besetzt, versichre dich

Bomilkar's und wie's immer gehen mag,
Mit süssem Köder oder mit Gewalt,
Bring ihn hierher in unseren Gewahrsam.

Nabdalsa.

Schon buhlt dein Gold mit meinem Stahl; sie sollen
Ein Kind erzeugen, das dir wohlgefällt.

(Nabdalsa geht ab.)

Jugurtha. (Allein.)

Ich *kann* nicht anders!—Bin ich denn ein Schwamm,
Der sich von Knabenhänden drücken lässt,
Und dem sie Wasser statt des Bluts enträngen!
Ich *will* nicht anders! — Diese trotz'ge Tollheit
Könnt' alles überstürzen und das Land
Und mich mit ihnen in den Abgrund reissen.
Jetzt ist's noch Zeit; ich will sie schnell benützen.
Nicht deshalb schloss der grosse Massinissa,
Mein edler Ahnherr, Freundschaft mit den Römern,
Als noch Chartago's Trümmerhaufen rauchte,
Dass schwachgeborner Stolz und Unverstand
Aus Bundsgenossen diesem Land Tyrannen
Und Herren schaffe.—Nur die starke Hand
Sprach er, taugt für das Schwert, und nur
Ein weises Haupt soll eine Krone tragen.
Die Mutter meines Vaters war nur Sclavin
Und edel nicht ihr Blut, doch ihren Makel
Deck' ich mit meinem Lorbeer zu und greife
Mit kühner Hand nach der verbotnen Frucht.
Das väterliche Blut, das königliche
Nur fühl ich, wie's in meinen Adern siedet,
Und dieses Haupt spürt Frost, so lange nicht
Der Reif des Herrschers meine Stirn umwindet.

Aus Furcht — Micipsa, hast du mich gekettet
An deinen Vaternamen, lauernd sass
Die Angst in deinem Blick, ein faules Nest
Hast du für deine schwache Brut gebettet.
Der Adler wird die Krähen leicht verjagen;
Im Siegeskranz will ich den Purpur tragen
Und beugen deiner Söhne blödes Haupt.
Du aber, Rom, magst jene Götzen fragen
Für die du Meer und Länder ausgeraubt,
Wann *deine* Stunden der Vergeltung schlagen.
Ich kenne dich, wer *deiner* Freundschaft glaubt,
Ist thöricht, Alles für ein Nichts zu wagen.

Adalja. (Langsam nahend.)

Er ist bewegt, doch nicht von Schmerz und Trauer;
Das sind des Unmuths und des Hasses Worte.
Ihr Götter bändiget sein stolzes Herz!

(Vortretend.)

Vergieb, wenn ich dich störe, mein Jugurtha!
Die Trauerkunde drang zu mir; so schnell
War ich mir seines Heimgangs nicht vermuthend.
Welch' einen Freund hast du an ihm verloren!
Er machte dich zum Schützer seines Reichs.

Jugurtha.

Er speiste mich aus jener goldnen Schaale,
Vor der mein Vater darbte.

Adalja.

O vergiss
Den alten Groll; der Tod sühnt alles, Freund!
Und sprich, ist's wahr, dass dich der Hingeschiedne
Zum Thron berufen hat mit seinen Söhnen?

Dann schloss er würdig seine müden Augen
Und deines langgenährten Hasses Thor.

Jugurtha.

Reiss einen *Theil* von jenem Glanzgestirn,
Dem heilig herrlichen herab, und sieh,
Ob auch die Trümmer noch so blendend leuchten?
Ja, du bist Königin, doch mit dem *Saum*
Des Königsmantels nur will er dich schmücken,
Und mich hat Liebe nicht zum Thron berufen,
Wie du noch wähnst und wie mir selber däuchte;
Die Furcht vor meines Herzens muth'gem Drang,
Die Angst vor jener Treue, welche mir
Sein Heer versichert, ist der tief're Grund,
Warum er in drei Theile seine Krone,
Sein Reich zerstückt.

Adalja.

Sei dies der wahre Grund,
Blick nicht auf ihn, nur auf die *Gabe* selbst,
Was liegt an jenem auch? Dein edler Geist
Wird *dein* Loos stets zum glänzendsten gestalten.

Jugurtha.

So fühlt ein Frauenherz! — Nach *seinem* Willen
Bin ich ein Bettelkönig nur! — Die Krone
Muss *ganz* sein oder sie hat keinen Werth.
Ich will sie hüten vor dem Bruch, ich will
Die ungetheilte tragen oder keine.

Adalja.

Wie meinst du das?

Jugurtha.

Jetzt dringe nicht in mich.
Die That wird sprechen, ist sie erst vollbracht.

Adalja.

Jugurtha, nicht der Leidenschaft Begehr,
O glaube, folge *mir*, beginne nichts,
Das gegen Recht und Ordnung würde sein!
Gewaltthat rächt sich stets.

Jugurtha.

Ich *will* sie rächen.
Was *ist* hier Ordnung, *was* ist hier das Recht?
Soll Jener herrschen, dessen blödes Kaupt
Ein Zufall schmückte mit der heil'gen Binde,
Und der sein Recht nur mit der Ahnherrn Grösse,
Nicht mit dem eignen Werthe kann begründen?
Ist nicht vielmehr das Siegel der Natur,
Des Körpers Mannheit und des Geistes Reife
Ein besser Anrecht, Völker zu regieren,
Als eine Tugend, die im Grabe fault,
Mit deren Leichentuch sich Kinder schmücken,
Als deckten sie damit die eigne Blösse?

Adalja.

Verkehre nicht des alten Rechtes Brauch,
Auf dass du selbst dem Umsturz nicht verfallest.

Jugurtha.

Sie stürzen um, *sie* höhnen meine Rechte.
Schau dies Gewaand an, viele Pfunde Gold
Wiegt dieser Purpur auf, und dennoch, wenn
Ein einz'ger Fleck dran haftet, ist er werthlos,
Und der ihn trägt, dient zum Gespött der Menge.

So ist's mit mir. Sie sahen einen Makel
In meinem Blut: ich muss es reinigen;
Und dass du Alles weisst, Micipsa *selbst,*
Den jetzt die schwarzbeschwingten Genien fesseln,
In jener Nacht. für die kein Morgen tagt,
Er war die Pest, die seine beiden Brüder,
Gulassa, meinen Ohm, und meinen Vater
Mastanabal hinweggerafft; *sein* Gift
Hat, wie der Natter Biss, ihr edles Blut
Im Schlaf gerinnen lassen. Vorsicht hiess
Mich schweigen, als er lebte: — jetzt nicht mehr.

Adalja.

O überlass' den Göttern deine Rache!

Jugurtha.

Durch Menschenhände gehen Lohn und Strafe.
Und wuchs ich nicht in *seiner* Schule gross?
Er mordete die Brüder, weil er gut fand,
Das *Einer* König sei. Wer tadelt mich,
Folg' ich der Lehre, die er selbst mir gab? —

Adalja.

Ein Mann wie du kann jede Schuld vergeben;
Lass die Vergangenheit!

Jugurtha.

Sag, mir, Adalja,
Liebst du mich wirklich?

Adalja.

O, wie könnt' ich anders!
Ich dich nicht lieben, meiner Söhne Vater,
Dich, jung und schön, den Tapfersten des Landes,

Das Vorbild jeder edlen That, die Palme,
Die ich, ein schwacher Oelzweig, treu umschlinge!
Dich kennen und nicht lieben dich!

Jugurtha.

Wohlan,
Wenn du den bessern Theil in mir erkannt,
So lass der Liebe dein Vertrauen gleichen,
Lass mich gewähren. Männersorgen taugen
Nicht für der Frauen zartes Herz. Geh hin,
Bring' meinem Lichtgeist Opfer. dass er stark
In meinem Arm und meinem Geiste wohne.

Adalja.

Ja, fleh'n will ich zum grossen Herrn der Erde,
Dass nicht der Thron des Glückes Grab uns werde.

Jugurtha.

Vergiss nicht, dass der königliche Glanz
Schon deine Wiege schmückte, Königin!

Adalja.

O *meine* Hoheit thront in deinem Herzen,
Da glänzt mein Stern, da blühen meine Rosen.

Jugurtha.

So lass mich diese Schätze pflegen, süsses Weib,
Und sei sei so gross als lieblich! Lass mich jetzt!
Des Reiches Sorgen heischen meine Zeit.

(Adalja fasst innig seine beiden Hände und geht dann schweigend ab.)

Jugurtha. (Allein.)

Jetzt setz' die Sporen ein, du glühend Herz!
Bezahl' den Schimpf und kröne meinen Ruhm!

(Er eilt hinweg.)

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

Oeffentlicher Platz in der Stadt Cirta; vieles Volk ist versammelt.

1. Buerger.

Da seht, hier naht ein Herold. Eine Rolle
Hält er empor; horcht, was er Neues bringt.

Herold.

Schweigt still und hört die königliche Botschaft.

2. Buerger.

So hören wir, ob diese Henne uns
Ein goldnes Ei legt oder eins von Blei.

Herold. (Lesend.)

"Dieweil's dem hohen Geist, der Tod und Leben
Mit seinem Hauche gibt, gefallen hat,
Micipsa, unsern gnadenreichen König,
Des treuen Volkes stets besorgten Vater,
Zu sich in's Reich des Todes abzurufen —"

1. Buerger.

Micipsa todt! — Der Botschaft trau' ich nicht.

2. Buerger.

Wir glauben's nicht, eh' wir nicht selbst gesehn
Den Leichnam.

Soldat.

Still da, lasst ihn weiter lesen!

Herold. (Das Lesen wieder aufnehmend.)

" Zu sich in's Reich des Lichtes abzurufen,
So haben seine vielgeliebten Söhne,
Adherbal und Hiempsal, nach dem Rechte,
Das ihnen zusteht, seinen Thron bestiegen,
Und eurer Pflicht und Treue sich versehend,
Grüssen sie euch mit königlicher Huld,"

1. Soldat.

Und unser Feldherr?

2. Soldat.

Horch, er hat noch mehr;
Das Beste muss erst kommen.

Herold. (Lesend.)

" Weil es immer,
So lange dieses Reich besteht, Gebrauch
War und Gesetz, bei jeder Throhbesteigung
Die grosse Königssteuer zu bezahlen — "

1. Soldat.

Ja, ja, das Beste kommt zuletzt! —

Herold. (Lesend.)

— " zu zahlen,
So sind die Herrscher auch von euch gewärtig,

Dass ihr bereit seid, wie das ganze Land,
An des Palastes Thor sie darzubringen."
"Es leben die Könige!"

(Während Einige aus dem Volke in den Ruf mit einstimmen, die anwesenden Soldaten aber Zeichen des Missfallens geben, betritt Nabdalsa mit mehreren Bewaffneten den Platz.)

Nabdalsa. (Zum Herold.)

Die Könige! ha, ha!—Schamloser Hund,
Du wagst, der Stadt ein Königswort zu bringen,
Wovon Jugurtha, dieses Volkes Stolz,
Sein edler Held, des Reiches Schirm und Hort,
Nicht eine Silbe weiss!—Schweig, fort mit dir!

Herold.

Du Frecher wagst es, mich im Amt zu hindern?

Nabdalsa.

Ich wag' es, ja!—Das Schlachtross wagt's, die Mücke
Von seinen Nüstern wegzuschnauben. Geh!

1. Buerger.

Ja, fort mit diesem Bettelhund!—*Bezahlen*,
Das war der Schluss von seinem Lied. Hinaus!

(Volk und Soldaten nöthigen den Herold zum Abzug.)

Nabdalsa.

Wie? vom Bezahlen schwatzt euch dieser Bursche?
Nein, Freunde, so ist's nicht gemeint; hört *mich!*

Buerger.

Wie's scheint, pfeift dieser Vogel besser.

Nabdalsa.

Freunde,
Der König starb ; er setzte gleichen Theils
Jugurtha, wie Adherbal und Hiempsal,
Als Könige ein und Erben seines Reichs.
Doch für die nächste Zeit gab er als Vormund
Jugurtha seinen Söhnen, wohl mit Recht,
Zu unerfahren achtend ihre Jugend
Für's Regiment.—*Das* ist des *Todten* Wille.
Doch von Jugurtha selbst hab' ich euch, Freunde,
Die frohe Kunde, dass er jedem Bürger,
Der nur drei Acker Lands besitzt, die Steuer
Für dies beglückte Jahr hat nachgelassen.

Buerger.

Der *weiss* zu leben, deshalb *soll* er leben!

Mehrere Stimmen.

Jugurtha hoch! König Jugurtha lebe!
Das ist ein Fürst der an die Armen denkt.
Man sieht's, er lag nicht im Palast vergraben,
Er weiss es selbst, was süss und bitter schmeckt.

1. Soldat.

Er ist ein *Mann!* Im Lager wohnt' er nie
Auf bess're Art als unsereins; die Kost
Sogar hat er mit uns getheilt.

Nabdalsa. (Zu den Soldaten.)

O hört,
Euch, die ihr seinen Werth am besten kennt,
Euch Kampfgenossen schenkt er, jedem Mann
Zehn Kronen Silbergeld, des Tags gedenkend,
Als vor Numantia ihn Verrath bedroht.

1. Soldat.

Wir wissen's wohl! Ein Meuchler schlich ihm nach,
Im eignen Zelt ihn zu ermorden; doch
Wir hieben ihn sogleich in tausend Stücke.

Nabdalsa.

Und wisst ihr, wer den Meuchler ihm gedungen?

1. Soldat.

Nein, sag's, wenn du es weisst.

Nabdalsa.

Micipsa war's.

Mehrere Soldaten.

Der König selbst, und seinem eignen Feldherrn?

Nabdalsa.

Es scheint unglaublich: dennoch ist es wahr;
Bei einem Becher Wein, ein ander Mal
Will ich den Schurkenhandel euch erzählen.
Jetzt weg vom Unheil! Brüder, freuet euch
Des guten Tags, des bessern neuen Herrn.
Die Götter sind mit ihm. Mit starker Hand
Und dennoch liebevoll wird er regieren,
Der Feinde Schrecken und der Seinen Stolz.

1. Buerger.

Sag ihm, er sei der Mann, der uns gefällt.

1. Soldat.

Für den wir Blut und Leben wagen. Hoch,
Hoch lebe Jugurtha!

Nabdalsa.

Hoch der Held und König!
Denn er allein vermag uns zu bewahren
Vor Feindes Trotz und in der Freunde Achtung.
Lebt wohl! Auch Andre harren meiner Botschaft.

(Nabdalsa geht ab vom Volk umdrängt.)

VERWANDLUNG.

DRITTE HANDLUNG.

Ein Frauengemach im Landhause des Fürsten Bomilcar. In einer grossen Nische links vom Zuschauer brennt auf einer Schale das heilige Feuer der Parsen. Elisa, Bomilcars Tochter, tritt durch eine Seiten-Thür rechts ein und naht dem in der Mitte des Hindergrundes geöffneten grossen Fenster. Nachdem sie einen Moment träumend in die Ferne geblickt, ergreift sie die am Fenster lehnende Laute, und singt:

Im Sand versiegt die Quelle;
Umsonst hat dort gesucht
Im Neumond die Gazelle
Sich Labung auf der Flucht.

Ein langes Todes Klagen
Schleicht über den öden Raum;
Im Osten will es tagen,
Hier stirbt ein kurzer Traum.

Die Palmen im Mittag grüssen
Die Geister der Mitternacht;
Der Löwe zu ihren Füssen
Ruht von der blutgen Jagd.

(Sie legt die Laute nieder.)

Ruh aus, auch du verstimmt wie mein Gemüth.
Ein Nebel hält die Sinne mir gefangen;
Es war ein schwüler Tag, der Himmel lastet
Schwer auf der Seele.

(Eine Sclavin tritt ein.)

Sclavin.

Fürstin, komm mit mir!
Sieh, was es giebt. Das Volk drängt an den Thoren
Von Thermida und die Soldaten stürzen
Nach dem Palast des Königs auf dem Hügel,
Der dieses Thal beherrscht; sie jagen sich
Wie Vögel in der Luft vor dem Gewitter.

Elisa.

So fühl' auch ich mich rastlos angetrieben.
Lass uns den Thurm besteigen; auf der Warte
Kann unser Blick das Land ringsher erschaun.

(Indem sie hinaus eilen wollen, tritt ihnen Hiempsal, von einer Sclavin eingeführt, unter der Thüre entgegen.)

Hiempsal.

O, welche Nachricht muss ich heut dir bringen!

Elisa.

Mein Fürst, was ist's? Gleich einem Flüchtigen
Dringt ihr in das Gemach — verstörten Blicks.

Hiempsal.

Ja wohl, Elisa, flüchtig werd' ich bald
Von Allem, was Geburt und Recht mir gab,
Nichts als das nackte Leben retten.

Elisa.

Herr,
Was sprichst du? Welche Angst hat dich betäubt,
Verwirrt?

Hiempsal.

Nein, süsses Kind, 's ist nicht Betäubung;
Wahrheit, verderbliche Gewissheit ist's, es ist
Das schnöde Werk des tückischen Jugurtha.
Mein edler Vater ging dahin, ist todt; und schwach
Wie manches Jahr war seine letzte Stunde.
Nach seinem Willen theilt mit uns Jugurtha
Das Reich; der übermüth'ge Bastard soll
Wie wir Numidiens Krone tragen.

Elisa.

Dann,
Dann weh uns allen. Wenn Jugurtha sich
Die Krone fühlt auf seinem stolzen Haupt,
Dann wird euch nie ein Theil davon.

Hiempsal.

Elisa,
Schon kommt es so; er liebt es, schnell zu handeln.
Im Angesicht des königlichen Leichnams
Sprach er uns Hohn, und da ich, ihm entgegnend,
Die freche Rede kühn zurückgewiesen,
Schwur er Verderben uns. Er hält den Schwur.

Elisa.

Du machtest mich in Liebe reich und ich
Soll jetzt in Unmacht dich verderben sehn!

Dich seiner Gnade preisgegeben! — Sprich,
Die Stunde, die nicht wiederkehrende,
Ist sie vorüber, die dich retten kann?
O sag, Hiempsal!

Hiempsal.

Hat er nicht das Heer
In Spanien sich gewonnen! Deinem Vater
War damals nicht vergönnt, es anzuführen;
Dem Listigen gab es der schwache König,
Solch ein gefährlich Spielzeug dem Verräther!
Schon sammelt er die Führer im Palast
Und einer dieser Hunde durft' es wagen,
Vom offnen Markt den Herold wegzujagen,
Den wir hinausgeschickt, des Vaters Tod
Und unser Recht dem Volke zu verkünden.
Er durfte sich erkühnen, unser Ansehn
Vor Aller Augen schmählich zu beschimpfen.
Und wir sind wehrlos! —

Elisa.

Welches Uebermass
Von Frevel!

Hiempsal.

Das ist nicht genug. Er hat
Dem Volk kraft eig'ner Machtvollkommenheit
An Steuern grossen Nachlass schnell gewährt
Und der Soldaten sich mit Gold versichert;
Er hält den königlichen Schatz besetzt.
Adherbal, rathlos wie er stets gewesen,
Erschöpft in eitlen Klagen Zeit und Kraft
Und mag noch immer nicht das Aergste glauben.
Er floh mit mir aus dem Palast und will,
Wenn sich Jugurtha gütlich nicht bequemt,

Nach Recht und heil'ger Satzung vorzugehn,
Von Rom — von jenem *Rom* sich Hülfe holen,
Damit der *Wolf* die Beute dort verschlinge,
Die wir dem *Panther* hier entreissen wollen.

Elisa.

O wär' dein Geist, du edles Königsblut,
Auch deines Bruders, dann vielleicht geläng' es,
Dem Schändlichen die Stirne kühn zu bieten.

Hiempsal.

Sein ist das Heer, der Schatz! Nicht unterschätz' ich
Jugurtha's Macht, nicht seinen Geist, den Arm,
Den selbst das stolze Rom so hochgeehrt;
Wär' er nicht unser Feind und nicht der Räuber
Der Krone, die nur uns gebührt, ich sagte:
Jugurtha ist ein grosser Mann.

Elisa.

Hiempsal,
Verbirg dich hier, bis ich dem Vater Botschaft
Von deiner Lage zugesandt; er weilt,
Du weisst's, auf Thermida's Castell,
Und in drei Stunden ist er hier.

Hiempsal.

Drei Stunden
Sind eine lange Zeit für schnelle Thaten.
Wenn mich Jugurtha's Meuchler hier nicht ausspähn,
Mag ich der nächsten Stunde so entgehn.

Elisa.

Vertrau, wie er, dem Glück! — In dieser Blende,
Wo unsres Hauses heilig Feuer brennt,
Springt eine Feder; diese öffnet dir
Den Weg in ein geheim Gemach. Sieh selbst!

(Elisa dreht die Blende.)

Hierher verberg' ich dich! — Komm, lass mich schleunig
Dem Vater einen treuen Boten senden;
Ich halte selbst die Wache auf dem Thurm.

Hiempsal.

O du geliebter Stern, der eine Krone
Vergessen liesse, wär' die Ehre nicht,
Was biet' ich dir, *dem* Herzen einst zum Lohne,
Das hier nicht wankt, da jede Treue bricht! —
Zürnst, heil'ge Sonne, du auch mir, so schone
Doch dieser Augen sanft erquickend Licht!
Lass sie an meinem Himmel nicht erbleichen
In dieser Nacht, da alle Sterne weichen!

Elisa. (Ihn an die Brust drückend.)

Hier lebt dein Bild, und Bürge deiner Ehre
Ist deiner Ahnen königliches Blut!

(Sie ergreift Hiempsal's Schwert, das er beim Eintreten auf einen Tisch niedergelegt.)

Sei deiner Feinde Schrecken! — Deine Wehre,
Dies Heldenschwert, es stähle deinen Muth!
Wenn es auch nicht des Ahnherrn Waffe wäre,
Des grossen Massinissa bestes Gut,
Glänzt es doch, wie dein Recht, und kühn erhoben
Soll es im Kampfe siegreich sich erproben!

Hiempsal.

Dein Herz, dein Geist sind eine Krone werth.

Elisa.

Und deine Liebe. Doch für wenige Stunden

Verbirg dich jetzt. *Ein* Tag gewonnen nur,
Gewinnt die Herrschaft dir zurück. — Tritt ein!

Hiempsal.

Ich tret' als König ein; vielleicht als Bettler
Komm ich heraus.

Elisa.

Vertrau! Wir *muessen* siegen!

(Elisa dreht die Blende, lässt Hiempsal eintreten und verschliesst dieselbe dann wieder.)

Elisa. (Allein.)

(Eine Sclavin rufend.)

Du hast den Prinzen eingeführt?

Sclavin.

Ich that's
Wie jeden Tag; er kam durch deine Gärten
Und durch den Vorhof deines Löwenzwingers.
Er fütterte die Löwin, doch der Löwe
Riss, was er sonst noch nie gethan, den Frass
Ihr aus den Klauen und verschlang ihn brüllend.
Sie aber stürzte grimmig nach der Höhle
Und fasst' ihr Junges scharf mit ihren Zähnen
Und warf es blutig vor den Hungernden.
Da stürzt' er auch auf sie und grub die Tatzen
In ihren Hals und beide würgten sich,
Bis halbverblutet sie nicht mehr vermochten,
Der Mordlust grauenhafte Wuth zu üben,
Hinsanken und verendeten.

Elisa.

Der Prinz
Hat nichts davon erwähnt. Ein traurig Bild!
Doch komm und weiche nicht von meiner Seite.

(Beide gehen ab.)

(Während die Bühne leer ist, hört man kriegerische Musik. Nach einer kurzen Pause treten Nabdalsa und andere Bewaffnete ein.)

Nabdalsa. (Umherspähend.)

Steht still! hier muss er sein. Das ist das letzte
Von den Gemächern der Prinzessin. Du, Anteras,
Sahst, wie er seinen Weg hierher genommen?

Anteras.

Ich folgt' ihm auf dem Fuss, bis sich ein Haufe
Neugierigen Volks dazwischen drängte; doch
Ich glaubte drüber hin zu sehn, wie er
Im Garten hier verschwand. Kein Zweifel,
Er läuft uns hier in's Garn.

Nabdalsa.

Ha, Bursche,
Wenn du es wagst, mich zu belügen, sollst du
An eben so viel Martern sterben müssen,
Als ich dir Gold aufzähle, hast du mich
Auf seine Spur geführt.

Anteras. (Während Elisa von Soldaten hereingeschleppt wird.)

Sieh, wer hier kommt?

Nabdalsa.

Ah, die Prinzessin! Süsses Turteltäubchen!

Elisa. (Sich von den Soldaten losmachend.)
Was sucht ihr hier? Lasst mich, ihr rohen Hände!
Wie kühn erlaubt ihr euch, hier einzudringen!
Das ist Bomilcar's Haus!

Nabdalsa.

Fürwahr, Prinzessin,
Es sind auch keine Ratten, die wir suchen.
's ist eine Löwenjagd. Zeig' uns die Höhle!

Elisa.

Geht nach dem Zwinger! — Doch hinweg mit euch!
Fort, fort von hier. Schon habt ihr mich beschimpft,
Da ihr mich zu berühren euch erkühntet.
Erzittert, die ihr es gewagt, so frech
Der Sitte Regel über Bord zu werfen.

Nabdalsa.

Ein neues Segel schwellt dem Ziel entgegen,
Der Wind hat umgeschlagen und die Richtung,
Nach der du steuerst, ist ein Ziel der Raben.

Elisa.

Ich rechte nicht mit euch. Verlasst dies Haus!

Nabdalsa.

Wo ist Hiempsal?

Elisa.

Wer giebt dir Gewalt,
Nach deinem König hier zu spähn?

Nabdalsa.

Der König.

Elisa.

Der König ist er selbst.

Nabdalsa.

Jugurtha ist's.
Doch unsre Zeit ist kostbar. Nenn den Ort,
Der ihn verbirgt — wo nicht, so folge mir.
Dem König selber wirst du Rede stehn.

Elisa.

Meineidige, seht, ich zittre nicht vor euch!
Der König ist nicht hier. Verlasst dies Haus!

Hiempsal.

Wir thuns, doch du mit uns, ein Unterpfand,
Jugurtha eine Vollmondnacht zu kürzen.

(Wie sich Nabdalsa und seine Begleiter anschicken, Elisa hinwegzuschleppen, dreht sich die Blende und Hiempsal tritt hervor.)

Hiempsal.

Hier, Schurken, seht mich, euern Herrn und König!
Wagt ihr es wirklich, Hand an mich zu legen,
Und habt ihr keine Scheu, seid ihr so schamlos,
Des kaum verschied'nen Königs *æchten* Sohn
Zu opfern durch so niedrigen Verrath?

Nabdalsa.

Du wagtest es, den Helden zu beschimpfen,
Der Schlachten schon gewann, als dir die Amme
Noch Wiegenlieder sang. Er ist ein Mann,
Der stark und klug das Reich weiss zu regieren
Und dem die Götter selbst das Recht verliehn,
Sich eine Krone auf das Haupt zu setzen.

Hiempsal.

Ja, Lügengötter! Ahriman nur grinst
So schnöder Unthat seinen Beifall zu.

Ergebt euch, Männer, nieder mit den Schwertern!
Soldaten, folget dem Befehl! Ich, euer König,
Gebiet es euch!

Nabdalsa.

O du bist arm an Gold und Ehre!

Hiempsal.

Hund,
Mir sagst du das! Ich will dich stille machen!
Aussätzige Kröte du, nimm das und das!

(Er fällt mit dem Dolch gegen Nabdalsa aus.)

Nabdalsa. (Windet ihm den Dolch aus der Hand und ersticht ihn mit demselben.)

Und dies und dies! Stirb von der eignen Waffe!

Elisa.

O glühend Herz, wirf Flammen aus, dass sie
Verzehrend über ihm zusammenschlagen,
Der *das* gethan. Weh mir, sein Blut!

(Sie sinkt an Hiempsal nieder.)

Nabdalsa.

Ja, Blut!
So wolltet ihr's! — Du schwacher Knabe meinst,
Ein Schwert sei leicht zu führen. Deine Stösse
Sind nur für Mücken. Männer fechten anders.

Hiempsal.

Wie *du* nur Meuchelmörder!

Elisa. (Ohnmächtig werdend.)

Oh! er stirbt!

Hiempsal.

Hört noch mein letztes Wort! Mein junges Blut
Soll euch und eurem kommenden Geschlecht
Zum Fluche werden! Nimmer wird Jugurtha
Aus dieser Unthat ernten süsse Frucht.
Ich seh' es kommen, Zwietracht wird dies Land
Verwüsten und kein Friede mehr ihm lächeln,
Bis *aller* Feind, bis Rom, die grosse Schlange,
Die ihre Ringe um den Erdball zieht
Und deren Geifer alle Welt beschmutzt,
Auch euch die Glieder bricht in der Umarmung,
Draus kein Verrath und keine treue Hand
Euch retten wird! Fluch dir und ihm! O Vater!

(Er stirbt.)

Nabdalsa.

Dein Fluch für dich, für uns jetzt Gold und Herrschaft!
Kommt, Freunde, nehmt den Leichnam auf und werft
Ein Tuch darüber. Niemand soll's errathen,
Ob's einen Fürsten oder Bettler deckt.
Nur fort mit ihm zum König, sein Gewicht
Wird uns in reinem Gold bezahlt.

(Zu Elisa, die ohnmächtig liegt.)

Du Blatt, vom Wind dahin geweht, du magst
Dem Vater klagen, dass man dich so rauh
Aus deinem stolzen Traum geweckt! Nun fort!

(Der Leichnam wird hinweggetragen. Hiempsal's Schwert bleibt am Boden liegen. Nach einer kurzen Pause erwacht Elisa.)

Elisa.

Wo bin ich?—Nein!—Kein Traum! Und ich, was that ich?

Todt, todt! Die Nacht, auf die kein Tag mehr folgt!
O du Gedanke, in den Grund der See
Versenk' mich am Gewichte meines Weh's.
Gemordet! — Nein, gleich wie ein Hund erschlagen,
Und *meine* Kraft erstarb in dem Entsetzen
Des Grässlichen! O ich verächtlich Weib,
Dass ich erwache, wenn die Welt gestorben.
Ihr Augen, die ihn sah'n, ihr armen Hände,
Die er gefasst hielt—wisst ihrs—er ist todt!
Wo wollt ihr noch um eine Freude betteln?
O du Gestirn der Nacht, du sahst den Frevel,
Du siehst, wie ich, sein Blut am Boden kleben,
Und wie ich's hier mit meinen Thränen mische,
So schwör ich ew'ge Rache seinen Mördern!
Ja, süsses Blut, aus *seinem* Herzen quollst du,
Das mein gehörte, das so edel schlug.—
Doch ha, was seh' ich hier! Sein kostbar Schwert,
Des grossen Massinissa Waffe! Komm,
Geheiligt, wunderbarer Stahl des Sieges,
Hier trinke dich im Königsblute satt,
Saug' ein den Hass und weck' den Rachedurst
In meiner Seele! Weiche nie von mir,
Bis du von jenem Blute dampfst, das jetzt
In eitelm Hohn frohlockt.—Hört meinen Schwur,
Ihr finstern Genien der Nacht und helft
Ihn mir erfüllen!

(Das Schwert emporhebend.)

Du hilf mir vollbringen
Der Rache Werk mit dieser schwachen Hand!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Das Forum Romanum. Auf der Rednerbühne unter den Rostris steht der Volkstribun Cajus Memmius. Es ist bereits viel Volk auf dem Platz versammelt und der Haufe mehrt sich fortwährend durch herbeieilende Neugierige.

1. Buerger. (Hinaufrufend.)

Ja, ja, er soll's nur sagen, frei und offen!

Memmius.

Quiriten, Vieles mahnt vor euch zum Schweigen :
Die Uebermacht der herrschenden Partei,
Und eure Langmuth in der That nicht minder,
Als dass ein Jeder, rechtlos, vor der Willkür
Sich scheu verbirgt ; —*Das* aber, traun, vor Allem,
Dass *Schuldlossein* Gefahr nur bringt, nicht Ehre.
Doch Jegliches verachtend, will ich sprechen
In treuer Liebe für's gemeine Wohl.

2. Buerger.

Brav, Memmius, du bist der rechte Mann

Memmius.

Ein *rechtlicher*, denn mich besticht kein Gold.
Ja, lasst uns rächen an den Staatsverräthern

Ihr feiles Herz! Nicht mit Gewalt und nicht
Mit eurer Faust sollt ihr Vergeltung üben
Dafür, dass sie die Hoheit Rom's gebrandmarkt,
Nein, des Gerichtes Untersuchung lege
Die Schuld uns blos der adeligen Wichte,
Die so des Vaterlandes Ehre schänden.
Jugurtha selbst soll sie mit Namen nennen.

2. Buerger.

Ja, so ist's recht!

Memmius.

Meint's der Numide ernstlich
Mit seiner Unterwerfung unter Rom's
Und eure Hoheit, so gehorcht er euch
Und thut, wie ihr befehlt. Hätt' ihm sein Gold
Nicht diese käuflich hochgebornen Seelen
Versichert alle, niemals durft' er wagen,
Sich höhnend solcher Frevel zu vermessen.
Ihr wisst, erst liess er den Hiempsal morden,
Und als Adherbal von der Flucht nach Rom,
Dess' Hülf' als Bundsgenoss' er angefleht,
War heimgekehrt, schreckt' ihn Jugurtha bald
Mit neuem Krieg — und List und Waffen gaben
Dem Trotzenden den Sieg. — War auch Adherbal
Als des Micipsa erster Sohn, von Rom
Als König anerkannt in jenen Landen,
So fiel er doch gelähmt vom Blick der Schlange,
Der Ehrsucht Opfer, unter'm Henkerbeil,
Trotz seines Rechtes und zur Schande Rom's.

2. Buerger.

Horcht, Römer, uns verhöhnte der Barbar!
Beim Pluto, hier soll er uns Rede stehn!

Memmius.

So wie am Meer auf hoher Uferklippe
Die Möwe, wenn sie flügge wird, erst schüchtern
Das Nest umkreist, doch bald, sich stärker fühlend,
In immer weitern Bogen sich hinaus wagt,
Der Brandung spottend, die im tiefen Abgrund
Den Felsen peitscht, so hat Jugurtha auch
Vermessen seiner Blutschuld Kreis erweitert,
Des Schutzes lachend, den Adherbal's Bitten
Rom zugesagt. Es täuschte der Numide
Den Vater, seine Brüder und sein Volk;
Sie alle zahlt er mit der gleichen Münze:
Mit List und Trug, mit Undank und Verrath.
Und eh' nicht auch Jugurtha's Haupt vor ihm
Im Staube lag, fand sein nie rastend Herz
Nicht Ruhe.

2. Buerger.

Ha, Tribun, nicht *seine* Sünden
Erzähl' uns jetzt, die sind uns längst bekannt;
Wer ihn dazu ermuthigt von den Unsern,
Die wir als Feldherrn gegen ihn gesandt,
Wer durch erkauftes Schweigen ihn bestärkt
In seinem Trotz, dess' sollst du uns belehren.

Memmius.

Ihr sollt sie kennen, die sein Bettelpfennig
Um ihre Pflicht betrog — ihr kennt sie längst;
Denn Jene sind's, die g'rade der Verbrechen
Längst übervolles Maass so sicher macht;
Sie sind an Schuld, ihr seid an Feigheit stark;
Durch gleichen Hass, durch gleiche Furcht und Wünsche
Sind sie vereinigt, und der Edlen Freundschaft
Hält nicht so fest wie das Complott der Schlechten.

Ja, weh' dir, Rom, dass er es wagen konnte,
Zu bieten einen Preis für deine Ehre!
Von allen Römern war nur Einer stark,
Nur Lucius Cassius, stets der Schuld'gen Klippe,
Blieb sich und Rom getreu; er hat Jugurtha
Dazu vermocht, hierher mit ihm zu gehn;
Und hier, wo ihr der Gracchen edles Blut
Versprützen saht, mag jener König selbst
Euch von der Pest, die uns verzehrt, berichten.

2. Buerger.

Ja, hören wollen wir's, beim Romulus!

Memmius.

Ihr sollt's erfahren! Selbst mögt ihr ermessen,
Wie schlimm's um eure Rechte steht; ein Stachel
Wird ewig euer Herz verwunden, seht ihr
Von wenig Edlen euch in's Joch gespannt,
Die nur den *Schein* der Freiheit euch gelassen.
Sie wollen herrschen, aber *ihr* wollt frei sein,
Sie Unrecht thun und *ihr* euch dessen wehren;
Sie schlagen eure Freunde in's Gesicht
Und euren Feinden reichen sie die Hände!
Wie käm' aus solchem Widerstreit ein Friede!
Wer sich an diesen Schuldigen nicht rächt,
Der wird als Sclave Denen unterthan,
Die so gehandelt; denn ein König nur
Darf ungestraft beginnen, was er will.
Zwei römische Heere schlug Jugurtha's Gold,
Vier unsrer Feldherrn flohen, ihre Hände
Von seinen Schätzen voll und eurer Schmach.
O süsses Lächeln, schleichender Betrug,
Ihr tratet unsre Adler in den Staub!

Doch seht — dort naht er — nicht im Königsschmuck,
Im Kleid des Büssers,* das er selbst gewählt,
Vor euch sich anzuklagen seiner Schuld!

(Das Volk theilt sich, um den Herannahenden Raum zu machen. Es treten auf: Lictoren, der Präfectus urbis, der Tribun Cajus Bäbius, und Jugurtha, von Lucius Cassius, M. A. Scaurus und anderen Patriziern begleitet. Sie besteigen die Rednerbühne.)

1. Buerger.

Da kommt der Bluthund! Seht, wie unsre Schurken
Ihm seines Busskleids Schleppe tragen.

Memmius.

Wahrlich,
Der Fuchs im Schafpelz. Einem Sclaven gleich
Beugt er sein Haupt vor eurer Hoheit nieder,
Und in der Brust kocht ihm der Rache Groll.

(Zu Jugurtha.)

Jugurtha, König von Numidien, sieh,
Hier steht das wahre Rom vor dir! Tritt näher!

Jugurtha.

Stets ehrt' ich Rom's erhabnes Volk und grüss'
Im letzten seiner Bürger einen Helden.

3. Buerger.

Dank für dies Lob! — Dies gilt uns Allen, Freund!

2. Buerger.

Wir brauchen keine Schmeichler; Rom genügt
Sich selber stets. Legt lieber ihn in Ketten.

---

* Streng historisch.

1. Buerger.

Und nennt er uns die Männer nicht, die er
Bestach, dann Kopf ab diesem Lügenkönig.

Memmius.

Was wollt ihr, Freunde? — Nicht so ungestüm!
In *ihm* ehrt euren Gast! Er *ist's;* er kam
Freiwillig nach Italien unter euch,
Und sichre Rückkehr ist ihm zugesagt.

(Tumult und Geschrei unter dem Volke.)

Beruhigt euch und schweigt und lasst uns sprechen!
In's Angesicht hinein will ich ihm sagen,
Was er verübte! — Höre mich, Jugurtha!
Micipsa gab dir seinen Vatersegen
Und gleiches Recht mit seinen eignen Söhnen.

Jugurtha.

Das that er, Römer! Doch *warum* er's that,
Fragt eure Adler, eure grauen Krieger,
Fragt sie, die ich aus Feindeshänden riss,
Vor Schmach bewahrte! Auf Hispanien's Boden
Liess ich mein Blut für sie; hier unter euch
Erblick' ich manchen alten Kampfgenossen,
Der einst mit mir getheilt das Loos der Schlacht,
Eh' eure Heere *gegen* mich gestanden.
Ihr, Freunde, wisst, was ich gethan für Rom.

2. Buerger.

Ja, *ich* auch war dabei, als von Sicilien
Man Lebensmittel nach Hispanien brachte;
Mir war die Ladung anvertraut.

3. Buerger.

Schweig' still,
Du schleifst dein schartig Schwert stets in der Mühle!

Memmius. (Zu Jugurtha.)

Ein Tag der Freundschaft darf kein Anrecht sein,
Straflos zu üben jahrelangen Frevel.
Kaum dass Micipsa schloss die müden Augen,
Fiel schon Hiempsal's Haupt den Streichen Jener,
Die du, ihn zu verderben, ausgesandt.
Adherbal floh nach Rom, hier Schutz erflehend,
Und wir versöhnten euch, zu gleichen Theilen
Das Reich euch gebend, aber nicht sobald
Hatt'st du im Rücken uns, fielst neugestärkt
Du in Adherbal's Land, zwangst seine Hauptstadt,
Die du belagert hieltst, durch Hungersnoth,
Sich zu ergeben und des Königs Haupt
Dir auszuliefern. Unsern Feldherrn allen
Hast du Verrath bereitet, Treu' gebrochen,
Und wenn sie dir gefährlich wurden, schnell
Mit List und Gold sie in dein Netz gelockt.

(Sich höhnisch umwendend.)

Ihr, edle Herr'n, wisst das am besten selbst,
Wie er mit Rom stets nur sein Spiel getrieben.

(Zu Jugurtha.)

Ich sprech' es aus und brächt' es mir den Tod.
Sieh hier das Volk, das dir und Diesen flucht!
Denn ganz genau kennt es die Namen Aller,
Die Helfershelfer dir und Werkzeug waren,
Allein du selbst sollst ihre Namen nennen,
Dein eigner Mund soll geben den Beweis!

Sprichst du die Wahrheit, so vertraue Rom;
Wie es den Schwachen schützt, so kann es auch
Den Mächtigen in seinem Zorn vernichten
Und huldvoll dem Bereuenden verzeihen.
Schweigst du — wohlan — so wirst du, ohne sie
Dadurch zu retten, selbst verloren sein!

Jugurtha.

Quiriten! Wenig nur hab' ich zu sagen,
Und bitt' euch, leiht mir freundlich euer Ohr,
Mir, nicht der *Leidenschaft*, die man euch schürt!
Hiempsal fiel, doch nicht, weil *ich* es wollte;
Sein nimmer ruhend neidisch Herz war längst
Verhasst im ganzen Land, und so ward todt
Mir der gebracht, der mich nicht lebend wollte.
Er zog zuerst das Schwert und nicht die Meinen.
Und von Adherbal — wollt' ihr Wahrheit hören?
Kennt ihr die Sage von dem Krokodil,
Das bittre Thränen weint, im Schlamm versteckt,
Eh' es auf seinen Raub sich stürzt? So er:
Hat er nicht gegen mich den Krieg begonnen
Von freien Stücken, gegen jenes Recht,
Das mir sein Vater sterbend übertragen?
Erst da er unterlag, beklagt er sich,
Dass ihm sein böser Anschlag so misslungen,
Hätt' beider Brüder Kraft und Tüchtigkeit,
Mit ihrem Hass den gleichen Schritt gehalten,
Dann wär ihr Loos das meinige geworden.
Glaub, edles Rom, dem Manne, dessen Schwert
Sich treuer dir erprobt, als ihre Zunge,
Und wolle nicht des Neides Worten mehr
Als deines besten Freundes That vertrauen!

3. Buerger.

Es lässt sich hören, was er spricht.

Memmius.

Ich sagt' es,
Der Wolf im Schafpelz, fragt ihn doch, die ihr
So leicht euch lasst verrücken euer Ziel,
Nach jenen Männern, deren feile Herzen
Sein Gold bestach und seine List umstrickte.
Was er *gethan*, das ficht uns minder an,
Als was durch ihn die Unsern unterlassen:
Sie soll er nennen, das will Rom.

Mehrere Stimmen.

Ja, der Tribun hat Recht, das wollen wir.

Baebius. (Vortretend.)

Nein, das will Memmius allein, nicht Rom.
Quiriten, mögt ihr's dulden, dass ein Fremder
Der Zwietracht Fackel werf' in unsre Stadt,
Dass Namen er nach seiner Willkür nenne,
Die *ihm* vielleicht nur lästig sind, nicht *euch*.
Was könnt' erwünschter auch Jugurtha kommen,
Als dass sich Rom erhöbe zu der Rache
Am eignen Leib, dass es mit eignen Händen
Sich blendete und seine Glieder lähmte!—

2. Buerger.

Wie, Baebius, auch du von ihm erkauft?
Wir wollen's, er soll sprechen!

1. Buerger.

Ja, er soll's!
Du predige den Lahmen und den Blinden.

Mehrere Stimmen.

Reisst ihn herunter!—Das ist kein Tribun!
Memmius liebt uns, der sagt, was uns gefällt.

(Das Volk macht Miene, die Rednerbühne zu stürmen.)

Baebius.

Hier steh' ich, steinigt mich, reisst mich in Stücke.
Ich duld' es nicht, das edle Namen so
Nach Willkühr hier geschändet werden sollen.
Jugurtha, nicht ein Wort sprich weiter hier!
Rom ist fürwahr noch stark genug und weise,
Das Räthsel selbst zu lösen! noch hebt Pallas
Den Speer empor auf unserem Capitol
Und deckt die Stadt mit ihrem heil'gen Schild.
Wer will der Göttin ihr Geschoss entwinden,
Um es zu schleudern nach des Bruder's Herz?
Nein, Bürger, hier von eures Ruhms Trophäen
Umgeben, zwingt den fremden Herrscher nicht,
Euch freien Männern in's Gesicht zu sagen:
"Rom hat sich selbst vergiftet und ihr seid
Die Kinder einer Dirne!" O ihr Thoren!

Marcus Scaurus.

Ja, Baebius spricht wahr und ich verlange,
Dieweil ich selbst ward nach Jugurtha's Reich
Gesendet als Legat, dass strenges Recht
Ereile jene, die am Staat gefrevelt,
Ist's wirklich so, wie Memmius euch sagt.

Memmius. (Höhnend.)

Marcus Aemilius Scaurus,* wenn die Götter
So gut des Rechtes kundig sind wie du,
Wird mein Begehr auch *deinen* Frevel treffen.

---

*M. A. Scaurus war der gewandteste Jurist seiner Zeit, aber eben so habsuechtig.

Scaurus.

Du wagst es?

Memmius.

Wagen? Nein, ich *weiss* es, Scaurus!

Scaurus.

Vermess'ner Schwätzer! Sprich, hab' ich mit Strenge
Nicht jedes Amt der Republic verwaltet
Und unverrückt das stolze Ziel erstrebt,
Gerecht zu sein, beharrlich wie ein Fels?

Memmius.

Wer wüsst es nicht, mit welcher Heftigkeit
Du mit dem Spruch des Rechtes Wucher triebst,
Und wie du stets dir *selbst* gerecht geworden!
O, unermüdet hältst die Krankenbetten
Du hart belagert, von schon Halbgestorbenen
Noch ein Legat im Testament zu haschen.
Hört' ich doch selbst, wie man auf offnem Markt
Dich einem Leichenzuge nachgeschickt,
Ein Codicill vom Todten zu erbetteln.

Scaurus.

Genug, mehr als genug. So frech verletzt
Man ungestraft nicht des Senators Würde.
Fort, Leute, fort nach Haus! — Du stolzes Rom,
So lässt du deine besten Bürger höhnen!

Jugurtha.

Mein edler Scaurus, schwer bist du gekränkt
Von dem Verläumder. Glaubt mir, brave Römer,
Von *meinen* Schätzen ward kein römisch Auge
Jemals geblendet und kein römisch Herz
Ward je vom armen Afrika verführt.

Des Krieges Missgeschick, des Glückes Laune,
Sie thaten das allein, was meine Macht
Dem stolzen Rom nie hätte bieten können.

Baebius. (Zum Volk.)

Geht heim, ihr Freunde, schafft an eurem Tagwerk;
Das frommt euch mehr; denn könnt' uns auch der König
Solch' Schuldige nennen, nimmer will ich's dulden,
Dass Rom von Fremden Rom's Gebrechen höre.
Kraft meines Amt's erklär ich die Versammlung
Für aufgehoben und ihr seid entlassen!

3. Buerger.

Dies Krähennest!—Der eine schützt den andern.

1. Buerger.

Mir summt ein Bienenschwarm im Kopf, von meinen
Gedanken findet keiner seine Zelle.

2. Buerger.

Reisst sie herab!

1. Buerger.

Nein, Freund, ich geh' nach Hause,
Ich steh in Scaurus Schuld, mein kleines Gütchen
Ist ihm verpfändet.

3. Buerger.

Mich nährt Lucius Piso,
Der auch bei jener Köhlerbande steckt.

(Die auf der Bühne befindlichen Senatoren entfernen sich unter dem Murren des Volkes mit Jugurtha und Baebius.)

3. Buerger.

Seht nur, der Platz wird leer, wir wollen nicht
Als Unruhstifter uns notiren lassen.
Uns hilft kein Zorn, uns fährt er in den Magen.

2. Buerger.

Die Mühe hätten wir uns sparen können.
Es lebe Memmius! Kommt nach Baebius Hause,
Wir wollen ihm ein derbes Spottlied singen.

(Alle eilen über diesen Vorschlag erfreut mit dem zweiten Bürger hinweg.)

Lucius Cassius.

(Der allein auf der Rednerbühne zurückgeblieben, langsam abgehend und dem Volke nachblickend :)

Betrognes Volk! Eil' hin vor Baebius Thüre;
Ihm gilt das Lied, den Spott singst du dir selbst!

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

Die Gärten des Lucius Opimius in Rom. Mondschein. Sclaven sind beschäftigt, die ringsum stehenden Statuen mit Blumen zu bekränzen, Teppiche über den Rasen zu breiten und die im Hintergrunde stehenden Credenztische zu ordnen. Aristion. Otanes.

Aristion.

Beeilt euch, Kinder! Heut soll's hoch hergehn!
Nicht alle Tage kommen Könige
Bei uns zu Gast, und wisst nur, der Numide,
Den unser Herr beim Vollmondschein bewirthet,
Wirft Geld und Glück mit vollen Händen weg.
Tausend Sestertien für jeden Gang
Soll's heute tragen! Sprich, Otanes, sind
Die Tänzerinnen schon geschmückt?

Otanes.

So eben
Entstiegen sie dem Bad so frisch und blühend
Wie Rosen, angehaucht von Liebesglut.

Aristion.

Lasst sie bereit sein, und die Flötenspieler
Versteck' dort im Jasmin! Du weisst, Musik
Tönt lieblicher, phantastischer an's Ohr,
Wenn ihre Laute aus verborg'nem Quell
Entspringen und mit Blumenduft gemischt
Wie Geistergruss uns anwehn. Schön ist nur,
Was, halb verhüllt, noch Schön'res lässt erwarten.

Otanes.

Du klügelst an der Lust! Jedoch ihr Griechen
Versteht es meisterhaft, des Lebens Honig
Aus jeder Knospe einzuschlürfen.—Rom
Hat euch mit seinem Schwert besiegt, doch ihr,
Ihr habt ihm Rossenketten angelegt.

Aristion.

Nur weiss sie Rom nicht mit Geschmack zu tragen!
Noch fehlt euch das Geschick, der feine Sinn.

Die Freude mit den Grazien zu geniessen!
Dort seht! für Artemis noch einen Kranz:
In jedem Winkel ein Endymion
Wird heute sie mit seinem Reiz verlocken.

(Ein Trompetenstoss.)

Doch stille jetzt, zurück! Die Gäste nahn.

(Von Dienern mit Fackeln geleitet, treten auf: Lucius Opimius, Jugurtha, M. A. Scaurus, Lucius Calpurnius, Spurius Albinus, Massiva, Sulla und andere vornehme Römer, gefolgt von ihren Leib-Sclaven. Unter den Letzteren Elisa verkleidet unter dem Namen Kardias in Sulla's Diensten. Jugurtha ist von Bomilcar begleitet.)

Lucius Opimius.

Seid mir willkommen, mein erlauchter König!
Wir lassen hier den ungedämmten Strom
Der Freude rauschen und in sichrem Kahn
Soll er uns in der Liebe Hafen tragen.

Calpurnius.

Und nach des Forum's wildem Pöbelruf
Und jener Löwenhündchen Zähnefletschen
Erfreut das Ohr hier liebliche Musik;
Aus jedem Busch lacht Dionys und hält
Ein schimmernd Glas Falerner uns entgegen.

Jugurtha.

Und weil ich hier nur unter Freunden bin,
Wird das geheimnissvolle Licht der Nacht
Auch meines Busskleid's nimmermehr bedürfen.

(Er wirft das graue Busskleid ab und zeigt sich in einem orientalischen Prachtgewand.)

Es falle hin! Ihr selbst gabt mir die Maske;
Doch unter Königen will ich König sein;
Seid ihr doch alle hier geborne Fürsten,
Frei, stolz und edel, siegreich, fast allmächtig.

Opimius.

Jugurtha ist so reich an Schmeichelei
Wie an Geschmeid, an Gold sowie an Muth.
Doch lasst die Freude auferstehn! Musik
Umgaukle deinen Sinn mit süssen Weisen.
Wer nicht vor Mitternacht bei Aphroditen
Sein Lager fand, beim Zeus, der ist kein Mann!
Auf. Sclaven, Becher! Dionysos mag
Sein Bestes thun! Nehmt Platz hier, Freunde,
Den ersten Becher auf dein Wohl, Jugurtha!

Jugurtha.

Ich thue dir Bescheid! Schnell, Junge, fülle
Mir diesen zweiten, dass der goldne Wein
Phantastische Perlen giesse in mein Blut!
Ich leer' ihn auf das Wohl der Fürsten Rom's!

Calpurnius.

Dank dir! Du schuldest mir auch dieses *Wohl*,
Seit wir vor Vacca uns genüber standen,
Wo deine Elephanten sich geweigert,
Den Wein uns zu kredenzen aus der Schale,
Die Scaurus noch als Seltenheit bewahrt.

Jugurtha.

Ja, damals war ich hart von euch bedrängt,
Doch Freunde thun sich nie zu weh' und haben
Sie auch des Feindes Maske vor dem Antlitz.

(Zu Bomilcar.)

Bomilcar, siehst du jenen schönen Knaben,
Des jungen Sulla Diener, wie mir scheint;
Er trägt numidisches Gewand—sollt' er
Ein Sohn der Wüste sein?

Bomilcar.

Fürwahr, mein König,
Mir dünkt es so.

Calpurnius.

Ihr habt euch nicht getäuscht;
Ich bracht' ihn mit aus Afrika nach Rom;
Von mir ging er auf Sulla über, der
Stets nur das Beste nimmt; doch weiss er auch,
Um welchen Preis es überall zu haben.

Jugurtha.

Sulla thut recht. Wer früh sich dran gewöhnt,
Das Beste nur zu *wollen*, muss auch lernen,
Wie's zu *erlangen* ist. Auf Sulla's Antlitz
Les' ich ein grosses Schicksal.—Doch — wen seh' ich,
Dort unter jenen Pinien bei Albinus!
Das ist Massiva, unser lieber Vetter!

(Hinüberrufend.)

Ha, lieber Vetter, was hat euch von Cirta
Nach Rom geführt, Adherbals treuen Freund,
Den ihr mit eurem Rath verderben halft?
Gelüstete euch selbst nach meiner Krone?
Ich kenne deine Pläne, die dir Rom
Ausführte, wenn's gelänge, mich zu stürzen.

Massiva.

Ha, Prinz!

Jugurtha.

Prinz! — König, wenn's beliebt.

Massiva. (Auf Albinus deutend.)

Sieh hier
Den Gastfreund, der in Rom mich aufgenommen,
Bis sich dein Maass gefüllt; dann kehr' ich heim
Und reiss der Väter Asche aus den Gräbern,
Dass sie den Tag noch schaue, der das Land
Von dir befreit hat. *Mir* bist du kein Vetter.

Jugurtha.

Der Löwe lacht, wenn ihn der Maulwurf nicht
Für würdig hält der edeln Brüderschaft,
Und solch' ein Wühler unterm Boden kennt
Nur schlecht des Remus Amme, wenn er glaubt,
Ihm werde man die Beute überlassen.

Massiva.

Wär' es nicht hier, du solltest ungestraft
Nicht so mich höhnen!

Jugurtha.

Hier, und sonst wo, Knabe!
Nie wird dein Trotz mir bis zur Schulter reichen.

Opimius.

Lasst hier den Groll, werft über Bord den Hader;
Die Todten schweigen — den Lebendigen
Sei diese Nacht geweiht und Jokus lebe!

(Er trinkt den Gästen zu.)

Massiva.

(Seinen Wein auf die Erde giessend.)

Ich weihe den Erynnien diesen Becher!

Jugurtha.

(Auf die andere Seite tretend, heimlich zu Bomilcar.)

Du hast doch Gift bei dir?

Bomilcar.

Wie immer, Herr!

Jugurtha.

Wohlan, so handle!

Bomilcar.

Wie du mir befiehlst.

Jugurtha.

Du haftest mit dem Leben.

Bomilcar.

Ha, du zweifelst
Und drohest mir! Wie, hab' ich nicht mein Kind
Geopfert meinem Zorn, weil es, mir trotzend,
Im Tod noch deinem Feinde Liebe schwur
Und Rache dir! — O schwere Flüche stiessen
Mein eignes Blut von meiner Schwelle; nie
Werd ich ihr liebes Antlitz wieder seh'n.
Es war mein einzig Kind!

Jugurtha.

Ich weiss, doch war
Dein Lohn auch königlich! Und deine Tochter,

Sie floh von dir, nicht an Versöhnung denkend!
Massiva soll nicht leben! Meine Hand
Will ich ihm legen auf das kalte Herz.
Sieh diese Perle! Rom, so reich es ist,
Hat kein Juwel von solchem Werth, und die
Soll dein sein, wenn er nicht mehr athmet.

Bomilcar.

Nicht diese Perle, dein Vertrauen nur!
Doch horch, wie süss Musick erschallt, dort laden
Die römischen Nymphen neckend zum Genuss.

Opimius. (Hinzutretend.)

Du fliehst des Festes Freuden! Komm mit mir,
Die Enkelinnen Aphroditens winken
Mit Rosenfingern und mit feuchten Lippen.
Lasst jetzt der Herrschaft Muhen!

Bomilcar. (Zu Jugurtha.)

Geh!
Mein graues Haupt wird deine Sorgen tragen,
Du freue dich!

Jugurtha.

Nicht tragen, von uns werfen
Lass uns den Druck der Zeit! Ich gehe hin,
(für sich) Um eine zweite sichre Hand zu dingen.

(Jugurtha geht mit Opimius ab. Man sieht Nymphen durch's Gebüsch streifen, welche die Gäste einladen, ihnen und der in der Ferne tönenden Musik zu folgen. Elisa, hier unter dem Namen Kardias, lehnt seitwärts an einen Baum.)

Bomilcar.

Komm näher, junger Freund! Wenn dein Gewand
Nicht lügt, bist du Numidiens Sohn.

Elisa.

Das bin ich.

Bomilcar.

Und trägst geduldig hier das Sclavenjoch
In diesem stolzen Rom.

Elisa.

Nicht schwerer lasset
Hier Dienstbarkeit auf mir, als dort die Schmach.

Bomilcar.

Welch' eine Schmach?

Elisa.

Erlass mir dies Bekenntniss.

Bomilcar.

Und willst du nie die Heimath wiedersehn?

Elisa.

Die theure Heimath! — Nein — sie ist verloren.

Bomilcar.

Wie wardst du unfrei, das erzähle mir.

Elisa.

Was kann's dich kümmern? Lass es dir genügen.
Dass Fluch mein Theil ist.

Bomilcar.

Doch ich möchte dich
Von diesem harten Joch befreien, reich

An Schätzen dich der Heimath wiedergeben,
Wenn du auch mir gefällig sein willst, Knabe;
Zu edel scheinst du mir, um gern zu dienen.

Elisa.

Das Edelste liegt oft im tiefsten Staub.

(Für sich.)

Was ist's, das er von mir verlangen kann?—
Hier schweigen, wo der süsse Vaternamen
Mit heiligen Erinnerungen fesselt!
Ertrag' das, Herz! — Ich will ihm dienstbar sein
Zum Schein! — Ein neu Verbrechen ist im Gähren.

(Laut.)

Sprich deinen Wunsch mir aus, und hältst du mir,
Was du gelobt, so will ich dir willfahren.

Bomilcar.

Dann schwöre mir zuerst, dass du geheim
Stets wirst bewahren, was ich dir vertraue.

Elisa.

Mit welchem Eide?

Bomilcar.

Dass die Götter dich
Verderben mögen, wenn je deine Zunge,
Was ich dir sage, weiterspricht.

Elisa.

Ich schwör' es.

Bomilcar.

Wohlan! Sieh hier, vorerst die Handvoll Gold
Für deine Mühe. Reicher, bess'rer Lohn
Folgt diesem nach, hast du die That vollbracht.

Elisa.

So sprich!—Ich will nicht Gold, nur Freiheit möcht' ich,
Doch erst, wenn sie von Werth ist. Las mich hören!

Bomilcar.

Du sahst doch hier Massiva, den Numiden,
Der ehrlos einen Thron von Rom erbettelt?

Elisa.

Den Prinzen? Ja. Wie sollt' ich ihn nicht kennen!
In Sulla's Hause spricht er täglich vor
Und buhlt um einer Sclavin Gunst.

Bomilcar.

Du siehst,
Wie niedrig er und gar nicht werth zu leben.

Elisa.

Wenn man den edlen, reinen Wein verschüttet,
Wird nur die Hefe noch am Boden gähren.

Bomilcar.

Du ehrst und liebst ihn nicht.

Elisa.

O Lieb' und Ehre!
Nenn' mir die todtgeschlag'nen Worte nicht.

Bomilcar.

So liebst du Niemand?

Elisa.

Niemand *mehr* als dich,
Und bin ich dir besondre Liebe schuldig?

Bomilcar.

Dass du es glaubst, denk' mich als deinen Vater!
Im Uebrigen stehst du für Liebe mir
Nicht mehr in Schuld als sie mit Gold zu kaufen.

Elisa. (Für sich.)

O bitt're Wahrheit von des Vaters Lippen!

Bomilcar.

Hast du auch Muth?

Elisa.

Muth? Frag' Numediens Löwen,
Ich stehe ihnen nicht zurück.

Bomilcar.

So höre!
Du siehst, wie lust'ge Nymphen dort den Gästen
Die Becher reichen, voll von Lieb' und Wein
In gleichem Mass. — Komm näher, schöner Knabe,
Nimm die Phiole hier, giess' ihren Inhalt
In ein Gefäss mit Wein, geselle dann
Den Reizenden dich bei und lass von Jener,
Die ihre Schlingen um Massiva wirft,
Ihm diesen Becher reichen. — Willst du's thun?

Elisa.

Gib mir!

Bomilcar.

Und schweige! That und alle Folgen
Nehm' ich auf mich; ich will nur deine *Hand;*
Hier dieses Gold gib der Sirene! Geh!

Elisa.

Wohlan, verlass mich jetzt, dass ich, zu lange
Mit dir hier sprechend, nicht Verdacht errege
Und schuldig werde, eh' ich's bin. Leb' wohl,
Mein Fürst, und sei so glücklich, als du kannst.

(Bomilcar entfernt sich.)

Elisa. (Allein.)

"Dies Gold gib der Sirene!" O mein Vater,
Aus deinem Munde solche Schmach zu hören!
Den edlen Geist, der Ahnen stolzen Ruf
Gabst du für eitlen, trügerischen Glanz,
Die Ehre für der Ehre Schein! — Mein Vater,
Du, edel einst vor Allen, sankest schnell
Herab zum Meuchelmörder! Gift und Dolch,
Der Tod von hinterrücks, sind deine Waffen.
So viele Schande und kein Glück dafür!
Dein eignes Kind dingst du für ein Verbrechen.
Wie elend bist du! — Schwer auf deiner Stirne
Hat sich die Wolke deiner Schuld gelagert,
Und Wort und Blick der einst geliebten Tochter
Sind todt für dich! O wenn er mich erkannt,
Die Scham, ihr Götter, hätt' ihn tödten müssen.
Doch hat auch mir den schönen Vaternamen
Der Mord in meines Herzens Grund erstickt.— —
O, ich zuletzt von allen Sterblichen
Darf ihm dazu die reinen Hände leih'n.
Nein, nicht durch mich, Massiva, sollst du sterben,

Und nicht durch ihn — ich warne dich — denn nicht
Durch mich allein droht dir Verderben hier.
Als durch Hiempsal's Liebe meinem Haupt
Die Krone nahe schien, war's nicht Jugurtha,
Dem willenlos mein Vater sich so hingab.
Doch wie der Purpur mit dem Blut entflohn,
Dem königlichen, makellosen, edlen,
Dran von der Frauenhalle bis zur Schwelle
Des äussern Thors mein Vaterhaus sich satt trank,
Da wandte sich, die Schuld für Grösse achtend,
Des Vaters Haus der neuen Sonne zu.
Ein solcher Sclave ward der freie Fürst,
Dass er sein eigen einzig Kind verfluchte,
Um des Tyrannen Lächeln zu verdienen.
O Stunden, Tage, Monden, lange Jahre,
Ich zählt' euch alle und ich kann noch leben.
Nur *ein* Gefühl hat dieses Herz gestählt,
Der Rache Vorgenuss, die mir ein Tag
Einst bringen muss, wenn jemals Götter lebten! —
Doch zu Massiva jetzt! — Nach jenem Hain
Sah ich ihn wandeln. Wo verberg' ich mich
Vor des Jugurtha Spähern, wo vor dir,
Entweihter, heil'ger Vatername! —

(Sie geht nach links ab.)

Musik, unsichtbar, doch in der Nähe; Massiva kommt, von Nymphen umgeben, aus einem Laubgang rechts; er lässt sich mit einer derselben auf einer Rasenbank nieder, während die übrigen sie umtanzen.

Gesang der Nymphen.

Pinienschatten, Veilchenduft
Mögen Lieb' erwecken;

Springquell rauscht aus Marmorkluft
In's krystall'ne Becken.

Hebe träufelt süssen Wein
In die Porphyrschale;
Aphrodite läd't euch ein,
Kommt zum Göttermahle!

Wenn des leisen Flüsterns Wort
Lipp' auf Lippe tranken,
Zittern wir in Lust und fort
Schwinden die Gedanken.

Während die Melodie der letzten Strophe verklingt, schleicht sich eine vermummte Gestalt durch's Gebüsch rückwärts auf Massiva zu, versetzt ihm über die Schulter einen Dolchstich in die Brust, zieht den Dolch wieder aus der Wunde zurück und flieht eiligst.

Massiva. (Sucht den Mörder am Gewand zu fassen.)
Halt, Mörder! — Oh! Ich bin zum Tod getroffen!
Jugurtha, Brudermörder! Hülfe, Hülfe!

(Die Tänzerinnen entfliehen erschreckt.

L. Opimius, M. Scaurus, Calpurnius und Sp. Albinus eilen herbei.

Opimius.

Was ist geschehn? — Was seh' ich! Ha, wer windet
Sich hier im Blut?

Massiva.

Ich bin's, *der* Gast, mein Freund,
Der ihm so unwillkommen war, und nun

Traf mich des Mörders Dolch im Arm der Liebe.
Ihr kennt ihn alle, der nicht müde wird.
Der trägen Götter Langmuth zu versuchen.
Nie fehlt es ihm an einer feilen Hand,
Und giftig sind die Pfeile deines Eros.

Albinus.

Der freche Meuchler! Selbst in unsrer Stadt
Soll er sich solcher That erkühnen dürfen?
Wer ist noch sicher da?

Opimius.

In diesem Augenblick
Kommst du mit mir von des Jugurtha Seite;
Er war es nicht.—Sahst du den Mörder, Prinz?

Massiva.

Wann ist er's selbst? Von rückwärts kam der Stoss,
Und traf—so sicher. Helft mir! Luft! Ich sterbe!

Albinus.

Hier steht ihr, seht die Wund' in seiner Brust,
Die einen Strom ergiesst von gleichem Ursprung
Mit dem, der seines Mörders Adern schwellt.
Wie lange, Römer, soll uns der Numide
So frech noch höhnen! Wollen eure Hände
Sich nie verschliessen seinem Gold und soll
An seiner List die Macht der Welt erlahmen?
Wer unsern Namen ehrt, der steh' zu mir!

(Pause.)

Ihr schweigt?—So hat euch alle, wie die Sclaven,
Die man auf offnem Markte käuflich findet,
Gelähmt sein Zauber, euren Mund versiegelt

Und euer Wort gebannt wie euren Muth?
O weh dir, Rom, wie tief bist du gesunken!

Opimius.

Schweig! Lästre nicht in meinem eignen Hause
Mich und den Gastfreund und die edlen Römer,
Mit denen du den Becher kaum geleert,
Mit denen du geblutet und gesiegt.
Kein Gold hat uns erkauft, kein Schatz geblendet,
Doch heilig ist uns Roms verpfändet Wort.
Sobald er in sein Reich zurückgekehrt,
Dann mögen dort ihn eure Heere suchen,
Und hat er wirklich diese That verübt,
Lasst uns im offnen Kampf die Rache nehmen!

Albinus.

So mag Jugurtha zu den Göttern fleh'n,
Dass Lucius wieder Rom's Cohorten führe,
Und dann mit härtern Schlägen nicht ihn treffe,
Als man mit *goldnen* Schwertern sie bekämpft.

Opimius.

Ha, mir wagst du zu bieten dieses Wort?

Sulla. (Vortretend.)

Warum euch hier entzwei'n? Weshalb schon heut
Für dieses *fremde* Blut um Rache schrei'n?
Dort, wo die Legionen nutzlos fielen,
Harrt Themis unser. — Doch hier naht er selbst:
Lasst hören, was er uns wird sagen können.

(Jugurtha und Bomilcar treten auf.)

Jugurtha.

Im Ton des Vorwurfs hört' ich schon von fern

An's Ohr mir schlagen euer Wort, nicht, wie's
Mit dieses Festes Lust verträglich. Sprecht,
Welch' trüber Nebel lagert vor den Strahlen
Des vollen Mondes sich an dieser Stelle?

(Vortretend.)

Ha, was gewahr' ich? Eine Leiche, Freunde?
Was ist geschehn?

(Elisa tritt ein.)

Albinus.

Verflucht sei deine Frage
Und du mit ihr, von dessen feuchten Händen
Der blut'ge Nebel ausgeht. O ich seh' sie,
Birgst du sie auch in des Gewandes Falten!

Jugurtha.

Du redest irre, Freund! Wer ist der Todte?

Elisa. (Vortretend.)

Ich wag' ein Wort und sage dir den Namen:
Massiva ist's, du wusstest es vor Allen.

Sulla.

Mein Sclave, wie? Du willst erkühnen dich,
Wo freie Männer sprechen, ungefordert
Den Mund zu öffnen?

Elisa.

Frei bin ich geboren,
So frei wie du, und freier als ihr Alle!
Ich diene nur, weil ich es will. Doch thut's,
Haut mich in Stücke, denn ihr dürft's! darum

Bleibt's dennoch wahr, wenn ich zu sagen wage:
"Hier steht der Mörder!"

Jugurtha.

Bube, darfst du's wagen!
Ja, hier gedeihen alle Flüchtigen,
Die meiner Hand und Herrschaft sich entzogen.
Hier leben sie von Lüg' und Schmeichelei,
Und euren Köchen, euren Musikmeistern
Und den verrückten Griechen-Philosophen,
Ja, euren Hunden selbst vertrauen sie,
Welch' Ungeheuer ich — und wie nur Rom
Die Welt und sie von mir erlösen könne.

Sulla.

Und wenn der Sclave dir beweisen könnte?

Bomilcar.

Wie, Sclaven sollten zeugen gegen Fürsten?
Giebt's solch' ein Wort in Rom?

Sulla.

Ich sagte: *kœnnte!*
Nein, der Senat soll hier Entscheidung geben.

Jugurtha.

Wenn eure Kläger mich in *meinem* Reich
So wie die meinigen *hier* euch bestürmten,
Mit Ruthen liess ich sie zur Heimkehr peitschen,
Ihr Recht zu suchen, wo sie es verloren.

Sulla.

Nur Rom ist Rom!

Opimius.

Deshalb verlang' auch ich
Das Urtheil des Senats, doch *hier* bitt' ich
Um Frieden.

(*Calpurnius.*

Ja, so sei's! (Zu Opimius) darum bewahre
Den Gastfreund bis ihn Rom von dir verlangt.

Albinus.

Und hüt' ihn wohl! Kommt, Freunde, fort von hier!
Den Leichnam nehm ich mit! Auf, Sclaven, fort!

(Alle gehen ab bis auf Jugurtha und Opimius.)

Jugurtha.

Hier gilt's mein Leben, ich muss schleunig flieh'n.
Erprobter Freund. mein bestes Schiff wird bald
Für dich in Ostia landen, reich befrachtet
Mit meinem Dank.—Jetzt aber lass mich eilen!
In dieser Nacht noch will Italien ich
Im Rücken haben. Schickt mir bald hinüber
Die ärgsten Schreier eures süssen Pöbels.
Wir wollen sie an unsrer Sonne rösten.

Opimius.

Ja, Rom bedarf der Säuberung! Komm fort!

Jugurtha. (Für sich.)

Ich weiss wie man den Zeus und Rom versöhnt.

(Beide ab.

VERWANDLUNG.

DRITTE HANDLUNG.

Nacht. Die Aussenseite eines Stadtthores von Rom. Zwei Soldaten haben die Wache.

1. Soldat.

Was sagt der Mond?

2. Soldat.

Dass es bald Morgen ist,
Und unsre Wachen abgethan.

1. Soldat.

Horch, hörst du nicht's?

2. Soldat.

Es nahen Schritte und die Riegel werden
Zurückgeschoben.—Steht und sprecht! Wer da?

(Aus dem Thore kommen Bomilcar, Jugurtha und Opimius, dicht in Mäntel gehüllt.)

Opimius. (Seinen Siegelring weisend.)

Senator Consular! Sieh hier den Ring! Gieb Platz!

(Die Soldaten weichen zurück.)

Jugurtha. (Zu einem der Soldaten.)

Hier, Freund, ein klein Geschenk, das dir die Wache
In kalter Morgenluft versüssen mag.

1. Soldat.

Du bist kein Römer! Denn ein Römer bietet
Der Wache kein Geschenk, und von dem Fremden
Lässt sich der Römer keine Gabe reichen,
So lang er Schwert und Lanze trägt im Dienst.

Jugurtha.

's ist nur vom Freund dem Freund gegeben.

1. Soldat.

Nein,
Wer Gold hier nimmt, der hat den Tod verdient
Was hier uns fehlt, das holen wir schon selbst
Aus aller Welt, wenn uns danach gelüstet.

Jugurtha.

Sei glücklich, braver Mann, mit deinem Stolz!

(Für sich.)

Das ist noch *Rom!*—Die *Glieder* zucken noch,
Das *Herz* ist abgestorben.

Opimius.

Eile jetzt,
Der Morgen graut!—Die beiden Sclaven hier
Geleiten dich nach meinem nahen Landhaus,
Und dass sie schweigen, seien sie dein eigen.
Nimm sie mit dir. Auf meiner Villa triffst du
Ein Pferd, das dich im Flug nach Ostia trägt.
Hier, nimm den Ring und zeig' ihn meinem Hausvogt,
Dass er in Allem dir willfahre. Fort,
Der Wind ist günstig—

Jugurtha.

Blässt zum sichren Hafen
In meines Fahrzeugs Segel. Kannst du dich
Der beiden Pflichtgetreuen dort versichern?

Opimius.

So oder so!—Sie müssen, wenn sie murren,
Mich bei mir selbst verklagen.

Jugurtha.

So leb' wohl!

Opimius.

Die Sterne mögen deinen Pfad beschützen!

(Opimius geht durch das Thor zurück. Bomilcar geht mit den beiden Sclaven links vorn ab. Noch einmal auf die Stadt zurückblickend sagt)

Jugurtha.

Wie gern, o Rom, verkauftest du dich selbst,
Wär' einer reich genug, den Preis zu zahlen!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Das Innere eines Zeltes. Rechts ein Lager von Polstern. Links ein Tisch, auf dem eine Lampe brennt und eine Rüstung liegt.

Nabdalsa. (Halb entkleidet.)

Der Schlaf umschleiert die Gedankenbrut,
Ich bin ermattet, und doch gilt es heut,
Das Glück zu fesseln, dass es treulos nicht
Wie ein Phantom entschlüpft. Nicht Blut, nicht Lächeln
Befest'gen seine Gunst!—Was sonst mein Leitstern,
Jugurtha's Glück, verblasset täglich mehr;
Ich lös' mich los; denn seit von Rom er floh,
Hängt jedes Unheil sich an seine Fersen.
Wie viele Schlachten haben wir geschlagen,
Mit Muth und Gold vom Tod uns losgekauft,
Und doch frommt nichts! Der sonst so stolze Mann
Fühlt seinen Thron erschüttert und wird bleich
Wenn sich der Sturm an unsern Mauern bricht.
Und uns, Thonbildern seiner Gunst, was soll
Der volle Becher in der Hand uns frommen,
Wenn sie ihn niemals froh zum Munde führt.
Der Geist des Bösen hält uns bei den Haaren
Hoch über einem Abgrund.—

(Aufspringend.)

Eh' wir stürzen,
Hinweg mit ihm, der selber bald verarmt,
Uns nur mit sich hinabreisst in's Verderben.
Ich bin geboren auf dem Schlachtfeld, mich
Hat Blut gesäugt und auf dem Schilde lag
Ich in der Wiege; der Trompete Schmettern
Sang mich in Schlaf — und dieses Mannes Gold
Verführte mich; ich war ein rechter Mann;
Und jetzt, was bin ich jetzt? Ein rechter Schurke!
Am *Lehrer* will ich seine Kunst erproben!
Seit Jahren treibt sein Schiff auf offner See
Und kann im Sturm den Hafen nicht gewinnen;
O, wenn er landete, ich weiss, er würde
Uns, die ihm steuerten, zurück in's Meer
Zum Frass der Fische schleudern. — Nie ertrüge
Er unsern Anblick, der ihn drückend mahnte:
"Das sind die läst'gen Zeugen deiner Schuld."
Schon ist der Tag herum, da mich Bomilcar's
Geheime Botschaft treffen sollte; Handeln,
Schnell handeln, ist die Losung jetzt für mich.
O, Rom,
Durch diesen Sulla rächst du dich an ihm:
Verrath, sein liebstes Kind, wird ihn verschlingen.
Ich kann das Lager nicht verlassen, Niemand
Ist zuverlässig hier — ein einzig Wort
Kann mich an den Nieruhenden verrathen,
Und wehe dem, dess' falsches Spiel er ahnt.
Es nahen Schritte.— Horch, drei Schläge! — Ja,
Das rechte Zeichen; *endlich* kommt der Bote.

(Nabdalsa öffnet den Vorhang des Zeltes. Die Wachen lassen einen Mann auf sein Zeichen eintreten, der, nachdem er mit Nabdalsa allein, durch Zeichen zu

verstehen giebt, dass er stumm ist. Er wirft sich nach orientalischer Sitte auf's Antlitz nieder und beschreibt mit der Rechten einen Halbkreis an der Erde, in welchen Nabdalsa eine Münze wirft, worauf der Stumme aufspringt und durch Zeichen zu verstehen giebt, dass er den rechten Mann gefunden.)

Nabdalsa.

Stumm ist der Bursche! Sei willkommen, Freund,
Du bist der Einzige, der Wahrheit spricht. —
Du bringst mir etwas? Ja, du nickst! So gieb!

(Der Stumme zieht aus seiner Sandale ein Palmblatt hervor und giebt es Nabdalsa.

Nabdalsa.

Ja, ja, das ist es, was ich lang' ersehnt!
Lass hören, was er schreibt! — Du geh hinaus,
Und lass von meinen Dienern dich bewirthen!

Nabdalsa. (Lesend.)

"Mann, vergebens harrten Die, welche du kennst, deiner am bestimmten Orte.—Wann wirst du zu einem Entschluss kommen? Die Zeit drängt, Jugurtha ist seinem Falle nahe, also lass uns noch soweit Vortheil ziehen, dass *wir* den Römern als Diejenigen erscheinen, denen sie Dank schulden, wenn sie einen so hartnäckigen, in allen Listen erfahrenen Feind unterjocht haben werden. Wanke nicht in dem, was du mit uns für nöthig erkannt hast — oder willst du mit Jenen schmachvoll untergehen? Ich rufe die Götter, bei denen du gechworen, zu Zeugen deines Eides an; ich ermahne dich, tausche dir für die Belohnung der Römer nicht dein Verberben ein. — Der König muss fallen. Also fragt es sich nur, ob

er durch deine Klugheit oder des Marius Tapferkeit untergehen soll. Wähle in deinem Herzen, ob du die Belohnung lieber willst als Martern." — — — — — — — —

Als Martern?—Ja, wer mir es sagen könnte,
Von wem der Lohn hier kommen wird. — Bomilcar,
Nicht, was ich lieber *will,* ist hier die Frage,
Nur, wo ich's leichter *finde.* *Die* Gewissheit
Hat mir bis jetzt die Hände können binden.
O ihr Gedanken, schweift im Flug durch's All,
Und wisst doch nicht den kleinen Punkt zu finden,
Wo sich das Räthsel eures Seins erklärt.
Ihr Augen, weithinblickende, wo liegt
Der Schlüssel zur Gewähr der nächsten Stunde?
Noch diese Nacht, und dann sei es entschieden!

(Er wirft sich auf's Lager.)

O Schlaf, lebend'ger Tod, der du beflügelt
In deinen Armen zu den Sternen trägst,
Wie fällst du jetzt so schwer auf meine Sinne!
In deinem Reich lass mich die Wahrheit finden
In deiner Träume Spiegel lass mich schau'n!
So öffnet auch die Nachtviole sich
Wenn sie kein heisser Sonnenstrahl mehr drückt.

(Er legt den Brief unter seinen Kopfpolster.)

Hier ruh, du Glühwurm, der mich Irrenden
Auf schwarze Pfade lockt. Wird mich der Morgen
Begrüssen unter Palmen oder in dem Sumpf
Des Elends!—Schlaf, bring' neue Stärke — — —

(Er schläft ein.)

(Nach einer kleinen Pause sieht man Dagal unter der Leinwand hindurch in's Zelt schlüpfen. Nachdem er sich vom Schlafe Nabdalsa's überzeugt, schleicht er an's Lager.)

Dagal.

Er schläft!—Die Hand ist lahm, die mich noch gestern
Die Peitsche schmecken liess und dann mir wieder
Liebkoste, als ich, meiner Galle Meister,
Den Fluch erstickend, um Vergebung bat.
War ich ein Thier—bin ich ein Hund, der kriechend
Dankt für die Schläge, die der Herr ihm gab!—
Ein Druck an deiner Kehle, finstrer Würger,
Den kein Geschöpf erbarmt, und du wirst kalt—
Und leichter athmet die Natur.

(Er beugt sich über den Schlafenden.)

Geschwollen und halb lahm von deinen Hieben!—
Soll ich?—Er athmet schwer—ein böser Traum
Schnürt ihm die Kehle zu, an seiner Brust
Fühlt er die Nägel der Verzweifelnden,
Die er mit kalter Hand gewürgt.—Du schauderst,
Dein Haar sträubt sich; du denkst an Vacca's Blutbad,
Wo du die Mutter mit dem Kind nicht schontest.
Die kleinen Händchen, die dich von sich wehrten,
Brachst du zusammen und ergriffst die Füsschen,
Den Wurm in eine Ecke wegzuschleudern,
Um über ihm die Mutter erst zu schänden
Und dann zu morden.
O du ekler Schurke,
Soll ich es thun!—Doch halt, was seh' ich hier?
Ein Blatt—ein Brief—den brachte wohl der Bote,
Der stumm im Vorzelt sitzt.

(Er zieht sachte das Blatt hervor und liest es.)

Dieselben Zeichen,
In denen er mich schreiben lehrte. Schön,
Das sind für mich unschätzbar, goldne Worte.
Mein süsser Hass, *die* sollst du glühend ihm
In seinen nimmersatten Rachen giessen.
Der Brief ist *mein !*— Jugurtha, nun zu dir!

(Er blickt noch einmal nach dem Schlafenden)

Du lachst im Traum? Ja lache nur, Schakal!
Du siehst den Hund nicht, der mit einem Biss
Die Beute dir entreisst. *Er* gab dir Alles,
Und du verräthst ihn doch; mir gabst du nichts,
Als einen Sclaventritt, und dennoch thu' ich
Nicht Schlimmeres an dir, als du an ihm.

(Er schlüpft wieder unter der Zeltdecke hinaus.)

Nabdalsa. (Vom Schlaf auffahrend.)

Was rührt sich hier?—Ihr giftgetränkten Wolken,
Hinweg mit euch! Fort!—Immer diese Fratzen!
War Jemand hier? Heda, Dagal, herein!—
Wo bleibst du, Hund?—Wo steckt die Wache?

Wache. (Am Eingang.)

Herr,
Du riefst?

Nabdalsa.

Wo ist mein Diener? War nicht Dagal
Im Vorzelt?

Wache.

Noch vor wenig Augenblicken
Sah ich ihn dort an deinem Schilde putzend.

Nabdalsa. (Für sich.)

Ein Fusstritt war's, es raschelte am Boden,
Als wenn die Ratten an den Stricken nagten.

(Er blickt nach dem Lager.)

Wo ist das Blatt?

(Er greift in sein Gewand.)

Auch hier nicht? Schwarze Larven
Der Nacht, sagt, wohin schlepptet ihr den Brief?

(Zur Wache.)

Treuloser Hund, bekenne, willst du leben?

Wache.

Was soll ich, Herr, ich weiss von Nichts zu sagen.

Nabdalsa. (Im Vorgemach Stimmen hörend.)

Was giebt's? Herein, wer mich zu sehen wünscht!

(Ein Soldat tritt ein.)

Nabdalsa.

Sprich schnell, was war's? Was hast du mir zu melden?

Soldat.

Als wir dort hinter deinem Zelt am Feuer
Das Morgenmahl bereiteten, gewahrt' ich,
Wie sich dein Knappe Dagal unterm Zelttuch —
Seht, hier ist noch das Tuch verschoben! — langsam
Und heimlich, wie mir schien, in's Freie stahl
Und an der Erde fortkroch. Schnell

War ich mit den Genossen hinterher,
Doch er war weg — als hätt' der Boden ihn
Verschlungen.

Nabdalsa.

Nimm das Wen'ge; mehr folgt nach.
Zieh' dich zurück in dein Quartier und sprich
Mit Niemand von der Sache!

(Zur Wache.)

Ruf' mir schnell
Den stummen Boten! Eile, fort, hinaus!

(Die Wache und der Soldat treten ab.)

Nabdalsa. (Allein.)

So bist es du, Verfluchter, der den Brief
Gestohlen und für meine Peitschenhiebe
Mit dieser Münze mich bezahlt — Wohlan,
Wag' dieses Spiel, ich überhole dich!
Hier ist kein Ausweg, als ich eile selbst
Zum König. Zwar, Bomilcar, du musst fallen!
Denn so nur werd' ich retten mir den Schein,
Dass ich bloss desshalb den Verschworenen
Mich zugesellt, um ihren Plan zu kennen
Und vor der That den König zu bewahren.
Jetzt, Redlichkeit, leih' mir dein blöd' Gesicht.

(Der stumme Bote tritt ein. Nabdalsa nimmt eine Schnur von seiner Mütze, an welcher er mehrere Knoten schlingt und giebt sie dem Stummen.)

Nabdalsa.

Dies, Freund, bring' schnell zurück an deinen Herrn;
Ich folge dir in wenig Augenblicken.

(Der Stumme geht ab.)

Nabdalsa. (Allein, den Harnisch anlegend.)

Verdammte Jagd nach Menschenblut, du führtest
In eine Wildniss mich, wo träge Pestluft
Sich in des Schlachtfeld's faulem Sumpf erzeugt,
Vor der, was Athem hat, entsetzt zurückweicht;
Zornstrahlend bringt der Gott die gift'ge Brühe
Zur Gährung, so dass jeder Windhauch Tod
Und die Vernichtung trägt. Ich muss ihn opfern.—
Bomilcar, rüste dich zum Tod, 's ist besser,
Du fällst, weil du *doch* fallen musst, *allein.*

(Er eilt hinaus.)

VERWANDLUNG.

Vorgemach im Zelt des Königs Jugurtha. Im Vordergrunde brennen Wachfeuer auf eisernen Rösten. Ein gelber Vorhang verschliesst den inneren Eingang im Hintergrunde, vor welchem zwei Wachen stehen.

Dagal. (Herbeistürzend.)

Wo ist der König? Schnell führt mich zu ihm!

Wache.

Der König, Bursche, schläft; für deinesgleichen
Möcht' ich ihn nicht aus seiner Ruhe stören:
's wär' schlimm genug für unsre beiden Hälse.

Dagal.

Verlier' nicht Zeit! — Sogleich muss ich ihn sprechen.
Es handelt sich um Thron und Leben, hörst du?

Wache.

Siehst wahrlich nicht so aus, als hättest du
Darüber zu verfügen.

Dagal.

Spar' die Worte!
Weckt ihr ihn nicht, so büsst ihr's mit dem Leben,
Und ich schrei' ihn mit meiner Botschaft wach.

Jugurtha. (Aus dem innern Gemach tretend.)

Was soll der Streit dahier um Mitternacht?
Wer wagt's, hier einzudringen?

Wache.

Herr, vergieb!
Der Mann hier will zu dir, und augenblicklich
Sollt' ich dich wecken.

Jugurtha.

Dagal, irr' ich nicht.

Dagal. (Sich zur Erde beugend.)

So heisst dein Knecht. Vergieb, dass ich dich störe.
Dies hier, o König, lies, und sieh, ich bitte,
In dessen Inhalt meiner Eil' Entschuldigung.

(Er übergiebt den Brief.)

Jugurtha. (Lesend.)

Ha! was ich längst geahnt — hier steht's geschrieben!
Wer gab dir das Papier?

Dagal.

Mir gab es Niemand;
Ich nahm es meinem Herrn, dieweil er schlief.

Nabdalsa. (Stürzt während der letzten Worte herein und fällt dem König zu Füssen.)

Ja, Herr, das that der Bube!— Mir im Schlaf
Nahm er das Blatt und Sclavenrache trieb ihn,
Mich damit zu verderben. — Doch *umsonst*,
Wenn du noch deine Treuen kennst, Jugurtha!
Noch diesen Morgen wollt' ich's selbst dir bringen,
Hätt' dieser Schurke nicht die Nacht, der Feigen
Gewähr und Mantel, für sein Thun benützt. —
Nie durft' ein Sclave das Geheimniss ahnen,
Das dieser Brief scheinbar enthüllt; ein Ding,
Das denken sich und schreiben lässt, kann auch
Zur That gedeihen. Mir vergieb, dass Freundschaft
Ich den Verräthern heuchelte und ihm,
Den du vor Allen gross gemacht. Du siehst,
Nur so vermocht' ich dir zu nützen. Schwer
Noch jetzt bedroht dich der Verrath.

Jugurtha.

So sag',
Wess' ist die Handschrift?

Nabdalsa.

Fürst Bomilcar schrieb es.

Jugurtha.

Steh' auf, Nabdalsa! Küsse diese Hand!
Nimm meinen Dank für deinen Eifer, und
Damit ich dir nicht blos mit Worten danke,
Ist dein von heut' an Alles, was Bomilcar

Je sein genannt. — Verharr' in deiner Treue!
Hier den, der dich im Schlaf bestahl, den nimm
Mit dir zurück und thu', wie ihm gebührt.
Bomilcar wird noch diese Nacht in's Lager
Mit zehn gethürmten Elephanten kommen.
Wenn er beim Morgengrauen nicht von mir
Zurückgekehrt, bedeute seinen Leuten,
Dass er nach einem fernen Land verreist sei.
Du aber hüte dich vor solchen Sclaven,
Die lesen können; schliesse deine Thüre,
Dass dich kein zweiter Zufall, diesem gleich,
Durch Sclavenhass nach solchem Abgrund dränge!

Nabdalsa.

Wie deine Gnade reich sei auch mein Dank;
Im nächsten Treffen sollst du es erfahren.

(Der König geht nach dem innern Zelt zurück.)

Nabdalsa (Zu Dagal.)

Komm, treuer Hund! — Auf einem glühenden
Metall'nen Polster sollst du ruhen mir
Von deinem Gang! — Nimm Abschied von den Sternen,
Heut' hast du sie zum letzten Mal gesehn!

(Nabdalsa geht mit Dagal ab.)

Jugurtha. (Den Vorhang lüftend.)

So seid ihr fort, ihr Schurken, Herr wie Sclave!
In gleicher Schale liegt ihr auf der Wage,
Auf gleichem Baume seid ihr reif geworden,
Und fällt auch jetzt ein Theil nur seiner Frucht,
Zur rechten Zeit will ich die andre brechen.
Wohin ich blicke, seh' ich mich verkauft,

Kein Ort und keine Stunde lässt mich sicher;
Den Freund an meiner Seite muss ich mehr
Als in der Feldschlacht meine Feinde fürchten.
Kein Sterblicher, kein Gott mehr ist mir treu
Und selbst im Schlafe steigen sie empor
Aus grauer Asche, jene blut'gen Häupter,
Als suchten sie nach ihren Leibern; oh! —
Die Decke zerren sie von meiner Brust,
Auf die, wie Kohlen glühend, Thränen fallen;—
Doch Rom hat mich gelehrt, was ich gethan,
Und alle meine Schuld wälz' ich auf Rom.
O Stolz des Ruhms, du giftgefüllter Becher,
Wer dich gekostet· will dich von sich schleudern,
Und kann, dir fluchend, doch nicht von dir lassen.
So ist der Tod auch *dieser* Stunde Losung.
Zähl' deines Herzens Schläge nach, Bomilcar,
War einer wahr für mich? Nur Habsucht
Und Furcht hielt dich an meines Glückls Kette,
Wie einen gier'gen Hund gefesselt — stirb! —
Ein spät'rer Blitz wird dich, Nabdalsa, treffen!
Ha, edler Auswurf dieses Lands der Löwen,
Treue Verräther, bittersüsse Freunde,
Dem Römerfeldherrn wollt ihr mich verkaufen?
Nein, eh' umklammr' ich selbst des Marius Kniee
Und fleh' um Frieden, lässt er mir auch nichts,
Als nur das letzte Recht, euch zu vernichten.
Nichts war das Alles, was ich ihnen gab,
Als nur ein Tropfen Thau, der gährend in
Des Mordes Glut, blos Lügenfrüchte tränkte.
Doch stets nur dich, o Rom, seh' ich in ihnen!
Ob Marius, ob Metellus oder Sulla
Dein Ruder lenke, ewig hass' ich dich!
Nichts ist dir fern genug, das du nicht gierig
Umklammertest mit den Polypenarmen;

Du drängst dich Allen zum Vermittler auf,
Auf allen Meeren segeln deine Schiffe,
Nach jedem Lande trägst du deinen Fluch,
Und jedes Gut der weiten Erde schleppst du
Nach deiner Höhle! — Dass ich es vermöchte,
Dich zu verderben! — Horch! — das ist Bomilcar,
Zur rechten Stunde kühlst du mir das Blut!

(Die Wache tritt ein.)

Wache.

Der Fürst Bomilcar bittet um die Gnade
Des Zutritts.

Jugurtha.

Sage, dass er mir willkommen.

(Die Wache geht ab.)

Mit welchem Lächeln wird er seine seine Schuld,
Mit welchem Wort sein zitternd Herz bedecken!

Bomilcar. (Eintretend, demüthig.)

Herr, sei gegrüsst!

Jugurtha.

Längst hab' ich dich erwartet,
Doch auch zur späten Stunde sei willkommen.

Bomilcar.

Drei schwere Tage durch den Wüstensand,
Der uns, wie glühend Oel, die Sohlen sengt,
Sind eine harte Reise, Herr!—Nur einmal
Gelang es uns, die ausgedörrten Kehlen
An einer frischen Quelle zu erquicken,

Denn alle Brunnen sind in Römerhänden.
Zwei unsrer Thiere kamen um vor Durst,
Mein weisser Elephant, der unversehrt
Durch manche heisse Schlacht mich trug, ist ein's davon.
Ein treuer Freund ist mir in ihm gefallen.

Jugurtha.

Dein Thier erlag nur der Natur! die Menschen
Gehn in Versuchung böser Art zu Grunde.
Doch—sahst du Römer?

Bomilcar.

Mehrmals ihre Spur.
Bei dieser Gluth des Himmels und des Bodens
Verlassen sie ihr Lager nicht; die Nacht
Ist ihre Freundin hier und ihre Ruhe
Bürgt stets ein Ort, der unbezwingbar ist.—
Doch hoffen wir auf Mauritaniens König;
Jetzt muss er sehn, dass Zögern uns verdirbt.

Jugurtha.

Die Art, wie König Bochus seit zwei Monden
Mich hinhält mit geträumten Hindernissen,
Ward zu so reger Sorge meinem Geist,
Dass ungestüm mich deines Raths verlangte.
Was sonst an Rom mir furchtbar war, das konnte
Mein Gold erkaufen—anders steht es *jetzt*.
Was zögert Bochus, offen sich für uns
Und gegen diesen Marius zu erklären,
Der noch vor Kurzem selbst sein Feld bestellte,
Den Roms Tribunen über uns geschickt?

Bomilcar.

Wer's wüsste!

Jugurtha.

Sprich was deine Meinung ist.

Bomilcar.

Glaub' mir, o Herr, die Römer wollen Frieden,
Und suchen nur ein Mittel, das ihr Stolz
Nicht allzu drückend findet. Wenn du fürchtest,
Erkenn ich dich nicht mehr; denn ihre Blitze,
Dem Wetterleuchten gleich in fernen Bergen,
Erreichen nicht dein königliches Haupt;
Und wie soll deiner Gattin edler Vater
Verrathen dich! Mit Güte will der Greis,
Was dir im Sturm erzwingbar scheint, erreichen.
Mit *meiner* Treue bürg ich dir für ihn.

Jugurtha. (Mit kaum unterdrückter Ironie.)

Dann bin ich sicher.—Drinnen im Gezelt
Wirst du an ihn ein fertig Schreiben finden,
Du sollst der Bote sein.

Bomilcar.

Noch diese Stunde
Bin ich bereit.

Jugurtha.

Es wird ein rauher Weg sein,
Die schlimmste Reise, die du je gemacht,
Doch deine Treue wird das Ziel erreichen.
Tritt ein und lies, indess ich durch das Lager
Die Runde mache.

Bomilcar.

Eines nur, mein König,
Fleh' ich dich an. Was du von ihm magst fordern,

Bedinge nicht, dass er vor Neumond noch
Sich offen gegen Rom erklärt. Die Seher
Verheissen dir kein Glück vor dieser Frist,
Vor jenem Tage wollen sie nicht opfern.

Jugurtha.

Ich wähl' das Opfer und des Opfers Stunde.—
Bis Neumond?—Nein, zu viele Wellen brechen
Bis dahin sich an jeder Uferklippe.
Der, glaub' ich, ist ein Thor, der sich so lange
Dem Sturm vertraut auf der empörten See,
Wenn ihm die Rettung winkt im nahen Hafen.

Bomilcar.

Nur sieben Tage sind's, o Herr.

Jugurtha.

Gedenke,
Dass innerhalb so vieler Herzensschläge
Ein Leben kann verloren sein, und dann
Wirst du auch diese Frist zu lange finden.

Bomilcar.

Erlaube mir—

Jugurtha.

Auf dass du gläubig werdest,
Begieb dich dort hinein, lies *meinen* Brief
An König Bochus und dann einen *zweiten*,
Den mir der Zufall in die Hände spielte,
Von einer Hand, der deinen gleich an Treue,
Und dann wirst du, wie ich, der Meinung sein,
Dass zögern stets verderblich ist.

Bomilcar.

Ich gehe.

Jugurtha. (Ihm nachblickend.)

Und lebend kehrst du nimmermehr zurück.

Jugurtha. (Nach aussen rufend.)

Wer stört noch einmal hier des Lager's Ruhe?
Ha! Mit Gefang'nen ein Centurio.
Nur schnell herbei! Was bringst du mir für Beute?

(Ein Centurio mit der als numidischer Soldat verkleideten Elisa treten ein.

Centurio. (Elisa vorführend.)

Ein Ueberläufer oder ein Spion.
Denn als ich mit den Meinen auf der Runde
Am äussern Wall des Lagers Fernschau hielt,
Glitt *der* an uns vorbei gleich einem Schatten,
Und als er Stand nicht hielt auf meinen Anruf,
Sandt' ich ihm diesen Pfeil nach, der ihn, schwach
Verwundend, abhielt von der Flucht.

Jugurtha.

Sprich, Junge,
Du trägst der Meinen Waffenrock und fliehst
Vor ihrem Anruf? Sprich, wer bist du?

Elisa.

Herr,
Schenkst du das Leben mir, so will ich gern
Bekennen Alles, was ich weiss.

Jugurtha.

Dein *Leben?*—
O *diese* Strafe schenk ich dir! Wer bist du?

Elisa.

Ich steh' in Quästor Sulla's Dienst; die Knechtschaft
Ist mein armselig Loos. Lass mich nur *leben!*

Jugurtha.

Knecht sein und leben!—O welch einen Werth
Musst du doch haben, Leben,—Inbegriff
Jedweder Tollheit, die der rothe Saft
In unsern Adern je ans Licht gebracht,
Wenn solche Bettler selbst an dich sich klammern!
Dein Leben, ja, das schlechteste Geschenk,
Das je ein Freier einem Sclaven bot,
Das will ich dir als einen Fluch gewähren.
Doch—wie du *Leben* willst, so will ich *Wahrheit.*
Nun sprich.

Elisa. (Für sich.)

Die Wahrheit hassest du! Drumm nimm,
Was alle Fürsten lieben, nimm die Lüge!

(Laut.)

Nur wenig ist's, was ich dir sagen kann,
Mir selbst ein Räthsel; denn die Worte nur,
Nicht deren wahren Sinn, konnt ich erfassen.
Der Quästor Sulla *liebt* das Räthselhafte.

Jugurtha.

Was du nicht kannst, vielleicht ist's mir gegeben.

Elisa.

*So hör denn meine Botschaft: "Hör' den Wolf!
Weil jetzt der trotz'ge Löwe deine Höhle
Betrat, um dort mir nächtig aufzulauern,
Wenn ich nach Beute geh—drum säume nicht,
Ihn schnell und ohne Zögern zu ersticken
Mit Rauch und Flamme.—Dir ist wohlbekannt,
Dass dein gehört die Hälfte aller Beute;
An diese denk', eh' deine Zeit verrinnt!"
Dies ist der Wortlaut meiner Botschaft, Herr!

Jugurtha.

Von Sulla kommst du?—Und an wen gesandt?

Elisa.

An König Bochus.

Jugurtha.

Ha, mein Freund, *der* Name
Ist ein geschickter Schlüssel zu dem Räthsel.
O feiler König, *so* lässt du dich kaufen!

(In zorniger Hast.)

Auf, Sclaven, eilt nach dem Gezelt der Frauen!
Die Königin soll, und wär's im Nachtgewand,
Sogleich erscheinen hier. So will ich es.
Fort, eilt, eh' mir das Blut aufkocht in Wuth!

(Zu Elisa.)

Um's Leben flehst du? Armer Wurm, ein Leben
Im Staube, wie das deine, hat nicht Werth;

---

* Historisch.

Ich aber will die Kette dir vom Hals,
Die Sclavenseele aus der Brust dir reissen,
Wenn du *mir* angehören willst. Ich will
Aus Steinen Gold, aus Thränen Perlen machen,
Und aus dem Sclaven einen *Mann,* wenn *mir*
Dein Dienst gehört und du an König Bochus,
Was *ich* dir sage, klug bestellst.

Elisa.

O Herr,
Die Hälfte deiner Gnade macht mich reich,
Und ich bin dein. Was ist mir Quästor Sulla?
Aus einem Grabe ruft mich deine Sonne
Zu neuem Leben. *Dein* auf immerdar!

Jugurtha.

Wie will dein Eifer sich bewähren?

Elisa.

Herr,
Die Römer wünschen Frieden. Giebst du mir,
Was du versprachst, so will ich meinen Herrn
Wohl überzeugen, dass du freundlicher
Den Römern *bist,* als Bochus ihnen *scheint.*

Jugurtha. (Für sich.)

Ha, ein Gedanke steigt mir auf! — Ja, das
Allein kann uns zum Ziele führen. Du
Bist klüger, als du scheinen willst und wohl
Verstehst du auch die Deutung deiner Botschaft.

Elisa.

Ja, nun ich dein bin, darf ich dir's gestehn.

Jugurtha. (Für sich.)

Jetzt will ich dich verderben, falscher Maure!
Dich oder Sulla, Einen seh' ich fallen!
Schon zu erlahmen schien mein frühes Glück
Und jene Wölbung, deren ew'ge Leuchten
Mir einst so Grosses deuteten, sie schien
Geborsten schon sich auf mein Haupt zu stürzen.
Was wird aus deiner Krone, Bochus, wenn
Der Glanz der meinen auslischt! Alter Mann,
Weisst du es nicht, wenn eine Fuge leck ist
Am Schiff, das Stürme gegen Felsen schleudern,
Dann dringt die Flut herein und steigt und steigt,
Bis sie den ganzen Bau erfüllt und Alles
In ihrem Schooss auf immerdar begräbt.
Zweimal schon hat dein *kalter* Eifer mir
Den Sieg gekostet, blinder Ränkeschmied!
Kamst du bei Neuthul nicht zu spät, wie leicht
Umzingelt und vernichtet hätten wir
Der Römer Heer. Du grau geword'ne Einfalt,
Ahnst du es nicht, dass ich die Brücke nur
Zu deinem eignen Untergang soll werden?
Selbst *Cirta** gab auf deinen Rath ich preis,
Weil dir die offne Feldschlacht besser dünkte.—
O ich Unsinniger, der ich die Städte,
Die festen Plätze aufgab, dass du leichter
Mich in die Wüste lockend kannst verrathen.
Ja, Massinissa, dein ererbter Wahn,
Mit dem du freudig standst zu jenem Rom,
Als es die Fackel des Verderbens warf,
†In Dido's stolzes Haus—dein Truggesicht,

---

*Die Hauptstadt von Numidien.

† Numidiens Koenige waren im 3. punischen Kriege welcher mit der Zerstoerung Carthago's endete, die Verbuendeten der Roemer.

Es hat uns alle, so wie dich geblendet.
Bezaubert hält des Basilisken Blick
Uns auf dem Zweige festgebannt, bis wir
Uns schwindelnd selbst in seinen Rachen stürzen.
Wie oft gelobtest du mir Treue, Bochus,
Mit wie viel Eiden, nie mich zu verlassen!
Wo soll ich rasten, wo noch Ruhe finden,
Wenn dieser letzte Wurf misslingt.—Adalja,
Dein liebend Herz soll meinem starken Arm
Zum letzten Schlage Kraft verleihn; magst du
Nun ahnen oder nicht, welch' ein Verderben
Durch Den mir droht, der dir das Leben gab
Und mir dich selbst!—Du sollst mein Retter sein!
O wenn du *wuesstest*, was er sinnt—und schwieg'st?
Fänd' ich dich schuldig, Weib, dann wehe dir!

(Die Wache tritt ein.)

Wache.

Die Königin!

Jugurtha.

Zieht alle euch zurück!

(Zur Wache, auf Elisa deutend.)

Den hier bewacht mir wohl, er komme nicht
Von eurer Seite! Geht!

(Die Königin tritt ein, sobald sich die Wache mit Elisa zurückgezogen.)

Jugurtha.

Da kommst du selbst.

Adalja.

Nach Mitternacht!—Was ist es, mein Gemahl,
Das gegen alle Sitte deine rohen
Frechblickenden Soldaten in's Gemach
Der Frauen zu so ungewohnter Stunde
Und mit so eil'ger Botschaft dringen lässt?

(Sie bemerkt, dass Jugurtha sie mit den Augen misst.)

O ich ertrage deinen Blick!—Was ist's,
Das dir so blutig aus den Augen leuchtet?

Jugurtha.

Was ist's, das eine Frau dem Manne schuldet,
Der einen Thron mit ihr getheilt, die sich
Die treue Mutter seiner Söhne nennt?

Adalja.

Wann that es Noth, mich an die Pflicht zu mahnen,
Der immer treu ich war? Ist's Fieberschauer,
Was solch ein Hirngespinnst in dir gebar?

Jugurtha.

Ein Fieberschauer? Ha, in dieser Stunde
Wär's nicht zu wundern, wenn der Wahnsinn mich
Mit seinen heissen Krallen fasste!—Weib,
Kannst du mir frei in's Auge blicken?

Adalja.

Wahrlich,
Das lernt die Königstochter in der Wiege.
O könntest du so schuldlos in der Götter
Allsehend Auge blicken wie ich dir!

Jugurtha.

Was wagst du mir zu sagen, kühne Thörin?

Adalja.

Was ich seit Jahren täglich wiederholte,
Dass deiner Ehrsucht ungemessnes Streben
Dich einem Abgrund zugeführt.—Jugurtha,
Wie liebte dich das Volk, wie deine Krieger,
Die dir den Staub von deinen Schuhen küssten!
O denk an sie und lass es Frieden werden
Mit deinen Feinden, dass dir endlich auch
Die Ruhe einkehrt in die eigne Brust.
O höre mich in dieser späten Stunde!
Wie rein, wie heilig blickten jene Sterne
In stiller Majestät auf meinen Weg,
Den ich, dem Schlaf vorbei, zu dir gewandelt.
Reich mir die Hände! Alle Leidenschaften
Verhüllt die Nacht in ihren grauen Mantel,
Und träumend kehrt die Seele aus dem Leib
In glückliche Gefilde; holde Bilder
Vom Himmel pflückend, badet sie im Aether,
Sich stärkend für des Tages rauhe Stunden.
Ich weiss, du fühlst für Grosses; deine Wünsche
Sind stets nur auf das Edelste gerichtet.
Doch nicht wie Engel, wie die finstern Geister
Wählst du den Weg. O ändre diesen Blick,
Der, in sich selbst zurückgezogen, grollt,
Als scheut' er sich, dem Lichte zu begegnen.
Hör' mich an, jetzt oder nie!

Jugurtha.

Wie schön du *schwærmst!*
Und diese Stunde heisst mich dringend *handeln.*
Was that ich je, das ich nicht musste thun,
Wozu nicht Rom, die Brüder nicht mich drängten?
Doch weshalb jetzt an Längstvergess'nes mahnen,
Da all mein Denken, alle meine Sinne

Das Kommende verschlingt, — Du willst die Wege
Des Geistes mir verlegen? — Ist's die Schuld,
Ist es die Unschuld, die dir Worte leiht?
Du weisst, wie der Verrath um meinen Thron
Sein Netz gesponnen, wie es täglich enger
Und enger wird — nun blick' mich an und sprich,
Weisst du auch das, wer jene letzte Masche,
Die noch am Stocke hängt, will fallen lassen?

Adalja.

O Vater meiner Söhne, welche Foltern
Entfaltest du vor meinem Mutterherzen!
O sprich, so weit wär' es mit dir gekommen?

Jugurtha.

So weit, dass Mauritanien's König selbst
Sich schon mit Rom in meine Länder theilt.
Ich bin für ihn und Rom schon todt.

Adalja.

Mein Vater?
O sprich, ist's möglich? Ist das keine List
Von deinen Feinden, durch ein falsch Gerücht
Mit dir ihn zu entzweien.

Jugurtha.

Meine Feinde?
Adalja, lehr' mich meine Freunde kennen,
Damit ich weiss, wer meine Feinde sind.

Adalja.

Unmöglich ist's!

Jugurtha.

Sag' mir um Mitternacht,

Die Sonne leuchte dir! — O es ist Wahrheit!
Und darf ich glauben, dass du selbst so ganz
Unwissend bist um seinen Plan? — Ich kenne
Das Mass der Liebe, das dich ihm verbindet,
Und kann nicht denken, dass er einem Loos
Gern preis dich gäbe, wie sie's mir bestimmen.
Aus Furcht vor meinen Waffen gab er dich
Mir zum Gemahl und beugte seinen Stolz
Vor einer Krone, deren Wetterleuchten
Die kleinen Zwerg' in ihre Höhlen jagte,
Als ich sie selbst auf's Haupt mir setzte. — Jetzt,
Da alle Welt sich gegen mich verschworen,
Erwacht auf's Neu' der Unmuth früher Jahre.
Und deinem *Sohn* vielleicht gönnt er den Thron,
Dess' er mich selber niemals würdig hielt.
Doch wisse, sei du schuldig oder nicht,
Das Kind, das du geboren, fällt mit mir
Und meiner Macht, — Dir leg' ich in die Hände
Das Schicksal deines Sohnes und das meine.
Brich auf in dieser Stunde noch und eile
Zu deinem Vater. Liebst du noch dein Kind,
So wird dein Herz dich jene Sprache lehren,
Die sein geblendet Auge wieder sehend,
Den Schwachgeword'nen wieder macht zum Mann.

Adalja.

O nimmer glaub' ich diesem Gaukelspiel!
Wie hätten wir in meines Vaters Landen,
Da Marius dich so hart bedroht, Asyl
Und Schutz gefunden, wollt' er dich und mich,
Des eig'nen Blutes Sprossen, so verderben?
Vertrauend übernehm' ich deine Sendung
Und lasse ruhig die Kinder dir zurück.
Doch sollt' er schwanken, sollt ich dieses Letzte

Erleben, so vertraue du den Göttern,
Wie meinem Flehen, meinen Thränen ich
Für meinen Sohn vertraue und für dich.

Jugurtha.

Die ganze Zukunft halt' ihm klar vor's Auge!
Nicht treuer sind ihm seine Hunde, als,
Die Meinen mir, und die sind toll geworden;
Sie beissen nach dem eignen Herrn und wedeln
Dem Feind entgegen, der mein Haus bedroht.
Es ist daran, ein Aeusserstes zu thun.
Was wag' ich noch, wenn ich dem Römer selbst
Mich Aug' in Auge gegenüberstelle?
Dort weiss ich es, das ist mein Feind, doch *hier*
Ist unterhöhlt des Hauses Grund, im Schlaf
Kanns plötzlich über mir zusammenstürzen.
Ich habe lang gespielt, nun bin ich's müde,
Deshalb noch einen letzten, hohen Wurf!

Adalja.

Und wenn auch dieser dir misslingt?

Jugurtha.

Nein, nein!
In *deiner* Hand liegt mir die höchste Zahl.
Geläng' es deines Vaters Ueberredung,
Sulla, den Quästor, der so stolz als klug,
So fein als tückisch, den sich Marius
Als Festtagskleid um seine Bauernseele,
Sich selbstverspottend hängt—geläng's dir, ihn
Zu einer Unterredung zu bewegen,
Dann könnt' auch jetzt noch Alles glücklich enden.
Mit einem kühnen Griff vielleicht, bekämen
Wie diesen Sulla selbst in unsre Macht.

So edles Blut kauft Rom um hohen Preis
Sich gern zurück.—Ja, dieser Plan erhebt sich
In meinem Geist, wie dem, der Schiffbruch litt,
Und auf ein wüstes Eiland ausgespült ist,
Ein Schiff erscheint am fernen Horizont.
O wird es meine Nothsignale sehn
Und seinen Lauf nach meinem Felsen richten?

(Man hört einen Schrei aus dem innern Gemach.)

Adalja.

Herr, was ist das?

Jugurtha.

Nur ein verirrtes Lamm.

(Der Vorhang im Hintergrund wird halb gelüftet und ein Sclave zeigt auf ein rothes Tuch, das einen menschlichen Körper bedeckt.)

Sclave.

Wie du befohlen, Herr, ist hier geschehn.

Adalja.

Ein neues Opfer.

Jugurtha.

Seiner eignen Schuld.

Adalja.

Wie soll das enden?—O mein Herr und König,
Hier auf den Knieen sieh mich vor dir liegen
Und fleh'n mit allen Bitten, allen Thränen,
Die eine Gattin eine Mutter je
Vergossen hat im Weh' des tiefsten Grams:
Lass ab von dieser Mordlust; offen geh
Den hellen Weg des Rechts, der Menschlichkeit!

Jugurtha.

Sag das dem Löwenjäger, der im Dickicht
Auf eine Natter tritt—er wird zuerst
Den Kopf zermalmen, der den Giftzahn birgt,
Und dann erst fragen, ob er wohl gethan.

Adalja.

War's eine Schuld, die solche Sühne heischte?

Jugurtha.

Ich strafe nur, wo ich Gewissheit habe.
Doch nun genug der Worte, jetzt die That!
Der Morgen graut—von dieser Stelle weg
Trittst du den Weg des Segens oder Fluchs
Für deinen Gatten an. — Ein Sclave Sulla's
Ist unter Jenen, die dir folgen werden.
Ich send' ihn dir hierher. Auch er bringt Botschaft
Voll schweren Inhalts; achte wohl auf ihn!
Sein Auftrag ist es, der mich heut' belehrte,
Wie treu zu mir dein edler Vater steht.
O Weib, so weit bin ich nach all' den Schlachten,
Nach all' den Schätzen, die ich hingegeben,
Dass ich Rom's Sclaven selbst erkaufen muss
Zu Stützen meines Throns. Die Königstochter,
Die Königin muss pilgern mit dem Knecht. —
Werft eure Würfel hin vor seinen Thron
Und seht, ob Knechtsinn oder Vaterliebe
Mehr Augen zählt. — Ich werde deine Frauen
Sogleich dir mit Geleit und Saumthier senden.
Die Kinder wirst du nach der Rückkehr sehn,
Wenn deine Botschaft gut vollbracht. — Leb wohl! —
Und jetzt hinaus, die Schläfer wach zu rufen;
Ich selbst will durch des Lagers Gassen eilen
Und sie zum Aufbruch spornen mit dem Haus,

Das flüchtig wir und heimathlos mit uns
Schildkröten gleich auf unserm Rücken schleppen.
Niemand soll wissen, welchen Weg wir ziehn,
Ich aber will sie alle überwachen.
Der Wüste Sand lässt keine Spur zurück,
Ein Sturm von heut' begräbt die Welt von gestern,
Und kein Gedächtniss spricht aus ihrem Tod.
Drum sende keine Nachricht mir, ich werde
Die Stunde wissen, welche mein bedarf.

Adalja.

Nur meine Kinder —

Jugurtha.

Wenn du wiederkehrst.

Adalja.

So schütz' euch jener Urquell alles Lichts,
Das, nie ermüdend, hinstrahlt über Alle,
Mit einem Blick die Welt umfassend. — Mann,
Was du auch thust, blick' erst die Kinder an.
Und lass ihr Lächeln dich das Rechte lehren,
Dann thust du wohl.

(Nachdem sich Jugurtha mit Helm und Schwert gerüstet, küsst er die Gattin auf die Stirne und spricht, hinauseilend.)

Jugurtha.

Mein Schicksal und das ihre
Trägst du in deiner Hand. Es sei das gleiche!

Adalja. (Allein.)

So kann er hingehn! Unbeugsam lässt er
Die Mutter seiner Söhne ziehn in Schmach.

An Allem zweifelnd, weil er, ach, den Glauben
Schon an sich selbst verlor, wirft er auch mich
Verdammend zu den Trümmern seines Glücks;
Und was ihm lange Jahre theuer schien,
Wird werthlos ihm in *einer* bösen Stunde.
In ahnungsvollem Grauen sieht mein Geist
An seinem Weg die Rachegötter stehn,
Die ihn an Herz und Auge ganz verblenden
Und in verlockender Gestalt zum Abgrund
Ihm winken, den ein gold'ner Schild verdeckt.

(Während der folgenden Worte tritt Elisa, ungesehen von Adalja, ein.

O blut'ge Thaten, die ihr tückisch lauernd,
So lang' die Sonne scheint, im Winkel kauert,
Und Nachts in Schreckensbildern uns're Pulse
In wilder Jagd verfolgt, o lasset euch
Von mir, der schuldlos Flehenden, versöhnen!
Ihr reinen Geister, die den Heerd umkreisen
Des ew'gen Lichts mit Regenbogenschwingen,
Was ihr auch schaut, o lasset meinen Segen,
Gleich einem Sonnenstrahl, vom reinen Herzen
Schnell wie Gedanken auf die theuren Häupter
Der lieben, süssen Kinder niedersinken,
Bis ich sie wieder halt' in meinen Armen,
In ihrem Blick mein Auge baden kann.

(Sie kniet an Jugurtha's Lager.)

Elisa.

(Nachdem sie Adalja eine Zeit lang gerührt betrachtet.)

Hier kniet das edle Weib. Sie weint und betet.
Wie schön sie ist! Und doch muss ich sie hassen.

Liebt sie nicht ihn, dem ich den Tod geschworen!
Sie will ihn retten, ich muss ihn verderben.
Wir gehn vereint, wie sich zwei Sterne träfen,
Die flammenstrahlend im gewalt'gen Stoss
Des Anpralls, der die Welt erzittern machte,
Sich selbst zerschmetternd müssten untergehn.

(Hinzutretend.)

Verzeih' mir, Königin, wenn ich dich störe.

Adalja. (Sich erhebend.)

Wer dringt hier ein?

Elisa.

Ein armer Sclave nur,
Dem dein Gemahl und König anbefohlen,
Dir kund zu thun, dass er des gleichen Wegs
Zum Mauren König ziehen soll mit dir.

Adalja.

So bist du Sulla's Diener, der von Rom
An meinen Vater Botschaft bringt?

Elisa.

Der bin ich.

Adalja.

Wohlan, so lass uns gehn!

Elisa.

Ein gross Geleit
Wird dich beschützen, kundiger des Wegs
Als ich es war—und da die Reise mich
Kaum wieder deiner Hoheit nahe bringt,
So lass mich jetzt dein huldreich Wort erflehn
Bei deinem königlichen Vater.

Adalja.

Dich
Empfiehlt mir, was Gefahr dir droht; der Weg,
Den du verfehlt, was kein gesegneter.
Doch will ich nicht, dass deiner Sendung untreu
Du dich vergessest. Ich bin's schon zufrieden,
Dass du nicht vor mir kommst an's gleiche Ziel,
Und so magst du auf meine Gnade zählen?

(Auf das Tuch im geöffneten Gemach des Hintergrunds blickend.)

Was ist's, das dorten meine Blicke fesselt?
Ich kann nicht scheiden, eh' ich jene Decke,
Die einen neuen Schrecken birgt, gelüftet.
Tritt näher, Sclave, heb' das Tuch empor!
Ich zittre, doch ich muss.

Elisa.

Ein menschlich Wesen
Scheint's zu bedecken. Darf ich es auch wagen?

Adalja.

Auf mein Geheiss.

Elisa. (Für sich.)

Mein Herz schlägt zum Zerspringen.

(Elisa hebt zaudernd das Tuch empor; nachdem sie einen Augenblick den Leichnam angestarrt, ruft sie in solcher Stellung, die es wahrscheinlich macht, dass Adalja ihre Worte nicht versteht:)

O ihr Allsehenden, es ist mein Vater!

(Adalja lehnt wie versteinert an einem Stuhl; Elisa sinkt, von dem Anblick überwältigt neben dem Leichnam nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Eine grosse Felsenhöhle. Jugurtha kommt mit Nabdalsa aus dem Hintergrunde.

Jugurtha.

Nimm mir den Helm ab, Freund! Sein Bleigewicht
Drückt mir zu schwer das sorgenmüde Haupt.

Nabdalsa.

Bald wirst du freier athmen, edler Herr!
Wenn uns're Kundschaft uns nicht Lügen brachte,
Ersehnt das stolze Rom gleich uns den Frieden.
Es war ein kluges Werk, die Königin,
Geängstiget um ihrer Kinder Schicksal,
Dem Vater heimzusenden: — denn nur so
Vermocht' sie, ihm das Herz für dich zu wenden.
Er liebt sie ja, wie er die Römer fürchtet,
Und diese Liebe wandelt Furcht in Hass,
Und ihren Thränen kann er nichts versagen.

Jugurtha.

Mag er's erkennen, dass mein Heil und seines
An *einer* Kette hängen. Marius
Kann diese nur mit Bochus' Hülfe sprengen.

Wir halfen Rom, Carthago niederwerfen ;
Hilft er jetzt Rom, Numidien's Macht zerstören,
So wird zu seinem Sturz, da ihn kein Freund
Mehr schützen kann, Rom's Macht allein genügen.

Nabdalsa.

Er wird's erkennen, nun kein treulos Wort
Zum Selbstmord mehr das Herz ihm stacheln kann.
Bomilcar's Schuld fault, wo sie reifgeworden,
Und jene kleinen Ratten, die vielleicht
An deines Mantels Saum noch heimlich nagen,
Kann im Vorübergehn dein Fuss zertreten.
Prinz Volux selbst, der Bruder deiner Gattin,
Sonst stets dein Gegner, hat den Sinn gewendet.
Wenn König Bochus seine ganze Macht
Für dich entfalten will, kann Rom nur wünschen,
Dass ihm noch Zeit zur schnellen Heimkehr bleibe.
Seit Marius' Consulat, so sagt die Mähr',
Sei über Rom ein böser Geist gekommen ;
Der Gracchen Asche färbe grau die Luft,
Und woll' in Hagelwettern sich und Sturm
Auf der Patrizier schlemmend Heer entladen.

Jugurtha.

O jenes Rom ! —Ein zweiter Typhon ist's,
Und diesem gleich, will's aller Könige Kronen
Beschmutzt vor sich im Staube liegen sehn.
Wär' ich ihr Zeus, ein zweiter Ætna sollte
Auch diese Brut zerschmettern ; alle Dämpfe,
Die kochend in dem weiten Leib des Riesen
Den Ausgang durch den Felsenrachen brechen,
Sie müssten dann Italien versengen,
In Feuertod begraben seine Blüte
Und seinen Stolz verwehn in ew'ge Nacht.

Nabdalsa.

Die Stund' ist nah, da Typhon's wilde Lust
Mit deinem Schwert du sühnen kannst.

Jugurtha.

Ich könnt' es,
Wär' dieser Maurenkönig nicht ein Weib,
Ein zaghaft Taubenherz mit Adlerschwingen,
Die er nicht zu entfalten wagt. — Wie soll
In *einem* Tag sich der zum Mann gestalten,
Dem so viel Sonnen nicht die Kraft gereift?
Doch horch—schon heult des Maurenlands Schakal
Ob unsern Häuptern und der alte Rabe
Folgt meinem Ruf und steigt herab ins Nest,
Um mir—vielleicht ein Spottlied vorzukrächzen.

Nabdalsa.

Vertrau der Liebe, die für dich gesprochen.
Ich will nicht leben, hat die Königin
Mit süssen Worten nicht sein Herz erkauft.

Jugurtha.

Führ' ihn herab! Er ist's und findet nicht
Des Weges Labyrinth.

Nabdalsa.

Mit dem Gefolge?

Jugurtha.

Den König nur allein.

(Nabdalsa geht hinaus.)

Jugurtha.

Das ist die Stunde, die mein Schicksal wägt.

(Jugurtha setzt sich ganz nahe dem Proscenium an einem Felsenvorsprung, der ihn dem Eintretenden verbirgt.)

Bochus. (Zögernd vorwärtschreitend.)

Wie schaurig hier!—Soll ich noch weiter gehn?
In dieser Höhle soll Jugurtha wohnen!
Hier, wo der Löwe sich verbirgt, der Panther
Vom Raube ruht, hier soll der König schlafen!—
Du jammerst mich, dass es dahin gekommen!

Jugurtha. (Plötzlich vortretend.)

Um mich klagst *du*, der mir dies Loos bereitet?
Hier bin ich sich'rer in des Löwen Rachen,
Als läg' ich schlafend in der Gattin Schooss.

Bochus.

Das ist dein Wahn und darum wohnst du hier
Im unwegsamen Felsgeklüft der Wüste.

Jugurtha.

Kommst du vielleicht um mich hinwegzulocken?
Was ist dein Wille, was ist dein Entschluss?

Bochus.

Der gleiche stets. Die Stunden wechselten
Und ihr Geschick, nicht meines Herzens Meinung.

Jugurtha.

Die Zeit ist Wachs und unsre Hände formen
Ihr ausdruckloses Dasein zur Gestaltung.

Bochus.

Ein bitt'res Leid hast du in blinder Wuth
Des Zornes meiner Tochter aufgeladen.

Jugurtha.

Weck' jene nicht, sie schlummert nur! Gedenke
Nicht jenes Boten! Wenn die Weisheit grau ist,
Hast du von ihr die Hülle nur geborgt.

Bochus.

Genug der Worte!—Lass die reiche Saat
Nach langer Noth uns jetzt in Eintracht ernten.
Rom lechzt nach Ruhe, Sulla aber will,
Dass nur durch ihn und seiner Rede Kunst
Der Friedensbogen über uns sich neige.
Doch auch zum Kampf gehört dir ganz mein Arm.

Jugurtha.

O, dann, ihr Götter, segnet diese Stunde!
Um solchen Preis könnt' ich dein Zögern dir
Vergeben, das an manchem heissen Tag,
Und noch zuletzt vor Capsa mich verdarb.
Stets fürchtend, wo zu handeln war, hast du
Um eine Stunde später für den *Schein*
Gewagt, was du nicht *thatst* für deine Ehre
Zur rechten Zeit.—
Welch einen Damm willst du
Für deine Herrschaft setzen, wenn ich fiel?
Du bist ein Fürst, bist meiner Gattin Vater,
Und schon seit Jahren ziehen wir am Himmel
Zwei drohende Wetterwolken, schwer beladen
Mit Flammendunst in schwüler Atmosphäre,
Gepeitscht vom Wirbelwind in einem Kreise;
Wir schleudern zürnend Blitze auf und nieder
Im leeren Raum und ohne dass sie zünden.
Lass uns den Sturm beschwören, dass er uns
Und unsern *Groll* in *eine* Wolke sammle
Schwarz wie die Nacht des ewigen Zerstörers,

Dass alle Gluth, die unser Flammenheerd
Gebären kann, in *einem* Todesblitz
Mit einem schweren Donner sich entlade
Auf jener Römer gottverdammtes Haupt.

Bochus.

O solcher Himmelswunder braucht's nicht mehr,
Zu kühlen ihren Muth. Der list'ge Sclave,
Den du gewannst, hat Bess'res mir berichtet.
Es gährt in Rom, im eignen Mutterschoosse
Regt sich ein Schmerz, die Eingeweide brennen
Im Bauch der Wölfin und sie will den Frieden.
Die Gattin nicht allein, der Himmel selbst
Erklärte sich für dich und deine Herrschaft.
Die Sterne sprachen: "Dem Jugurtha droht
Kein Schwert den Tod als von der eignen Hand."
Drum sei vergessen, was bis heut uns trennte,
Kein Misstrau'n stehe feindlich zwischen uns;
Dir reich' ich diese Hand, weil alle Kränkung
In einer grössern Hoffnung untergeht.
Ich sandte jenen Sclaven heim an Sulla,
Den du für dich gewannst; er will dem Römer
Nur scheinbar noch, bis er gefangen, dienen.
Er hat den Plan ihm hinterbracht, wonach
Du selbst willst unterhandeln mit dem Quästor;
Der aber nahm der guten Stunde wahr
Und wünscht, dass heute noch sein Auge dich
Und dieser Kriege letzten Tag begrüsse.

Jugurtha.

Und sprichst du wahr, und ist dein glattes Wort
Kein Gift, das du mir reichst in goldner Schale?
Er wollte selbst mit mir zusammentreffen

Und Aug' in Auge sollten wir uns messen?
O darf ich dir, o kann ich ihm vertrau'n?

Bochus.

Sulla thut keinem Herrscher weh.—Mich dünkt
Der Name "König" ist Musik für ihn,
Und wenn die sieben Hügel einen Thron
Je wieder tragen werden, sicherlich
Wird's Sulla sein, für den er sich erhebt.
In seiner Brust wogt ein Gedankenheer
Und Freunde will er werben in der Zeit
Für die ersehnte Stunde der Erfüllung.

Jugurtha.

Ich kenn ihn wohl, du hast ihn gut gezeichnet.

Bochus.

Dein Bote, der auf langem Umweg mich
Durch das Gebirg nach dieser Schlucht geführt,
Traf mit des Quästors Antwort bei mir ein
Zur selben Stunde.—Höre Sulla's Vorschlag:
Auf jenem Hügel, der in gleicher Ferne
Von beiden Lagern sich erhebt im Blachfeld
Und dessen Fuss der heisse Quell entspringt,
Dort will mit kleiner Schaar er dir begegnen,
Auf dass wir bald das Schwert in Myrthen tragen,
Wie er, nach eitler Griechenweise, sprach.
Dort harret unser Welttheil der Erlösung.
Gelingt es, ihn zu fangen nicht, wohlan,
So reichst du ihm zum Frieden deine Rechte,
Das Gute nicht verschmähend, weil das Beste
Unmöglich ist.

Jugurtha.

Und Marius?

Bochus.

Sulla wird
Ihn überlisten, schmeichelnd, dass nur Furcht
Vor seinem Arm zum Frieden uns bewege.
Seid ihr erst einig, will er selbst dich grüssen.

Jugurtha.

Ich soll ihn sehn, den bittersten der Feinde
Und ihm gerad' in seine schwielige Hand
Soll ich die königliche Rechte legen, nicht
Das Schwert ins Herz ihm stossen!
Doch sei's! Verscheuchen wir um diesen Preis
Von unserm Tisch die schmutzigen Harpyen,
Und dann soll kurze Ruh' beim Mahl uns schnell
Erstarken.—Rom, dann will ich frisch an Kraft
Dich blutig zeichnen, wo die Wunde dir
Am tiefsten geht!—Numantia, freue dich!
Ich half das Joch dir auf den Nacken laden;
Dann aber will ich kommen als Befreier,
Und höhnend lass ich von denselben Mauern,
Die einst für Rom ich stürmte, meinen Pechbrand
Auf seine Krieger schleudern, und den Adler,
Der jene weltverhassten Worte* trägt,
Will ich im Schlamm des Grabens selbst ersticken.

Bochus.

Wie? Jetzt noch — so bedrängt von allen Seiten
Magst neuer Rache lieber du gedenken,
Als deines Volkes jammervoller Zeit?
Wird Sulla unser, so ist viel gewonnen,
Ein grösser Wagstück denke nicht zu thun.

---

*S. P. Q. R. Senatus populus que Romanus.

Jugurtha.

Darum will ich des Löwen Tatze schlagen,
Dass er um Gnade bettle.—Schüchtern nicht,
Wie Lämmer sich an ihren Hirten streichen,
Nein, wie der Wüstenkönig seine Beute,
So fass' ich sie, und so will ich sie halten!

Bochus.

O heisses Blut!—Die Römer wollen nichts,
Als einen Frieden, der sie nicht entehrt.

Jugurtha.

Rom kann nicht leben ohne Raub:—es stahl
Ja seine Weiber selbst den Nachbarn einst.
So liegt's im Blut, 's ist ihnen angeboren.
Jetzt aber lass uns schleunig Nachricht senden,
Dass uns willkommen sei ihr Antrag, dass wir
Unmittelbar dem Boten folgen werden.
Nur an das Heer noch den Befehl, dass Alles
In Waffen steh', indess der edle Sulla
Den Kopf in unsern Löwenrachen steckt.
Seit sieben Tagen lieg' ich hier verborgen,
Doch nun hervor an's Licht. Auf, in das Lager!

Bochus.

Mein Heer steht kampfbereit; noch eh' ich abging,
War es gerüstet.

Jugurtha.

Königlicher Vater,
Bleib' mir zur Seite, dass dein kluger Rath
Mir nirgends fehle! Sende deinen Sohn,
Du weisst, er geht ja gerne zu den Römern.

Bochus.

Er ist schon unterwegs; er glüht von Eifer,
Das angeregte Werk an's Ziel zu führen;
Er will um jeden Preis den Frieden.

Jugurtha.

Volux
Hat stolze Wünsche, die am Tag der Schlacht
Mehr als in üpp'ger Ruhe Nahrung finden.

Bochus.

In *diesem* Kriege nicht, der uns erschöpft;
Das Beste, was er giebt, ist stets der Friede:
Was du verloren, kann es dir bezeugen.

Jugurtha.

Sprich nicht davon; denn, dass es so gekommen,
Ist *deine* Schuld. Habt ihr nicht selbst ein Tuch
Vor die gesunden Augen euch gebunden,
Absichtlich blind dem Zufall euch vertrauend.
Glaub' mir, ein Fährmann, der auf's Meer sich wagt,
Und nicht, am Steuer sitzend, seine Kraft
Erprobt im Kampfe mit dem Element,
Der wird verschlungen von der Flut und sinkt
In's Grab, das er gesucht. — Wer feige zögert,
Der soll verderben! Doch — wenn Könige fallen,
So sei's ein Sturm, vor dem die Welt erzittert.
Drum auf, hinaus! Mein übervolles Herz
Verlangt nach Luft in dieser schweren Stunde;
Ich will sie trinken als ein Götterlabsal,
Und alle Last der lang' verhalt'nen Wuth
Von dieser Brust mit einem Odem wälzen.

Bochus.

Maass in der Kraft ist menschliches Gesetz;
Am Steuer auch kann uns ein Blitz vernichten,

Jugurtha.

Dann ist's ein Pfeil des Ahriman. Ich will
Aufrecht und fest dem Windstoss trotzen. Alle,
Die meine Fahrt beschwerten, tückisch mir
Das Segel rafften in des Schiffes Flug,
Ich warf sie über Bord. Gedenk' Bomilcar's!
Du kennst den Bund, den dieser Hundefürst
Geschlossen, und du weisst, wie ich ihn löste.
Hinweg von ihnen, die sich selbst verderben!

Bochus.

Noch heute wird der letzte kühne Schlag
Des letzten Feindes blutig Schwert zertrümmern!

Jugurtha.

Dann werden deine Boten Schuhe sparen,
Die sie nach Rom in letzter Zeit so oft
Auf Wegen abgenützt, worauf der Ahnherr
Sein eigen Blut ächt königlich zum Kauf bot.

Bochus.

Jugurtha!

Jugurtha.

Keinen Einwurf! — Fort, die Stunden
Verfolgen sich. Lass mich von dieser besten
Erkaufen meines Lebens höchsten Wunsch!

(Beide ab.

VERWANDLUNG.

Die Spitze eines von Palmen beschatteten Hügels. Hier und da sind römische Standarten aufgepflanzt. Im Vordergrunde Sulla's Zelt.

Sulla. (Zu den Standarten aufblickend.)

Steht fest an diesem Tag, ihr Siegeszeichen!
Nehmt Rache heut, ihr Adler, für die Schmach,
Die Rom und euch in diesem Land bedeckt!

(Zu Elisa.)

Und glaubst du wirklich, dass er kommen werde!

Elisa.

Ich zweifle nicht. Wenn Aug' und Ohr nicht trügen,
Und mir Gespenster nicht den Sinn verwirrten,
Seitdem ich jener Botschaft Träger war,
Dann wird geschehen, was ich dir gesagt.

Sulla.

Die Götter geben, dass du recht geseh'n,
Und Volux wirklich auf dem Fuss dir folgt.

Elisa.

Er wird es thun.

Sulla.

Und dein Entsetzen rächen.

Elisa.

Entsetzen! — Ja, wie wenn des Henkers Hand
Mir plötzlich selbst kalt in den Nacken griffe,
War mir des Vaters blutgetränkter Leichnam.
Es sträubt sich noch mein Haar, wenn jenes Tuch
Vor meinen Augen aufsteigt aus dem Boden.
Doch dem Entsetzen muss die Rache folgen,
Und glühender als je heischt sie Vergeltung.
Du denkst wohl noch des Tages, edler Sulla,
Der mich in Rom auf's Krankenlager warf,
Kurz drauf, nachdem Jugurtha's Mord und Frevel
Mit Wuthgeschrei und Rache Rom erfüllte.
Dort war's, dass mein Geschlecht sich dir enthüllte,
Und dein Vertrau'n sich wandelte in Liebe.
Bei allen Göttern flehtest du mich an,
Zu schenken dir, was du als mein Gebieter
Erzwingen konntest, und du botest mir
Was Rom an Glanz und Freude bieten kann:
Und alles Das hab' ich zurückgewiesen,
Fest, unabänderlich. Ich sagte dir,
Dass mich nur *eine* Leidenschaft beseele,
Die einz'ge, die nicht lieben kann, *die Rache.*
Da sprang ein Blitz aus deinen Augensternen,
So glühend, als ihn je die Wüste sah;
Du lächeltest — so hört' ich oft Hyänen
In dunkler Nacht aus weiter Fern' am Fenster,
Wenn hungernd sie nach Leichen suchten—und
Du sprachst: "Wohlan, kein Wort mehr von der Liebe;
Wer hassen kann, bedarf der Liebe nicht."
Und du entsagtest mir nach jener Stunde.
Und heute, glaub' ich, kam der grosse Tag,
Der meinen Hass und mein Entsetzen lohnt.
O wäre nicht Jugurtha's edle Gattin
Gleich mir erstarrt vor jenem Schreckensanblick,

Sie hätte mich errathen müssen !—Götter,
Mit eurer Nacht habt' ihr bedeckt die Augen,
Das Ohr verschlossen, dass sie blind und taub
Zu ihrem Vater zog mit mir, und Thränen
Warf in den Becher, den die Arglist trank.
Mit süssen Trostesworten, wie das Weib
Sie nur ins Herz des Weibes weiss zu senken,
Hab' ich den Weg der Königin verkürzt;
Ich wiegte sie im weichen Kahn der Hoffnung,
Zeigt' ihr im Bild die Möglichkeit, dich, Herr,
Dem König, ihrem Gatten zu verrathen.
Es war ein Bild in Doppelform—so wie
Die Wolken sich in klarem Wasser spiegeln :
Sie beugt das Antlitz nach dem Bild im See,
Indess wir hier die Wirklichkeit erkennen.
O, er wird dein,.mein Pfeil trifft ihn in's Herz,
Und Bochus reicht mein Gift ihm, so gewürzt,
Dass er's mit Gier hinunterschlingen wird:
Es ist ein Liebestrank, wie er ihm mundet.

Sulla.

Mög' er ihn kosten !—doch er ist gewandt,
Sein scharfer Blick durchdringt die feinste List.

Elisa.

Nein, glaube mir, ich fühl's, sein Ende naht.
In meinen Pulsen schlägt ihm sein Verhängniss.
Als ich auf meinem Weg zum Maurenkönig
Mich vor Jugurtha's Lager fangen liess,
Und scheinbar um des Lebens Wohlthat flehte,
Bekannt ich ihm an Lüg' und Wahrheit nur
Was thunlich war, den altersschwachen König.
In seiner Meinung gänzlich zu verderben.
So hab' ich beide dir in's Netz gejagt,

Und einer fällt, weil ihn die Furcht verblendet,
Der Andre, weil ihn alles fürchtet.

Sulla.

Wahrlich,
Ein kühnes Herz trägst du in deinem Busen,
So kühn als listig, und wir Männer lernen
In Jahren kaum, was eine Stunde dich
Verrath'ner Liebe aus dem Grund gelehrt.

Elisa.

Längst war der Maurenkönig Rom zu Willen,
Hätt' ihn die Rücksicht für die Tochter nicht
Vom Aeussersten zurückgehalten.—Stets,
So oft ein neuer Schlag Jugurtha schwächte,
Sann Bochus auf Gelegenheit mit euch
Sich zu verbinden, bis Erbarmen wieder
Zurück ihn hielt vom Schritte der Entscheidung.
Doch *diesmal*—glaub es!—steht sein Wille fest.
Sah er doch längst, dass Marius der Bestechung
Ganz unzugänglich ist, womit Jugurtha
So oft sich eine Sicherheit erkaufte,
Stets gröss're Frevel straflos zu verüben.
Schon murrt sein Heer, sein Volk seufzt unter Lasten,
Die es vor diesen Kriegen nie gekannt.
Wie Bochus auch der Tochter Thränen rührten,
Die Angst vor Rom hält ihnen stets die Wage,
Hätt' er sich endlich nicht für euch entschieden,
So war er selbst vom eignen Sohn bedroht,
Der sich sein Erbe als Jugurtha's Freund
Nicht schmälern will.—Doch—sieh dort Marius!

Sulla.

Er kennt noch nicht den neuen Plan zum Glück.

Entferne dich, lass mich allein mit ihm;
Doch siehst du Volux nah'n, so komm zurück.
Steig dort hinab!

Elisa.

Mich quält ein fliegend Fieber.
Wär' meine Ungeduld ein Talisman,
Sie zög' ihn her vom fernsten Punkt der Erde.

(Elise geht ab.)

Sulla. (Allein.)

Sieh, stolzer Marius, du vom Pöbelwillen
Dem edlen Rom als Consul aufgedrungen,
So werd' ich jetzt die Früchte deines Baum's
Für mein Gedeihen pflücken; und wie du
Einst den Metellus stürz'est durch Verläumdung,
So magst du heut' erfahren, dass dein Schwert
Allein den Knoten nicht zerhaut, wenn ich
Mit meinem Witz nicht dein Klinge schärfe.
Vor allem Volk beschimpftest du den Adel,
Bald jeden Einzelnen in der Gesammtheit,
Bald Alle in dem Einen roh verletzend.
Den alten Stamm, der Ahnenbilder Pflege
Hast du verspottet, keine Tugend gab's,
Die du dir selbst nicht gierig angemasst,
Und keinen Fehl, dess' du nicht uns gezieh'n.
Nun sieh' auch zu, du Weiser und Gerechter,
Du einzig redlicher und tapfrer Mann,
Ob du in aller deiner stolzen Grösse
Nicht dennoch meines Feuers hast vonnöthen,
Dass es dein rauh Metall dir glänzend mache;
Doch — schell hinab, Gedanken, in die Höhle,
Die euch verbirgt, bis aufgeht euer Tag.

Marius. (Tritt auf.)

Du harrst noch immer der versproch'nen Botschaft?
Glaub' mir, er wird dich täuschen wie die Andern.

Sulla.

Ich denke nicht, vielmehr vertrau' ich fest,
Was Rom in langen Jahren nicht vermocht,
An diesem *einen* Tage zu erreichen.

Marius.

Der kluge Sulla baut auf diesen Mauren,
Der seinen Sinn mit jedem Neumond wechselt!
Du glaubst, er werde seiner Blutsverwandschaft,
Und langer Jahre Bündniss nicht gedenken,
Sich unsrer Gnade unbedingt ergeben?

Sulla.

O mehr, viel mehr! Was gilt uns König Bochus!
Giebst du mir Vollmacht, unbedingt zu handeln?

Marius.

Wozu das? Willst du hinter meinem Rücken
Dir des Triumphes Preis erwerben, Quästor?
Führst du schon jetzt so siegreich deine Waffe,
Dass dir der Feldherr ist entbehrlich worden?
Soll ich am Schlachttag mich im Schatten lagern,
Und du — nein, das verlange nicht von mir.

Sulla.

Von welcher Schlacht hab' ich gesprochen, Consul?
So hoher Dinge will ich nicht begehren.
Nur zwei Centurien überlass' mir heut,
Und alles Uebrige sei *meine* Sorge,
Und glaube mir, es ist zu *deiner* Ehre.

Marius.

Mit zwei Centurien willst du ihn besiegen?
Die seien dein! Wär's auch nur, um die Kunst
Von dir zu lernen, mit so kleiner Macht
Ein ganzes Reich zu stürzen.

Sulla.

Kleine Dinge,
Das sollte Marius am besten wissen,
Erzielen oft das Grösste in der Welt.
Wer liebt es so wie du, den Adel Rom's
An deine niedrige Geburt zu mahnen,
Damit sie deines wahren Werthes Grösse
Erkennen mögen. — Du verachtest uns,
Weil wir der Ahnen Ruhm so gern verkünden,
Und — wie du sagst — doch selbst in Lässigkeit
Und von des Nichtsthuns Wohlbehagen siech
In keinem Stück uns ihrer würdig zeigen.

Marius.

Und that ich Unrecht, euch daran zu mahnen
Und aus der Thatenlosigkeit zu rütteln?
Dir war es nicht gesagt, *du* liebst den Ruhm,
Den eigenes Verdienst erwirbt; doch sie,
In Hochmuth faul geworden, wollen nicht,
Dass einer aus dem Volk sich kräftig fühle,
Zu thun, was ihre matte Seele scheut.
Doch die um meine Ehre gram mir sind,
Sie mögen mich um Müh' auch und Gefahr,
Die mich zum höchsten Amt geführt, beneiden.

Sulla.

Das thun sie auch, und weil sie's thun, verlegten
Den Weg sie dir, bis der Plebejer Stimme
Dein Recht vertrat und dich zum Consul machte.

Marius.

Plebejer, ja! Plebejer nenn' ich jene,
Die mehr auf Putz, den Weibern gleich, bedacht sind,
Als auf die Waffen; jene, die ihr Alter
Wie ihre Jugend bei den Zechgelagen,
In Bädern und mit Buhlerinnen tödten,
Die ihres Amtes Pflicht um Gold verkaufen,
Sie sind des Volkes Hefe, die verworfen
Und durch der Laster Brandmal längst gezeichnet,
Mit frecher Stirn auf off'nem Markte doch,
Nur weil ein grosser Ahnherr sie gezeugt,
Dem Thätigen der Arbeit Lohn entreissen.

Sulla.

Mit welchen Farben malet doch dein Zorn!

Marius.

Nicht fein und kunstgerecht ist meine Rede!
Was kümmert's mich! — Verdienst braucht keine Schminke;
Ich hab' der Künste nicht, wie sie, vonnöthen,
Mit Phrasen eine Schandthat rein zu waschen.
Ich bin des Griechischen nicht kundig, zu Arpinum
Wird's nicht gelehrt, und mir behagt es nicht.
Half es auch Jenen, die es lernten, wohl
Zur Tugend je? Doch ich verstehe Das,
Was Allen, was dem Vaterlande frommt,
Den Feind zu schlagen, Festungen zu stürmen,
Und Frost und Hitze muthig zu ertragen.
Am Boden schlaf' ich wie im Zelt und Mangel
Und Anstrengung trag' ich zu gleicher Zeit,
Und fürchte nichts als den entehrten Namen.

Sulla.

Und nenn' ich stolz nicht deinen Schüler mich?

Marius.

Du sahst, das Amt nicht machte mich erst brauchbar.
Eh' ich ernannt war, kannt' ich, was es fordert,
Und musste nicht, wie jene stets Verkehrten,
Aus der Hellenen Schriften erst erlernen,
Was eines Feldherrn Dienst und Pflicht verlangt.

Sulla.

Wer, Marius, hat dies mehr als ich gewürdigt!
Doch all' dies Reden, sonst dir selbst verhasst,
Vergeudet nur die Zeit; d'rum wiederhol' ich
Die eben noch von dir gewährte Bitte:
Gieb zwei Centurien mir auf einen Tag.
Was sie mir nützen, sei nur dein Verdienst,
Und eine kleine Stufe deines Ruhmes,
Und dein Triumph verkläre meine That.

Marius.

Auf *einen* Tag? Wohlan, sie seien dein!

Sulla.

Doch allsogleich magst du Befehl ertheilen,
Dass sie mir unbedingt Gehorsam leisten.

Marius.

Sobald du schwörst, dass nur zur Ehre Rom's
Ihr Dienst verlangt wird.

Sulla.

Ja, beim ew'gen Zeus,
Das schwör' ich dir und halt' ich ohne Schwur.

Marius.

Ich geh' und gebe den Befehl.

Sulla.

So lass,
Wenn dirs's gefällt, sie hinter jenem Hügel
Sich fertig halten, doch so still geheim,
Dass nicht ein Hauch ihr Dasein offenbare.

Marius.

Wenn du den Plan hast, jenen Leoparden
In's Netz zu locken, bist du wohl bescheiden,
Mit zwei Centurien dich zu begnügen.
Noch jede Hoffnung wusst' er zu ermüden.

Sulla.

Wie es die Götter wollen, so geschieht's
Du glaubst ja so.—Heut will auch ich vertrau'n.

Marius.

Nun denn, an den Centurien soll's nicht fehlen.

Sulla.

Am Abend dank ich dir für Legionen.

Marius. (Lachend.)

Und ich für deinen Antheil am Triumph.

(Marius geht ab.)

Sulla. (Allein.)

Für meinen Antheil am *Triumph?*—Ja, wahrlich,
Dies Kinderspiel will ich dir überlassen;
Doch während du im Siegeswagen fährst,
Will ich, dem Schauspiel fern, in armen Hütten

Dem Volk erzählen, wie du ihn errangst,
Und *mein* Verdienst soll neben den Besiegten
Stilllächelnd hingehn durch die Gassen Rom's,
Und von dem Kranz, der deine Stirne schmückt,
Ein Blättchen nach dem andern leise pflücken
Und in den Wind streun, bis das dürre Reis,
Des grünen Schmucks beraubt, des Siegers spottet
Und deinen Ruhm in Satyrspiel verwandelt,
Du göttergläubiger, bäurischer Barbar!
  Die Ungeduld trieb ihn zu mir, er ahnt
Ein grosses Ding, das ihn nicht ruhen lässt,
Und doch kann es sein schlichter Geist, so schwer
Wie seine Hand, nicht von der Stirne lesen.
  Vom Priester, Maurius, liessest du beim Opfer
Aus Stierblut, aus der Lämmer Eingeweiden
Ein wunderbar und gross Geschick dir künden.
"Du sollst vollführen, was dein Busen hegt,"
Sprach der Augur—"sollst, bauend auf die Götter,
Das Glück versuchen, wann es dir gefalle,"
Und alles werde sich zum Heil vollenden.
Betrogner Thor, nicht jene Götter waren's,
In deren Sternen dir dein Seher las,
Den du mit Stier und Lämmerblut gesättigt;
Aus deines Herzens eig'ner Leidenschaft
Las er dein Schicksal!—Denn in unsrer Brust,
Nicht am Altar, steht unsres Götzen Bild,
Und darum wag' ich's, Hand daran zu legen.
Mit leisen Stössen rüttl' ich an dem Bau,
Den du beginnst, und stürzt dein Tempel ein,
Dann herrsch' ich auf den rauchenden Ruinen.—
Doch sieh dort Volux nahn!—Und welche Schaar
Von Reitern schwärmt um ihn!—*Die* taugen nicht
Zu meinem Plan. Ich wählte diesen Hügel
Zur Unterredung mit den Kronenträgern,

Weil er zu steil ist für den kühnsten Reiter
Von jener Seite, wo der Maure naht.
Wer einmal ihn erklomm, der kann nicht mehr
Nach Willkühr fliehn: es ist ein Punkt des Schicksals.
Zu Marius send' ich dein Geleit, mein Prinz!
Denn flüchtig, wandelbar sind diese Mauren
Wie Wolken vor dem Wind.—Drum fort mit euch
In unser Lager! Wehrlos, wohlbewacht
Mögt ihr um's Schicksal eurer Fürsten würfeln.
Komm, süsses Lächeln, spiel um meine Lippen,
Und weide dich am Anblick meiner Beute,

(Volux und Elisa treten auf.)

Sulla. (Volux umarmend.)

Mein Prinz, sei mir gegrüsst! Mit Ungeduld
Erwart ich dich seit früher Morgenstunde.

Volux.

Heil Sulla!—Hätt' ich meines Pferdes Hufen
Die Schnelle der Gedanken leihen können,
So war ich hier vor dir. Allein die Botschaft,
Die ich dir bringe, wiegt der Zeit Verlust
Genügend auf.—Adalja, meine Schwester,
Jugurtha's Gattin—weh ihr, dass sie's ist!—
Kam hülfeflehend in des Vaters Lager,
Des Gatten wachsende Bedrängniss klagend—
Und sie war stets des Vaters liebstes Kind—
Der greise König, immer unentschlossen,
In Hass und Liebe wechselnd wie ein Mädchen,
Liess sich von ihren Weiberthränen rühren;
Zu wanken schien mein lang bereitet Werk
Von ihrer süssen Worte Fluth bedroht;
Wie oft ich es auch klar ihm dargethan,

Dass des Numidenkönigs böse Tücke
Dir jeden Frieden stets unmöglich mache
Und uns an des Verderbens Abgrund führte,
Dass wir vom Bunde mit Jugurtha nichts
Als eigne Noth und Untergang gewinnen.

Sulla.

Rom wusste das, ihr habt es lang geläugnet.

Volux.

Doch wird jetzt Rom, wirst du uns dankbar sein?

Sulla.

Wenn Rom sein Wort giebt, ist es schon erfüllt.
Wie mächtig auch, ist's doch so thöricht nicht,
Treulos die besten Freunde zu verderben.

Volux.

Und Marius? Wird *er* dein Wort auch ehren,
Und lieber klug als tapfer sein?

Sulla.

Er wird's.

Volux.

Und die Provinzen, die mein Reich begrenzen,
Sie werden unser sein?

Sulla.

Wie es bedungen,
Und Rom giebt immer mehr, als es verspricht.

Volux.

So wisse denn, noch heute wird er dein!
Verschwägerung und Blutsverwandschaft leugnend

Das Bündniss selbst, seit undenkbarer Zeit
Zu Recht bestehend ; ja, des eignen Vaters
Hass gegen Rom und Liebe für sein Kind!
All das vergessend, schwuren wir ihm ab
Und gaben ihn in Rom's, in deine Hand.
Mir auf dem Fuss schon folgt er mit dem Vater,
Scheinbar, um einen Frieden abzuschliessen,
Doch in der That, weil fest er glaubt, mein Vater
Und ich und unsre Heere ständen ihm
In seinem Plane bei, dich mit Verrath
Zu überfallen hier und um den Preis,
Den du für Rom bist werth, uns einen Frieden
Nach unserem Bedünken zu erzwingen.

Sulla.

Wie die Gedanken kreuzt das Schicksal sich—
Wir wechseln die Person, und das ist alles.

Volux.

Für euch—doch nicht für uns. Bedenk, ich gebe
Die Schwester preis und meines Schwagers Erbe.

Sulla.

Weil *du* die Erbschaft antrittst, theurer Prinz!

Volux.

Wir stürzen einen Thron, der stets uns Freund
Und oft ein Bollwerk unsres Reichs gewesen.
Chartago fiel nach hundertjähr'gem Kampf
Voll Wechsel und Gefahr für beide Streiter.
Und Massinissa trat mit euch in Bund,
Den Brand in seines Nachbars Haus zu werfen,
Wie heut' ich selbst—und nur die Götter wissen
Ob nicht das Schicksal mir den Spiegel vorhält,

In dem ich, blind, mich selbst nicht mehr erkenne;
Ich bin der schwächste, denn ich bin der letzte.
Und doch vertrau' ich euch—vertrau' ich Rom.

Sulla.

Zur guten Stunde; denn Jugurtha ist
Ein Held wie Ajax; listig wie Odysseus,
Und dir gefährlicher als uns.

Volux.

Noch jüngst
Im Kampf bei Cirta soll er wunderbar
Schon fast verloren, sich gerettet haben?

Sulla.

Es war ein heisser, mörderischer Tag.
Schon schien den Unsern sichrer Untergang
Bereitet durch Jugurtha's List, da zog
Sich Marius, scheinbar fliehend, nach dem Hügel,
Der sich an's Schlachtfeld lehnte, und verschanzte
Sich eiligst dort, wie einer thut, den Furcht
Und Waffen ganz besiegt; doch die Numiden,
Nicht mebr des Siegs gewohnt, von Hochmuth trunken,
Verfolgten nicht den Feind, sie zechten singend
Die Nacht hindurch und buhlten mit den Mädchen
In ihrem Tross, um Freudenfeuer tanzend,
Bis sie vor'm Frühroth alle müd, berauscht
Vom Kampfe mit dem Wein und mit der Liebe,
Hinsanken, wie erstarrt, in tiefen Schlaf,
Und ihrer Wachen Feuer all' erloschen.
Da war's so still, dass man das hohle Stöhnen
Von solchen, die in Todeswunden lagen
Und doch nicht sterben konnten, fernher hörte.
Marius gewahr etzt des Moments und bricht

Mit Reiterei und Fussvolk, die er still
Geordnet hinterm Wall, hervor und wie
Ein Löwenrudel vor dem Samum herflieht,
So stürzen sich die Unsern in die Eb'ne
Hinunter auf den Feind in's finstre Lager,
Noch in der Brust den Groll der neuen Schmach.
Beim Schmettern der Trompeten fährt die Meute
Der braunen Teufel aus dem Schlaf empor,
Und kaum bedeckt, greift Jeder zu der Waffe,
Die sich zunächst ihm bietet, stürzt zum Kampf,
Wie ich ihn nie so blutig sah· — Die Sonne,
Entsetzt ob solcher Ströme Bluts, schien zögernd
Empor zu steigen um dies Feld des Todes
Mit ihrem Segensantlitz zu beleuchten.
Die Unsern aber, sicher, wohlbewehrt,
Errangen schnell die Oberhand und wünschten
Zehn Hände jeder sich, um nur die Schmach
Des Tags vorher noch blut'ger zu bezahlen.
Bald sah in wilder Flucht man die Numiden,
Die noch dem Schwert entronnen, sinnlos sich
Nach allen Seiten stürzen, und ein Leben
Erkaufen für die Stunde, deren nächste
Ihr sich'rer Tod war in der Sonne Brand,
Denn unser war des Thales einz'ger Brunnen.
    Da bäumt in einem Knäuel von Wüthenden
Ein schwarzes Ross sich hoch empor, die Mähne
Im Winde tragend, Glut in Aug' uud Nüstern,
Und werth des edlen Reiters, den es trug.
Jugurtha mit dem königlichen Mantel,
Im Goldgewand, mit Augen gleich dem Zeus,
Wenn er den Donner loslässt in den Wolken,
War all den Seinen fern, von römischen
Kerntruppen ganz umringt, *ein* Mann,
Hatt' er's zu thun mit unsres Heeres Besten.

Da zischte Pfeil an Pfeil, sein edles Thier
Vergiesst das Blut aus mancher tiefen Wunde.
Er aber, muthig wie Unsterbliche
Hält fest den Zügel in der Linken, Tod
Mit seiner Rechten bringend, wo ein Hieb
Der Flammenklinge blitzend niederfällt.
Rings schweigt der Kampf, auf dieser *einen* Stelle
Ruht jeder Blick. hierher pocht jeder Herzschlag,
Denn unvermeidlich scheint sein sichres Loos.
Da holt er aus, mit *einem* Schlag durchhaut
Er eines Mannes Kopf und Arm, der tollkühn
Ihm in den Zügel war gefallen, sprengt
Hoch über einen Berg von Leichen weg
Und flieht als Sieger, wo sein Heer verblutet.

Volux.

O es ist göttergleich, ein Mann zu sein!
Doch dieser ist der Dämon des Entsetzens.
Drei Hundert Ueberläufer, die ein Zufall
Ihm in die Hand gespielt, liess er hohnlachend
In seinen Löwenzwinger werfen,* liess
Am nächsten Tag darauf zweitausend Männer,
Die ihre Stadt dem Marius öffnen wollten,
An's Kreuz im Glüh'n des Mittags schlagen, alle
Der Sonne Brand das Antlitz zugekehrt.

Sulla.

So straft man die Verräther, Prinz, und Rom
War auch nicht in der Laune des Erbarmens,
Als es Carthago schleifte. Doch wie er
Den Andern that, so mag auch ihm gescheh'n!

---

*Nach Sallust's Bericht.

Volux.

Die halbe Welt erzittert, wenn ihr richtet.

Sulla.

Die andre halbe Welt ruft uns zu Hülfe.

Volux.

Dsch immer nicht lenkt Themis das Gericht.

Sulla.

Rom's *wahre* Freunde haben nichts zu fürchten.
Dein königlicher Vater hat uns nicht,
Wie es Carthago und Jugurtha thaten,
Mit trotz'gem Uebermuth zum Kampf gefordert;
Ihr plündertet nicht unsre Bundsgenossen,
Ihr habt Verträge nicht gebrochen, Eide
Nicht weggeworfen, feilen Dirnen gleich,
Die Treue lästig finden; ihr verhöhntet
Kein Völkerrecht, vergasst kein Bruderblut,
Und masstet euch nicht an des Meeres Herrschaft.
Nur in Jugurtha's kriegerischem Schlepptau
Vergasst ihr uns'rer Macht und eurer Würde,
Und wahrlich, besser dünkt es mich, Rom's Freund,
Als des Numidenkönigs Knecht zu sein.

Volux.

Ich hab' es lang' erwogen. Höre, wie
Mein Vater sich entschied. — In stiller Nacht
Trat er hinaus auf des Palastes Söller,
Wo frei des ganzen Sternenhimmels Pracht
Sich rings entfaltet, und zu ihrem Glanz
Hob er empor die königlichen Hände,
Und sprach ein leis Gebet auf seinen Knie'n.
Gieb mir das Zeichen, Akherene, dass ich

Den alten Bund mit dem Numiden löse.
Send' einen Boten mir, der sich für Rom
Und seiner Herrschaft Recht erkläre. — Lang
Blickt' er empor zum Bilde des Orion,
Da löste sich ein Stern aus seiner Sphäre
Und durch den ungemess'nen Raum sich schwingend
Sank er hinab, wo der Numiden Reich
Im Süden sich im todten Sand verliert —
Und der Entschluss des Vaters war gefasst.

Sulla.

Und er vertraut sich mir, weil die Gestirne
Für Rom gesprochen?

Volux.

Ganz und ohne Rückhalt.
Und was du von Jugurtha's Reich uns zusprachst,
Wird *mein* Gewinn sein, das beding' ich mir.

Sulla.

Nicht anders sei es! Bald wird's nun ein Jahr,
Dass ich mit deinem königlichen Vater
Den Plan betreibe· All' die lange Zeit
Wär' uns erspart, gingt ihr auf meinen Vorschlag
Schon damals ein.

Volux.

Damals war der Numide
Noch nicht, wie heut, zum Aeussersten getrieben;
Ein Bollwerk nach dem andern fiel und kaum
Hält er des Heeres Reste noch zusammen.
Erst jetzt entschloss er sich zur Unterredung
Mit dir, um einen Frieden zu bedingen,
Den du mit deiner Freiheit sollst erkaufen.

Denn wähnt' er nicht, es gelte solchen Preis,
Nie würd' er euch an solchem Ort begegnen,
Und wie ein arglos Kind die Hand dir bieten.

Elisa. (Die unterdessen in das Thal geblickt, tritt zu Sulla, ihm zuflüsternd :)

Die zwei Centurien sind am Fuss des Hügels.

Sulla. (Laut.)

So sag den Führern, welches ihr Geschäft.

(Volux weicht betroffen zurück.)

Wie? Misstrau'n? Fürchte nichts für dich.
Doch wer sind jene Reiter, die du selbst
Mit dir gebracht hast?

Volux.

Deines Landes Kinder.
Ein Vaterland mit dir hat sie gezeugt
Und kriegsgefangen schon in frühern Schlachten
Sind sie mein Antheil an der magern Beute,
Die Rom uns selten liess. Ich bringe sie
Dir zum Geschenk und ihre Freiheit soll
Des neuen Bundes Morgengabe sein.

Sulla.

Ist's möglich, dass in dieser glühenden Zone
So sich're Treue reift!—Germanisch Blut,
Sagt man. hält ewig am gelobten Wort;
Denn schwerer fliesst's in jenen Nebelforsten.
Doch eure Sonne wandelt die Entschlüsse
So heiss und schnell wie eure Früchte reifen.
Um so viel höhern Werth hat deine Gabe
Und Rom wird arm am Dank.

(Zu Elisa.)

Geh, Kardias,
Hinab zu ihnen, bringe meinen Gruss
Und führe sie herauf.

Volux.

Nicht doch, ich bitte.
Wenn dir's beliebt so lasse sie am Abhang,
Der Könige harren. denn mein Vater selbst
Wird sie für Krieger unsres Landes halten.
Sie tragen unsre Kleidung. unsre Waffen,
Doch dein sind ihre Sprache, Blut und Willen.

Sulla. (Zu Elisa.)

So gehe du und heisse sie willkommen
Und blick mir fest in ihre Römeraugen.—
Wenn sie den Gruss dir in Rom's Sprache bieten,
Dann frage sie um ihre Namen. Geh!

Elisa.

Wie du befiehlst. Ich kenne beide Sprachen.

Volux.

Ein schlauer Junge das! Wie staunten wir,
Als er an unserm Hof mit meiner Schwester
Staatskluger Reden pflog, voll arger List
Sie sicher machend, dass in ihm die Arme
Sich ihren besten Freund gewonnen glaubte.
Er freue sich—so sprach er—der Geschenke,
Die von Jugurtha's Gnade ihm verheissen,
Wenn er dich seiner Rache ausgeliefert.

Sulla.

Er lernte denken; seiner Weisheit Schule

Ging freilich andern Weg, als jene Weisen
Der Eulenstadt—das Unglück war sein Lehrer.

Volux.

Ein hoher Preis für Weisheit; doch stets besser,
Als wenn man denken lernt, blos um zu wissen,
Dass man es thut; 's ist leeres Stroh gedroschen.

Sulla.

Nicht doch—*sie* sind die einzig Glücklichen,
Entrückt des Lebens niedriger Gemeinheit,
Weil dem Gedanken um sein selber willen
Sie ohne Nebenabsicht folgen, weil
Ihr Glück beruht im Forschen und Erkennen.
Was sind wir andern gegen jene Weisen!
Was *uns* bewegt, muss alles untergehn:
Ihr Reich und ihre Welt allein sind endlos,
Gleich jenen Räumen, wo die Sterne glänzen.
Denn nur die Wahrheit hat ein ewig Leben.—
Doch—sieh die Wolke dort, die sich so roth
Im Süden aufthürmt aus den blauen Bergen;
Sie bringt den Sturm aus jenem öden Sandmeer,
Das eure Länder von dem Feuerheerde
Des Mittags scheidet, dem kein Sterblicher
Lebendig je genaht.—Blick' dort hinaus!
Die Riesenschatten, die am Boden zittern!
Die Vögel suchen Schutz in jener Höhle;
Zur Erde träg' hängt unsre Fahne nieder,
Und alles Leben schweigt vor jenem Schreckbild.

Volux. (An die Erde horchend.)

Ein schwer Gewitter naht, die Erde grollt
Und des Zerstörers böse Schaar erhebt
Die hohlen, gottverfluchten Stimmen; Hass

Und Gift schleicht durch die unterird'schen Höhlen,
In denen sich das finstre Heer gelagert.
Und doch, sie sind für uns—des Himmels Zorn
Droht über jenen Palmen, unter denen
Jugurtha und der Vater ihren Weg
Hierher verfolgen.—O gewiss sie können
Nicht mehr zurück. Horch auf das ferne Brausen,
Hörst du den Donner? Wenn die Windsbraut sich
Einmal erhoben, stürmt sie hinter ihnen
Versengend und erstickend nach. Weh ihm,
Der jemals ihr sein Antlitz zugewendet!—
Nun ist er unser!—Denn nicht mehr zurück,
Nur vorwärts eilen können sie, sonst wird
Ein Hügel Sand ihr Grab.—
Sie sind's, sie sind's!
Mein gutes Auge!—Siehst du dort am Rand
Der Palmen Reiter, die in schnellster Eile
Uns zu erreichen streben?—Siehst du sie?

Sulla.

Ich sehe nichts. Mein Auge reicht nicht weit.

Volux.

Gewiss sie sind's! Schon seh' ich dort in Streifen,
Gleich Silberfurchen hinter'm Schiff im Wasser,
Die Luft gepflügt von seinem Purpurmantel;
Der Vater reitet neben ihm; Nabdalsa
Zu seiner Linken. O dass jetzt dein Sclave
Sich im Gespräche nicht vergisst!—Ein Blick
Von dem nie ruhenden Verdacht und lieber
Hielt er den Samum aus, als deine Nähe.

Elisa. (Schnell auftretend.)

Der Prinz hat wahr gesprochen, edler Quästor,
Es sind die Söhne deines Landes!

(Unwillkührlich nach der Richtung blickend, wohin Volux sieht.)

Doch
Was seh' ich dort! Ha, in der That, sie sind's!
Ja, ja, sie nah'n!—Ihr Geister meines Fluchs,
Wenn ihr noch Mitleid fühlt für ihn, so reisst's
Aus euren Herzen!

(Zu Volux.)

Deiner Schwester war
Jugurtha's Liebe nur ein wildes Feuer,
Das sie verzehrend aufrieb; ihrer Hoheit
Wird Rom mit Würde schonen; sie ist rein.

Volux.

Du bist ein Sclave! doch, wer du auch seiest,
Nicht deiner Worte mehr braucht's zum Entschluss.

Elisa. (Zu Sulla.)

Vergieb, o Herr, vergieb der Angst des Hasses,
Vergieb es Allem, was seit langen Jahren
Mein Herz zerfleischt, wenn es in dieser Stunde
Die Fesseln sprengt.

Sulla.

Du stehst erstaunt, mein Prinz,
Weil dieser Sclave seine Sclavenrolle,
Die er sich selbst gewählt, vergass. Ihn ruft
Die Rache mehr, als dich und mich und Rom.

(Zu Elisa.)

Willst du, dass ich ihm deinen Namen nenne?

Elisa.

Nicht jetzt, o Herr!

(Unter dem Mantel das Schwert Hiempsal's hervorziehend.)

Erst, wenn dies Schwert gethan,
Was ich gelobt, will ich mein Sclavenkleid
Vertauschen mit dem fürstlichen Gewand,
Das mir gebührt.

Volux.

Ich ahnte edles Blut
In deinen Adern!—Doch—sie sind uns nahe;
Nur noch Minuten und das Ungewitter
Bricht über uns herein.

Sulla.

So mag uns Zeus
In Blitz und Donner seinen starken Arm
Und seine Weisheit leih'n; sein zürnend Auge
Wird sehn den Frevel, der an jener Stirne
Geschrieben steht und ihn zerschmettern. Seht
Die Feuerballen, die der Wolken Kampf
Zur Erde schleudert.

Elisa.

O verderbt sie, Götter,
Nur Einen gönnet *mir!* Den König nicht
Fordr' ich von euch, *Den*, der dies Schwert
Durch Mord befleckt, den dort im grünen Mantel.

Volux.

Das ist Nabdalsa! — Und du wolltest wagen,
Den starken Mann mit schwacher Knabenhand
Zum Tod zu treffen?

Elisa.

Meine Nerven stählt' ich
Seit langen Jahren nur für diese Stunde.
Glaub' mir, ich zitt're nicht, ich werf' ihn nieder
Gleich einem Wetterstrahl.

Volux.

Nehmt volle Rache,
Nur meines greisen Vaters schont.

Sulla.

Hast du
Nicht Sulla's Wort!

Elisa.

O Stunde der Vergeltung!

Sulla. (Zu Volux.)
Jetzt Fassung! Sie sind an des Hügels Fuss
Und grüssen dein Gefolge,

(Zu Elisa.)

Gieb das Zeichen,
Dass sich die Unsern aus dem Hinterhalt
Auf ihn zugleich von allen Seiten stürzen. —
Sobald ich König Bochus meine Hand
Zum Gruss gereicht, erhebe die Standarte.

Elisa.

Mit tausend Augen harr' ich deines Winks,
Denn meine Welt liegt in der *einen* Stunde.

Volux.

Lass mich den Vater grüssen!

Sulla.

Nein, bleib' hier!
Ich will der Erste sein, der ihn empfängt.

Volux.

Schon' sein geheiligt Haupt, sein graues Haar.

Sulla.

Zum dritten Mal' gelob' ich dir's. — Sie sind's!

(Es treten auf: König Jugurtha, König Bochus, Nabdalsa, und zwei andere Hofleute im Gefolge.)

Sulla. (Entgegentretend.)

Seid mir gegrüsst, Beherrscher Afrika's!
Der Sturm trieb euch dem röm'schen Lager zu,
Doch lasst uns hoffen, dass er hier sich lege,
Und in dem Reich der Wolken Friede werde,
Wie ihn der Erde diese Stunde giebt.

Jugurtha.

Der Hoffnung Siegel bringen wir mit uns.
Wie nach der Elemente Kampf die Luft
Uns reiner, frischer anweht, soll die Welt
Aus unserm Bunde neuen Athem schöpfen.
Der Sturm ereilt uns; jene Nacht in Rom,
Da eure Nymphen aus den Blumen lachten,
War lieblicher —

Sulla.

Obgleich man dich beschuldigt,
Dass du mit Blut die Nacht entweiht.

Jugurtha.

Wer that's!
Nur meine Feinde.

Sulla.

Lass Vergang'nes uns
Jetzt von der Stirne wischen; diese Stunde
Gehört der Zukunft. Mag ihr Inhalt schwer
Sein oder leicht, so ist es uns're Schuld.

Bochus.

Hier haben alle Winde Zutritt. Mich
Verlangt nach Ruhe. denn der schnelle Ritt
In der Gewitterschwüle durch den Sand
Hat mich erschöpft.

Sulla.

Wenn es euch so gefällt,
Lasst uns das Zelt betreten. Diese Blitze
Versengen uns die Brauen hier im Freien.
Ihr findet alle Punkte des Vertrags
Von Rom besiegelt schon; ich habe Vollmacht
Von meinem Feldherrn, unbeschränkt zu handeln.
An euch jetzt liegt's, den letzten Schritt zu thun.

Jugurtha.

Wir kamen arglos; Sulla wird das Wort
Nicht brechen wollen, das er uns gegeben.

Sulla.

Hab' ich von euch jemals Verrath gesehn?

(Zu Bochus.)

Ehrwürd'ger König, reich' mir deine Hand,
Dass ich in's Zelt zur Ruhe dich geleite.

(In diesem Momente tritt Elisa mit der erhobenen Standarte an einen Felsenvorsprung rechts und giebt den dahinter versteckten Römern das Zeichen. Im Augenblick, da die Römer sich aus dem Hinterhalt auf Jugurtha und sein Gefolge stürzen, reicht Elisa einem der ersten von ihnen die Standarte und erhebt ihr Schwert, um es gegen Nabdalsa zu gebrauchen. Wie sie den Arm zum Schlag erhebt, erschallt ein heftiger Donnerschlag und ein Blitzstrahl streckt den Nabdalsa zu Boden. Unter dem Eingang des Zeltes stehen Bochus, Volux und Sulla. Jugurtha ist unterdessen von den ihn überwältigenden Soldaten gefesselt worden.)

Elisa. (Das Schwert erhebend.)

Du Königsmörder, stirb von meiner Hand
Durch dieses Schwert! So hab' ich dir's geschworen.

(Wie Nabdalsa, vom Blitz getroffen, zusammenstürzt, weicht Elisa entsetzt zurück.)

Elisa.

Ha! — Die gerechten Götter sind mit uns!
Sie trafen ihn und dieses Schwert bleibt rein.

Jugurtha. (In Ketten zu Sulla.)

Das ist dein Frieden! — Pest und Tod auf euch!
*Dein Ende, Sulla, sei verflucht, wie meines!
Gewürm aus deinem eignen Leib soll einst
Verzehren dich, du Tapferster der Feigen!
Nicht Ketten, nein, nur ekliges Geschwür

---

*Bekanntlich ist Sulla auf seinem Landgute bei Rom zu einer solchen Krankheit gestorben.

Soll dir das Fleisch von deinen Knochen fressen,
Stirb wie ein Hund auf einem Leichenanger!

Sulla.

Fluch nur in Ketten, ruf' es in den Sturm,
Auf deinen Ingrimm hören keine Götter.

Jugurtha.

Sie hören Alles — oh — sie schlafen nie,
Und wenn sie richten, zitterst du mit mir!

(Der Vorhang fällt.)

Fuenfter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Das Capitol in Rom. Links vom Zuschauer die Vorhallen des Jupitertempels, unter deren Säulen die Statue des Gottes steht. Die Priester dieses Tempels sind um dieselbe versammelt. Im Hintergrunde ragt das Standbild der Minerva vor ihrem Tempel. Rechts steht der Tempel des Romulus. Der ganze Hintergrund ist mit Volk angefüllt. Drei Bürger und Glauke kommen nach dem Vordergrunde.

1. Buerger.

Das wird ein Festschmaus werden für die Augen.

2. Buerger.

Auch für den Magen, hoff' ich, Meister Schuster;
Ich bin noch nüchtern.

3. Buerger.

Der normale Zustand
Für den Plebejer Magen, Freund Gevatter!
Die Herren sitzen auf dem Baum und pflücken
Die reife Frucht, und wenn sie manchmal schütteln,
Dann fallen uns die welken Blätter auf

Die dummen Köpfe, doch—wir klatschen Beifall
Und freuen uns des Blatt's, als wär's die Frucht.

1. Buerger.

Wir bleiben ewig *gruen* in unsrer Einfalt
Wie jener Kranz, den heut Minerva trägt.

2. Buerger.

Dein Schusterwitz kommt aus dem Magen, ha,
Und deine Mutter diente bei den Grachen?
Der Marius ist, ich sags, ein ganzer Kerl!
Noch Keinem ward's so gut, den Afrikaner
Ins Netz zu jagen und ihn im Triumph
Uns vorzuführen.

3. Buerger.

Denkt, mich ärgert's fast.
War's doch Jugurtha, der mit Scipio einst
Numantia und Hispanien uns gewonnen
Und den Triumpf mit unserm Feldherrn theilte.
Und heut' soll er statt Lorbeer'n Ketten tragen.

1. Buerger.

War's anders je bei uns? Der braune König
Ist einer nur der vielen Schäferhunde,
Die unsern süssen Herren vom Senat
Und Ritterstand zu ihrer grossen Schlachtbank
Die Schafe treiben, deren sie allein
Nicht Meister würden. Wenn die Bestie brummt
Und nach dem Herrn schnappt, trifft sie selbst das Beil.

3. Buerger.

Nun der biss lang um sich, bis sie ihn zähmten.
Sind *wir* denn besser dran? Wir heissen Bürger,

Und Bürger *Rom's*, und doch giebt's bess'res Futter
An jedem Arbeitstag für Sulla's Sclaven,
Als wir's am höchsten Feste kaum verdauen.

2. Buerger.

Wenn man nur satt wird, geht!

1. Buerger.

Ich hämm're meine Wuth
In ihre Schuhe: jeder Nagel ist
Ein Fluch auf sie.

2. Buerger.

Der grosse Marius muss
Ein Wunderkind sein. Nachbar Schuster, gelt,
Sein Vater ist ein Bauer aus Arpinum?

1. Buerger.

Nun, warum nicht?

3. Buerger.

Ich lob' ihn ja darum,
Denn jetzt, ein grosser Mann, vergisst er nicht,
Dass über jenem Adlerei, aus dem
Er kroch, ein Haushuhn nur gebrütet hat.
Er hängt am Volk noch mit derselben Liebe,
Wie damals, als zu Haus er seine Kühe
Und Lämmer nach der Weide trieb.

2. Buerger.

Er kennt
Die Noth.

1. Buerger.

Ja, weil ihn selbst der Schuh gedrückt;
Nur sein Verdienst liess ihm die Flügel wachsen.
Wer weiss, ob ich nicht auch mein Handwerk lasse.

3. Buerger.

So'n kleiner Volkstribun—das wär' nicht übel.

2. Buerger.

O, Schusterseele, bleib bei deinem Leisten!

1. Buerger.

Meinst du, Hanfdreher, deinen schlechten Zwirn
Nicht mehr an Mann zu bringen, wenn mein Pfriem
Zum Schlachtschwert wird und ich aus meinem Pech
Brandkränze flechte.—Nein, ich sage dir,
Wenn es mir *glueckt*, sollst du Sandalen haben
Wie sie noch nie ein Königsfuss getragen.

2. Buerger.

Dann, Götter, lehrt bei Zeit mich baarfuss gehn!

1. Buerger.

Ich halte Wort.

Glauke. (In griechischer Tracht, sich vordrängend.)

He, Freund, ihr seid so dick
An Wort und Leib. Gönnt mir den Platz vor euch,
Sonst seh' ich nichts von Allem und mich wundert's,
Wie solch' ein König sich in Ketten schickt.

1. Buerger.

Da, Hexe, stell' dich her, und schau dir's an!
Der, den du sehn willst, *war* ein König, jetzt

Ist er Rom's Sclave blos, und nur in Rom
Kann Könige man in Ketten sehn.

Glauke.

Prahlhans!
Erschlugst du deren schon mit deinem Hammer?
Du höhnst ihn jetzt, weil er in Ketten geht;
Säss er noch auf dem Thron, du lecktest ihm
Die Schuhe, die du selbst gefertigt.

2. Buerger.

Mädchen,
Weisst du's noch nicht, ein freier Römer kann
Nie einem Sterblichen die Schuhe küssen.

Glauke.

Schlag' nur dein Rad und blähe deinen Kamm!
Hört' ich doch eben selbst von dir, wie hungrig
Dein Magen noch. Gelt, für ein fettes Huhn
Gäbst du gar willig deinen Römerstolz.

1. Buerger.

Wenn Rom zu Tisch sitzt, hat die ganze Welt
Den Dienst der Küche, und ein solches Mahl
Entschädigt selbst für jahrelangen Hunger.

2. Buerger.

Wo kommst du her, du Schmäherin? Du hast
Nicht Rom's Accent.

Glauke.

Nein, Freund, und nicht sein Blut
Der Cypris Dank, so rauhe Laute haben
Mir nicht mein Wiegenlied gesungen, ich
Bin aus Corinth.

3. Buerger.

Nun, das war auch zu denken.
So frech und viel schwatzt eine Griechin nur.
Wem dienst du?

Glauke.

Dienen? Sclavin *heiss'* ich zwar;
Doch ich beherrsch' ein ganzes Haus; ich bin
Auf Sulla's Landgut Badewärterin.

1. Buerger.

Ein Wasserhühnchen also! Nun, du tauchst
Doch fleissig unter?

Glauke.

Jedesmal, so oft
Mir eure Luft zu rauh weht, such' ich Schutz
Im Reich Neptun's; du scheinst ihm nicht zu opfern,
Und doch — wie gut bekäme dir ein Bad!

2. Buerger.

Dein Sulla — nun, der lacht, auch wenn er *beisst!*

3. Buerger.

Schweigt still! Man sagt, durch Sulla's List allein
Sei dieser lange Krieg beendigt worden,
Und Marius nur ein Strohmann.

1. Buerger.

Meinetwegen.
Ist's doch ein Strohmann, der die Welt erdrückt.
Wie kannst du's Wort solch' einem Sulla reden,
Der auch nicht glaubt, dass jedes Menschenkind
Aus gleichem Teig geformt: Aristokraten
Aus Weizenmehl und wir aus Hafergrütze.

Glauke.

Glaubt mir, 's kommt einzig auf die *Hefe* an.
Wenn *die* nicht treibt, versitzt der Teig am Boden.
Doch nehmt mich jetzt in Schutz, mein Schusterchen!
Die Leute drängen, die Musik tönt näher.

(Es treten zwei Lictoren auf und weisen das Volk nach allen Seiten zurück.)

Lictor.

Seid nicht so ungestüm! — Weicht hier zurück!
Räumt diesen Zugang, der Triumphzug naht!

2. Buerger.

Wir rücken schon zusammen. Unser Blut
Rinnt auch in Adern, die der Muth geschwellt.

Glauke.

Beim Fleischtopf, ja!

3. Buerger.

Nein, mitten in der Schlacht.
Wir sah'n dem Tod in's Auge. Diese Wunde
Schlug mir ein Beil in Macedonien.

Lictor. (Der seine letzten Worte gehört.)

In Macedonien! — Schweig! Dein Nacken ward
Gekrümmt bei Suthul, als mit Aulus du —
Ein Römer — unter'm Joche des Numiden
Das Leben und die Schande dir erkauft.

3. Buerger.

Dort war ich nicht dabei.

Lictor.

Man kennt euch Alle,
Die dort das Schwert hinwarfen und der Welt
Das unerhört schmachvolle Schauspiel boten,
Zu sehen, wie ein römisch Heer verzagt.

1. Buerger.

Es war nicht der Soldaten Schuld; der Feldherr
Trug jene Schmach allein, das weiss die Welt.

Lictor.

Dann lasst heut Marius dreimal höher leben,
Der jenen Hohn mit seinem Siegeswagen
Im Staub verwischt.

(Man hört einen Marsch blasen aus der Ferne. Alle rufen:)

Heil, unserm Marius Heil!
Der giebt uns wohlfeil Brod und schöne Spiele!

1. Buerger.

Was, wohlfeil Brod! — Mir liegt's wie Blei im Magen,
So lang' wir's ausgedorrt hinunterwürgen
Und der Patrizier schlemmend Heer die Brühe
Auf seinem weichen Faulbett schlürft. O Freunde,
Die eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.

3. Buerger.

Halt' jetzt dein Maul, und wenn die Wuth dich plagt,
Verbeisse sie in deinen schlechten Sohlen!

1. Buerger.

Nun, Griechin, schau Rom's Herrlichkeit dir an!

Glauke.

Was schön d'ran ist, habt ihr von uns gestohlen.

(Den Triumphzug leitet ein kriegerischer Marsch; mehrere Lictoren mit ihren Amtszeichen; zwei Kriegstribunen mit Rom's Adlern; mehrere Krieger mit erbeuteten numidischen Waffen; Knaben und Jungfrauen in weissen Gewändern mit Rosen bekränzt, Blumen streuend. Die zwölf ältesten römischen Soldaten aus dem Heer des Marius; die Centurionen, die Volkstribunen, die Aedilen, die Quästoren des Krieges und des Staatsschatzes, der Praefectus urbis, der Senat, die erbeuteten Schätze, von gefesselten numidischen Kriegern auf niederen Wagen gezogen. Die vestalischen Jungfrauen, Priester verschiedener Tempel, die Lictoren der Consuln, das Schlachtross des Marius am Zügel geführt; Elisa in einer gelben Toga, das zerbrochene Schwert Jugurtha's auf einem schwarzen Kissen tragend; Jugurtha im königlichen Schmuck mit gefesselten Händen; der Triumphwagen des Marius, von zwölf numidischen Edlen gezogen, um denselben römische Knaben tanzend. Der Wagen hält auf der Mitte der Bühne still, und die Menge ordnet sich so, dass die Statue des Jupiter und der Eingang zum Tempel, vor dem die Priester stehen, frei bleiben. Marius steigt vom Wagen, wirft sich vor dem Standbild des Zeus nieder und legt ihm seinen Lorbeerkranz zu Füssen. Während er knieet, wirft sich auch das Volk zur Erde nieder.)

Marius.

Dank dir, o Zeus, du höchster, bester Schirmer
Des römischen Senats und dieses Volks.
Dank dir und Ruhm für deine Gottesgnade,

Die Geist und Arm mir stark gemacht zum Sieg.
Nimm hin des Siegers Lohn, dein sei die Ehre!

(Er legt seinen Lorbeerkranz zu den Füssen des Gottes nieder.

Pontifex maximus. (Auf der Stufe zum Tempel.)

Erhebe dich, du Stolz des Vaterlands. Die Götter
Sind dir geneigt und blicken gnädig nieder
Auf deiner Thaten Glanz, denn ihrer Hoheit
Zollst du, ein frommer Sohn, den schuld'gen Dank.

Marius.

Sie lächelten mir huldvoll. — Im Gewitter
War Zeus mein Hort und seine Blitze schlugen
Den König der Numiden. — Führt ihn her!

Jugurtha. (Vortretend.)

Find' ich dich wieder, staubgeformter Götze!

Pontifex maximus.

Jugurtha, beug' dein Knie vor Jovis Antlitz.

Jugurtha. (Zur Statue sprechend.)

Dir half ich einst, da noch kein Fehl mein Herz
Befleckt, kein Stolz verwirrte diesen Geist,
Dir half ich einst für deinen Tempel Beute,
Und Schätze sammeln für dein gierig Rom,
Und im Triumph schritt ich zu deiuer Burg.
Hier stehen deine Priester, fettgemästet
Vom Schweiss des Erdballs, von des Volkes Blödsinn;
Sie opfern dir Arabiens Wohlgerüche,
Sich selbst jedoch Arabien's Gold. — Ich Thor,
Mein Schwert flog aus der Scheide kühn und frei,

Dir deinen Altar, deine Stadt zu schmücken,
Mit Glanz zu krönen deiner Roma Adler,
Und an die goldne Kette ihrer Macht
Ein neues Glied zu fügen. — Das war damals
Mein Stolz, mein Ehrgeiz: Was ist heut' mein Lohn?
Für goldne Beute zahlen sie mit Eisen
Und für der Freunde Herzblut mit Verrath.

(Er nimmt sich die Krone vom Haupt und legt sie zu den Füssen der Statue nieder.)

Hier liegt die Krone, die zum Hohn mein Haupt
In dieser Stunde tiefster Schmach noch schmückte.
Nimm sie, verschlinge sie! Sie ist entehrt.
Doch hör', unmächtig Trugbild, das der Wahn
Mit Kindersinn verehrt, in meinem Geist
Seh ich die Zeit, da fremde Völker werden
Herniederströmen aus des Nordens Gauen,
Goldhaar'ge Löwen, trutzig, unbekannt
Mit deines Volkes Lastern und Verrath.
Die mögen hier ein furchtbar Opfer bringen,
Ein Erntefest für alle deine Schuld.
Und *so wie sie* die Tempel werden stürzen,
Wo jetzt dies Volk zu dir vertrauend fleht,
So *fluch' ich dir* und schleud're diese Ketten
Zum Zeichen meines Fluchs dir in's Gesicht!

(Er zerbricht seine Fesseln und schleudert sie nach der Statue. Das Volk weicht erst entsetzt zurück, versucht aber sodann auf Jugurtha einzudringen.)

3. Buerger.

Zerreisst ihn, steinigt ihn, den Gottverächter!
Werft ihn den Hunden vor, den Tempelschänder!
Bringt Steine! Reisst ihm seine Perlgehänge

Aus den verdammten Ohren; Lasst kein Glied
Ihm ungebrochen!—Nieder, fort zùm Tod!

Marius.

Still! Ich gebiet es euch. lasst ab von ihm!

Jugurtha.

Lass sie gewähren, diese traurigen Schelme!
Sie höhnen eure Götter mehr als ich.
Ich kenne nur den Gott des ew'gen Lichts.

Marius.

Dich sollen Sonn' und Sterne nimmer retten,
Die du verehrst. Nicht steinigen sollt' ihr ihn;
Zu leicht wär' ihm so schnelle Todesart.
Er soll mir langsam sterben, Zoll für Zoll,
Wie er von einer Schuld zur andern schritt,
Um mit dem höchsten Frevel hier zu enden.

Pontifex maxim.

Für dies Verbrechen steht der Hungertod:
Den soll er sterben!

Volk.

Ja, den Jungertod!

Marius.

So mög' es sein! Er sei dir übergeben!

Glauke. (Für sich.)

Wie schön! Zeus muss ihm in den Magen fahren!

Jugurtha.

Ihr wählt die rechte Strafe.—Hungertod!

So hungrig werd ich nicht im Tode sein
Als ihr nach meinen wohlverborgnen Schätzen,
Die euch so sehr gelüsten.—Du Geheimniss,
Wo sie vergraben liegen, stirbst mit mir.

Volk.

Reisst ihm die Lästerzunge aus, dem Mohren,
Der giftig ist, wie seiner Wüste Schlangen.

Marius.

Zurück!—Er ist den Priestern hier verfallen.

(Zu Jugurtha.)

Was kümmern deine Schätze mich; ich trete
Mit meinem Fuss auf deines Reiches Nacken,
Ich heisse Marius!

Jugurtha.

Marius mit Sulla's Witz.
An Sulla's Klugkeit kränkelt Marius' Ruhm,
Und Sulla fuhr mit Marius' stolzer Maske
Zum Kapitol.—Was steckt in dieser Schale?
Wenn sie geborsten, lehrt's der reife Kern.

Pontifex maxim.

Lass mich das Siegel auf den Mund ihm legen;
Erlaub', dass in die finst're Zelle wir
Hinab ihn führen, wo kein Gruss des Tages
Ein schuldbeladnes Herz erreichen kann.
Dort mögen ihn die Schatten aller Opfer
An seiner Lästerkehle würgen.

Volk.

Ja,
So ist's gerecht! hinab mit ihm, er sterbe!

Jugurtha.

Hast du auch so geschrien, feile Wolfsbrut,
Als ich mit deinem grossen Scipio Sieg
Und Gold nach Rom gebracht?

(Für sich.)

O Numantiner,
Ihr thatet wohl daran, euch in die Flammen
Des eig'nen Heerds mit Weib und Kind zu stürzen,
Eh' ihr der Gnade Roms euch übergeben.

(Zum Volk.)

Blödsinn'ge Fische, plätschert mit den Flossen,
Zur Mast in der Patrizier Teich gelegt;
In Silberschüsseln trägt man euch zur Tafel
Und spricht im Kauen eurer traurig Lob.

2. Buerger.

Er höhnt uns noch.

Marius.

Lictoren, übergebt ihn
Den Priestern! Legt ihm wieder Fesseln an!

Jugurtha.

Lasst diese Ketten!

(Auf seine Stirne deutend.)

Hier war ich gefesselt.
Wer *da* gebunden, der ist lahm für immer.
Zieh weiter deines Weges, Triumphator;
Ich seh' den Blitz schon in den Wolken züngeln,
Der deinen Tempel einst in Brand steckt.

Marius.

Spötter,
Dein Thun ist aus und deine Prophezeiung
Klingt matt und ist so falsch wie deine Grösse.

Jugurtha.

Sei's drum!—Wer ist unsterblich! Stolzer Sieger,
Glaub' mir, der Tod wird Alltagsspeise werden,
Wenn Sulla einst die Löwenhaut vom Nacken
Dir reissen kann, wenn allgewaltig er
Auf blut'gem Stuhl die schmeichlerische Larve
Mit seinem wahren Antlitz wird vertauschen.

Marius.

Genug! Brecht auf! Werft über ihn das Tuch!

(Zwei Priester bedecken Jugurtha mit einem schwarzen Schleier, der seine ganze Gestalt verhüllt, und führen ihn nach dem Innern des Tempels. Marius besteigt wieder den Wagen; der Zug verlässt die Bühne; das Volk verläuft sich.)

2. Buerger.

Solch' ein Triumph schmeckt bitter, wie mir däucht.
Der Afrikaner führt ein scharfes Mundstück.

1. Buerger.

Er darf's, denn er war tapfer wie beredt;
's ist jammervoll, ein solches Loos zu denken.

3. Buerger.

Ha, seht die weinerliche Schusterseele!—
Nein, er hatt's wohlverdient, ich gönn' es ihm.
Wie frech er zu dem Donnerer gesprochen!

1. Buerger.

Ja wohl; *der* hätte schon ein bischen donnern
Und blitzen dürfen.

2. Buerger.

That's der Priester nicht?

3. Buerger.

Ich geh' nach Haus und denke mir mein Theil.

2. Buerger.

Vergesst nicht, Leutchen, heute zechen wir
Im Marsfeld auf des Triumphators Kosten.
Kommt, lasst uns unsre Weiber holen, sonst
Giebt's saure Mienen zu den vollen Töpfen.

Glauke.

Dank für den Platz! Nun, Römer, der hat euch
Der *Wahrheit* Spiegel vorgehalten.

1. Buerger.

Griechin,
Das *Luegen* haben wir von euch gelernt.

Glauke.

Nur lügt *ihr* nicht so schön, dass man's gern glaubt.

(Alle gehen ab.)

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

Ein Gruftgewölbe unter dem Tempel des Jupiter auf dem Capitol zu Rom. Trümmer von alten Götterbildern liegen umher.

Ein Priester. (Mit einer Lampe eintretend.)

Hier also wird der grosse Frevler enden!
Vollbracht hat er sein Tagewerk am Licht,
Und kämpft hier seines Lebens letzten Kampf.—
Am Hungertod! — Der Mann ist stark und muthig,
Zu schnelle nicht wird dieses Körpers Kraft
Verzehrt von seiner Seelenangst im Dunkel
Der schauervollen Stille. — Stein um Stein
Magst du abzählen, späh'n in jedem Winkel,
Ob kein geheimer Ausgang dich befreie:
Kalt, frostig, todt wird überall der Marmor
Den du umschlingst, in's tiefste Herz dich schrecken;
Auf alle Flüche, die Verzweiflung lehrt,
Wird nur ein höhnend Echo wiederhallen.
Reiss' an den Eisen dir die Hände wund,
Bis du ermattet in dich selbst versinkst,
Und treib' dies tolle Spiel, bis deine Lippen
Umsonst des Athems Wiederkehr verlangen!
Sie nahen schon! — Ihr Opferschatten alle,
Die ihr ein Leben hier zurückliesst, naht,
Empfangt mit Seufzern, die sich aus den Säulen
Und Winkeln stehlen, diesen neuen Gast! —

(Jugurtha wird von zwei Priestern die Stufen im Hintergrunde herab geführt. Der Pontifex maximus folgt ihnen.)

Pontifex.

Hier, Mann, wird deine letzte Stunde schlagen.

Jugurtha.

Sie ist willkommen.

Pontifex.

Nehmt das Tuch ihm ab.

(Die Priester nehmen Jugurtha den schwarzen Schleier ab.)

Pontifex. Zu den Priestern.)

Zieht euch zurück! Lasst mich mit ihm allein!

(Sobald die Priester im Hintergrunde verschwunden sind, tritt Elisa durch eine kleine Seitenthür ganz geräuschlos ein und setzt sich am Fuss einer der hintersten Säulen.)

Pontifex. (Zu Jugurtha.)

Sprich, hast du keinen letzten Wunsch, gar nichts
Mir zu vertrauen, was den Tod erleichtert?

Jugurtha.

Gar nichts.

Pontifex.

Du glaubst nicht, dass du sterben musst?

Jugurtha.

Lass mich verderben! Mehr nicht will ich sein,

Als diese Götterbilder, die verstümmelt
Am Boden hier von alten Festen träumen,
Von jener Zeit, da sie der Sockel trug.
Der dort, geschwärzt von Rauch, ein Holzbild noch
Der frommen Einfalt frühster Zeiten, fand
Verehrung von der Väter stillem Glauben,
Uralt, vielleicht aus Troja's Flammenbränden
Zur neuen Heimath über's Meer geschleppt.
Jetzt thronet euer Zeus erdrückt von Gold
Und Edelsteinen, ein erhab'nes Bild: —
Von Menschenhand geformte Göttermienen.
Doch jener *Glaube,* der dem Gott von Holz
Das kleine Tempelchen aus Lehm erbaute,
Der ist dahin, und euch und euren Göttern
Bleibt nichts, als eine goldgefasste Lüge.
Ich falle *jetzt,* doch bald auch ihr mit ihnen!

Pontifex.

Denk' nur an *dich!* — Wir tragen unsre Sorgen
Auf eignen Schultern. — Des Besiegten Spott,
Wie treffend auch, fällt auf ihn selbst zurück.
Doch — höre mich — ich rette dich! — Ein Held,
So stark an Geist, so kühn am Tag der Schlacht,
Lass mich dein edles Haupt nicht sehn erniedrigt,
Verzerrt, entwürdigt von des Hungers Qual.

Jugurtha.

Ich werde stark sein. Gönne mir den Tod!

Pontifex.

Mich schaudert's, solche Hoheit zu verderben!

Jugurtha.

Jetzt quälet dich mein Tod und eben erst

Hobst du den Stein, der mich zerschmettern sollte?
Ich hab' euch wohl gekannt. Was *willst* du, sprich!

Pontifex.

Mein König, lass uns redlich sein.

Jugurtha.

O Priester,
Redlich in Rom sein, wäre Selbsbetrug.

Pontifex.

Du liebst die Freiheit doch?

Jugurtha.

Mehr als mein Leben.

Pontifex.

Ich kann sie schenken dir, nur ich allein.

Jugurtha.

Nicht du, noch deine Götter können das.
Dein Zeus, ist er nicht selbst des Schicksals Sclave,
Und eine Speiche nur an dessen Rad?
Freiheit giebt's *einzig*, wo nicht Schande wohnt.
So lang' nur wollt' ich leben, als ich mir
Den Werth des Lebens selbst bedingen konnte.

Pontifex.

O, das ist Bettlerweisheit! Schande giebt's
Nur für den Pöbel. Königshände wischen
Sie wie den Staub von ihrer Eisenstirne;
Und liesse sie ein Brandmal auch zurück,
Sie decken's zu mit einer Purpurbinde.

Jugurtha.

Nicht was den König, was den Mann geschändet,
Das lähmte mich.

Pontifex.

Sei klug, du warst es immer.
Theil' jene Schätze, die vor Marius
Du schlau verbargst, mit mir und Quästor Sulla,
Und du bist frei.

Jugurtha.

Das ist's, meineid'ger Priester!
Wer lästert deinen Götzen mehr als du!
Das konnt' ich ahnen. O ihr tauben Götter,
Die ihr hier thront in Gold und Edelsteinen,
Wie müssten eure Blitze solche Buben
Zerschmettern, wär't ihr selbst nicht Trug und Lüge.

Pontifex.

Du willst es nicht?—So musst du heut' noch sterben.

Jugurtha.

Ihr feilen Römer!—Ja, ich sah die Adler,
Als ihr sie fragtet, nach der Linken schweben,
Des Sieges spottend, dessen ihr euch rühmt.
Besiegt nur alle Fürsten, raubt die Erde
Mit allen ihren Schätzen aus und bergt
Den Werth der ganzen Welt in eurer Höhle:
Mein Schatz, ihr Wölfe, soll euch niemals werden;
Der geht mit mir in's Grab.

Pontifex.

Unsinniger,
Du bist betäubt von Schreckensvisionen,

Dass du die neugebot'ne Macht, so leicht
Zu fassen, nicht ergreifst mit beiden Händen.

Jugurtha.

Hier will ich enden und du machst den Tod
Mir süsser als der treu'ste Freund es könnte.
Euch Hungernden in Mitte des Genusses
Lass ich den balderfüllten Fluch zurück,
Dass euch Tyrannen, aller Laster voll,
Feigherz'ge Mörder selbst, entmannte Sclaven
Im kalten Wahnsinn lachend peitschen sollen,
Und ihre Brunst in eurem Blute löschen.
Was je Verworfenes die Erde sah,
Soll eure Brut mit Scorpionen hauen!
Ihr stolzen Räuber, die zu Richtern sich
Der ganzen Welt aufwerfen, zu Vermittlern
Jedweden Streites, der von Gades Felsen
Bis zu Hyrkaniens Grenzen je sich regt: —
Dann lernet kriechen, eure Kniee beugen,
Dann küsst den Staub von ihren goldnen Schuhen
Und kämpft in der Arena mit den Löwen,
Bis eures müden Herrschers mattes Lächeln
Euch sagt: "Ich hab's genug!"—Heut noch verkaufst
Du dich und deinen Gott für Gold—dann aber
Werft ihr euch weg für einen Wink der Augen
Und setzt auf den Altar, den ihr geschändet,
Tyrannen mit der Geissel in der Faust
Und schreit: "Heil dir!" empor nach jedem Schlag,
Der euch den Rücken wund gemacht.
Nun geh' und lasse mich allein!—

Pontifex.

So stirb!

(Der Pontifex geht ab.)

Jugurtha.

Ich bin allein! — — Ich grüss' euch, düstre Hallen,
Ihr seid gebaut für meiner Seele Stimmung!
Gleich ich der Woge nicht, die sturmgepeitscht
In eines insellosen Weltmeers Mitte
Sich zürnend hebt und tausendmeiligen Weg
Stets wachsend hinrollt, bis sie riesengross
Am fernsten Fels im weissen Gischt zerstäubt
Und endet wie des Kindes Seifenblase.
So hab' auch ich für all mein Thun ein Nichts:
Verrath kam für Verrath; die Ernte hielt ich
Wie meine Saat war:—blutig ist die Frucht.
Und doch, mein *Ziel* war edel, denn mich selbst
Wollt ich nur auf des Ruhmes Gipfel heben,
Auf dass mein Volk, durch meine Grösse stark,
In Glück und Frieden meine Tage segne:—
Doch anders führt der Weg, den Blut gezeichnet.

Elisa. (Hervortretend.)

Ja, Brudermord führt immer zum Verderben.

Jugurtha.

Ha! Eine Stimme!—Wer ist hier, wer spricht?

Elisa.

Ich bin zu deinem Dienste hier. Von Sulla
Ist mir befohlen, hier bei dir zu wachen.

Jugurtha.

Bist du ein Römer?

Elisa.

Nein; mein Vaterland
Ist auch das deine.

Jugurtha.

Wie, aus meinem Volke?

Elisa.

Oh, deinem Volke!—Dass es nie den Tag,
Der dich gebar, gesehn!

Jugurtha.

Fluch mir nicht *hier!*
Ich war ein Herrscher für das Volk; mit Liebe
Pflegt' ich sein Wohl und stets mit Treue war
Mir's zugethan in langer Kriege Drangsal.
Gross wollt' ich's machen.

Elisa.

Nur für deinen Ehrgeiz.

Jugurtha.

Wer bist du, sprich!

Elisa. (Hiempsals Schwert in die Höhe hebend.)
Erkennst du dieses Schwert?

Jugurtha.

Ha, dieses Kleinod, das ich lange Jahre
Mit Angst gesucht, wie kam's in deine Hand?
Wer bist du, der dies Schwert besitzt?

Elisa.

Ein Weib.
Des grossen Massinissa heil'ge Waffe,
Sie war mein einzig Kleinod für das Herz
Des Mannes, den dein Mordknecht einst erschlug.

Jugurtha.

O sprich, du wärst—

Elisa.

Ich bin Bomilcar's Tochter.

Jugurtha.

Elisa, du?—Verlobte des Hiempsal!
Er liebte dich, er starb in deinen Armen?

Elisa.

Hiempsal ist gerächt. Der Blitz des Himmels
Traf in der rechten Stunde seinen Meuchler,
Der dich verrieth wie ihn.—*Dies* Unterpfand,
Der Rachegeist liess mir's zurück, als sie
Den edlen Leichnam aus der Halle schleppten,
Um dir sein Haupt zu bringen.—Ohnmacht
Warf mich in jener Schreckensstunde nieder;
Als ich erwachte, war die Welt ein Grab.
Sein Blut und dieses Schwert fand ich am Boden,
Und *blut'ge* Rache schwur ich dir bei ihm.
In langen Jahren nährt' ich ihre Glut,
Den Weiberrock mit diesem Panzer tauschend
Folgt ich in dunkler Stille deiner Spur.
Vom eignen Vater aus dem Haus gestossen
Verkauft' ich selbst als Sclave mich an Rom
Und einem Bettler schenkt' ich meinen Preis.
Ich war dir nah in des Opimius Gärten,
Als du den dritten Brudermord begingst.
In mir siehst du den ungeschickten Boten,
Dem Sulla seine Sendung anvertraute
An König Bochus, welche dich bestrickte.
Du schenktest mir das Leben, botst mir Gold
Und hieltest gleich den andern mich für käuflich;

Dies eine Mal, da du nicht grausam warst,
War's dein Verderben.—Unter jener Decke,
Die auf Adalja's Wink in deinem Zelt
Ich lüftete, lag ein erwürgter Mann;
Bomilcar war es, meines Vaters Haupt.
Ich jubelte, als Sulla dir die Ketten
Auf Bathuls Hügel unter Blitz und Donner
An deine blutbefleckten Hände legte.
Vor einer Stunde Stunde trug ich im Triumph
Die Trümmer deines Schwerts vor Marius Wagen,
Und jetzt, jetzt kann ich dir in's Antlitz sagen:
Es ist vollbracht und *mein* ist heut der Tag.

Jugurtha.

Ja, er ist dein.

Elisa.

So wollten es die Götter.
Verwünschungen, die eine Seele ausstösst
Im tiefsten Weh' verfliegen nicht im Nebel;
Geheime Wächter tragen sie hinauf
Zum Throne der Unsterblichen, und diese
Bewahren sie und schleudern die Vergeltung
Am rechten Tag herab auf's schuld'ge Haupt.

Jugurtha.

Auch diese *letzte* Stunde sieht mich stark.

Elisa.

Dass sie des ganzen Lebens Schuld versöhne.
Geliebt warst niemals du, gefürchtet nur,
Von deinen Treu'sten fandst du nirgends Treue,
Noch für der Räuberhände Gaben Dank,
Die dem Empfänger, noch so gross, doch stets

Zu wenig däuchten, weil des Gebens Recht
Erlogen war, so gut wie das Geschenk:
Denn Unkraut nur sprosst aus so faulem Boden,
Es saugt ihn aus und giftig ist die Frucht.

Jugurtha.

Und jetzt—suchst du mein Herz? Hier liegt es blos;
Tauch' diesen Stahl darein—ich wanke nicht,
Eh' es durchbohrt.

Elisa.

Mir ist genug geschehn.
Nicht ich—du selbst!—So hab' ich dich erkannt,
Denn als du stolz und königlich verschmähtest,
Von jenem Priester Freiheit zu erkaufen
Um deine Schätze, da gelobt' ich mir,
Dies Schwert in deine eig'ne Hand zu geben.
Hier nimm!—Wenn eine schwache Stunde naht,
Dann blick' es an und stoss' es dir in's Herz.

Jugurtha.

Ja, Fürstin, gieb!—Nun aber hör' auch mich!
Ein gross Geschäft vertrau' ich dir; nur du,
Die nichts mehr wünscht und hofft, wirst es vollbringen.
Komm näher, dass kein fremdes Ohr belausche
Mein schwer Geheimniss. Aber schwöre mir
Bei diesem Schwert, dass du mein Wort erfüllst.

Elisa.

Dir schwören? O, was gelten Eide dir?

Jugurtha.

Nein, schwöre nicht, mich täuschten alle Schwüre.
Der Seele Neigung ist der beste Eid.

Mein Reich ist aus und todt ist meine Herrschaft
Wie deine Liebe; nur das Vaterland,
Wenn sterbend auch, hebt noch zu dir den Blick.
Geh' hin, dass Rom's gefrässige Hyänen
Umsonst in unsern Leichenackern wühlen
Und uns des Todtenschmuckes nicht berauben.
Der Ort, wo unser königlicher Schatz
Verborgen liegt, ist mir allein bekannt;
Denn, die es wussten, liess ich alle sterben.
Du hast ein Männerherz in deiner Brust
Und trotzest der Gefahr, drum sorge du,
Dass jener Reichthum, in dem Grund der Erde
Versenkt, auf ewig Rom verloren sei.

Elisa.

Das ist ein Werk für mich und dafür schwör' ich,
Ich will nicht rasten, diese müden Füsse
Nicht mehr zur Ruhe bringen, eh' ich nicht,
Was du von mir begehrst, erfüllt.

Jugurtha.

So hör's und trag's geheim in deiner Seele!
Unfern dem Maurenlande steht bei Capsa
Auf nackter Eb'ne ein gewalt'ger Fels
Wie ein versteinert Ungeheuer; schmal
Und steil, von wucherndem Gestrüpp versteckt,
Führt dich ein Pfad hinauf; dort gegen Osten
Auf halbem Weg steht eine grosse Palme,
Die ihre Wurzeln schlägt seit tausend Jahren
In das Gestein; ein kleiner Spalt im Felsen
Dicht hinter jenem Baum zeigt dir die Stelle,
Wo meine Schätze ruhn. Ein runder Block
Wird weichen deiner Hände Druck und dir
Den Eingang öffnen zu der Schlucht, worin

Verborgen Alles, was seit Menschenaltern
Numidien's Herrscher aufgehäuft an Gold,
An Perlen, Edelsteinen, Elfenbein
Und Kostbarkeiten jeder Art. Dies Alles
Wirf in den Rachen, der im Hintergrund
Der Höhle dir entgegengähnt, und so
Bringst du willkomm'nes Opfer deinen Todten.

Elisa.

Zuerst die Perlen, dann mich selbst.—Ich will
Bei ihnen ruhn im unbekannten Grab.

Jugurtha.

Horch, Tritte nahen!

Elisa.

Ja, die Riegel werden
Zurückgeschoben.

Jugurtha.

Denk' an deinen Schwur!

(Marius erscheint auf der Schwelle der Thüre im Hintergrunde; er führt die tiefverschleierte Adalja die Stufen herab.)

Marius.

Noch einmal nah' ich dir am Ort der Schuld.
Vielleicht hast du noch Wünsche für die Deinen.

Jugurtha.

Zu lang' *befahl* ich, um dich jetzt zu *bitten*.
Ich kenne Niemand mehr, der meiner noch
Gedenkt mit Liebe.—Wer ist diese Frau?

Marius.

Der einz'ge Freund, der je dir treu gewesen.

Jugurtha.

Wär's möglich, sprich!

Adalja.

Erkennst du meine Stimme?

Jugurtha.

Adalja, oh! — Was willst du hier?

Adalja.

(Den Schleier zurückschlagend, und, indem sie ihn eine Pause im tiefsten Schmerz betrachtet, an seiner Gestalt niedersinkend.)

Nur mit dir sterben!

Jugurtha.

Warum erst jetzt und hier dich wiedersehn?
Und nicht dein Vater hat dich hergeschickt,
Zu schau'n, wie sein Verrath mir schmeckt?

Adalja.

Jugurtha,
Ich habe keinen Vater mehr — nichts — nichts!
Für mich giebt's keine Stunden mehr; die Zeit
Ist, Tag wie Nacht, ein weiter, grauer Nebel,
In dem ich Meereswellen an's Gestad
Anschlagen höre — unsichtbar, tiefklagend,
Wie Geister, die ein schaurig Weh' bedrückt,
So wandl' und sinn' ich, stumpf und todt im Leben.
Was nicht ist, schaudert mich in meinem Denken,
Und das, was ist, scheint mir ein böser Traum.

Jugurtha.

So warst du treu?

Adalja.

Zu spät kam meine Botschaft,
Vor jenem Gang zu Sulla dich zu warnen.
Doch lebst du noch! — O sprich, du lieber Freund,
Giebt es kein Mittel mehr, dich zu erretten?

Jugurtha.

Wie du zu spät den Boten mir gesandt,
Ist alle Zeit zur Hülfe jetzt verronnen;
Doch — wie kamst du hierher an Marius' Hand?

Adalja.

Ich floh aus meines Vaters Burg; allein
Und ohne Schutz irrt' ich umher, ein Fahrzeug
Am Meeresufer suchend, das nach Rom
Das kranke Herz zu seinem Arzte trage.
Nach vielen Tagen kam ich in ein Dorf,
Von Fischern nur bewohnt, und ihnen klagt' ich
Mein traurig Loos und flehte sie um Hülfe.
Sie aber führten mich zum nächsten Hafen,
Wo römische Soldaten, beuteschwer,
Zur Ueberfahrt die Anker schon gelichtet.
Da löst' ich meinen königlichen Gürtel
Von dem verwaisten Leib und seine Perlen
Bezahlten reichlich Schutz und Ueberfahrt.
Ich brauchte ja nur Raum für meine Thränen,
Und meine Kost war meine Angst um dich.
So bin ich hier. Vor Marius' Füssen lag' ich;
Er führte mich zu dir, er will dir wohl.
O, wenn du's kannst, versöhne Rom und ihn!

Jugurtha.

Er ist ein Mann und siegreich in der Schlacht,
Und doch wird ihm ein nächtlich schleichend Raubthier
Den Preis entreissen. — Hoffen wir nichts mehr!
Ich bin schon todt und auch für meine Söhne
Ist keine Hoffnung hier. — Weisst du ihr Loos?

Adalja.

Von meinem Herzen hast du sie gerissen;
In Capsa's Burg vermodern ihre Leichen.
Sprich nicht von ihnen, denn der letzte Stein,
Den deines Falls Erschüttrung niederwarf,
Hat sie zerschmettert.

Jugurtha.

Es ist wohlgethan.
Ein letztes grosses Leid ist stets ein Glück,
Wenn es vor täglich neuer Schmach behütet.

Adalja.

O, so in Unschuld traf sie das Verhängniss!

Elisa. (Vortretend.)

Die Eumenide sass an ihrem Lager,
Und übergoss der Kinder sanften Schlaf
Mit all dem Blut, das deines Gatten Dolche
In jahrelanger Frevelthat vergossen.
Er will es sühnen in der letzten Stunde.

Adalja.

Ha, das ist jener Bote, der mit mir
Den finstren Weg des Schicksals ging. Unsel'ger,
Wie oft noch singst du mir dein Lied des Fluchs?

Elisa.

Heut' und nicht wieder. — *Dich* kann ich beklagen.

Adalja.

Beklage mich, denn meiner Thränen Quell
Ist schon versiegt, und Alles, was ein Weib,
Was eine Mutter fesseln kann in Liebe,
Es ist dahin — ich bin erstarrt im Leiden.

Jugurtha.

O armes Weib und doch so königlich!
Auch sie muss untergehn in meinem Fall
Und nicht ein Wort des Vorwurfs hat ihr Mund
Für alles Leid, an dem ihr Herz verblutet.

Adalja.

Als du noch mächtig, hab' ich oft mit Tadel
Und herben Worten deinen Stolz gekränkt,
Hier aber darf nur meine Liebe sprechen.

Jugurtha.

Sieh, Marius, solch ein Herz kann Rom
Bei allen seinen Schätzen nicht besitzen.

Marius.

Ja, dass auch all sein Gold am Meeresboden
Versunken läge; dies Metall des Fluchs
Verdirbt uns Alle.

Jugurtha.

Wohl den Feinden Rom's,
Dass du allein gerecht bist! *Bleibe* Sieger!
Wohin du deine Waffen trägst, *den* Feind,
Der in dem Herzen deiner Weltstadt wüthet,

Besiegst du nicht. — Du stolze Römerseele
Bist noch ein Schatten der Vergangenheit.

Marius.

Ich will der Alten edle Sitten wieder
Dem Vaterland erzwingen, und die Götter,
Ich weiss es, segnen mein gerechtes Wollen.

Jugurtha.

Auch deine Götter sind verkauft, und wisse,
Nicht das Beginnen, der *Erfolg* schafft Namen.
Lass einen Mann nach eurer Herrschaft streben:
Erringt er sie, so heisst er Herr der Welt,
Doch *unterliegend* war er nur ein Frevler.

Marius.

Heil uns, wenn es dem *rechten* Mann gelingt.

Jugurtha.

Und welcher hält sich für den Rechten nicht?
Du wiegst nicht auf der Wage der Sophisten,
Dein Schwert ist dein Beweis. Vielleicht
Verfluchst auch du, wie ich, den ersten Tag,
An dem du siegreich es für Rom geführt.

Marius.

So tief sinkt Marius nie.

Jugurtha.

Dann um so herber
Wird deine Brust die kalte Wuth zernagen,
Wenn du erhab'ne Thaten siehst vergessen,
Verhöhnt, beschmutzt. — O hüte dich vor ihm,
Der mich gefesselt; seine letzte Kette
Nicht war's, die meine Hände hat gebunden.

Marius.

Ich fürchte Niemand; ihn zuletzt vor allen.
Er liebt den Wein, mit griechischen Hetären
Buhlt er die Nächte durch; von Joniens Knaben
Lässt er im eig'nen Haus sich Possen spielen,
Die er in halbem Wahnsinn selbst gedichtet.
Sein liebster Freund ist Roscius, der erste
Von jener Zunft der feilen Histrionen.
O seine grauen Wasseraugen sind
Mir nicht gefährlich.—Dächt' er Grosses je,
Vergäss' er's wieder unter Spiel und Küssen,
Und planlos der Minute nur gehorchend
Wird niemals eine reife Frucht er pflücken.
Ein guter Einfall und ein Scherz bei Tafel
Liess ihn versuchen, in so lock'rer Schlinge
Zu fangen dich und es gelang. Sieh ihn,
Er lächelt drüber wie am Würfeltisch,
Wenn er den besten Wurf gethan.

Jugurtha.

Sieh zu,
Dass nicht auch dir solch' ein gefährlich Spiel
Das Schwert entwindet.

Marius

Für den schlimmsten Fall
Fänd es zuvor den Weg nach dieser Brust.

Jugurtha.

(Sich plötzlich mit dem Schwert, das ihm Elisa gegeben
und das an einer Säule gelehnt, durchbohrend.

Sieh, Römer, dieser Trost ist auch der meine!

(Indem er sinkt, zu Adalja:)

Nur du vergieb, dann that ich Niemand wehe!

(Adalja sinkt mit einem Schrei des Entsetzens neben Jugurtha nieder.)

Marius.

Ha, Waffen hier! Wer gab ihm dieses Schwert?

Elisa.

Ich trug es, Imperator! Diese Klinge
War längst bestimmt für jene Brust, doch nicht
Von seiner eignen Hand geführt.—Es soll,
Nun diese letzte That vollbracht, nicht ferner
Gemeinen Dienst mehr thun.

(Sie zerbricht die Klinge.)

Marius.

Wer führte dich hier ein?

Elisa.

Der Oberpriester
Auf Quästor Sulla's Wunsch. Ich sollte lauschen
Auf alle Worte, die in Schlaf und Wachen
Die Todesangst von seinen Lippen jagte.
Sie werden mit dem Tod mich büssen lassen,
Dass ich ihm diese Waffe anvertraut.
O Herr, beschütze mich vor ihrem Zorn!
Denn seine Schätze, die er noch verborgen,
Sollt' er entdecken und um diesen Preis
Geheime Flucht das Leben dann ihm retten.

Marius.

O die Verräther!—Nein, zur guten Stunde

Hast du mir diesen Dienst gethan. Geh hin!
Im Namen Roms erklär' ich dich als frei,
Und meine Macht soll dich vor ihrer Bosheit
Und der betrog'nen Habsucht Grimm beschützen.
Geh, geh, du hast ein grosses Werk gethan!

(Zu Adalja.)

Und du, unglücklich Weib, verlasse jetzt
Den todten Leib; kehr heim zu deinem Vater,
Und in der *Zeit*, die alle Wunden heilt
Such Linderung und Trost.

Adalja.

O lasse mich!
Hier will ich still in meinem Schmerz vergehn.

(Jugurtha's Haupt in ihrem Schooss mit den Händen bedeckend.)

O meine Seele! Du mein theures Haupt!

(Sulla erscheint auf der Schwelle, von Fackelträgern begleitet.)

Sulla.

Jugurtha, auf! — Die Hoffnung kommt zu dir!

(Herabsteigend.)

Ha! Marius hier!

(Für sich.)

So kam er mir zuvor,
Und hat um jene Schätze mich betrogen.

Marius.

Du kommst zu spät, mein edler Quästor Sulla.
Tritt näher, blick' hierher! Dies *war* Jugurtha.

Sulla.

Ha, todt durch dich! So war es nicht Rom's Wille.

Marius.

Wo wäre Rom heut' ohne mich?—Doch wisse,
Er selbst hat es gethan; ich sah ihn sterben;
Er war ein Held und königlich sein Tod.

Sulla.

Und dir bekannt' er—

Marius.

Nichts, mein armer Sulla!
Und dank' den Göttern, dass er's Keinem that.
Verloren sind für dich all' jene Perlen
Und die Rubine seiner Prachtgewänder.
Wie werden deine Freundinnen dich schelten,
Wenn du so leer und ohne Schmuck zurückkehrst!

Sulla.

Verlorst du sie mit mir, so tröst' ich mich,
Ich hab' dafür ein Grosses heut' gewonnen.
Von meines Hauses Dächern im Triumph
Sah ich dich hinziehn; Roscius war bei mir;
Er ist ein Kenner, wie du weisst, in Dingen
Des äussern Anstands, und er sagte klatschend:
"Der Marius versteht's, zu triumphiren;
Der Toga Falten, seine Mienen, Haltung
Vom Kopf zum Fuss und seiner Hand Bewegung
Untadelhaft; ich selbst getraute mir
Auf dem Kothurn es besser nicht zu machen."—

Das Alles nun sah ich dir ab und hoffe,
Beim Herkules, dass ich dereinst mit Würde
Nicht minder gut den Triumphator spiele.

Marius.

Spar deinen Witz, er schmeckt nach Bitterkeit.
Hier, wo die Trauer um ein gross Geschick
Dies edle Weib verzehrt, klingt er erbärmlich.

Sulla. (Adalja betrachtend.)

Wie schön im Schmerz! — So hätte Phidias
Die Niobe gezeichnet. — *Diese* Beute.
Mein Marius, wirst du doch *mir* vergönnen?

Marius.

Sie selbst mag ihrer Zukunft Loos entscheiden.

Sulla. (Zu Adalja.)

Was für ein Loos ist deine Wahl, sag' an?

Adalja. (Sich über den Leichnam beugend.)

Sieh diesen Mann, er war mein Stolz im Leben;
Sein werth zu sein, das sei mein Stolz im Tod.

(Sie zieht einen Dolch aus dem Busen und ersticht sich.)

Marius. (Nach einer Pause.)

So fällt die Grösse!

Elisa.

So wird rein die Schuld!

Sulla. (Für sich.)

Die Stunde, Marius, wird auch dein Verderben!
Wenn auch nicht diesen, will ich *dich* beerben!

(Der Vorhang fällt.)

RIENZI,

DER LETZTE TRIBUN.

Trauerspiel in 5 Acten.

Nach dem Englischen der Miss Mitford frei für die deutsche Bühne bearbeitet

VON

E. A. ZUENDT.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

VERLEGER: F. B. MEISSNER,
ST. LOUIS, MO.:
1871.

Vorwort.

BULWER sagt in der Einleitung zu seiner berühmten Novelle, welche den gleichen Stoff wie nachstehendes Drama behandelt, über dieses :

"Ich kann meine Vorrede nicht schliessen ohne den Zoll eines ehrerbietigen Lobes und meiner Huldigung der gewandten und reich begabten Dichterin der Tragödie 'Rienzi' darzubringen. In Betracht, dass unser Held eine und dieselbe Person ist, in Betracht, dass wir dieselben Materialien hatten, um darnach unsere Gegenstände zu bearbeiten, wird man finden, dass ich wenig oder gar nicht auf einen schon in Besitz genommenen Grund und Boden übergegriffen. Mit einziger Ausnahme einer Liebesintrigue zwischen zwei Personen, deren eine Rienzi's Verwandtschaft, die andere der Gegenpartei angehört, welche in der Tragödie der Miss Mitford den Knoten bildet und in meinem Roman wenig mehr als eine Episode ist, die auf die Handlungsweise des Helden wenig, auf sein Schicksal gar keinen Einfluss ausübt, wüsste ich keine Aehnlichkeit, die zwischen beiden Werken stattfände. Und selbst dies Zusammentreffen hätt' ich leicht vermeiden können, wenn es nur im Geringsten rathsam erschienen wäre. Aber wo eine solche Fülle ist, da ist das Nachahmen eine Ehre ; es würde beinahe Misstrauen erregen, hätte ich gar nichts Aehnliches.

"Wenn ich in der Auffassung von Rienzi's Character von Gibbon abweiche, so weiche ich auch in mancher Beziehung von Miss Mitford ab; noch mehr entferne ich mich von ihr hinsichtlich der Moral, die aus seinem Schicksal sich ergeben soll; aber ich gestehe, dass unter beiden mir Miss Mitford gerechter erscheint als Gibbon. Bei Männern, welche gross geworden sind durch Begeisterung (die Poesie des Temperaments), vertreten oft die Dichter die Stelle der gründlichsten Historiker."

London, 1855.

RIENZI.

Nichts ist beständig wie der Wechsel, nichts sicher wie der Tod.

Bœrne.

PERSONEN.

Cola di Rienzi, später Volkstribun.
Stephan, Fürst Colonna.
Angelo, sein Sohn.
Graf Orsini, Colonna's Gegner.
Graf Savelli, } Parteigänger der Colonna.
Cafarello, }
Frangipani, Parteigänger Orsini's.
Alberti, Hauptmann der Garden.
Paolo, ein römischer Bürger.
Camillo, Rienzi's Diener.
Ein Legat.
Die Fuerstin Colonna.
Claudia, Rienzi's Tochter.
Berta, }
Theresa, } Claudia's Gespielinnen.
Rosa, }
1. Buerger.
2. Buerger.
3. Buerger.

Edle, Damen, Masken, Volk.

Scene: Rom im vierzehnten Jahrhundert.

RIENZI.

Erster Act.

ERSTE HANDLUNG.

Strasse in Rom, Tempelruinen im Hintergrunde. Paolo und Bürger treten von der Seite ein.

1. Buerger.

Nun, Meister Paul, das ist ein schöner Morgen,
Heut sieht's lebendig aus in unsern Strassen.
Rom hat wohl seit dem letzten Jubiläum
Nicht mehr ein solch' Gedräng' gesehn.
Doch sagt,
Was treibt sie aus den Häusern?

Paolo.

Wisst ihr's nicht?
Die Ränkeschmiede, die Orsini sind's;
Sie lassen ihre Meute los für Martin,
Den schrecklichsten des Namens.

1. Buerger.

Wie, ihr denkt,
Der soll Senator werden? Dieser Wüstling,
Und siech dazu, lebend'gen Leib's verfault!

2. Buerger.

Nun, ist er das, dann schadet er nicht mehr.
Jedoch sein Bruder Johann, dieser Fuchs,
Der hält die Fäden in der Hand.

1. Buerger.

Sie alle
Sind Teufel, aber Martin ist der schlimmste.
Der Wittwe Landi nahm das Haus er weg
Zum Stall für seine Hunde. Kürzlich
Stahl er ein reizend Mädchen seinen Eltern;
Dem Vater stopft' er mit der Axt den Mund,
Die Dirne ist noch heut' in seinen Klauen.

2. Buerger.

Der hinterlist'ge Jakob macht es klüger;
Der hält sie so versteckt. dass ihre Spur
Kein Vater wittert.

3. Buerger.

Und ihr beide, seh' ich,
Ihr wisst zu schimpfen.

1. Buerger.

Nun, gehörst du wohl
Zu ihrer schwarzen Bande?

3. Buerger.

Nein, ich gehe
Nur meinem Handel nach und lieb' den Frieden.

Paolo.

Da sind doch die Colonna andre Leute.
Den Stephan lob' ich mir.

1. Buerger.

Der ist zu alt!
Savelli oder Angelo Colonna,
Das wären Männer.

2. Buerger.

Eine schwere Wahl,
Wo's gilt, Den auszufinden, der das Fell
Am sanftesten uns abzieht.

3. Buerger.

Warum mischt ihr
In solche Händel euch? Seht dort den Mann,
Der sucht nach einem Schatz in den Ruinen.

(Rienzi erscheint unter den Tempelruinen mit einem Stück Marmor in der Hand.)

Paolo.

Cola Rienzi, unser braver Nachbar.
Er sucht nach Steinen, deren Inschrift ihm
Von alten Sagen Kenntniss gibt. Ich denke,
Du kennst doch Cola?

1. Buerger.

Einer von Colonna's
Parteigenossen?

Paolo.

Wenn du willst; er spricht
Bei ihnen vor. *Das* weiss ich, er verfolgt
Mit blut'gem Hasse die Orsini. Weisst du
Nichts von Antonio, seinem jungen Bruder,
Den einer ihrer Knechte einst gemordet?
Er hasst Orsini's Stamm, doch kaum aus *Liebe*

Hängt er an den Colonnas, sicher *nur,*
Weil sie sein *Wissen* dort in Ehren halten.
Der Cola ist ein sehr gelehrter Mann,
Voll Witz und Hohn und finst'rer Prophezeiung;
Das Unterste möcht' er zu oberst kehren.

2. Buerger.

Er kommt zu *uns*, seht! Sprich ihn an, Paolo!

(Rienzi kommt mit einem Stück Marmor in der Hand vorwärts.)

Paolo.

Was schleppst du da, Rienzi? Einen Stein?

Rienzi.

Ein Stein, zerbröckelnd und beschmutzt mit Erde.

Paolo.

Ein Grabstein wohl?

Rienzi.

Wie unsre ganze Stadt.
Seht Worte hier, die ihr wohl lesen könntet,
Doch todt wie ihre Laute, ist ihr Sinn.
Habt ihr die Worte: *Freiheit, Vaterland*
Jemals gehört? Kehr' heim, woher du kamst,
Rebell'scher Stein! Zurück, zurück! Verrath
Ist deine Stimme!

(Er wirft den Stein in die Ruinen zurück.)

1. Buerger.

Du empörst dich doch
Auch gegen die Orsini? Tod auf sie!
Was werden deine Herren, die Colonnas,
Die stolzen, sagen zu der neuen Macht?

Rienzi.

Pah, meine *Herr'n!* Sie werden jagen, fechten,
Mit ihren Söldnern unsre Strassen sperren,
Sie werden sengen, plündern, morden, schlachten,
Schuldlos und schuldig, Alles, Freund und Feind:
Denn das ist von Natur ihr edles Handwerk.

Paolo.

Und *wir*, Prophet, was ist dann *unser* Loos?

Rienzi.

Oh, *wir!* Welch Rad sich immer drehen mag,
So geht es über uns im Staub hinweg:
Stets war das unser Schicksal, unser Lohn.

2. Buerger.

Ja, er hat Recht. Macht dieser freche Adel
Nicht uns're Stadt zu seinem blut'gen Kampfplatz,
Erschreckt uns täglich nicht das Schlachtgeschrei
Der räuberischen Horden!

3. Buerger.

Wie ihr knirscht!
Und dennoch muss dies Joch getragen werden.

Rienzi.

Wie! *Muss*, sagst du, und bist ein Mann, ein Römer?

Paolo.

So rath' uns, Cola, wie wir's von uns schütteln.

Rienzi.

Mit *Worten!* Weiber, Sclaven, schmeichelt euch
Das Klirren eurer Ketten nicht? O Schwätzer,

Erzählt euch ewig fort, wie solch ein Edler,
Ein solcher Gaudieb Montags eurem Nachbar
Den wohldressirten Falken nahm, ein Thier,
Das seines Gleichen sucht in ganz Italien.
Der arme, alte Mann hat wie ein Kind
Darum geweint. Vertraut euch ganz im Stillen,
Wie Dienstags durch 'ne Schaar von frommen Pilgern
Der schwarze Johann von Orsini frech
Den wilden Renner hetzte, zwei von ihnen
Für's ganze Leben lähmend; wie am Mittwoch —
Genug! —

Paolo.

So ist es!

Rienzi.

Schmach für jeden Tag.

3. Buerger.

Doch mit den Pilgern? Ist das auch gewiss?

Rienzi.

O so gewiss als ich hier vor dir stehe,
So sicher, als du jetzt Orsini's Söldner
Dort durch die Strassen toben hörst.
Gefällt dir
Das Brüllen dieser Banden? Was ich sage,
Ist so gewiss, als dass ihr, die ihr jetzt
Die Stirn' in Falten zieht, die Köpfe schüttelt,
Im nächsten Augenblicke schon im Chor
Mit ihnen brüllt und dem Orsini "Hoch!" ruft.
Ich kenn' euch wohl.

Paolo.

Du thust uns Unrecht, Cola.

Rienzi.

Wie? Ich euch Unrecht! Nein und dreimal nein!
Seid ihr Italien's Söhne? Weiberherzen,
Schwach, feige, ganz entmannt! der edle Zorn,
Des stolzen Römer's der vergang'nen Tage
Liegt todt im Grab. Hört ihr sie brüllen! Still,
Da kommen sie, die Zwingherr'n dieser Zeit,
Geht, schaart euch schnell zu ihnen! Geht! Lasst mich
Zurück zu jenen Trümmern. Dort kann sich
Mein Geist am Wort des kalten Marmors laben.

(Rienzi geht nach den Ruinen.)

2. Buerger.

Ein braver Mann!

3. Buerger.

Nein, ein gefährlicher,

(Paolo und die Bürger ziehen sich etwas nach dem Hintergrunde zurück. Hellebardenträger ziehen über die Bühne, mit ihnen Orsini, Frangipani und andere Edelleute von einem Volkshaufen gefolgt.)

Das Volk.

Heil den Orsini! Die Orsini hoch!

Orsini.

Ich dank euch, Freunde!

(Zu den Edlen.)

Morgen schon erwart' ich
Nachricht vom heil'gen Vater aus Avignon.
Ich weiss, der Papst neigt sich auf uns're Seite,
Und so muss auch Colonna's Stolz sich fügen.

Frangipani.

Doch thut er's nicht?

Orsini.

O zweifle nicht daran.
Verweigern sie Gehorsam, dann zum Schwert.
Doch lasst uns eilen, meine Tapfern. Wisst,
Ein Festschmaus ruft euch, Tanz und Würfelspiel
In Alberteschi's Halle. Folgt mir schnell!

Die Menge.

Lang lebe Johann von Orsini, hoch Orsini!

(Orsini geht mit Gefolge ab. Paolo und die Bürgger kommen wieder vorwärts; sie werden von einem Hellebardenträger aufgehalten, weil sie ihre Mützen auf dem Kopfe haben.)

Landsknecht.

Was ist's mit euch? Was schweigt ihr, tauben Lümmel,
Und ruft nicht: Hoch Orsini! Antwort will ich!
Herab mit deiner Mütze du! Nun, wird's?

Paolo.

O, guter Freund—

Landsknecht.

Was sagst du, Einfaltspinsel!
Dein guter Freund! Ha, ha, das fehlte mir.

(Er schlägt Paolo mit der Hellebarde die Mütze vom Kopfe. Rienzi eilt aus der Ruine hervor, fasst die Waffe des Soldaten und schlägt ihn damit zu Boden. Der 3. Bürger läuft erschreckt hinweg.)

Rienzi.

Zu Boden, biss'ger Hund!—Sag an, Paolo,
That dir der Sclave weh, bist du verletzt?
Sieh, wie der Knecht des Zwingherrn hier im Staub liegt.
Rom's Steine selbst erröthen ob der Last
Des närrischen Wüthrich's. Doch er starrt mich an,
Die Natter lebt noch.

1. Buerger.

Fliehe, Cola, fliehe!

Rienzi.

Ich fliehen!

Paolo. (Sich aufrichtend.)

Flieh nach dem Palast Colonna.
Dort wird man vor Verfolgung und Gefahr
Dich schützen. Geh! Ich kann dir jetzt nicht danken.
O fliehe schnell!

Rienzi.

Wer Furcht hat, mag entfliehn.
Wer flieht? Doch nur wer Uebles thut, nicht jener,
Der ein Verbrechen hindert. Fliehen!—Könnt ich
Doch Rom, das ganze Rom zusammenrufen,
Zu sehen, was ich hier gethan; ein Vorspiel,
Der Thaten, die bald folgen müssen.—Hört,
Erwartet mich heut Nacht auf jenem Huegel.
Der noch das Capitol trägt; denn ich hoffe,
Jetzt, da die Mannheit in euch sprechen muss,
Der römische Stolz, jetzt kann ich euch vertraun.

2. Buerger.

Mein Nachbar ist schon fort; der hatte Eile.

Rienzi.

Da liegt der Söldner noch—und lèbt und starrt.

Paolo.

Helft, Freunde, kommt, wir wollen den Geschlag'nen
Nach meinem Hause schleppen.

Rienzi.

Thuts! Bis morgen
Find' ich ihm besseres Quartier. Lebt wohl!
Vergesst's nicht, Römer, heut um Mitternacht
Am Capitol.

(Alle gehen ab.)

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

(Ein Gemach in Rienzi's Hause. Hinten in der Mitte ein weites offenes Fenster mit der Aussicht auf einen Garten. Links und rechts Thüren. Ein Tisch mit Büchern; ein hoher Lehnstuhl und ein paar Schemmel. Eine Sanduhr. Angelo und Claudia aus dem Garten kommend. Claudia trägt einen Kranz von frischen Blumen im Haar.)

Claudia.

Geh jetzt von hinnen, theurer Angelo,
Zu lang schon weilst du hier.

Angelo. (Auf eine Sanduhr deutend.)

So lange kaum,
Als dieser Sand einmal die Stunde mass;
Kaum ward der Schatten jener Ceder durch
Der Sonne Neigung unterdessen länger.

Claudia.

Sieh, dort verschwindet sie! Leb wohl bis morgen!

Angelo.

Ach, könnt' ich in so kurzer Frist dir sagen,
Wie ich dich liebe, Mädchen!

Claudia.

Geh, es dunkelt.

Angelo.

Geliebtes Antlitz, leuchtest du nicht mir!

Claudia.

Bedenk, wie lang' wir unterm Myrtenstrauch
Gesessen und wie oft die schatt'gen Reben
Uns hin und wieder wandeln sahn. Glaub' mir,
Wenn du dich wieder zu mir stiehlst, dies Gärtchen
Vorziehend deines Vaters stolzen Hallen,
Dann muss ich nach Sekunden mit dir rechnen,
So wie der kluge Arzt den raschen Pulsschlag
Des Fieberkranken zählt. Verlass mich jetzt,
Mein theurer Angelo! Denk, wenn der Vater
Dich jetzt hier fände!

Angelo.

O, sprich nicht von *ihm!*
Warum muss ich Colonna's Erbe sein,
Warum bist du Rienzi's Tochter, Holde!

Welch eine Welt von stolzen, wilden Feinden,
Wie kalt verachtend, ach, wie glühend hassend,
Erhebt sich zwischen uns! Doch Zeit und Liebe
Bringt uns den Sieg! O süsse Claudia,
Vertrau' auf Zeit und Liebe!

Claudia.

Könnt' ich es!
Doch wie du deinen, fürcht' ich meinen Vater,

Angelo.

Dein Vater liebt dich zärtlich, Süsseste,
Mit Stolz betrachtet er die junge Hebe,
An die Natur all ihren Reiz verschwendet,
Und die er seine Tochter nennt. Unmöglich,
Ihn kannst du nimmer fürchten.

Claudia.

Glaub' mir's nur,
Ich lernt' ihn fürchten in der letzten Zeit:
Er ist verändert, gänzlich umgewandelt:
Zwar stets noch gut und liebevoll, doch düster
Bei aller Zärtlichkeit; und plötzlich oft
Bricht wie ein Sturmwind sein verschloss'ner Geist
In wilden Visionen los. Ich lernte,
Wie eine Tochter zitternd lieben muss.
Wie schweigsam ist er:— der einst so beredt.
O vormals glänzte Alles, was sein Wort
Vergoldete — du weisst, wie seiner Rede
Erhabner Strom die alte Zeit beleuchtet.
Die Helden traten lebend uns vor Augen,
Beschworen durch die zauberische Stimme,
Und Alles, was an sich schon edel, schien,
Wenn *er* es rühmte, nur noch herrlicher.

Jetzt sinnt er stumm, sein Auge starrt in's Leere,
Nach innen ist sein ganzer Sinn gekehrt.

Angelo.

Was mag so diesen hohen Geist bewegen?

Claudia.

Was es auch sei, mein guter Angelo,
Sollt' ich darum ihm gram sein? Glaube,
Die Lieb' ist sicher keines Segens werth,
Die einen Vater täuscht.

Angelo.

O Claudia,
Du treue, holde Taube!

Claudia.

Lass uns scheiden!

Angelo.

Sprich nicht von Scheiden! War es doch Rienzi,
Der mich zuerst hierher geführt. Du weisst,
Ich war ein Knabe noch, und du, mein Kind,
Zogst noch das Puppenspiel der Liebe vor.
Doch deiner selt'nen Schönheit Stempel hatte
Schon damals tief sich in mein Herz gedrückt,
Und täglich mehr berauschte mich ihr Reiz.
Nein, *du* kannst mir nicht sagen: "Geh!" Glaub' mir,
Dass Zeit und Lieb' und Treu' allmächtig sind,
Und magst du nur so treue sein als schön!

Rienzi. (Aus der Ferne rufend.)

Camillo!

Claudia.

Ach, hast du gehört?

Rienzi.

Camillo!

Claudia.

Der Vater ist's! Hinweg, hinweg! Fort, fort!

(Sie zieht Angelo zum offenen Gartenfenster.)

Hier schnelle durch die Gartenthüre, eile!

Angelo. (Im Abgehen.)

Leb wohl und schliesse mich in deine Träume!

Claudia. (Allein.)

Wenn mir's verboten, Angelo zu lieben,
Verzeih' mir's, Himmel, wenn ich's dennoch thue!

(Sie blickt ihm nach.)

O du bezaubert Herz, du schlägst für ihn!
Doch *dich* sieht Niemand. — Er ist fort, geborgen,
Die Myrtenlaube deckt ihn. Dank, o Dank,
Du lieber Himmel! 's war auch höchste Zeit!
Da hör' ich schon den Schlüssel drehn! Wie ist mir
So ganz unsäglich bang! Mein Angelo! —
O du verrätherisches Herz, sei ruhig!

(Rienzi und Camillo treten ein. Claudia ist in den Stuhl gesunken.)

Rienzi. (Zu Camillo.)

Camillo, hör', lass keinen Andern ein,
Als nur Alberti.

Camillo.

Wie ihr sagt, Herr! Niemand!

Rienzi.

Ah, Claudia! — Hörst du, "Claudia" sagt' ich.
Wie — zittern bei des eig'nen Namens Laut,
Wenn ihn der Vater ausspricht! Komm zu mir!
Was flatterst du, wie frisch gefang'ne Vögel,
Nach einem finstern Winkel, wenn ich nahe.
Mir will es nicht gefallen, liebes Kind,
Dich so zu sehn. — Wie hast du sonst gehorcht
Auf meine Tritte, meiner Stimme Laut,
Die halbe Strass' entlang — ob plaudernd auch
Ein Kreis von Mädchen dich gebannt hielt, sprangst du
Doch auf mich zu und küsstest mich halb todt.
Mein kleines herziges Mädchen öffnete
Mir weit die Thüre, nahm geschäftig dann
Mir Hut und Mantel ab — —

(Claudia eilt auf den Vater zu und will ihn umarmen.)

Rienzi.

Nein, nein, lass gut sein!

Claudia.

O lass mich, Vater!

Rienzi.

Setz' dich, kleine Närrin!
Wer hat dein Garn verwirrt?

Claudia. (Einen halb abgewickelten Knäuel vom Boden nehmend.)

Ich weiss nicht, Vater.

Rienzi.

Sollt' wohl Alberti hier gewesen sein!
Doch nein, die Sonne glüht im Westen noch.

Komm, kleine Hausfrau, hör' mich! Eben jetzt,
Als ich den Vorplatz überschritt, gewahrt' ich
Dort an der Gartenmauer einen Schatten
Gezeichnet von der Abendsonne. — Liebchen,
Wie eifrig mühst du jetzt um diesen Faden
Dich ab, den du doch selbst verwirrt. — Du thust,
Als hätte dich mein Kommen drin gestört.
Sag', kam er nicht durch diese Gartenthüre?
Nun, hörst du nicht? Du hast ihn nicht gesehn,
Ihn, dessen Schatten jener Mauerstelle
Den Glanz entzog?

Claudia.

War nicht Camillo draussen?

Rienzi.

Camillo! — Nein, ich sage dir, ich sah ihn
So deutlich wie dich hier. Aufrecht und stolz
Schritt die Gestalt dahin und übermüthig
Warf in den Nacken sich das Haupt zurück,
Auf dessen Mütze hohe Federn wallten.
"Vielleicht Camillo."—Claudia, ich erzog dich
Wie jene alten Römer ihre Töchter.
Mach deinem Namen Ehre! Folg' den Lehren,
Die ich dir täglich gab, so wirst auch du
Rom eine Zierde sein, so einfach gross
Wie jene herrlichen Matronen. Doch
Du sagst, Camillo war's.—Du wolltest wirklich
So täuschen deinen Vater, seine Liebe
Und sein Vertrauen?—Du, mein höchster Stolz,
Du mir mit solcher Münze lohnen.

(Er fasst sie innig bei beiden Händen.)

Claudia.

Vater!
Nein, nein! Ich sag' dir Alles! Nur vergib mir!
Du sollst ja Alles wissen!

Rienzi.

Dacht' ich's doch!
Doch jetzt nicht, Kind! Beruhige dich, mein Herz,
Zu bess'rer Zeit vertrau' mir dein Geheimniss,
Komm, trockne deine Augen!

(Er küsst sie auf die Augen.)

Claudia,
Sprach ich zu rauh mit dir, so war's nur Liebe,
Die Sorge blos um meine holde Tochter
Und jener Kummer, jener Grimm, der mich
Beim Anblick dieser Sclavenstadt entflammt.
Komm, setz' dich, Liebe, lass es Friede sein,
Und weine mir nicht mehr!

Claudia.

Jetzt ist's die Freude!

Rienzi. (Auffahrend, für sich.)
Auch mich vielleicht wollt' solch ein Wüstling schon
Mit seiner tollen Leidenschaft beschmutzen,

(Laut.)

Allein der Tag der Rache naht!

Claudia.

Der Rache?

Rienzi.

Der Freiheit Tag!—Wie?—Macht dies Wort dich zittern?

Claudia.

O Vater, eins ist schrecklich wie das andre,
Denn beides bringt ja Krieg, erbarmungslosen,
Grausamen Krieg.

Rienzi.

Vergiss nicht, Claudia.
Wenn Männer in der nächsten Zeit vielleicht
Den Schreckensweg der finstern Pflicht beschreiten,
Den harten, ungebahnten Weg der Tugend,
Vergiss es nicht, dann stets dem höchsten Wesen
Dafür zu danken, dass es deinen Pfad,
Den aller edlen Frauen ebnet, und dass euch
Nur duft'ge Rosen aus dem Blute keimen,
Das wir vergiessen. Aus der Ferne nur
Hörst du des Kampfs Geräusch und harrest betend
Um endlichen Triumph der guten Sache.
Die *Maenner* kämpfen, bluten, sterben heisst.
Wirf alle Sorgen weit von dir, mein Kind,
Denn die du *liebst*, sind alle sicher. Hörst du,
Du ängstlich Mädchen, *alle*. Ruhig, ruhig!
Ich will nichts hören!—*Alle*, sag' ich dir.

(Alberti tritt ein.)

Rienzi.

Alberti, sei willkommen! Ist der Aufruf
An Kirchen, Strassenecken, auf dem Markt,
Zu lesen schon? Bist du der Bürger sicher?
Der Söldner auch? Sind uns're Wachen treu?
Sag's schnell mit einem Worte.

Alberti.

Alles sicher!
Es fehlt an nichts. Man harrt mein auf der Burg,
Doch ganz vergebens. Ich sah Graf Savelli,

Colonna's Waffenbruder, er gedenkt
Auf harte Weise dir den Text zu lesen.
Du weichst ihm besser aus.

Rienzi.

Nein, nimmermehr!
Im Gegentheil: Ich tret' ihm gegenüber.
Ich gehe eben nach Colonna's Schloss.
Ich will sie sehen, alle, sie verwirren.
Doch die Orsini?

Alberti.

O, die zechen schon.
Rings um ihr Schloss hat ihre Söldnerschaar
Pechfackeln aufgestellt; der Becher kreist;
Musik erschallt, die Ritter und die Damen
Ruft sie im Saal zum Tanz, die Knecht' und Mägde
Im Schlosshof, und den Pöbel auf der Strasse,
Die denken sich geschützt von ihren Wällen,
Und "Hoch Orsini!" lallt's aus heisern Kehlen.

Rienzi.

So ward der trunkne Miethling nicht vermisst,
Dem ich gezeigt, dass noch ein Mann im Volke.
Ich will den armen Teufel pflegen lassen.

(Zu Claudia.)

Und jetzt, mein Herzchen, geh' zu Bett und denk
Nicht weiter an den Krieg, lass alle Sorgen!
Der Himmel schütze dich, mein blühend Mädchen,
Du edles, reines Römerblut! Schlaf wohl!

(Er führt Claudia an ihr Gemach.)

Und nun hinaus! Jetzt gilt's für Rom und Freiheit!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Reiche Halle im Palast Colonna. Stephan Colonna, Cafarelli und die Fürstin Colonna treten auf.

Colonna.

Martin Orsini, sagst du, wird Senator!
Solch ein Orsini, einer dieses Stamm's,
Den jeder hasst, verabscheut und verflucht.
Nie wird der sieche Rabe Herr in Rom.

Fuerstin C.

Und warum nicht? Ihr liesst sie mächtig werden,
Nun sind sie's, also huldigt eurem Werk.

Cafarelli.

Die Nachricht ist in aller Mund, mein Fürst.
Als ich an Martin's Burg vorüber eilte,
War Alles Licht und Glanz und Festgeschrei.
In stolzen Weisen lässt ihn die Musik
Voraus geniessen, was die Wirklichkeit
Vielleicht nicht bringt.

Fuerstin.

Wir wollen dafür sorgen!
Noch sind Colonna's Weisen nicht verstummt.

Colonna.

Martin Orsini Oberhaupt des Staates!
So tief gefallen wäre unser Haus,
Sich unter *dieses* Nebenbuhler's Fuss
Zu krümmen. O wie wird's die Bettelschaar
Der Ritter, jeden Trossknecht seiner Meute
Gelüsten, meine tapferen Vasallen
Mit ihrer Frechheit zu verhöhnen.
Vetter,
Schnell auf nach Palestrina! Lasst uns dort
Zum Kampf entbieten uns're Leute! Bald,
Bald werden wir sie brauchen.

Fuerstin.

Nicht so stürmisch!
Was soll der Ungestüm mit grauen Haaren!
Du selbst bleib hier! Láss Cafarelli gehn;
Zeig' dich dem Volk und sammle deine Treuen.

Colonna.

Dem Volk! Was ist dies Volk?

Fuerstin.

Liebt es dich nicht?
Bist du Stephan Colonna nicht, der grösste,
Der edelste des alten, stolzen Namens!
Steh' auf mit allen Lorbeern deiner Thaten!
Wie kann Orsini's frecher Uebermuth
Mit deinem Ruhm sich messen! Deinen Namen
Hast du auf besser'm Kampfplatz dir erworben.
Zu lange schon währt dieser Bürgerstreit,
Der täglich blut'ger wird.

(Savelli tritt ein.)

Ah, Graf Savelli!

Savelli.

Ich bring' euch meine Huldigung, edle Fürstin!
Weisst du die Neuigkeiten schon, Colonna?

Colonna.

Von den Orsini?—

Savelli.

Das sind alte Mährchen,
Längst abgenützt. Ganz andre Wogen schlagen
In wildem Sturm an's Fahrzeug, edle Herr'n.
Entsetzliche, ganz unerhörte Dinge
Sollt bald ihr hören. Ein gewalt'ger Aufstand
Und wohlgeleitet, droht uns, glaubt es mir!

Fuerstin.

Wer sind die Schrecklichen, die *euch* entsetzen?

Cafarelli.

Du bringst, wie Blick und Ton verheisst, dem Spass
Ein neu Gericht. Sind wohl die Weiber Rom's
Im Aufstand, haben sich die frommen Römer
Erhoben gegen den Pantoffel?

Savelli.

Glaubt's,
Ich scherze nicht. Ein Anschlag ist zu lesen
An allen Strasseneeken, stolz, voll Geist,
Klar und in kräft'gen Worten abgefasst;
Auf heute Nacht beruft er alle Bürger,
Sich zu versammeln, um sich *frei* zu machen.
Ist das nicht artig?

Cafarelli.

Wer ist unterzeichnet?

Savelli.

Das ist es, was du nie errathen wirst.
Da lies!

(Reicht Cafarelli einen Zettel.)

Cafarelli.

Was seh' ich! "Cola di Rienzi."
Der gute Cola, der Colonna's Haus
Den Narren spart, der Witzbold ohne Schellen!
Du ehrlicher Rienzi, haben dich
Die sonst so finsteren Orsini diesmal
Zu einem lust'gen Stichblatt ausersehn?

Colonna.

Nicht doch! Mir dünkt, dass Cola sich hier selbst
Zum Narren macht. Ihr wisst, in letzter Zeit
Führt' er gar bitt're Reden und war voll
Verhängnissvoller Räthsel, alter Sagen
Von Rom's entschwund'nem Glanz. Er träumte
Von ew'gem Frieden, Freiheit, gleichen Rechten,
Von einer milden, gold'nen Zeit, vergessend,
Dass wir, die Ritterschaft, in diesen Tagen
Das Recht uns *nehmen.* Narren werden weise.
Ein schlimmes Zeichen, Freunde, für die Klugen.

Fuerstin.

Ich kannt' ihn immer so, voll kranker Weisheit,
Verweg'nen Blicks und für die Freiheit schwärmend.
Wo ihr gelacht, da schauderte mein Inn'res
Ob seiner finstern Worte, die so oft
Orakelsprüchen gleich Antworten mir
Auf mein geheimstes Denken schienen,
So dass mein Herz, sonst ferne weib'scher Furcht,

Erzitterte vor der prophet'schen Stimme.
Habt Acht auf ihn! Glaubt mir, er ist voll Ehrgeiz;
Petrarca hat den Kopf ihm warm gemacht.
Vom Joch der Armuth löst' ihn eine Erbschaft,
Er hat ein Amt, sein Wissen ist berühmt;
Er ist hier päpstlicher Notar, noch mehr, er ist
Fast seiner Bettlerfreunde Abgott. Glaubt,
Das Alles mahnt zur Vorsicht. Seht euch vor!

Colonna.

Es klingt verrückt, Rienzi, unsern Cola,
Den trägen Bücherwurm, in Waffen schildern.
Mit *Worten* kämpft er, nimmer mit dem Schwert.
Wer Ränke schmiedet, schweigt, verkündet nicht
Auf offner Strasse seine Pläne. Wär' uns
Martin Orsini zugethan wie er,
Der biedre Cola! Doch was spricht Avignon?
Der Papst ist Jenen sicher nicht verbündet!

(Rienzi tritt ungesehen ein.)

Colonna.

Scheint es euch möglich, dass er sie begünst'ge?

Savelli.

Ich dächte nicht, allein die Cardinäle
Von seiner Sippschaft sind sehr vielvermögend,
Und Clemens ist, ihr wisst's, leicht zu bestimmen.

Colonna.

O dies verflucht Geschlecht! Wer ihm entstammt,
Ob Laie oder Priester, alt wie jung,
Trägt an des Herzens Stelle einen Stein,
Durch Gift und Blut führt sie ihr Weg zum Ziel;
Da ist Gätana, Cardinal im Laster,

Viel mehr Soldat als Priester, schöne Weiber
Hört er am liebsten Beichte und ertheilt
Die Absolution mit einem Kuss durch's Gitter.
Und Hannibal, der heuchlerische Mönch
Der sein geschoren Haupt so sanft verneigt,
Indess er mit der linken Hand verstohlen
Nach einem Fürstenhute greift; sie sind
Aus *einem* Holz geschnitzt, ihr Weg war stets
Ein krummer, schmutziger.

Rienzi. (Plötzlich vortretend.)

O sag's mit Eins,
Nenn' deine Feinde sie!

Savelli.

Ah, sieh da, Cola!

Rienzi.

Ja, nennt sie eure Feinde.

Savelli.

Nun, und du,
Bist du ihr Freund vielleicht? Ich hörte doch,
Dass die Orsini tödtlich dich beleidigt.

Rienzi.

Ah pah! Nichts weiter als ein Menschenleben;
Ein blühend junger Bruder todtgeschlagen
Im mitternächt'gen Strassenkampf. Was weiter!
Ist das nicht euer adeliges Recht,
Nur euer *Recht?* Ihr mordet uns're Brüder,
Und wir, wir küssen euer Schwert. So ist's.
Doch dieser Martin von Orsini—

Colonna.

Sprich.
Was soll's mit diesem meuchlerischen Schuft?

Rienzi.

O mild're deine Worte — er wird nicht
Senator sein, doch mäss'ge deine Worte,
Sprich gut von ihm, ihr möchtet Freunde werden.

Colonna.

Wir Freunde!

Rienzi.

Ja, ich seh' den Tag nicht ferne,
Da feste Freundschaft euch verbinden wird.

Colonna.

Freundschaft mit ihnen! Und durch welches Wunder?

Rienzi.

Durch Hass und durch Gefahr. Zwei treue Hände,
Die sich in Liebe fassen, ja zwei Saiten,
Die in der reinsten Harmonie sich einen,
Sind gar nichts gegen eures Bundes Einheit.
Vom Staub des Alterthums bedeckt, dasselbe
Gefährdend seid ihr gleichen Ungestüms,
Gewinn, Verlust schwankt euch auf *einer* Schale.
Ein fest Gewebe machen Hass und Furcht,
Und bläst der Sturm darin, es dauert aus,
Ob auch der Fährmann selbst am Fels zerschellt.
Noch vor dem nächsten Vollmond seid ihr Freunde,
Glaubt mir es nur—jetzt tröstet euch damit,
Dass der Orsini nicht Senator wird.

Savelli.

Wohlan!—Doch wie, Prophet, steht's mit dir selbst?
Ich höre ja, du sollst Senator, Kaiser,
Was weiss ich, werden. Sahst du nicht den Aufruf?
Wann, Hoheit, führst du die Rebellen an?
Sieh hier!

(Er reicht Rienzi den Zettel.)

Rienzi. (Ganz ruhig lesend.)

"Um Mitternacht."—Nun wohl, ich kann
Mir hier bei euch bis dort die Zeit vertreiben.
Und "auf dem Capitol." Da seht euch vor,
Dass eure Söldner zeitig auf dem Platz,
Damit sie gleich der Führer sich bemächt'gen
Und jenes dumme Volk nach Hause jagen,
Wie vor dem Schäferhund die Heerde stäubt.
Lasst alle Wälle gleich besetzen, dreifach
Bewachet jeden Zugang. Sagt, wer ist
Der Hauptmann von der Wache?

Savelli.

Heut' Alberti.

Rienzi.

Mein alter Freund! Ja, dann ihr edlen Herr'n
Ergreift mich gleich und schlagt den Aufruhr nieder.
Packt euern biedern Cola fest!—Ihr lacht?
Lacht, weil ein braver Mann bisher den Schurken
Gespielt hat? Steht's nicht hier?

Colonna.

Ein drolliger Scherz.

Rienzi.

Ein Scherz!—Ja, heisst es so, als wär' es nur
Ein Spott auf Alles, was in dieser Welt
Noch Grosses lebt und Herrliches; ein Spott
Auf jene ew'ge Macht, die uns ermannt,
Nichts als ein Scherz mit jenen heil'gen Namen
Der Freiheit und des Vaterlands. Ist's wahr — —

Fuerstin.

Was wahr?

Rienzi.

O dann — — Doch wo ist Angelo,
Dein lieber Sohn, Madonna?

Fuerstin.

Auf der Jagd.

Colonna.

Wie uns're Gattin scherzt!—Warum suchst du
Den jungen Adler mit den vollen Schwingen
Noch hier in seiner Mutter Nest? Der fliegt
Auf Beute aus. Willst du ihn finden, geh
Und such' ihn, wo man Mandolinen hört,
Wo in des Balkon's Schatten schöne Damen
Dem Sänger lauschen. Graf Savelli hier
Hat eine schöne Tochter.

Cafarelli.

Ich hört' ihn
Bianca von Orsini preisen.

Fuerstin.

Hörtet ihr
Das in der That?

Colonna.

Bianca von Orsini?

Fuerstin.

Sei ruhig, Colonna! Nie wird Angelo
Sich so vergessen.

Rienzi.

Wollt ihr das behaupten?

Fuerstin.

Dess' bin ich sicher.

Rienzi.

Hab' ihn wohl im Auge!
Doch wie du ihn auch hüten magst, so wird
Er dennoch gegen deinen hohen Willen
Das schönste und das grösste Mädchen Rom's
Zu seiner Gattin machen.

Fuerstin.

Thut er das,
So ist er meiner Billigung gewiss.

Cafarelli. (Auf Savelli hinweisend.)

Er meint des Grafen Tochter. Ha, sie ist
So gut als schön, so züchtig als sie edel.

Rienzi. (Zur Fürstin.)

Ja, so ist die, die ich im Auge habe.
Sie könnte eines Dichter's Träume krönen,
So lieblich, gut und rein ist sie. Doch merke,
Dennoch wird sie vor dir nicht Gnade finden,
Du wirst ihr fluchen!

(Rienzi geht ab.)

Fuerstin.

Habt ihr ihn gehört?
So geht er weg, so *lasst* ihr ihn von euch.
Ich seh' in diesem Mann ein finstres Schicksal.

Cafarelli.

O denkt nicht an die wilden Phantasien
Des Halbverrückten. Der ist nicht gefährlich.

Fuerstin.

Wär ich nur meines Sohnes sicher!—

(Zum Fürsten.)

Sprich,
Was greifst du noch so spät zum Schwert?

(Der Fürst hat sein Schwert vom Tisch genommen.)

Du wirst
Das Schloss nicht mehr um diese Zeit verlassen.
Bleib hier, Colonna!

Colonna.

Nein! Die Nacht ist schön;
Sogleich eil' ich zu Pferd nach Palestrina,
Und dann Avignon zu. So ist's beschlossen.
Um jeden Preis, und gält's mein Leben selbst,
Muss der Orsini Haus vor uns sich beugen.
Wollt' ihr mich auf dem Ritt begleiten, Graf?

Savelli.

Gewiss!

Cafarelli.

Und ich folg' nach in einer Stunde.

Fuerstin.

So geb' ich bis zum Thor euch das Geleit.
Was ihr auch thut, lasst durch den kleinen Feind
Euch nicht beirren, dass der grössere
Inzwischen ungestört des Frevel's Saat
Ausstreuen kann, und mit Orsini uns
Und allen Edlen schweres Unheil reift.
Mir ahnet Schreckliches. Rienzi's Scherz—
Wie ihr es nennt—war blut'ge Wahrheit mir,
Und seine Worte trafen mich in's Herz,
Wie eines Mörders kalter Stahl. O Freunde,
Ich weiss es, was er Angelo gelehrt,
Und wie der edle, feurige Jüngling sich
Begeisterte für längstentschwund'ne Zeiten,
Die wiederkehrend uns Verderben brächten.
Rienzi hasst den Adel, glaubt es mir;
Es liegt was in der Luft, das mich entsetzt.
O, mir entging sein höhnisch Lächeln nicht,
Als er so eingewiegt in Sicherheit
Euch Alle fand. Geht ihr, so kehret bald
Nach Rom zurück.—Habt Acht auf diesen Cola!
Aus einem Fünkchen kann ein Brand entsteh'n,
In dem wir Alle hülflos untergeh'n.

(Alle gehen ab.)

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

Auf dem Hügel des Capitols, das sich, bei der halb finstern Bühne im Hintergrunde abzeichnet. Im Hintergrunde mehrere Bürger. Alberti, Paolo treten mit Bürger I. und II. vor.

1. Buerger.

Hier ist der Ort! Die Leute kommen zahlreich.

2. Buerger.

Gewiss, und sieht man heute Rom, begreift sich's,
Dass man ein solches Wagniss eingeht, doch
Ich staune, dass Rienzi es versucht.
Längst hörte man von Unzufriedenen,
Und von geheimem Bündniss, doch von Cola
Liess sich wohl Niemand träumen!

Paolo. (Vortretend.)

Hier doch wohl
Ist es bestimmt. Wo nur Rienzi bleibt?
Die Nacht rückt vorwärts.

Alberti. (Vortretend.)

Noch ist nicht die Stunde.

1. Buerger. (Zu Alberti.)

Wer bist du, Freund?

Alberti.

Der Euren einer. Komm!

2. Buerger.

Alberti ist's, der Hauptmann von der Wache,

Paolo.

Ja, er gehört zu uns mit seiner Schaar.

Alberti.

Ja, Freunde, und der Sieg wird unser sein.
Von Wein und tollem Uebermuthe trunken
Hält unsre Feinde ein Gelag gefesselt
In der Orsini Haus. Die Zeit ist günstig
Für unsern Zweck, drum lasst uns schnelle handeln.

Paolo.

Und selbst die Sommernacht, selbst Mond und Sterne
Verschwören sich mit uns, bedeckt von Wolken.

(Rienzi tritt aus einer Front-Coulisse auf.)

Rienzi.

Ja, dunkel ist's! Doch saht ihr nie den Himmel
Von finstern Wetterwolken ganz verhüllt,
Eh' sich der Sturm entlud? Wir, Freunde, wollen
Die Nacht erhellen mit dem Flammenblitz
Des Bürgerschwerts.

Alle.

Er ist's! Es ist Rienzi!
Rienzi hoch! Der brave Cola hoch!

Rienzi.

Genossen —

Alle.

Hoch Rienzi!

Alberti.

Lasst ihn sprechen!

Rienzi.

Ich kam nicht her um leerer Worte willen.
Ihr selbst kennt die Geschichte unsrer Schmach.
Wir sind nichts mehr als Sclaven, und die Sonne,
Wenn sie uns trifft, scheint Knechten nur in's Antlitz.
Doch *wer*, ihr Bürger, *Rœmer*, knechtet uns?
Ein Häuflein von erbärmlichen Tyrannen,
Ein ritterliches Raubgesindel, trotzend
Auf ungefähr ein Dutzend feste Schlösser,
Auf einige hundert Söldner, und zumeist
Auf eure Schafsgeduld. Sie sind nur stark
Durch ihrer Namen Schreckbild; jede Stunde
Schreit gegen sie: bald listiger Betrug,
Bald offner Raub, bald straflos frecher Mord.
Das Alles schreit um Rache! — Heute erst
Ward einer meiner Nachbarn — hier Paolo —
Ein braver Mann, von einem ihrer Söldner
Gleich einem Hund misshandelt; jener Schurke
War von Orsini's Horde. Weil Paolo
Nicht freudig seine Mütze für ihn schwenkte,
Straft' ihn der Landsknecht. — Sind wir Männer, Römer,
Und dulden solchen Schimpf! — O sind wir Männer,
Und waschen nicht mit Blut hinweg das Brandmal!
Uns allen droht die Willkür. *Jeder* leidet,
Doch *ich* ertrug die grösste Unbild. Seht,
Ich hatt' einst einen Bruder. O wie liebt' ich
Den schmucken Knaben; fünfzehn Jahre jünger
War er mein Bruder und mein Sohn zugleich.

Er ging von mir, die Rosen auf den Wangen
Und um den Mund der Jugend schuldlos Lächeln:
Und eine kurze Stunde drauf kalt, todt.
Ich fand den Leichnam, den zerfetzten Leichnam.
Zertreten von den Hufen ihrer Pferde,
Und furchtbar, glaubt's, war meiner Rache Schwur!
Auf, auf, ihr Römer! Habt ihr wackre Söhne,
Der nächste wilde Streit gilt ihrem Leben,
Und habt ihr schöne, keusche Töchter, freut euch,
Sie werden euch entführt, entehrt, geschändet;
Wagt ihr dann um Gerechtigkeit zu betteln,
So lachen sie euch in's Gesicht — und dennoch,
O, dennoch seid ihr Söhne jenes Rom's,
Das von dem mächt'gen Thron der sieben Hügel
Die Welt beherrschte. — Doch noch einmal soll,
Ich schwör' es, frei sein diese ew'ge Stadt,
Mit Fürsten sollen ihre Söhne gehn —
Noch eh' der Morgen tagt, soll die Tyrannen —

1. Buerger.

St! — Horch! Wer schleicht sich da vorüber! Steh!

Alberti.

Ein Feind! Ich seh' den Helmbusch. Greift ihn schnell!

Rienzi.

Täuscht' ich mich nicht, ist's Angelo Colonna.
Berührt ihn nicht, lasst mich erst mit ihm sprechen.
Mein Freund!

(Man hört Glockenschläge. Zu Alberti.)

Hörst du die Glocke! Schnell hinweg!

(Alberti geht ab. Zu Angelo.)

Nun, Herr!

(Angelo kommt vorwärts.)

Angelo.

Wer seid ihr, die geheimnissvoll
Hier unterm Mantel dieser finstern Nacht
Verstohlen sich zusammenrotten? Sprecht!

Rienzi.

Wir sind Römer.

Angelo.

Doch weshalb hier zu Nacht?

Rienzi.

Der Freiheit wegen.

Angelo.

Nein, ich irre nicht;
Das ist ja Cola di Rienzi's Stimme.

Rienzi.

's ist keine andre, und sie ruft zur That.

Angelo.

Ich hab' dich wohl erkannt an deiner Rede.
Wer wagt es ausser dir in dieser Zeit,
Da alle Männlichkeit des Volks in Schutt
Begraben liegt den Heidentempeln gleich,
Wer wagt' es sonst als Cola di Rienzi
Die Worte *Rom* und *Freiheit* zu verbinden!

Rienzi.

Der ganzen Welt verkünd' ich diese Worte,
Dass sie verehrend ihrem Rufe folge,
Wie vor den finstern Tagen der Cäsaren.
Du, Angelo, du sollst der erste sein,
Der sich uns anschliesst. Freudig sah ich dich

Und staunend jenen Heldenthaten lauschen,
Die Rom zur Herrscherin der Welt gemacht.
Noch greifst du nach dem unbefleckten Schwert
Mit reiner Hand; so bring' es jetzt hervor
Und weih' es deines Vaterlandes Dienst!
Wie, du bedenkst dich? Flammst nicht auf? Du zögerst?
O wenn du schwankst, dann lass uns hier allein;
Dann fort von hier, mein Sohn! Dein Weg ist offen.

Angelo.

Hör' mich, Rienzi! Heut wie immer fühlt
Mein Geist sich hoch entzückt, gedenk' ich stolz
Der herrlichen vergang'nen Zeit; sie ist
Ein reicher Schatz von blendenden Gesichten,
Vor denen uns'rer Tage Werth erblasst.
Es sind des Himmels Blitze.—Doch—vorbei,
Vorbei—wie eine Wolkenschicht von gestern,
Vorüber, wie der Traum der letzten Nacht.

Rienzi.

Ein Traum!—Nein! sieh die feste Phalanx hier,
Und hundert Führer, jeder an der Spitze
Von einer Schaar, wie diese, warten nur,
Mit Ungeduld und heisser Kampfbegier,
Dass hier vom Capitol die grosse Glocke,
Sie rufe zu dem Werk. Bist du der Uns're?

Angelo.

Bedenk'! Mein Vater, meine ganze Sippe!

Rienzi.

Dein Vater ist nicht hier und deine Vettern
Sind dir verhasst.

Angelo.

Doch will ich nicht ihr Blut.

Rienzi.

Sie sind zu schwach, wo sich ein *Volk* erhebt.
Durch Blut und Mord nicht, ganz im Frieden sollst du
Aus Knechten freie Männer werden sehn,
So wie die Nacht allmählig sich in Tag,
Die Finsterniss in Licht verwandelt. Doch
Zu lang schon sprechen wir.

Angelo.

So magst du selbst
Erklären ihnen, was das Volk verlangt.

Rienzi.

Sie gäben Antwort mir mit Schwert und Keule,
Sie kennen nur die Sprache der Gewalt.
Rief ich nicht längst *Vernunft* den Tauben zu!
Galt ich in ihren trotz'gen Burgen nicht
Als Lustigmacher halb, halb als Verrückter,
An ihren Mauern hätten diese Glieder,
Sie längst zerschmettert. Und noch warnen sie?
Bei jedem Schritt droht ihnen düst're Warnung;
Der Bürger steht zum Bürger, finstern Blicks,
Bis in des Volkes Ohr der letzte Klang
Des blut'gen Schwerts der Tyrannei erstirbt.
Unbärt'ge Jungen, Fürst, kaum flügge Knaben,
Ergreifen Waffen auf der Mütter Wink;
Die Mädchen, zart und schüchtern sonst, verschmähn
Den Liebenden, der nicht die Freiheit liebt.
Ich selbst hab' solch ein Mädchen — Claudia,
Du kennst sie ja, mein furchtsam zitternd Täubchen,
Doch sie auch hat verpfändet sich.

Angelo.

Sprich, wem?

Rienzi.

Der Freiheit! Eines Königs Sohn nicht würde
Ihr Herz besitzen können; ihre Hand
Kann nur gewinnen, wer zur Freiheit schwört.

Angelo. (Mit schnellem Entschluss.)

Ich bin der Eure! Welchen Schwur verlangst du?

Rienzi.

Landsleute, Freunde, theure Kampfgenossen,
Seht ungehofften Beistand hier. Mein Schüler,
Der junge Fürst Colonna schwört uns Treue.

Alle.

Er ist willkommen.

Angelo.

Hört denn meinen Schwur!
Bei Rom, Rienzi und der Freiheit schwör' ich! —
Mit welchem Titel ehret ihr den Mann,
Der euch die Freiheit bringt? Soll er Dictator,
Soll er euch Consul, Kaiser sein?

Rienzi.

Nein, nein!
All diese Namen sind in Blut getauft,
Und so entehrt durch Lüge, so entheiligt
Durch Frevel aller Art, dass nur Verderben
Aus ihnen sprossen kann. Hinweg damit!
Nennt mich des Volks Tribun; in diesem Namen
Liegt meiner Pflichten Mass.

Die Buerger.

Heil dem Tribun!

(Die grosse Glocke schlägt an. Man hört von aussen Rufe, kriegerische Musik, die immer näher tönt.)

Rienzi.

Hört ihr die Glocke! Diese Feiertöne
Verkünden Sieg der Stadt, dem ganzen Land,
Dem neugebornen Rom die alte Freiheit.
Seht da! Die Wolken theilen sich, der Vollmond
In reinem Glanz schwimmt durch des Himmels Blau
Und Millionen Sterne blicken segnend
Und freundlich grüssend auf uns nieder.

(Im Hintergrunde öffnen sich die Thore des Capitols. Alberti, Soldaten und Bürger treten hervor und überreichen Rienzi die Schlüssel der Stadt.)

Ja, Glockentöne, jubelt unserm Sieg
In's Land hinaus, ruft: Freiheit für Italien!

Alberti.

Die Burg, die Stadt ist unser, nimm die Schlüssel,
Wir legen sie zu deinen Füssen nieder.

Rienzi.

Alberti, lieber Freund, wie lohn' ich dir!
Ich grüss' euch, Brüder, Römer, freie Männer!
Der Tag ist unser! Wir sind wieder Römer.
Erst lasst uns von der heil'gen, ew'gen Stadt
Besitz ergreifen, die die Welt regierte.
Ist jeder feste Platz besetzt, gesichert,
Und jede Zwingburg mit den trotz'gen Herr'n
In unserer Gewalt, dann bringt die Kunde
Des neuen Glücks den Eurigen, ergiesst euch

In Jubel durch die Strassen bis zum Morgen,
Und grüsst der Freiheit ersten, schönen Tag!

(Die Bürger zerstreuen sich nach verschiedenen Richtungen.

Rienzi. (Allein; zum Capitol gewendet.)

O edler Bau, du stolzes Angedenken
An Roma's Götter und Triumphe, magst du
Auf's neue dein Gesetz der Welt verkünden!
Doch das der *Freiheit*, das Gesetz der Liebe!
Welch namenlose Wonne fasst mich hier
Den Schwachen, dem das Schwerste leicht gelang!
O lang gequältes Volk, mein Volk, mein Volk,
O komm herbei, sei deines Glückes werth,
Und lass mich sterben, wenn ichs *nicht* bewahre!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Ein Staatsgemach auf dem Capitol. Ein Thronsessel auf einer Estrade. Paolo mit drei Bürgern. Zwei Bürger treten ein, nachdem der Vorhang aufgezogen worden.

Paolo. (Zum ersten Bürger.)

Wie steht's mit diesem Fall, doch gut?

1. Buerger.

Vortrefflich.

Paolo. (Zum dritten Bürger.)

Du bist wohl fremd hier, Freund? Sei uns gegrüsst?

3. Buerger.

Fremd bin ich nicht, doch war ich fern von Rom
Seit ihr euch frei gemacht. Du weisst, Paolo,
Ich war dabei, als der Tribun den Landsknecht,
Der deine Mütze dir vom Haupte schlug,
Mit seiner eignen Waffe niederstreckte.

Paolo.

Heut siehst du den Rienzi stark genug,
Den *Herrn* des Knechts zu strafen.

3. Buerger.

Den Orsini?

1. Buerger.

Er wagt's, der neuen Ordnung Hohn zu sprechen.

3. Buerger.

Der sollte doch Senator werden?

Paolo.

Sollte!
Jetzt dürft' er wohl des Forum's Galgen zieren.

3. Buerger.

Wird's Cola wagen?

1. Buerger.

Wagen! Hast du nicht
Den hohen Geist erkannt? Jetzt geht die *Macht*
Mit seinem Willen Hand in Hand. Gewaltig
Hält er die Ritterschaft und die Despoten
Darnieder, Könige sind ihm verbündet;
Der Papst ist mit ihm, die Barone zittern.
Ich war erst kurz auf der Colonna Schloss
Und Angelo hat seinen Vater selbst
Zur Unterwürfigkeit vermocht.

(Tumult von Aussen.)

Paolo.

Hört, hört!
Der Angeklagte ist verurtheilt.

2. Buerger. (Auftretend.)

Das Urtheil ist gesprochen: Martin stirbt.
Rienzi hörte voll Geduld ihn an,
Zur Gnade sehr geneigt, allein das Volk
Verlangte Strafe.—Zieh'n wir uns zurück!
Hier kommt die schöne Tochter des Tribunen.

(Claudia, Bertha und Theresa treten ein.)

Theresa.

Du bist so traurig jetzt, da Alles dich
Zur Freude ruft.

Claudia.

Mich macht die Freude weinen,
Was euch entzückt, wird mir zur bittern Qual.
Ich weiss es nicht, was mich so traurig stimmt.
Wo ist der Vater?

Paolo.

Er sitzt zu Gericht!

Claudia.

Ach, dass er nie so hoch gestiegen wäre!
Wir waren glücklich in dem stillen Häuschen,
Hier finde ich mich selbst nicht mehr.

Theresa.

O Theure,
Geniess' die Früchte, die des Vaters Ruhm
Dir in den Schooss wirft. Ach wie wollt ich mich,
Wär' ich an deiner Stelle, zieren, schmücken
Mit all den Kostbarkeiten, welche Könige
Und Kaiser dir zu Füssen legen.

Claudia.

Mädchen,
Was soll mir all der Flittertand!

Theresa.

Du frägst?
Dich heiter stimmen! Fröhlich sollst du sein!
Bist du nicht jung und schön, liebt dich nicht Alles,
Liegt nicht der schönste, edelste der Römer
Zu deinen Füssen!

Claudia.

Ach, mir scheint's ein Traum,
Und seiner Zauber kann ich mich nicht freu'n,
Denn schrecklich, fürcht' ich, ist mir das Erwachen.

(Rienzi tritt ein.)

Theresa.

Ah, der Tribun!

Rienzi.

Da find ich meine Claudia!

Claudia. (Für sich.)

Wie fürcht' ich ihn. Mir ist, als seh' ich Blut
Von seinen Fingern tropfen!

Rienzi.

Claudia,
Was quält dich nur? Du scheinst so traurig mir!
So stumm und bleich wie Marmor; mit den Augen
Starrst du hinaus, als stiegen Geister auf
Vor dir, wie wilde Träume sie erzeugen.

Du siehst, was nicht zu seh'n.—O, welche Falten
Zieht deine Stirne! Was bedrückt dich so?

Claudia.

O spotte nicht der armen Claudia.

Rienzi.

Sonst warst du heitern, frohen Herzens, sangst
Und scherztest, deine leichten Füsschen flogen
Zur Ueberwachung unsres kleinen Haushalts?
Nie trug ein emsiger Bienchen Honig zu.

Claudia.

O trautes, stilles Vaterhaus!

Rienzi.

Wohin
Geht deine Sehnsucht, Vögelchen? Sag's mir!

Claudia.

Nach meiner lieben Heimath! Nie werd' ich
Die hohen Hallen, diese Pracht hier lieben,
Die mir das Herz so kalt macht. Diese Mädchen
Ermüden mich mit ihrer Dienstbereitschaft.—
O Vaterhaus, du heimlich, trautes Dach,
Im Rebenschatten lagst du zwischen Blumen
Und frischem Grün; mein kleines Gärtchen lachte
Im Schmuck der Rosen und des Immergrüns.
Wie spielten meine Täubchen in dem Sand
Vor unsrer Thüre und wie treuergeben
War meine gute Amme und Camillo!
O süsse Heimath!

Rienzi.

Wie, du närrisch Mädchen,
Hast du nicht hier auch Ammen, Tauben, Alles,

Was du verlangen magst, die schönsten Gärten,
Gemälde, Statuen — Alles. Liebes Kind,
Jetzt harren edle Herren deines Winks,
Herzöge, Fürsten, ja, selbst Könige bringen
Dir ihre Huldigungen dar; voll Ehrfurcht
Küsst jeder Ritter deine schöne Hand.

Claudia.

Das ist nur Schein und dort war Alles wahr.

Rienzi.

Den Edelsten darfst du zum Gatten wählen.
Soll ich den Myrthenstrauch, die schlanke Ceder,
Soll ich die weissen Täubchen fragen, wessen
Der *Schatten* an der sonn'gen Mauer war? —
Verständen sie mein Wort, sie sagten mir,
Wer in der Dämmerung mit der Mandoline
An unserm Häuschen lehnte und sein Herz
In männlich tiefen Tönen sehnsuchtsvoll
Ergoss, und welch ein Flüstern dann begann,
Auf das die leise Mädchenstimme schüchtern,
Doch freundlich Antwort gab.

Claudia.

Mein lieber Vater!

Rienzi.

Ich wusst' und sah es längst, du liebst ihn, Kind.

Clandia.

Mein Vater!

Rienzi.

Liebst den jungen Angelo.
Dein Auge sagt es und dein Herzchen schlägt

So ungestüm, dass es dein *Ja* verkündet.
Auf mein Geheiss verliess er Rom, doch heute
Ist er zurückgekehrt und du sollst sehn,
Wie in den Gärten um das Capitol
Der Minnesang gedeiht.

Claudia.

Du zürnst nicht, Vater?

Rienzi.

Nicht jetzt, da du an Rang ihm gleichstehst, Kind.
Geh nun mit leichtem Herzen zu den Mädchen.
Du seist in Rom die Erste wie die Schönste,
Und keine Fürstentochter kann Colonna
Solch eine Mitgift bringen wie mein Kind.
Aus einem Adlernest hat Angelo
Sein Liebchen sich geholt.

Claudia.

Mir bangt so sehr
Vor dieser Höhe. Denk' ich an den Hochmuth
Der mächtigen Barone, an dies Volk,
Das wandelbare, an den Unbestand
Von aller Macht und Grösse, theurer Vater,
Wie zittr ich dann für dich.

Rienzi.

Du zittern, Tochter!
Lass *sie* nur zittern, die uns einst getreten
Nach ihren Launen—jetzt bin *ich* ihr Herr.
Sie duldeten, belachten, *hœhnten* mich,
Ich übe jetzt *Gerechtigkeit* an ihnen.
Ich bin ihr Meister. Lass die Sorgen, Kind,
Und schläfst du ein, so träum' von deiner Liebe.

(Rienzi winkt den Mädchen und führt sie mit Claudia nach links ab.)

Paolo.

Hier kommt Colonna mit den andern Edlen,
Die er beleidigt. — Seht, Orsini auch.

(Colonna, Orsini, Frangipani, Cafarelli, der Nuntius, ein Gesandter und andere Edle. Wachen folgen ihnen.)

Colonna.

Am Galgen enden! So gemeinen Todes!
Das Haupt solch eines edlen, alten Stammes!
Colonna's ebenbürt'ger Gegner!

(Zu Orsini.)

Nimmer
Soll so dein Bruder sterben. *Dein* ist nur
Das Leid, doch unser *Aller* ist die *Schmach.*
Was denkt ihr, edle Herr'n?

Orsini.

Durch Widerstand
Spornst du nur seinen Hochmuth. *Bitt'* ihn, bitt' ihn
Und täusche den Tyrannen. Bändige
Die Wuth, verbirg' den Hass, wie ich gethan.
Fleh' ihn um Gnade an.

Colonna.

Ich diesen Cola!
Wie sprech' ich diesem Menschen zu Gefallen!
Dem nimmersatten Zudringling, der sich
An meiner Tafel seinen Hunger stillte,
Ihm, der des Spottes Scheibe war, dem Narren,
Dem Ball, den unser Witz in Schwung gebracht.
Ich finde nicht die Worte.

Orsini.

Sei ganz ruhig!
Die Zeit der Rache kommt, und wir gewinnen
Die Freunde wieder, deren Abfall einzig
Den Usurpator gross gemacht. Glaub' mir,
Die Stunde kommt.

(Angelo tritt ein.)

Orsini.

Ah, da ist Angelo!
Du darfst uns hier nicht fehlen.

Angelo.

Sicher nicht!
Er scheint zu strenge, ohne Mild' und Rücksicht.
Weshalb! Um dieses schmutz'ge Volk zu hätscheln.
Doch er wird klüger sein und sich von uns
Noch überzeugen lassen.

Frangipani.

Horcht, er kommt.

(Man hört Trompetenstösse.)

Colonna.

Was hör' ich! Wie ein König mit Musik.

Rienzi. (Tritt ein. Etwas höhnisch.)

Ah!—Es erfreut mich, meine Herren, euch
In solcher Anzahl hier zu sehn. Das Haupt
Der ew'gen Stadt umgeben Männer, stark
Wie ihre Burgen rings umher. Bleibt ihr
Nur treue mir, dann bin ich unbesiegbar.

(Zum Nuntius.)

Mein edler Kirchenfürst, gebt mir den Segen!
Ich schickte Botschaft an den Papst und hoffe,
Was ich ihm melde, soll ihn hoch erfreuen.

(Zu Savelli.)

Mein edler Graf Savelli, hört', ich hab'
Zu Haus ein schüchtern Mädchen, wollt' ihr nicht
Uns eure wunderschöne Tochter schicken,
Dass sie sich kennen lernen?—Doch hier seh' ich
Ja meinen Angelo! Sei mir willkommen!
Rom trauerte um seinen besten Schmuck
So lang du ferne warst.

Colonna. (Für sich.)

Gemeiner Schmeichler!

Rienzi.

Der Fürst scheint missgestimmt. Einst war mir's leicht
Durch einen Scherz zum Lächeln dich zu zwingen.

Colonna.

Zu jener Zeit warst du bei *mir* zu Gast.
Jetzt ist es anders!

Rienzi.

Kaum für dich, mein Fürst.
Ich stieg empor, doch du bist nicht gefallen.
Ich machte Rom zur Tag- und Nachtzeit sicher
Vor Mord und Raub; so brauchst du heute nicht
In deinem Schloss vor andern Bürgern Rom's,
Wie sonst die Noth gebot, dich zu verschanzen.
Ich stieg empor, doch *mit* mir alle Andern,

Und aus Barbaren macht ich wackre Bürger.
Wir schätzen dich als Feldherrn nicht geringer,
Kann Rom im Frieden deines Arm's entbehren.

Colonna.

Bald werden Feinde, die von Aussen drohn,
Dich anders denken lehren.

Rienzi.

Aeussre Feinde
Sind nicht so schlimm als bürgerlicher Hader.

Colonna.

Ja, wenn der Schatz gefüllt. Doch solche Feste,
Wie dieses heut'ge, leeren ihn, Tribun!

Rienzi.

Du denkst gering von Rom! Droht uns Gefahr
Wo ist der Römer, der nicht gern sein Gold
Für seine Freiheit gäbe?

Colonna.

Blinde Täuschung!
Nur Wenige denken so. Du bist ein Wortheld;
So sag' mir denn, was frommt dem Staate besser
Verschwendung oder Sparsamkeit? Lass hören!

Rienzi.

Mein Freund Savelli ist ein Philosoph,
Er könnte dir ein schwier'ger Räthsel lösen;
Hör' *seine* Meinung!

Savelli.

Der *geborne* Herrscher,
Mag sparsam sein, denn er regiert durch Ehrfurcht;

Wer neu empor gekommen, der bedarf
Der Liebe, der Bewunderung des Volkes,
Er muss es ködern, blenden durch den Schein:
So wenigstens lehrt uns Italien's Staatskunst.

(Die Barone winken Beifall.)

Colonna.

Vergieb, Tribun, wenn das nicht *meine* Ansicht.
Mir däucht, des Mönches haarenes Gewand
Bekäme besser dir als dieser Purpur
Mit Gold verbrämt!

(Er berührt Rienzi's Kleid.)

Angelo. (Bei Seite.)

Husch, Vater! Du beleidigst ihn!

Rienzi. (Mit unterdrückter Wuth.)

O lass' ihn!
Verlangt den Fürsten nach dem Mönchsgewand,
An Klöstern ist kein Mangel. Aber jetzt,
Mein Freund Savelli, höre meine Frage:
Ist's besser, dass ein Herrscher gar zu milde
Sich zur Vergebung neige, oder besser,
Dass er gerecht und strenge sei?—Was seh' ich,
Ihr werdet bleich! Weshalb?

Colonna.

Ich komme heut
Als Bittender zu dir.—Martin Orsini ——

Rienzi.

Sagt' ich es nicht, als du das letzte Mal

Vor mir den Namen nanntest. Aber sprich,
Colonna's Wünsche sollen stets erfüllt sein,
Sind sie gerecht, das Wohl des Staates fördernd.

Colonna.

Für Martin von Orsini wünsch ich —

Rienzi.

Willst du Gnade
Für ihn, dann sag' ich gleich entschieden *Nein!*

Angelo.

Doch Milderung!

Rienzi.

Nein, Angelo! Verschwende
Dein Bitten nicht für die verlor'ne Sache,
Kämpf' gegen meinen Entschluss nicht! Hör' lieber,
Dass *sie* dein harrt! Eil' nach dem Liebeshof
Und lass uns Alten finst're Staatsgeschäfte.

Angelo.

Kannst du mir freundlich sein, so thu's. Ich gehe.

(Angelo geht ab.)

Colonna.

Erhabener Tribun, du weisst, die Schuld
Orsini's ist ein Fehler der Gewohnheit,
Des alten Brauchs.

Rienzi.

O ja, ich weiss: *das* Recht,
Das an dem Armen stets der Mächt'ge übt;
Doch *war's* auch *euer* Recht, so darf es doch
Sich jetzt, ihr Herrn, nicht geltend machen.

Savelli.

Denk',
Er ist ein Edelmann!

Rienzi.

Drum soll er auch
Für tausend Andre sterben; diese Warnung
Schuld' ich dem ganzen Adel.

Colonna.

Doch er ist
Schwer krank, dem Tode nah!

Rienzi.

Um desto minder
Wird eure Trauer um ihn sein.

Savelli.

Er ist
Erst kurz vermählt.

Rienzi.

Ich kenne Donna Laura,
Ein schönes Weib. Ihr Witthum soll ihr werden.

Cafarelli.

Du spottest seiner. Denk daran, Tribun,
Dass seine beiden Onkel Cardinäle.
Es wär' ein Schimpf für ihren Rang.

Rienzi.

Nein, nein,
Im Gegentheil; das sind gerechte Männer,
Fromm und gesetzlich, Recht und Sitte achtend,

Sie danken mir's, wenn jenen Schandfleck ich
Aus ihrem Hause tilge.

Colonna.

Ein Orsini.
Und das Familien-Oberhaupt, bedenk!

Orsini.

Mein lieber Bruder!

Rienzi.

Bruder! — Nicht dies Wort!
Soll als dein Trossknecht ich das gute Recht,
Das ich für diese Stadt gegeben, brechen
Um deines *Bruders* willen, *deines* Bruders?
Hast du's vergessen schon, wie jener Knabe,
Der Jugend Zier, der reinsten Unschuld Bild,
Von einem deiner wüsten Buben schändlich
Gemordet ward? Vergessen schon, dass ich
Zu deinen Füssen knieend um mein *Recht,*
Für jenen Frevler Strafe mir erbat,
Und dass du *meinen* Bitten *Hohn* gelacht?
Gerechtigkeit, nichts als Gerechtigkeit,
Nicht *Rache* üben wir. Bedenkt das wohl,
Ihr edlen Herr'n, für *Alle gleiches Recht.*
Martin Orsini ward vor aller Welt
Verhört von seinen Richtern und verurtheilt,
Und er muss *sterben.*

Colonna.

Du kannst Gnade üben.

Rienzi.

Wenn ihr vor mir all die Gewaltigen
Und Grossen dieser Erde hier im Kreise

Versammeln könntet, ja, wenn selbst der Papst,
Der Kaiser knieend mir zu Füssen lägen
Um Gnade für den "edlen" Räuber, wahrlich,
Ich bliebe taub für sie. Den *Rechtsstaat* hab' ich
Gegründet für das Volk; ich muss ihn schützen.
Erst heute noch fiel in den Zügel mir
Ein Weib mit einem Säugling in dem Arm,
Indess zwei andere Sprossen tiefsten Elends
An ihren Kleidern hingen, die nur spärlich
Des Leibes Blösse deckten; dieses Weib
Bat um das Leben ihres Gatten. Wisst,
Ein kleiner Diebstahl nur war sein Vergehn.
Und während schäumend sich mein feurig Ross,
Voll Ungeduld das Pflaster schlagend, bäumte,
Ob solchen Aufenthalts, da stand sie kühn
Und furchtlos in gebroch'nen Worten flehend
Und stiess des tiefsten Schmerzes Wehschrei aus.
Und als ich endlich sagte: *Nein*, denn wisst,
Ich *sagte* "*nein*," da warf die Unglücksel'ge
Mit ihrem Säugling und den andern Kleinen
Sich auf das Pflaster vor des Pferdes Hufe.
Ich riss das Thier zurück, das arme Weib,
Die Kinder kamen nicht zu Schaden, doch
Ich sagte *Nein*, zu *solchem* Elend *nein;*
Wie könnt nun *ihr* um Gnade bei mir fleh'n?

Savelli.

Vergiss es nicht, Tribun, er ist ein Fürst.
Lass ihn nicht sterben wie gemeine Diebe.

Rienzi.

Noch einmal das! Missbraucht nicht die Geduld!
Nichts mehr davon. — Colonna, andre Kunde
Lass mich dir bringen. Dein Sohn Angelo
Liebt meine Tochter Claudia — —

Colonna. (Ausser sich.)

So ist's,
Wie meine Gattin ahnte! Welche Schmach!

Rienzi. (Höhnisch.)

Liebt meine Tochter Claudia — ich segne
Den schönen Bund, ob auch mein reines Kind
Selbst einem Königsthron zum Schmuck gereichte.
Dem jungen Paar und Rom wird dieses Bündniss
Glückbringend sein, ein Zeichen der Versöhnung,
Und unser Aller Segen keim' aus ihm.
Ich lad' euch zu der Hochzeit, edle Herr'n,
Euch Alle; dich, Orsini, auch. Und jetzt
Seid Gott befohlen!

(Die Musik fällt ein.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Reichgeschmückte Halle im Capitol. In der rechten Ecke im Hintergrunde ein Tisch, in Hufeisenform, gedeckt. Links vorn ein Staatssessel für den Tribun. Herren und Damen an der Tafel. Savelli, Frangipani, Cafarelli, und andere Edle. Camillo mit mehreren Dienern.

Savelli. (Mit Frangipani vorwärts kommend.)

Er spielt den Fürsten, doch der ruhigen Hoheit
Der Majestät ermangelt er; sein Wesen
Ist launenhaft; jetzt ist er stolz und düster,
Und gleich darauf voll ausgelass'ner Lust.
Bald ist er mild und freundlich, bald voll Grimm
Mit seines Giftes Stachel rings verwundend.
Und wie er am Altar die Mutter fand,
Die, fortan stolz, unbeugsam, der Verbindung
Sich widersetzte — welche Wuth erfasst' ihn,
Dass der Legat selbst vor ihm zitterte.

Cafarelli.

Ich sah Colonna, wie voll Ingrimm er
Sich in die Lippen biss.

Savelli.

Nun, solche Macht,
So neu und ungewohnt, steigt zum Gehirn
Wie junger Wein. Für solchen Fieberzustand
Wird ihm ein kluger Arzt zur Ader lassen.

Cafarelli.

Ihr fürchtet nicht, er ahne, was wir sinnen?

Savelli.

Wir schmeicheln seine Ahnungen hinweg.

Orsini. (Langsam sich ihnen nähernd.)

Da bin ich endlich. Alles ist in Ordnung.

Savelli.

Ist jeder Zugang zum Palast bewacht?
Und sind die Masken muthig, fest entschlossen?
Gabst du Befehl, das Gitterthor zu schliessen,
Die Seinen aufzuhalten, und den Strang
Der grossen Glocke abzuschneiden?

Orsini.

Alles
Ist wohl besorgt; die Rache ist uns sicher.
Vor Sonnenuntergang noch sind wir wieder
Die Herren unsrer selbst und Rom's dazu,
Und seines stolzen Zwingherrn. *Nur* behutsam!

Cafarelli.

Was gabst du als Parole?

Orsini.

"Tod!" — Das Brautpaar!

(Angelo und Claudia treten mit Gefolge ein; die Gäste an der Tafel erheben sich.)

Cafarelli.

Ich dacht', er wär' es selbst. Bei meiner Treu,
Was Schönheit anbelangt, wählt Angelo gut.

Savelli.

O sieh, wie zierlich, lieblich, wie verschämt!
Ein junges Täubchen! Armes, armes Ding!
Ihr darf kein Leid geschehn!

Orsini. (Wüstlachend.)

Nein, sicher nicht!

Cafarelli. (Zum Brautpaar tretend, das am Tisch die Runde gemacht.)

Mein lieber Vetter, hörtest du Savelli
Dein Bräutchen loben, du wärst stolz —

Angelo.

Nicht stolzer,
Als wenn mein Herz ich frage. Meine Damen,
Nehmt wieder Platz und lasst uns fröhlich sein.

(Die Gäste setzen sich wieder. Während Claudia mit einer jungen Dame am Tische spricht, sagt)

Angelo.

Mir scheint, Savelli, deine schöne Tochter
Und meine Gattin schliessen enge Freundschaft,
Die schönsten zwei in Rom.

Savelli. (Sich abwendend.)

Und doch vielleicht
Auch die unglücklichsten.

Cafarelli. (Hinzutretend.)
Seht, der Tribun!

(Rienzi und Fürst Colonna treten ein.)

Rienzi.

So ist es recht! Ein königliches Fest!
Seid Alle mir willkommen, liebe Gäste,
Ganz Rom grüss' ich in euch!

Savelli.

Wir bringen dir
Auch seinen Glückwunsch zu dem stolzen Tag!

Rienzi.

Wo steckt die junge Wirthin? — Bräutchen, komm,
Zeig' mir das Lächeln deines neuen Glücks!
Vergiss nicht, dass Colonna jetzt dein Name,
Sei stolz darauf! Du wärst fürwahr die erste,
Die sich damit in Demuth übte.

Claudia.

Vater,
Mein Stolz bist du und meines Gatten Liebe.

Angelo. (Zum Fürsten Colonna.)
Komm, Vater, freue dich mit uns! Heut' ist
Ein grosser Tag für Rom und die Colonna.

Colonna.

Der Himmel füg' es so!

Savelli. (Zu Claudia.)
Was ist's, Signora,
Ihr seid so schweigsam.

Angelo. (Zu Claudia.)

Soll ich für dich sprechen,
Mein süsses Kind?—Doch nein, ganz wirkungslos
Wär' meine Rede gegen dein Erröthen,
Dein reizend Lächeln, dein beredtes Schweigen.
Wie glücklich fühl' ich mich in diesem Kreis
Von alten Freunden an der Liebe Seite!

Rienzi.

Ganz gut, mein schmucker Sohn! Doch wir ermangeln
Der Lust und heit'rer Scherze. Für den Vater,
Der sein geliebtes Kind dahin gegeben,
Ist Hochzeitsfeier ein geschminkt Begräbniss.
Ja, Claudia, deine Liebe, deine Pflicht,
Dein Name sind jetzt andere. Du gehörst
Nicht mehr dem Vater, hast jetzt *diesen* Schützer,
Und ich verschenkte meine einz'ge Perle.
Wie viel gedankenlose Väter giebt es,
Die lachend ihre Töchter launenhaften
Und rohen Männern in die Arme werfen,
Und welkt solch' eine Blume dann zu früh,
Gebroch'nen Rosen gleich, dem Grabe zu,
Dann kommt die Reue. Wie viel glücklicher,
Getrösteter geb' *ich* mein Alles hin!

Claudia.

Verlor ich dich denn, wenn ich ihn gewann?

Angelo.

Nur einen Sohn erhieltest du zur Tochter.

Rienzi.

O liebe sie, sei zärtlich gegen sie,
Wie ich es war; vertheid'ge, schütze sie!

Angelo.

So wie mein Leben, denn sie *ist* mein Leben.

(Alle setzen sich.)

Rienzi. (Den Becher ergreifend.)

Der Scherz soll leben und Musik und Tanz!
Ein frohes Lied erschalle! Ich will lachen!
Hinweg von mir, ihr düstern Todesbilder,
Die ihr wie Schatten vor die Lust euch lagert.

(Er setzt sich nieder.)

Savelli. (Zu Orsini, bei Seite.)

Du hättest von den Masken sprechen sollen.

Orsini.

Nein, besser später! Seht, was naht sich da?

Camillo. (Vortretend.)

Erlauchter Herr, die Jünglinge und Jungfrau'n
Der ew'gen Stadt erbitten sich die Gnade,
Dem Brautpaar ihre Gaben darzubringen.

(Theresa, Rosa und Bertha in Festgewändern mit Blumen geschmückt. Theresa mit einem Korbe voll Blumen, Bertha mit einem Schmuckkästchen und Rosa mit einem Käfig mit Turteltauben treten ein.)

Rienzi.

Kommt näher, holde Boten uns'rer Jugend,
Mit euren Gaben für das junge Paar.
Nie brachten bess're Geber bess're Gaben.

Theresa.

Wie hier die duft'gen Rosen glühen,
So lach' euch stets ein freundlich Loos,
Und werf' euch ohne Sorg' und Mühen
Des Glückes Güter in den Schoos.

(Sie überreicht die Blumen.)

Bertha.

Dies funkelnd, goldgefasst Gestein
Bringt Rom der schönen Claudia dar;
So edlen Glanzes und so rein,
Wie du, die stets uns Vorbild war.

(Sie übergiebt das Schmuckkästchen.)

Rosa.

Zwei Täubchen, seht, ein Liebespaar,
Wie sie im goldnen Bauer kosen;
Liebt euch wie sie so treu und wahr,
Und pflegt sie unter euren Rosen!

(Sie überreicht das Bauer.)

Angelo.

Habt Dank, ihr Mädchen, für die schönen Gaben!
Sagt euren Freunden und Gespielinnen
Wir laden sie zu einem Gartenfest
Für morgen ein nach dem Palast Colonna!

Claudia. (Theresa küssend.)

Nehmt diesen Kuss als meinen inn'gen Dank,
Mög' bald ein Glück, dem meinen gleich, euch blühn;
Liegt es in meiner Macht, dies zu bewirken,
Soll euch das morgige Fest zu Bräuten machen.

Ein Festgesang.

(Die hinter der Scene befindlichen Sänger [Männer-Quartett] setzen ein, ehe Angelo die folgenden Worte spricht.)

Angelo.

Ah, hört. Gesang!

Lied.

Heil, Heil der süssen Braut, der Taube,
Die sich so hoch ihr Nest gemacht,
Die Frieden mit des Oelzweig's Laube
Durch Liebessegen uns gebracht.

Heil, Heil der Rose, die sich blühend
An diese stolze Säule* schmiegt.
Die lieblich duftend, wonnig glühend,
Sich auf des Zephyr's Schwingen wiegt.

Heil, Heil der süssen Braut, dem Sterne,
In dessen Strahl die Säule glänzt,
Wie sanftes Mondlicht in der Ferne
Der Berge Felsenhaupt bekränzt.

Rienzi.

Welch lieblicher Gesang!

(Ein Bürger drängt sich in Hast durch die Umstehenden zu Rienzi.)

1. Buerger.

Mög' dir's gefallen,
Erhabener Tribun, dies Blatt zu lesen!

---

*Anspielung auf Colonna, Saeule.

Orsini. (Nach der anderen Seite zu Savelli.)

Wie! Soll der Teufel, dem er seine Seele
Verpfändet hat, auf dieses Mittel fallen,
Uns zu verrathen! Sieh, er liest, er lächelt,
Und seine Hand ist ruhig — ich athme wieder.

Rienzi. (Zum Bürger.)

Mein lieber Freund, was du von mir begehrst,
Es ist bewilligt. Heute möcht' ich nicht
Mich einer Bitte weigern. Meine Herren,
Seid fröhlich, lasst die kleine Unterbrechung
Euch nicht verdriessen! Giebt es keine Masken?

Savelli. (Zu Orsini.)

Jetzt geht er in die Falle.

Orsini. (Zu Rienzi.)

Wenn's genehm euch,
So möchten wir die Braut gern überraschen
Mit einem Maskenscherz; ein leichter Tanz,
Wie's sonst auch Sitte.

Rienzi.

Sind sie bei der Hand?

Orsini.

Die Stunde ist's, für die wir sie bestellt.

Rienzi.

Was stellen eure Masken vor?

Orsini.

Vier junge Mohren,
Bekaftant und beturbant.

Rienzi.

Geh', Camillo,
Sorg', dass sie eingelassen werden.

(Spricht leise zu Camillo und giebt ihm das von dem Bürger empfangene Blatt.

Geh!

(Camillo geht ab.)

Orsini. (Für sich.)

Jetzt, Rache, bist du mein!

Rienzi.

Ihr seid nicht heiter!
Gebt Wein, schnell Wein! — So recht!
Stosst an, ihr edlen Herren! Bringt ein Hoch
Für Angelo und Claudia Colonna!

(Er trinkt.)

Gesegnet seien sie und Rom mit ihnen!
Heil allen Treuen, denn wer doppelsinnig
In Wünschen und Gedanken, würde strafbar
An dieses Bündniss tasten, das für Rom
Des Friedens Unterpfand.

Orsini.

Von ganzem Herzen
Verpflichten wir uns dir, Tribun!

(Alle treten zu Rienzi, ausser Colonna.)

Rienzi. (Herzlich.)

Colonna!
Mein Bruder!

(Colonna tritt vornehm einen Schritt zurück. Für sich.)
Wie! Er schaudert bei dem Wort?
Du blickst den Becher an, als bärg' er Gift.
Wir mischten dir nur *reinen* Wein, du weisst,
Wir hassen den Verrath.

Orsini. (Leise.)

Colonna, trink!
O trink! Beherrsche deinen Groll und trink!

Colonna. (Trinkt.)

Auf's Wohl der schönen Braut! Heil meinen Kindern!

Rienzi. (Warm.)

So spricht ein Vater und ein Fürst, das ist
Ein Wort, wie es Colonna's würdig. Wahrlich,
Der grösstse Fürst, der edelste ist der,
Der in des Volkes Werth den eignen sieht,
Und dess' sich freut, dass *Alle* froh sein können.
Du nanntest Tochter sie! Nun, Claudia,
Verletzt auch manches dich, so denke nur
Er nannte dich sein Kind.—Colonna,
Er dessen Wort ein Eidschwur, hat's gesagt.

Claudia.

Ihr edle Fürsten, wenn ein einfach Mädchen,
Rienzi's Tochter, euch als ihre Vettern
Und dich, o Herr, als Vater ehren darf,
Nehmt meinen Dank!—Was auch mein volles Herz
An reichstem Segen wünscht, gewähr' der Himmel!
Gedenkt stets gnädig mein! Wenn ihr's erlaubt,
So zieh' ich mich zurück, noch ungewöhnt
Bin ich des Glanzes, den ich nie geliebt,
Ich suchte nicht Colonna's Fürstenhut,

Nur meines Jugendfreundes treues Herz
War mir von Werth. Deshalb vergebt es auch,
Wenn er zu eurer Höhe mich erhob,
Nehmt meines Vaters Grösse als Entgelt
Für meine Armuth. Er mag euch und Rom
Das Glück, das Angelo mir brachte, lohnen.
Der Friede sei mit uns! Gut, Nacht, ihr Herr'n!

(Claudia und die übrigen Damen erheben sich, so wie Angelo.)

Rienzi.

Willst du die Masken nicht erwarten?

Claudia.

Nein,
Der Tag ist mir zu heilig für den Scherz,
Schlaf wohl!

(Sie küsst Rienzi auf die Stirne. Claudia, Angelo und die Damen gehen ab.)

Rienzi.

Nun denn, schlaf wohl! So soll der Becher
Die Zeit vertreiben. Füllt ihn!

(Für sich.)

Fort Phantom!
Du blasse Furcht, der Grossen ewiger Schatten!

(Laut.)

Entflieh, Verdacht, der jedes Mahl vergiftet!
Hinab mit dir zur Hölle! Euer Wohl!

(Trinkt.)

Orsini.

Verdacht! Erhabener Tribun, was meinst du?

Rienzi.

O nur ein Scherz, den Wein damit zu würzen.

(Vier Masken [Mohren] treten von verschiedenen Seiten ein.)

Rienzi.

Verdacht? Sagt' wirklich ich Verdacht? O hier
Im Kreise aller diesen treuen Freunde
Was sollt' ich fürchten! Sind Verräther hier?
Und wären solche hier, ihr würdet mich
Ja grausam rächen. Gäb' es Mörder hier,
Ihr schütztet mich! Sprecht, thätet ihr es nicht?

Orsini.

Gewiss, durch ihren Tod!

Rienzi. (Zu Colonna.)
Und du, mein Fürst!

Colonna.

Durch ihren Tod!

Rienzi. (Aufspringend zu den Masken.)
Ergreift die falschen Schurken!
Noch klingt's in Aller Ohren, wie ihr selbst
Euch euer Urtheil spracht! O fügt euch, fügt euch!
Bereits sind eure Söldner übermannt
Und *eure* Masken liegen schon in Ketten.
Die *hier*, das sind die *meinigen*, Orsini!

Die Höfe sind besetzt von Rom's Milizen,
Ein Schlag der grossen Glocke und ganz Rom
Strömt nach dem Capitol zu meinem Schutz,
Und um euch zu zermalmen. Zögert nicht,
Gebt eure Schwerter ab! Pfui euerer Schmach,
So zu entweih'n das ritterliche Wort!

(Angelo komt zurück.)

Angelo.

Mein Himmel, was geschieht hier! Wie, Rienzi,
Mein Vater hier enwaffnet! Ha, du wagtest
Die Hand zu legen an den greisen Fürsten!
Erfrechst dich, Mensch, an sein Gewand zu fassen,
Mit deiner schmutz'gen Hand!—

Rienzi. (Auf Angelo zeigend.)
Nehmt ihm das Schwert ab!

Angelo.

Noch einmal, wie! Wahnwitziger Rienzi!
Du bist verrückt!

Rieuzi.

Noch nicht. Nur ihrer müde.

Angelo.

Wie kam das, Vater, ich beschwöre dich?
O sprich, beim Himel! Rede, was geschah hier?
Ein einzig Wort und ich befreie dich.
So wahr ich lebe, du musst schuldlos sein,
So wahr die Sonne strahlt vom blauen Aether
Ist deine Bahn rein wie die Ehre selbst.
O sprich doch nur!

Rienzi.

Du siehst, er schweigt.

Angelo.

O sprich!

Rienzi.

Antwortet dir dies Schweigen nicht, mein Sohn?
Schau an ihr Antlitz und du kennst sie alle.
O sieh, wie flammend auf den frechen Stirnen
Kain's Schuld geschriben steht, ja *solche* Schuld.
Jedoch entdeckt, vereitelt ist ihr Plan.
Der Mord hat sie gebrandmarkt. Wiss'es denn,
Von *ihren* Masken, ihren Mordgesellen
Sollt' ich vor meiner Tochter Augen hier
Geschlachtet werden, hier, beim Hochzeitmahl
Indess der Friedensbecher kreiste, da,
Wo eben Treue sie gelobt, das Brod
Mit mir gebrochen, das noch unverzehrt
Dort liegt; in Lust und aufgeregt von Wein
Mit meiner Sünden Last, so sollt' ich fallen.
Ihr Passwort war "Der Tod." Aus *ihrem* Munde
Kam ihr gerechter Urtheilsspruch "Der *Tod*!"

Angelo.

O Gnade! Denn du lebst! Es blieb beim Vorsatz.

Rienzi.

O *nicht mein Tod* ists, den ich rächen muss.
Doch mit mir brachten die Verräther Tod
Der Freiheit, und dem neuen Frieden Rom's.
Gelang ihr Werk—dem Rom, das endlich, ich
Aus tausend jährigem Schlaf erweckt,
Dass es wie einst der Welt Gesetze gebe

Und Freiheit mit dem Recht. Ich darf nicht sterben;
Dies Rom bedarf noch meiner.—Ja, Verräther,
Ich sollt' euch tödten!—Doch geht frei dahin,
Wie ich vergebe, so veracht' ich euch.

Angelo. (Zu Rienzi.)

O dank, mein Vater!

Colonna.

Wie? Sagst du nicht "*Dank?*"
Nein, Ketten her! Von seinem Munde ist
Mir Gnade schrecklicher als Tod, von ihm
Das Leben wäre Sclaverei! Schleppt mich
Hinweg in Ketten.

Rienzi.

Ihr seid frei! Nun geht!

Colonna.

O dass ich solche Schmach erleben muss!
Die stolze Säule der Colonna stürzte
Und der Plebejer setzt den Fuss darauf.
Orsini's Bär' soll seine Ketten tragen,
Dass jeder Naar—

Savelli.

Ich bitt' euch, theurer Vater,
Nehmt's friedlich an! Rienzi will uns wohl.

Colonna.

Nein, seine Gnade ist die schlimmste Marter.

Rienzi.

Noch *seid* ihr frei, doch merkt es wohl, ihr Herren,

Zähmt euer wild rebellisch Blut und strebt,
Dem *Rechtsstaat* treu ergeben euch zu zeigen.
Gehabt euch *still*, der guten Sache dienstbar,
Dann ist der Staat auch euch ein milder Herr.
Wo nicht, so— — —

Colonna.

Drohe nur! Ich bin Colonna.

Orsini. (Leise zu Colonna.)

Noch war's nicht Zeit. Glaub' nur, die Stunde kömmt.

Rienzi.

Was murrt ihr noch, Verräther? Kommt sogleich.
Folgt mir zum Lateran, dort, am Altar
Sollt einen Schwur ihr thun, den zu entweihn
Ein schrecklicher Verbrechen würde sein,
Als je die Erde eines sah. Vermess'ne,
Gelobtet ihr dem freien Rom nicht Treue,
Nicht seinem Diener, mir und dem Gesetz?
Ich geb' euch, höchste Gnade übend, frei,
Doch eure Seelen sollen Eide fesseln.
Folgt mir sogleich!

(Alle gehen ab. Zuerst die Edlen, gefolgt von den Wachen, dann Angelo und Rienzi. Nach einer kleinen durch Musik ausgefüllten Pause tritt die Fürstin Colonna ein.)

Fuerstin.

(In einen Mantel gehüllt. Anfangs zögernd und lauschend vorwärts schreitend.)

Fort sind sie, die berauschten, feigen Thoren.

Von seinen Schergen zum Altar geschleppt.
Sie sah'n mich nicht in jener Mauerecke,
Wo ich des *bessern* Ausgang's harrte.—
Hier
Ist Alles stille!

(Sie nimmt den Mantel ab.)

Da steht noch das Mahl,
Die Becher noch, mit welchen diesem Bund,
Den ich verfluche, für erlogne Wünsche
Ein Hoch gebracht ward. Hier ist dieses Bettlers
Goldfunkelnder Pokal! O welchem Teufel
Ergab er sich, dass Alles ihm gelingt!—
Fluch trink' ich ihm mit diesem Weine zu,
Fluch ihm und der Sirene, die mein Kind,
Die meinen Sohn mit heuchlerischem Trug
Aus meinem Herzen mir gestohlen, Fluch
Dem schimpflich unerhörten Bund!—Mein Haus
Soll niemals diese Gauklerin betreten,
Und thut sie's, wird sie's lebend nicht verlassen.
Wie können Männer, Kindern gleich, sich so
Vor unsres Hauses Narren beugen! Zeit ist's,
Dass Weiber jetzt mit *ihren* Waffen kämpfen,
Und den verlor'nen Weg zum Sieg mit List,
Mit Gift und Dolch, mit jedem Mittel finden,
Und den Verzagten weisen, die sein Glück
Und seiner Höllenkünste Spuck betäubt.
Wie still hier Alles ist! —

(Nach einer Seitenthüre blickend.)

Da schläft sie wohl
Und träumt von der gestohl'nen neuen Hoheit,
Indess ich, die gebor'ne Fürstin, scheu

Und heimlich nur durch Rom's erhabne Burg
Wie eine Diebin nächtlich schleichen muss.
Ist's nicht am besten, dies entweihte Haus
Geht auf in Flammen und ich gebe *selbst*
Erfüllung meinem Fluch?—Ist *sie* nur todt,
Dann wendet sich auch Angelo von ihm
Und er wird lahm im Abgrund seines Grams.

(Sie ergreift einen Armleuchterr.)

Komm, Flamme! Dies blutschänderische Fest
Soll dich zu einem Schreckensbrand erstarken,
Der über *ihrer* Asche dieser Stadt
Colonna's unbeugsammen Trotz verkündet.

(Sie schreitet gegen die Seitenthüre, durch welche Claudia abging. Im selben Augenblick bricht durch das Fenster an der andern Seite eine grosse Helle herein; man hört Geschrei, Waffenlärm und Sturmgeläute.)

Was ist das! Welcher Lärm! Es läutet Sturm!
Steht Rom in Flammen?

(An's Fenster eilend,)

Welche Feuersäule
Steigt dort empor! Das ist Colonna's Haus.
Indess ich *hier* Verderben säen will,
Brichts über *mich* auf's *neue dort* herein.
Fort, fort!

(Sie wirft den Leuchter zur Erde.)

Die Furien jagen mich; der Sturm
Tobt hier, o hier!

(Auf die Brust schlagend.)

Und unter seinen Flammen
Brech' ich mit meiner Flüche Last zusammen.

(Stürzt hinaus. Musik während der Verwandlung.

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

(Nacht. Eine Baumgruppe auf dem capitolinischen Hügel. Orsini und Cafarelli.)

Cafarelli.

Orsini, sagt, was zupft ihr mich am Aermel
Und tretet aus dem Zug. Wollt den Tyrannen
Zu neuer Wuth ihr reizen?

Orsini.

Euch zur Rache.
Du bist betäubt! Kannst du es denn nicht sehn,
Dass uns're Rache nunmehr sicher ist?
Sein eitler Wahnwitz führt ihn ins Verderben.
Ha, er vertraut dem Strohwisch eines *Eides*,
Den er uns *abzwang*.—Und weshalb sind wir
Noch nicht entschlossen? Stehn' nicht uns're Leute
Bis an den Hals bewaffnet vor Rom's Thoren?
Wie, wenn die nächste Nacht?

Cafarelli.

Noch diese Stunde.
Denn unser muthig, und entschlossen Kriegsvolk
Geleitet von Rom's Ritterschaft vermöchte
Mit *einem* kühnen Schwertstreich Rom zu nehmen.
Die Bürger selbst, die jüngst noch hoch ihn priesen,
Sind seiner satt; ich hab' ihn fein verdächtigt.
Sie sind jetzt bang vor seines Wahnsinn's Launen.

Orsini.

Sieh, wer da kommt! Der wiegt allein ein Heer auf.
Sahst du wie dieser feurige Bräutigam
Sich losriss von des neuen Vater's Seite
Verwundet durch Rienzi's freche Rede,
Die auf Colonna sich ergoss?

(Angelo tritt auf.)

Ah, Signor Angelo, du nahmst dir Urlaub
Vom Dienst am Siegeswagen?

Angelo.

Wie du siehst.

Orsini.

Doch der erhabene Tribun, dein Vater,
Vermerkt er das nicht übel?

Angelo.

Herr, ihr wisst,
Mein Name ist Colonna.

Orsini.

Ja, du bist
Der Erbe dieses hocherlauchten Hauses

Und welche Schönheit deine Braut auch schmückt,
So sollte sie doch nicht die *deine* sein.

Angelo.

Genug davon!—Der Graf Savelli kommt.

(Savelli tritt auf.)

Angelo.

Sagt, Graf, wie lief die Ceremonie ab?
Erzählt uns doch von diesem neuen Ritus.

Savelli.

Auf einem herrlichen, arab'schen Hengst
Der schneeweiss aus den Augen Flammen sprühte,
Sass der Tribun im königlichen Mantel
Ein Scepter in der Hand, indess Colonna
Zu Fuss daneben herschritt.

Angelo.

Wie, was sagst du?
Mein Vater!

Savelli.

Ja, Stephan Colonna, Herr!
Wir andern, nicht so hohen Ranges, zogen
Baarhaupt dahinter her. Im Lateran
Gab's dann die Narrethei mit einem Eid,
Zu leisten jenem unbekannten Ding,
Der *Staat* genannt: denn mit der Republik
Hat der Despot wohl aufgeräumt—und dann—

Caferelli.

Erzähl' nur all das Possenspiel!

Savelli.

Dann schritt
Rienzi zum Altar hinan und fasste
Die heil'ge Hostie mit verruchter Hand.
Und mit erhob'ner Stimme, deren Schall
Sich majestätish durch den Dom ergoss
Wie tiefe Orgeltöne, rief er drohend
Dem Papst, den Cardinälen Warnung zu.
Nach diesem aber fordert er zum Lehnseid
Die kaiserlichen Gegner mit den Fürsten
Des Reiches, sie vor seinen Stuhl entbietend.
Zuletzt erhob er über's Haupt sein Schwert
Und richtet' es nach jeder Himmelsgegend
Indess mit siegestrunkner Willenskraft
Er donnergleich die Worte niederrief:
Das *hier* ist *mein*, und *das* und *das* und *das*.

Angelo.

Wahnsinniger!—Und ihr?

Savelli.

Wir horchten schweigend
Und in Geduld.

Angelo.

Wär' ich nur dort gewesen,
Bei St. Georg, ihr hörtet eine Stimme,
Die dem Verrückten Antwort gab.

Orsini.

Gemach!
Auch *uns're* Antwort ist noch nicht gegeben.
Wenn deines Fürstenhauses alter Ruhm,
Wenn deine Ritterehre theurer dir

Als ein paar Rosenlippen, Fürst Colonna,
Dann kennst du deine Pflicht, dann — —

Angelo.

Sprich nur weiter!
Ich kenne dich, du bist Rienzi's Todfeind
Und *meinem* Hause kaum ein Freund, Orsini,
Doch in der *Ehre* Namen sprich!

Rienzi. (Hinter der Scene.)

Lasst das Gefolge zieh'n, versorgt mein Pferd,
Ich geh von hier zu *Fuss*.

Orsini. (Zu Angelo.)

Rienzi kömmt!
In deines Vaters Hause morgen mehr!

(Rienzi tritt mit Colonna and zwei Fackelträgern auf. Die Letztern bleiben in Hintergrunde stehen.)

Rienzi.

Ach sieh, hier bist du ja, mein Sohn! Ihr Herrn
Mögt uns verlassen! Im Palast Colonna
Hat es gebrannt! Seht nach, ob man gelöscht.
Wir danken euch für euren guten Willen.

(Stephan Colonna, Savelli, Frangipani, Cafarelli gehen ab.)

Rienzi.

Mir däucht, mein Sohn, dass bei so hoher Feier
Von Allen *du* nicht fehlen durftest. Wisse,
Dass eines grossen Herrscher's Erbe stets
Des Volkes Lieb' und Treu' erstreben muss,
Dass mit der Macht auch sie sein Erbe seien.
Wo warst du nur? Warst du bei Claudia?

Angelo.

Ich sah sie nicht, Tribun! Du wirfst die Worte
Mit solchem Hochmuth mir in's Antlitz! Macht dich
Mein Anblick zornig? Bist du's müde schon,
Nichts, als Tribun zu sein? Wo ist das Erbe,
Das du versprichst? Du strebst nach einer Krone!

Rienzi.

Wie irrst du dich! Leicht wär' mir's ja gewesen,
Mit Kron' und Scepter kindisch mich zu schücken,
Der römischen Cäsaren Lorbeer mir
Um's Haupt zu winden: doch ich lieb' es mehr
Zu *meistern* Könige als es selbst zu *sein*.
Tribun! Fürwahr, den Königen soll dies Wort
Ein Schrecken sein.

Angelo.

Tribun Rienzi, sag,
Vergassest du so schnell, wie aus dem Schlummer
Rom's Seele du gerufen, dass sie wach
Die Freiheit schaue, wie es sich erhob,
Die Fesseln von dem Riesenleibe schüttelnd!
O starbst du damal's, glorreich nannte dich
Die Nachwelt deines Vaterlands Befreier.

Rienzi.

Und nun?

Angelo.

Ach, fällst du jetzt—und du wirst fallen—
Weil solcher Ergeiz stets verdarb—was thatest du?
Du warfst Tyrannen nieder nur als Schemmel
Zu wild'rer Tyrannei, du stürztest Fürsten,
Dass auf dem edlen Schutt dein eitles Ich
Sich brüstend hebe.

Rienzi.

Bist du jetzt zu Ende?
Bist du's, dann hab' ich dich nur missverstanden.

Angelo.

Nein!—Blick' nur finster, furche deine Stirn,
Du musst die *ganze* Wahrheit hören. Hast du
Nicht heute noch bei dieser Tempelschändung
Den Bann der Kirche und das Kaisers Zorn
Auf dich beschworen? Und wie steht's in Rom?
Die Fürsten hassen dich und ängstlich sieht
Das Volk dein Treiben. Kannst du nicht schon jetzt
In deiner Grösse Mittagsglanz bemerken,
Wie schnell dein Licht zu flackern und zu schmelzen
Und zu erlöshen anfängt. Bist du nicht
Wie Einer, den auf jäher Felsenklippe
Der Schwindel packt, der Sonne Strahlen blenden,
Und der, die dünne Luft in langen Zügen
Einschlürfend, trunken wird? Du bist zu stolz,
Hinab zu blicken in die dunkle Schlucht,
Aus der du aufklommst zu den steilen Höhe.

Rienzi.

Ja, dieser Stachel ist's, der euch verwundet.
Ich, ein Insekt von heute, wagt' zu trotzen
Dem alt ehrwürdigen Gewürm. Magst du
Beschimpfen meine Herkumft! Ja mein Vater
War nur ein armer Herbergswirth am Ghetto,
Und meine Mutter wusch für Geld. Colonna,
Das ist *gemein* für dich.

Angelo.

Gibt es Gemein'res?

Rienzi.

Füg' noch hinzu, dass mein gerümhmtes Wissen
Durch uns'rer Hände Werk erworben ward
Mit solcher Mühsal, dass der Geist sich oft
Nur auf des Körpers schwere Kosten labte.
Des Mittags- und des Abendbrots entbehrt' ich,
Um meinen Lehrer zu bezahlen. Nenn' es
Gemein, dass mich das Hospital verpflegte,
Als ich einst krank lag, doch nenn' es gemeiner
Als alles das, dass ich am *Eurem* Tische
Einst dieses Adels Gönnerschaft ertragen.
Doch ich ertrug's, ja, ungerächt konnt' ich
Den theuren *Bruder* morden sehn; ich schien
Der feigste, der erbärmlichste der Sclaven.
Und nun—du siehst, ich bin das Oberhaupt
Der grossen, römischen Republik; in Allem,
Bis auf den Namen, König—und, vergiss nicht,
Ich bin dein Vater.

Angelo.

Ja, zur Unglücksstunde!

Rienzi.

Du wagst es, das zu sagen!—Nur für *dich*
War's dann ein Unglück, meine Claudia!——
Du lieblich Mädchen, die du würdig wärest,
Des Kaisers Braut zu sein. Zur bösen Stunde
Gewannest du ihr Herz.

Angelo.

Mein Schwert möcht'es
Beweisen dir, dass ich sie tiefer *liebe*
Als dein versteinert Herz je fassen kann.

Rienzi. (Höhnisch.)

Geh, *edler Fuerst*, du hast sie nie geliebt.
Ein Mann, der liebt, beschimpft wohl nie die Eltern
Des Weibes seiner Wahl; denn um den Abgott
Des Herzens schimmert wie in Zauberlüften,
Ja Alles nur von Gold und Sonnenlicht.
Liebt' ich doch selbst!—*Sie* liebt dich wie ihr Leben
Und deshalb ist dein Vater heilig ihr,
Ja, deine Mutter selbst, voll Spott und Bosheit.
O bleibe ruhig, greife nicht an's Schwert,
Mein junger Fürst; bewahr' es in der Scheide
Für deine saubern Vettern.—Nicht mit *dir*
Will ich mich messen. Geh, dank' es der guten,
Der liebevollen Gattin, dass nicht jetzt
Ihr in der Niedrigkeit gebor'ner Vater
Dich hinter Schloss und Riegel sicher hält,
Dich, Angelo, dass deinen Fürsten mantel
Nicht der Verrath dir von den Schultern reisse!
Du bist gefährlich.

(Rienzi will gehen.)

Angelo.

Bleib, Rienzi!—Willst du,
Dass ich den Schimpf dir in die Zähe schleud're?

Rienzi.

Noch einmal, hüte dich!

Angelo. (Wirft seinen Handschuh hin.)

Nimm meinen Handschuh!
Du fürchtest mich, du stolzer Volkstribun?

Rienzi.

Dich fürchten, Knabe!—Wage nicht zu viel!
Geh heim, und suche Frieden bei der Gattin!

Angelo.

Ha Gottes Tod!—(für sich) Orsini, ja, ich komme!
Nicht ohne *meine* Hand wirst du dich rächen!

(Angelo and Rienzi gehen nach verschiedenen Seiten ab.)

VERWANDLUNG.

DRITTE HANDLUNG.

Eine Halle im Palast Colonna. Orsini, Stephan, Colonna, Fürstin Colonna, Savelli, Frangipani, Cafarelli treten ein.

Fuerstin.

Was ich versäumt, durch falschen Lärm geschreckt,
Durch ein Johannisfeuer irrgeführt,
Das will ich jetzt vollbringen! Er muss fallen!
Fünftausend Reiter vor den Thoren Rom's,
In jedem Haus Bewaffnete verborgen,
Die Ritterschaft bereit: — *das* ist der *Weg.*
Jetzt seid ihr wieder Männer edlen Bluts.
Als ihr wie Hunde winselnd euch verkrocht,
Wenn er die Stirne runzelte, der Bettler,
Den wir zu seiner Frechheit aufgefüttert,
Da schämt' ich eurer mich im tiefsten Herzen.
Doch ihr erwacht, aus euren Augen schaut
Der Tod ihn an; dass *der* ihm Hochzeit mache.

Dafür sorgt *jetzt!* — Die Sonne steht schon tief;
Die Stadt muss euer sein vor Abend noch.

Colonna.

Wir warten besser, bis es völlig Nacht,
Im Finstern soll ihn unsre Rache treffen.

Fuerstin.

Im Finstern? — Du, Stephan Colonna, wartest
Für deine Thaten auf den Schutz der Nacht?
Auf Nacht für eine That des Lichts, Colonna?
Nein, könnt' ich treffen ihn mit meiner Hand,
Im vollen Glanz des Mittags sollt' er sterben.
Wenn euer Schlachtross in der Sonne wiehert,
Dann zieht ihr gegen ihn zur rechten Zeit;
Auf, auf, zur That! Noch diesen Abend sollte
Ihr letzter Strahl das Banner übergolden,
Das über seinem Leichnam sich erhebt.

Orsini.

Die Fürstin spricht ein edles Wort. Kommt, Freunde,
Die *rasche* That erlahmt nicht an Bedenken.
Ihr wisst, wie Bürger sich an allen Orten
Zusammenrotten und mit düstern Mienen
Von ihres neuen Herrschers Wahnsinn flüstern.
Ich warf manch list'gen Sprecher unter sie,
Der ihre Zweifel schnell in Gift verwandelt.
Doch, Fürstin, seht, ist das nicht Angelo?

Colonna.

Mein Sohn?

(Angelo tritt ein.)

Fuerstin.

Seit er Rienzi's Tochter Gattin nennt,
Weiss ich von keinem Sohne mehr.

Angelo.

O Mutter!
Nein, Mutter, sag' nicht so! Ihr edlen Herr'n,
Seid all' willkommen. Auf der Schwelle kaum
Les' ich in eurem Blick schon das Geheimniss,
Das Rom in Gährung bringt. Rings Waffenlärm,
Und Reisige zu Pferde, eil'ge Boten;
Das Schlachtross stampft im Stall voll Ungeduld
Und in der Luft hoch oben kreischt der Geier.
Rienzi's Fall ist eures Bundes Zweck.

Orsini.

Und du — willst du verrathen uns!

Angelo.

Verrathen!

Orsini.

Du bist sein Sohn!

Angelo.

O dass ich's jemals *war!*
Verlacht, verhöhnt, auf's gröblichste beschimpft,
Warf er mich weg wie Kinderspielzeug. Wisst,
Von dieser Stunde bin ich wieder euer.
Ja, theure Mutter, dir gehör' ich wieder!
Mit dir stoss' ich den Trotz'gen von der Höhe
Auf der ihm schwindelt, und gelingt es nicht,
So will ich ritterlich, wie mir gebührt,
Als ein Colonna fallen. Sei der Himmel
Der Zeuge meines Schwur's!

Savelli.

Wir glauben dir,
Und *ich* vertrau' dir völlig! Deine Stirne
Wird Sieg und Ehre krönen.

Angelo.

Wollt ihr's thun,
Dann zögert nicht! Glaubt ihr denn, liebe Vettern,
Dass des Verdacht's nie müde Augen schlafen?
Auf, eh' sein Argwohn euch den Weg vertritt,
Folgt mir, ihr Alle! Vater, komm, du lehrtest
Das Waffenhandwerk mich!

Fuerstin.

Mein Angelo!
Nun bist du's wieder! Meinen Segen!
Nimm ihn mit in die Schlacht! Ich geb' ihn dir
Mit Stolz und Freuden und mit Thränen doch.
Ach, Angelo, du letztes meiner Kinder,
Du Einziger! — Was zögerst du!

Angelo.

Ach, Mutter!

Fuerstin.

Was wünschest du?

Angelo.

Für meine Claudia
Möcht' ich dich bitten!

Fuerstin.

Ha, für seine Tochter!

Angelo.

O diese Aermste! Wie verliess ich sie!
Kaum nahm den Brautkranz sie aus ihren Locken,
Und sieht mich in der nächsten Stunde schon
Das Schwert erheben gegen ihren Vater!

Was wird aus *ihr,* ob *mich* das Schicksal trifft,
Ob *ihn?* — Gleich schrecklich scheint ihr Loos.

Fuerstin.

Mein Sohn,
Dich darf kein solch Bedenken jetzt noch hemmen,
Da dich die tief verletzte Ehre ruft.
Was ist sie dir? Ein Veilchen, das am Wege
Du pflücken wolltest, als dich eine Natter,
Die unter seinem Grün versteckt gelegen,
Mit ihrem gift'gen Biss bedrohte. Nein,
Sei du ein Mann, ein Römer, ein Colonna!

Angelo.

O Mutter, Tod dem *Feind,* doch *ihr* das Leben!
Nur, wenn du *sie* beschützest, denke mein!
Nur wenn du *sie* auch segnest, liebst du mich.
Was auch geschehe, *dessen* sei gedenk!

(Angelo geht zögernd ab.)

Fuerstin.

Du arglos junges Herz! Ein tiefer Stachel
Ist es, mit dem der Schurke dich verwundet.
Nur Blut heilt solchen Schmerz. Wenn aus den Augen
Der Reiz der Buhlerin dir erst entrückt,
Wirst bald auch ganz dich selbst du wiederfinden!
Du sollst nicht mehr vor ihrem Blick erblinden.

(Geht ab.)

VERWANDLUNG.

VIERTE HANDLUNG.

Claudia.

O Vater, endlich, endlich find' ich dich!

Rienzi.

Was drängt dich, mich zu sehen, Claudia?

Claudia.

Mir ist zum Sterben weh. Ich wandle hier
Wie unter Todten durch das leere Haus.
Warum die schauerliche Stille? Ist
Denn Alles fort!

Rienzi.

Ja, Alle!

Claudia.

Alle fort.
Und weshalb gingst du nach dem Lateran?
Wo ist nur — — —

Rienzi. (Für sich.)
Diese Natter!

Claudia.

Sage, Vater,
Mir däucht, ein Bräut'gam sollte heit'rer sein,
Nicht eben heiterer, doch glücklicher,
Als Angelo!

Rienzi. (Halb für sich.)
Verfluchter Unhold!

Claudia.

Nein,
Gewiss, er ging um seiner Mutter Segen
Und bat, dass sie als Tochter mich empfange.
Ist es nicht sonderbar, dass sie, die ich
So innig liebe, mich nicht wiederliebt?
Ach, seh' ich sie, schnürt es das Herz mir zu,
Blickt sie mich an mit ihren stolzen Augen,
So schaudert mich! Und doch möcht' ich so gern
Mich ihr als liebevolle Tochter zeigen,
Auf meinen Knieen ihre Huld erflehn.

Rienzi.

Sie würde dich liebkosen, wie die Löwin
Das fromme Reh.

Claudia.

So glaubst du, lieber Vater,
Dass sie mich niemals lieb gewinnen kann?
Sie musst' es wohl um meiner Liebe willen,
Der hohen Liebe Angelo's zum Dank,
Die solchen Hass in ihr geweckt. Entzückt
Hört jede Mutter ihres Kindes Lob,
Und jede spricht so gern davon. Wer möchte,
Wie ich, sie stets davon erzählen hören;
Wie sie des Redens, würd' ich nimmer müde
Des Hörens. — Vater, weshalb schrickst du auf?

Rienzi.

Mich stach 'ne garst'ge Spinne!

Claudia.

So zertritt sie!
Schnell tödte sie, eh' sie dich wieder sticht!

Rienzi. (Für sich.)

O wehe mir! Ach, könnt' ich ihn vergessen!
Und alles Andre, selbst mein süsses Kind!

(Camillo tritt hastig ein, gleich darauf Alberti.)

Rienzi.

Was soll's? Warum so bleich und ausser Athem?
Dein ängstlich blass Gesicht sagt schon genug.
Was giebt es Neues?

Alberti.

Nichts als Schlimmes, Herr!
Rom ist vom Feind umlagert, die Barone
Versammelten ein Heer in aller Stille,
Von Söldnern voll sind ihre Burgen alle.
Was soll geschehen?

Rienzi.

Nun, bei uns'rer Frau,
Nie, seit das Volk mich zum Tribun gemacht,
Ward mir so frohe Botschaft. So ists recht,
Die schlechtmaskirten Mörder werden Krieger,
Die Mine des Verrathes springt. Jetzt gehen
Bei Tage sie an's Werk.—Mein gutes Kind,
Geh jetzt auf dein Gemach!

Claudia.

Und Angelo?

Alberti.

Er ist der Führer der Rebellen!

Rienzi. (Zu Alberti.)

Schweig!

Claudia.

Du lügst! Unmöglich!

(*Alberti.* (Für sich.)

O warum verrieth ich
Vor ihr das Schreckliche.

Claudia.

Du lügst, musst lügen!
Er ein Rebell und gegen uns in Waffen.

Alberti.

O holde Claudia, fasset Muth!

(Rienzi will gehen.)

Claudia.

Wohin?
Nein, geh nicht, theurer Vater, bleib' bei mir!
O weich' ihm aus! Bleib' hier!—Nein, geh' nicht fort!
Lass mich nicht hier allein!

Rienzi.

Sei ruhig! Ich muss,
Mich ruft die Ehre und das Wohl der Stadt.

Claudia.

Lasst *mich* zu ihm, mich führt in's Feindeslager,
Mich wird er, muss er hören. Angelo

Wird nicht die frischen Blüthen selbst zertreten,
Die gestern Abend er in's Haar mir flocht.
Ihr rauhen Männer habt nur trotz'ge Worte,
Ihr fordert zornig nur ein starres Recht,
Nicht, was die Liebe ungezwungen gibt.—
Ich lieb' ihn—ja, ich will's vor euch gestehn,
Ich lieb' ihn glühend, inniger als je
Ein Mann des Weibes Liebe sich gewonnen.
Und doch soll Rom um meiner Liebe willen
Der alten Schmach nicht wiederum verfallen.
Braucht es ein Opfer, so lasst *mich* es sein!
Ich weiss, sein Herz ist mein, ich hab's besessen.
Doch für das Vaterland geb' ich es hin!
Rienzi's Tochter soll des Vaters werth
Und Rom's getreue Tochter sein. O Vater,
Lass mich versuchen was die Liebe kann!
Und gibt's Versöhnung nur um diesen Preis,
Dass ich den Brautkranz aus den Locken reisse,
Wenn ich dies Bündniss, das der Adel hasst,
Selbst wieder löse, ob mein armes Herz
Auch drob verblutet,—dann gestatte mir,
Dass über meinem Weh das neue Werk
Der Freiheit blühe! Vater, nur dein Rom
Bedenke jetzt! Nur Angelo verschone!
Lass mich zu ihm, mich wird er, muss er hören!
Mein ist die Liebe, mein sei auch der Sieg!

(Sie eilt hinaus.)

Rienzi.

Du armes Kind!—Camillo, sag' den Frauen
Sie sollen ihrer warten und sie hüten
Dass sie nicht aus der Burg entrinnt. O Glaube
Der Unschuld, nichts als der Barbaren Hohn

Wär deine Ernte! Hier kein solches Opfer!
Mit deinem Kopfe bürgst du für ihr Leben!

(Camillo geht ab.)

Und jetzt an's Werk! Ruft Alles zu den Waffen,
Lasst Sturmgeläut das Volk zusammenrufen!
Glaubst du, dass alle Bürger treu sind?

Alberti.

Herr,
Wenn du schnell handelst, haft' ich wohl für sie.

Rienzi.

Dann nach dem Arsenal! Gib mir die Rüstung!

Alberti.

Willst du nicht erst der Thore dich versichern?

Rienzi.

Nur um sie weit zu öffnen! Lass die Feigen,
Die Falschen und die Schwankenden sich nur
In ihren Höhlen bergen! Immerhin!
Des Löwen Bau ist offen. Unser Kampf
Gilt Rom und Freiheit. Hier in unsern Strassen,
Wo jeder nahe seinem Theuersten,
Da werd's entschieden! Alles oder nichts!
Auf zu den Waffen!

(Der Vorhang fällt.)

Fuenfter Act.

Ein Gemach im Capitol, düster, nur durch eine von der Decke hängende Lampe matt erleuchtet. Rienzi in einem Lehnstuhl, schwarz gekleidet, an einem mit Büchern und Papieren bedeckten Tische. Ueber dem Tisch ein rothes Tuch. Auf der andern Seite der Bühne Camillo und Alberti.

Alberti. (Sich nähernd.)

Erhabener Tribun—

Camillo. (Leise.)

Er hiess mich schweigen!
Sieh, dich auch winkt er weg. Verhalt dich stille
Und unterbrich ihn nicht. Noch wogt sein Blut
Und finster droht sein Blick, obgleich er Sieger.
Wie warf er diese adeligen Branken!
Sie sind auf's Haupt geschlagen.

Alberti.

Der Tribun
Focht wie ein Löwe und wir sind die Sieger.
Doch ist das eine Pause nur im Sturm, gib Acht

Als nach dem wilden Kampfe dieser Nacht,
Die Sonne sich erhob, welch schrecklich Feld
Des Tod's und des Verderbens traf ihr Strahl!
Die Flucht war zögernd und noch schwankt der Sieg.
Am äussern Thor noch sammelte Savelli
Ein kleines Häuflein zum erneuten Angriff.
Das Volk ist nicht mehr zuverlässig; murrend,
Mit Flüchen hört' ich die Soldaten sagen:
"Ein ander Mal nicht glückt's wie heut Rienzi."
Der Landsknecht kämpft, wo man am besten zahlt.
Rienzi's Zuversicht scheint fast gebrochen,
Wie auch sein kühnster Stolz geschmeichelt ist.
Fast scheint er müde, seit er den Orsini
Mit eig'ner Hand erlegt.

Camillo.

Was war das Loos
Stephan Colonna's? Ist er noch am Leben?

Alberti.

Der alte stolze Kämpe liegt mit Andern,
Mit vielen jungen Blüthen seines Stamm's
Tod auf dem Schlachtfeld.

Camillo.

Aber Angelo?

Alberti.

Ist ein Gefangener. Als er vor dem Leichnam
Des greisen, tapfern Vaters sprachlos kniete,
Gelähmt an allen Gliedern, liess er sich
Ergreifen wie ein wehrlos Kind.

Camillo.

Halt ein!

Rienzi. (Sich erhebend.)

Bringt die Gefangnen jetzt; ich will sie sehn.
Geh gleich, Alberti! Du Camillo, lass
Den Henker kommen! Alles sei bereit
Zur schleunigen Vollstreckung ihres Urtheil's.

Alberti. (An der Thüre zögernd.)

Herr, wenn ein treuer und ergebner Diener
Der guten Sache, so wie deiner selbst,
Dich bitten darf. — —

Rienzi.

Ich wünsche keine Bitten.
Auf mir liegt des Vollziehens schwere Pflicht,
Ich übe sie gerecht ob auch mein Herz
Darüber bricht; drum schweige und gehorche!
Schnell die Gefang'nen her!

(Alberti und Camillo gehen ab.)

Die Unentschloss'nen!
Wie müssen sie der Knechtschaft Ketten lieben!
Gefangen! Gab es denn für euch kein Schwert
Um auf dem Schlachtfeld ruhmvoll euch zu tödten,
Dass euch des Henkers Beil nicht treffen müsste!
Oh Angelo! —

(Alberti tritt ein mit Angelo, Frangipani und andern Gefangenen. Wachen unter der Thüre.)

Alberti.

Hier sind sie, Herr!

Rienzi.

Bring sie
Nur vorwärts diese edlen Kettenträger!
Auf Claudia's Hochzeit sah ich euch zuletzt,
Euch, Frangipani, und die andern alle,
Den fürstlichen Colonna, diesen Bräutgam,
Der mir mein einzig Kind vom Herzen stahl,
Um gegen mich Verrath zu brüten. Brachtet
Ihr mir den Becher nicht als *theure* Freunde,
Habt ihr im Lateran nicht diesem Staat
Und mir, der seine Zügel lenkt, durch Eide,
Vor Gott geschworen, euch verpfändet? Sprecht!
Wart ihr es nicht, Meineidige! Hinweg!
Ihr wisst was euer harrt.

Cafarelli.

Wir wissen es,
Doch fürchten wir es nicht.

Rienzi.

So geht zum Tod!
Doch dieser Eine!

(Zu Angelo:)

Angelo.

Sieh nur deinen *Feind*.
Dein Sohn—ich war's! Ich kenne keinen Vater,
Als ihn, der unterm Wall erschlagen liegt,
Den edlen Todten. Nie vor einem Zerrbild
Des Königsthums, wie du, werd' ich mich beugen.
Dein Todfeind bin ich!

Rienzi.

Wohl, sei du mein Todfeind!
Du sahst Verzeihung mich, frei wie die Lüfte,
Dem Feind gewähren, der zu meinen Füssen
Sich heuchelnd krümmte, sahst auch den Verrath,
Der mich dafür belohnt hat. Ich verlor
Den Glauben an ein redlich Aug' und Wort.
So viel Treulose fand ich, dass dem Schiffer
Ich gleich bin, der geretted aus dem Sturm,
Selbst unter heiterm Himmel in des Sommers
Glorreichsten Tagen nur den Felsen sieht,
An dem sein Schiff zerschellte. Nein, ich kann
Im stolzesten, im schönsten Männer antlitz
Nichts sehen mehr, als lauernden Verrath.
Du aber, Angelo, du bist doch wohl
Noch nicht ganz Lüge? Könnt' ich *dir* vertrau'n?

Angelo.

Sprach ich nicht deutlich? Keine Täuschung wird dir
Von *mir*, Tribun? Denn giebst du mir die Freiheit—
Und über dem Gedanken brütest du—
So wirst du eh' die Sonne niedergeht
Den Schlachtruf der Colonna auf den Strassen
Noch einmal hören und dann blut'ge Rache,
Wo nicht, den Tod!

Rienzi.

Wahnsinniger, was sprichst du?

Angelo.

Du willst mich leben lassen! Du, und hast
Mein ruhmvoll altes, fürstliches Geschlecht
Vertilgt mit wilder Wuth. In ihrem Blut,
Vor diesen Hallen liegen meine Vettern

Und über meines Vatters würdig Haupt
Sind deine Söldner weggeritten?

Rienzi.

Hab' ich
Nicht einmal ihn verschont, auf dass er mich
Zum zweitenmal verrathe? Sprich!

Angelo.

Ich weiss nur,
Dass du ihn mir geraubt; so gib mir nun
Ein Grab mit ihm!

Rienzi.

Und meine Claudia?

Angelo.

O wehe mir und ihr! Schuldlose Taube,
Ja, du bist rein von Blut, in deiner Brust
Wohnt nur die Liebe. Dort, wo sie allein
Und ewig herrscht, da sehen wir uns wieder.
Doch hier verwerf' ich dich, den *diesen,*
Der meinen Vater mordete, nennst du
Den deinen.

Rienzi.

Sei's unreifer Knabe, prahlend
Mit eines Namens leerem Schall. Dein Stolz
Verwehrt dir die Erkenntniss höh'rer Pflicht;
Die da gefallen, tödteten sich selbst,
Ich kämpfte für das Recht, sie für Gewalt.
Ich übte Gnade aus und sie Verrath.
Ich wollte *Allen* wohlthun, sie nur *sich.*
Ich wollte freie Römer, sie nur Sclaven.

Auch diesen letzten, schwersten Kampf der Liebe,
Ich will ihn kämpfen für des Volkes Wohl.
Es hat geblutet für sein Recht; ich darf
Nicht neue Gnade üben! Fort, hinweg!
Bringt die Gefang'nen weg!

Alberti.

Herr, *Alle*?

Rienzi.

Alle!
(Rienzi sinkt in seinen Stuhl.)

Angelo.

Nimm meinen Dank dafür, Tribun Rienzi.
Ein innig Lebewohl sag Claudia;
Sag ihr, ihr Name sei mein letzt Gebet.
Für dich, Rienzi, zitt're! Tyrannei
Währt niemals lang. Auch über dir schon grollt
Der Donner der Vergeltung, blutger Schwärmer!
Du denkst, *dies* Volk *verstehe* was du willst,
Dies Volk, geknechtet schon seit tausend Jahren.
Nicht die Gewalt des Adels scheuen sie,
Sie fürchten nur den *Hunger*. Nimm von ihnen
All das, was edlen Seelen theuer ist,
Und lass das Brod, das auch der Hund verlangt,
Zu ihrer Sättigung zurück, sie werden
Nicht murren, denn im Magen ganz allein
Liegt *ihr* Verständniss deiner römishen Freiheit.
Seit dem du sie *besteuerst* für die Kosten
Das Kampfes gegen fürstliche Geschlechter,
Seitdem du theuer machst das Salz, womit
Sie ihre ranzige Polenta würzen,
Bist du nicht mehr ihr Abgott. Sie versanken

In der Gemeinheit niedrigen Bedürfens
Und ahnen nie, was deine Seele träumte.
"Kein Opfer" brüllen sie; "ist er so gross,
Als wir gedacht, so muss er ohne Steuer
Uns schützen können"—das ist ihre Rede.
Du riefst sie auf zum Kampf, gabst ihnen Waffen,
Doch nur, um *selbst*, nach so viel edlen Opfern,
Als letztes Opfer, von der wilden Meute
Zu Tod gehetzt, zu fallen. Glaubs, Tribun,
Sie fluchen *dir*, wie *uns*. O wehe mir,
Dass ich mein Theuerstes von *dir* empfangen!
Lebwohl, du holde Claudia! Es gibt
Ja keinen Tod für uns, die so sich lieben!

Rienzi.

Du sehmähst das Volk, weil du nur Sclaven *willst*.
Ich werd's *erziehen* für die Freiheit; jetzt,
Da *ihr* gebändigt, kann ich's thun im Frieden.

Angelo.

Wohlan, versuch's! Mein Tod ist auch der deine!
(Angelo und die anderen Gefangenen gehen ab. Die Wachen folgen ihnen.)

Rienzi.

Er geht dahin! Mit ihm mein schönster Traum.
Doch, schwor ich mir nicht, alles eigne Glück
Dem allgemeinen Wohl zu opfern! *Ihn*
Riss ich fürwahr aus meinem tiefsten Herzen.
Nach *diesem* Kampf sind alle andern leicht —
Doch, armes Kind, wie sollst ihn *du* bestehn!
Oh, wie er dastand, kalt mit stolzem Blick;
Mit Füssen tretend meine Lieb' und Gnade

Als wär' der Henkersblock ihm ein Altar.
Es ist sein Wille! Du mein Herz, bleib stark
Und kämpfe fort!

Claudia. (Von aussen.)

Mein Vater! Oeffene, Vater!

Rienzi. (Zur Thüre gehend.)

Was willst du hier? Zurück!—Camillo, lass
Jetzt Niemand ein!

Claudia.

Ich *muss* ihn sehn! Hinweg!

(Eintretend; nach aussen rufend.)

Wer wagt's, mich aufzuhalten! Lasst mich!

Rienzi.

Niemand hat Zutritt.

Claudia.

Vater auch für mich
Gilt der Befehl? Willst deine Claudia du
Von deinem Herzen trennen? Wahrlich, dann
Muss Schrecklichs geschehen sein. Sprich, sag',
Wo *ist* er? *Wo* ist Angelo? Hier liegt
Sein Handschuh, den ich selbst gestickt. Wo ist er?
Ich glaubt' ihn selbst zu hören. Nein, mein Ohr
Betrog mich nicht; 's war keine Sinnentäuschung!
Was that er? Ihr spracht laut, geliebter Vater,
Wenn du mich je geliebt, so sag', was ist's?
Du zürnst ihm, den ich liebe, der mich liebt?
O Vater, deine Blicke künden Unheil.

Rienzi.

Schmerzvolles Unheil.

Clandia.

O, was sagst du! Armes Herz!
Welch' arges Weh erfahr' ich hier. Sag, Vater,
Was hast du vor? Er lebt doch?

Rienzi.

Ja, noch lebt er.

Claudia.

Dann tausend Segen für dein Herz, mein Vater.
Und wann soll ich ihn sehn? Ist er gefangen?
O Vater, schick' nach Angelo. Wär' er auch schuldig,
Ihm hast du doch vergeben.

Rienzi.

Nein!

Claudia.

Du hast's!
Du hast's!

Rienzi.

O Kind! O meine Claudia!

Claudia.

Ja, deine Claudia, deren erstes Wort
Auch *Vater* war. Sieh, diese Hände sind's,
Mit denen ich, des Gehens noch nicht kundig,
An deinen Kleidern hing. Küss' diese Lippen,
Sie sprachen damals lächelnd ohne Worte,
Und suchten deinen Mund voll Zärtlichkeit!

Wie liebtest meine Augen du, weil sie
Dich an die Mutter mahnten, an die Mutter,
Die ich ja nie gekannt. Küss' diese Augen,
Die anders nie als mit der Liebe Ausdruck
Zu dir ich aufschlug. Vater, o Verzeihung!
Nein, sprich noch *nicht;* ich seh's an deinen Brauen,
Du würdest nur Entsetzliches mir sagen.

Rienzi.

Er trotzt mir, der Verräther!

Claudia.

Sieh mich knie'n,
Auch er soll knieen, deine Hände küssen!
Willst du verzeih'n? O nur dies *eine* Wort!

Rienzi.

Steh' auf, geliebtes Kind. Komm an mein Herz!
Hier suche Ruhe, bis mit deiner Qual
Die meine endet. Glaub's, ich musste thun,
Wie ich gethan. Vergieb mir!

Claudia.

Dir vergeben!
So spricht der Henker, eh' den Streich er führt.

Rienzi.

So spricht er!

Claudia.

O du machst die Braut zur Wittwe!
Warum verwehrtest du mir, ihn zu sehn?

Rienzi.

Nur Hohn, Verachtung hättest du gefunden.

Claudia.

O glaub' es nicht! Die eig'ne Tochter legst du
Gebroch'nen Herzens in ihr Grab? Ich dürfte
Nicht wagen der Versöhnung schönes Werk!
Fiel ich, wenn es misslang, dann war es Zeit.
Nichts mehr von Vätern, denn ich habe keinen.
O Angelo, dein Grab wird meine Heimath?
Und doch — du kannst nicht, Vater!

Rienzi.

Süsses Kind,
Nenn' mich noch einmal *Vater*, Claudia!

Claudia.

O Vater, wie du mich, so lieb' ich *ihn*.
Mein Leben ist's, was ich in seinem ford're.
Zwei Leben sind's!

Rienzi. (Hinausrufend.)

Camillo! — Nun, wo bleibt er?

(Camillo tritt ein.)

Rienzi.

Hier ist mein Ring, Camillo, nimm und eile
Schnell zu Alberti! Eile schnell und bringe
Damit Begnadigung für Angelo!

Claudia.

O Segen, Segen dir, mein Vater!

Rienzi. (Zu Camillo.)

Schnell,
Was zögerst du?

Camillo.

Wird auch der Ring genügen?

Claudia.

Gieb *mir* den Rieng! Mich, Vater, mich lass Gnade
Und Leben für ihn bringen.

Rienzi.

Claudia,
Das ist kein Ort für dich.

Claudia.

Ich fürchte nichts,
Wo's *ihn* zu retten gilt. O gieb den Ring!
Camillo, sieh, ist alt; ich läg' schon jetzt
In meines Gatten Armen.

(Die Glocke schlägt an.)

Was ist das?
Die grosse Glocke!

Rienzi.

Ja, dieselbe Glocke,
Die uns so oft der Freiheit Zeichen war.
Jetzt bringt ihr Schall den Tod. Fort, fort, Camillo!
Bei deiner Seligkeit, komm nicht zu spät!

(Camillo geht ab.)

Claudia.

Fort, eile! Tod verkündet sie! Weh mir!
Ihr dumpfer Schall zerreisst mein blutend Herz!
Sie will sein Blut!

Rienzi.

Sagt' ich dir nicht, mein Kind,
Er solle leben!

Claudia.

Dann gebiete Schweigen
Der fürchterlichen Glocke! O weh mir!
Da tönt sie wieder. — Wieder. Ach, ist sie
Des Todes Bote oder sind's des Wahnsinn's
Verworr'ne Laute, die mein Ohr betäuben!

(Man hört Klagerufe von aussen.)

Rienzi.

Beruhige dich, mein Kind! — Was hör' ich da?
Das ist der Aufschrei eines Weibes! Wehe!
Die Fürstin. Sie bringt Schreckliches!

Fuerstin. (Hereinstürzend.)

Todt!
Todt ist er, todt!

Rienzi.

Sie spricht von ihrem Gatten.
Stephan Colonna meint sie!

Fuerstin.

Mörder, meinen Sohn!

(Claudia sinkt zu ihres Vaters Füssen.)

Er, *er* ist todt! Ich sah das blanke Beil,
Wie's über seinem weissen Nacken glänzte;
Wie heisse Gluten schnitt's in meine Augen;
Ich sah den Henker führen seinen Streich,
Und dann sein Blut, sein edles, junges Blut,

Des einz'gen, letzten Sohnes Blut, *mein* Blut,
Wie einen Springquell aus den Adern spritzen,
Und *da* rief plötzlich eine Stimme: *Gnade!*
O grauenhafter Spott! Weh dir, Rienzi!
Auf deinem Haupt ruht einer Mutter Fluch,
Der du ihr liebstes, letztes Kind geraubt!
Auf deinem Haupt der Wittwe blut'ge Thränen,
Der du den Gatten und den Sohn erschlugst.
O lebe, bis ganz Rom dir flucht und dich
Von deinem Lügenthron herabreisst. Lebe!
Doch nur um all die Bitterkeit zu kosten,
Die deiner wartet, wenn des Volkes Spott
Und Wuth dich geisselt, den unmächtigen,
Den selbstgefesselten Despoten. — Hund,
Dann stirb zu Tod getreten von den Hunden,
Die jetzt dir schmeicheln, wie du uns geschmeichelt,
Dann stirb verzweifelnd mit der Mutter Fluch!

Rienzi.

Du rasend Weib, das stets mein böser Feind,
Du tödtest mir mein süsses Kind! Sieh hier!

(Camillo tritt ein.)

Camillo. (Leise zu Rienzi.)

Zu spät!

Rienzi.

Ja wohl zu spät, Unglücklicher!
Sieh hier! Such' Hülfe, schnell. Ruf' ihre Frauen.
Noch sind die Lippen roth, noch lebt sie mir.

(Camillo geht ab und kommt gleich wieder zurück.)

Fuerstin.

Noch lebt sie! Ich auch lebe noch, die Mutter!
Du marterst sie und mich viel schrecklicher
Als jene Todten du beschimpfst, Verräther!

Camillo. (Zu Rienzi.)

Herr, eile! Wenn du länger säumst, bist du
Verloren! Rom ist plötzlich umgewandelt.
Der Graf Savelli sammelt eine Streitmacht,
Der jede Strasse neuen Zufluss giebt.
Schon zieht ein Haufe nach dem Capitol.
Sie überrumpelten die äussern Wachen,
Die Schützen halten ihnen nicht mehr Stand.
Die Glocke ruft, doch hört das Volk nicht mehr,
Und Niemand will dir Hülf' und Beistand bringen.

(Heimlich.)

Flieh' schnell und rette dich!

Fuerstin.

Sobald schon naht
Der Rache Stunde! Ja, Savelli naht!
Wenn wir uns wieder sehen, Mörder, sollst du
Mit Blut für Blut bezahlen.

(Geht ab.)

Rienzi.

Hole sie!
Wie auch das Schicksal naht, ich bin ein Mann.
Doch hier — sie athmet auf! O Hülfe, Hülfe!

(Claudia's Frauen treten ein und unterstützen sie.)

Claudia. (Schwach.)

Wo bist du, Angelo? Dein Haar ist blutig!
Was winkst du mir? Ja, ja, ich komme gleich.

Rienzi.

Mein Kind, mein theures engelgleiches Mädchen!
Du, die ich so geliebt, die ich jetzt morde.

Camillo.

Herr! Ich beschwör' dich, fliehe, schaff' sie fort!

Rienzi. (Zu den Frauen.)

Bringt sie zur Ruhe! Wacht an ihrem Lager
Und tröstet sie! Bald werd' ich bei ihr sein.

(Claudia wird von den Frauen weggeführt.)

Rienzi.

Camillo, wenn ich falle, bleibe du
Ihr treuer Pfleger. Wahrlich, lange nicht
Wird sie dir Mühe machen. Liebe sie
Sie hing so kindlich treu an dir.

Camillo.

O Herr,
Versteh' ich recht, du willst hier bleiben, warten,
So thatlos warten, bis die Rasenden
Dich überfallen?

Rienzi.

Hier erwart' ich sie.
Sie und mein Schicksal. Wie mir däucht, so ist
Jetzt meine Zeit zum Sterben. Wenn das Volk
Mich nicht verstehen kann, will ich nicht leben.

Vielleicht ist's eine freche Rotte nur
Die plündern will. Doch was auch kommen möge,
Nur *sie* behüte! Wenn ich fallen sollte,
Bring sie auf sicherm Wege nach dem Kloster
Wo ihre Mutter ruht, wohin so oft
Sie ihre Andacht führte. Dort wird sie
Für mich, wenn Andere mir fluchen, beten.

Camillo.

Herr,
O denk' an *dich* jetzt! Rette dich für Rom!

Alberti. (Tritt ein.)

Ist's möglich! Unbewaffnet hier! Entfliehe!
Savelli stürmt das Capitol,

Rienzi.

So läute Sturm!
Ruf' doch das Volk! Ruf' diese Römer auf!

Alberti.

Die besten Bürger ziehen gegen dich.
Was hoffst du noch?

Rienzi.

O diese besten Bürger!
Weh mir! Das also sind die kühnen Römer,
Für die mein stilles Glück ich hingegeben,
Die heitern Tage, die erhab'nen Nächte,
Dem Studium geweiht. So soll auf ewig
Dich, stolze Stadt, der Knechtschaft Fluch beschimpfen.
Für solch ein Volk hab' meines Kindes Glück
Ich hingeopfert. O der feilen Sclaven!
Wie kommen sie, wie stark, von wem geführt?

Alberti.

Die wuthentbrannte Mutter führt sie an.

Savelli.

Lass weit die Thore öffnen! Alle Wachen
Entlass sogleich! Geh, führ sie selbst hierher.

Alberti.

Wie du befiehlst! (Für sich.) O dass sie ihn verständen!

(Alberti geht ab.)

Rienzi.

Allein! Ich bin allein. Ich höre sie
Mit ihrem tollen Wuthgeschrei. O kommt,
Zu steil ist euch der Weg zu meiner Höhe,
Drum wollt ihr mich in euern Abgrund reissen.
Wenn allen Glanz und Stolz wie Opferfrüchte
Ich dargebracht auf dem Altar der Freiheit,
Der göttlichen, erhabnen Freiheit, dann
Mag dieser Sclavenhorde fort und fort
Der Ketten Klirren in den Ohren tönen.

(Die Fürstin Colonna, Savelli, Soldaten und Bürger treten ein.)

3. Buerger.

Tod dem Tyrannen! Nieder mit Rienzi!

Rienzi.

Wer ruft Rienzi? Was verlangt ihr, Bürger,
Von euerem Tribun?

Fuerstin.

Verfluchter Mörder,
Gib meinen Sohn mir wieder!

Rienzi.

Rasende,
Wenn je der Tod ein Opfer wieder gäbe,
So gäb' er *dieses Claudien* zurück,
Allein kein Wunsch bricht jenes ewige Schweigen.
Lass *diese* sprechen! Freunde sagt, was wollt ihr?

2. Buerger.

Nicht länger zahlen, dass du schwelgen kannst,
Nicht deine Tochter jetzt als Fürstin sehn,
Nicht deinen Hochmuth dulden! Was wir wollen,
Ist Rache, pflichtvergessener Tribun,
Dein Blut, die Freiheit wollen wir, die Freiheit,
Die du uns vorgespiegelt, aber nur,
Damit wir sie für *dich* erkaufen sollen;
Nicht deine Lügen wollen wir, die Freiheit,
Nicht Arbeit, hohe Steuern, Kriegsdienst nicht,
Die Freiheit gieb uns!

Rienzi.

O was nennt ihr so!
Geht, sucht sie auf der Berge höchsten Spitzen,
Wo Adler nisten und die Wolken thronen,
Sucht sie, wo frei die Elemente herrschen,
Doch nicht, wo's Menschen gibt. Ihr werdet stets
In unnahbarer Ferne nur sie sehn,
Wie einen Regenbogen in der Luft.
O glorreich Traumgesicht, wie schnell entfliehst du
Vor solchen Sclaven! Ach, von Römern träumt' ich,
Wie sie, die einst die Welt beherrscht. Weh mir,
Weh euch! Es war ein falscher, eitler Traum!
Nehmt jetzt die Macht und ihr Symbol zurück,
Ich gebe beides unbefleckt euch wieder.
Was wollt ihr sonst?

3. Buerger.

Dein Leben wollen wir.

Rienzi.

Hier bin ich, zögert nicht! Armselige,
Ich bin ja wehrlos, meine Brust liegt offen;
Was hält euch auf?

(Claudia stürzt durch eine Seitenthüre herin auf Rienzi zu.)

Rienzi.

Auch du noch einmal! Reisst sie weg von mir!

(Die Frauen, die hinter Claudia herbeigeeilt, ziehen sie weg.)

Claudia.

O Vater, ohne mich nicht sollst du sterben!

Rienzi.

Kommt, tödtet mich, doch *ihr* gewähret Schutz.
Sie hat noch keinem Kinde weh gethan;
Nimm meinen Segen, Claudia! Verflucht
Sei jeder, der die Freiheit so verrathen,
Jetzt kommt!

(Claudia entreisst einem der Bürger einen Dolch und stösst ihn sich in die Brust.)

Mit dir, mein Vater, will ich sterben?

Rienzi.

Mit mir! Ja, unsre Zeit ist um. Vergebens
Glaubt' ich, Rom sei noch Rom! Nehmt diesen Leib!

Ihr seid nicht reif für mein Geschenk; noch lastet
Die Knechtschaft der Jahrhunderte auf euch!
Mit meinem Tod verfallt der alten Nacht ihr
Und manch Geschlecht wird leben und vergehn
Eh' dieser Stadt und diesem schönen Land
Ein anderer Messias aufersteht.—
Komm, blindes Volk, erfülle dein Geschick!

(Rienzi fällt unter den Dolchen der auf ihn Eindringenden.)

(Der Vorhang fällt rasch.)

Schlussbemerkung.

Mit dem Schwinden des päpstlichen und kaiserlichen Ansehens im 14. Jahrhunderte kehrte Italien zusehends zur alten Anarchie zurück. In Rom liess man sich zwar der Form nach noch den Papst als Oberherrn gefallen, aber auf Regierung und Verwaltung hatte er nur geringen Einfluss. Wenn man die Scenen der Rohheit und Verwirrung jener Zeit neben der gleichzeitigen Poesie und Literatur Italiens erblickt, so erkennt man, dass die höchste und schönste Blüthe des menschlichen Geistes nur im Taumel anarchischer Freiheit sich entfaltet. Wir sehen dasselbe im alten Griechenland. Wer kennt nicht die Namen Dante, Petrarca, Boccaccio, Cavalcanti! 1341 wurde Petrarca in Rom als Dichter gekrönt. Die Begeisterung, aus welcher Petrarca's Krönung in Rom entsprang, verschaffte allein einem von Petrarca's Freunden und Bewunderern die Bedeutung, die ihn zweimal zum Herrn von Rom machte. Dieser Mann war *Nikolaus Laurentius*, oder wie er vom Volke genannt wurde, *Cola Rienzi*. Er wusste durch eine aus den Alten geschöpfte Beredtsamkeit zu glänzen, und wurde 1342 in Begleitung Petrarca's nach Avignon (dem damaligen Sitze des Papstes) geschickt, um dem Papste Clemens VI. zu seiner Erwählung Glück zu wünschen.

Er blieb dort vier Jahre, worauf er, mit grossen päpstlichen Vollmachten versehen, nach Rom zurückge-

schickt wurde, um da seine merkwürdige Rolle zu beginnen. Er war ein Phantast und galt als Lustigmacher im Hause der Fürsten Colonna. Er erinnerte das Volk an die Thaten des alten Rom and liess die Wände des Capitols mit allegorischen Figuren schmücken, deren Sinn er mit feuriger Beredtsamkeit erklärte. Im April 1347 rief Rienzi, als der Adel eben auf seinen Gütern war, das Volk nach dem Capitol, um ihm dort in Gegenwart des päpstlichen Stellvertreters seine Verfassungs-Vorschläge bekannt zu machen. Er erlangte die Zustimmung der Römer durch allgemeinen Beifallruf, und man ernannte ihn zum Volkstribunen. Die Ritterschaft Rom's vermochte, durch Familienzwistigkeiten uneins, nichts gegen dieses Treiben. Rienzi war anfangs gerecht, wurde aber bald selbst zum Despoten. Er schrieb an alle Potentaten, von welchen ihm einige höhnisch, der Kaiser Ludwig und der König von Ungarn aber höflich und freundlich erwiderten. Der Adel rüstete gegen ihn, erlitt aber eine bedeutende Niederlage, und Rienzi hätte ihn gänzlich unschädlich gemacht, wenn er nur die gewöhnlichsten militärischen Eigenschaften besessen hätte. Der päpstliche Legat Bertrand cabalirte nun so lange gegen ihn, bis er Dezember 1347 aus Rom entweichen musste. Er fand Zuflucht in Neapel.

1350 feierten die Christen ein Jubeljahr in Rom, wo wir Rienzi wiederfinden. Es traf eine unglaubliche Anzahl Pilger dort ein. Um diese Zeit herrschte daselbst wieder die alte Anarchie. Das Blut floss jeden Tag in den Strassen Rom's unter den Parteigängern der Colonna und Orsini. Cola Rienzi wurde vom Papste zum Senator ernannt, hielt einen prachtvollen Einzug und wurde vom Volke mit Jubel empfangen. Er lebte aber jetzt nicht mehr für das Volk, sondern schwelgte wie die Päpste zu Avignon, und drückte das Volk bald durch

harte Auflagen. Er wollte einige seiner Hauptleute entfernen; diese aber reizten das Volk auf, welches seinen Palast umzingelte, von wo er verkleidet zu entfliehen suchte. Das Volk zündete den Palast an, Rienzi ward in seiner Verkleidung erkannt, und am 8. September 1354 mit vielen Stichen getödtet.

GALILEI.

Schauspiel in 3 Acten

von

FRANCOIS PONSARD.

Deutsch in metrischer Uebertragung,

von

E. A. ZUENDT.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

VERLEGER: F. B. MEISSNER,
ST. LOUIS, MO.:
1871.

Galileo Galilei.

Der italienische Astronom Galileo Galilei wurde geboren am 18. Febr. 1564 und starb am 8. Jan. 1642. Er reihte sich würdig den beiden deutschen Astronomen Copernicus und Keppler an und bekannte sich zu dem System des ersteren. — Copernicus wurde am 19. Febr. 1473 zu Thorn an der Weichsel geboren; sein Vater war ein Westphale von Geburt. — Bis zu den Zeiten des Copernicus wähnten die Menschen, in Uebereinstimmung mit ihren Religionsbüchern, die Erde bilde den Mittelpunkt des Himmelsgewölbes und um sie drehe sich Sonne, Mond und Sterne. Nicolaus Copernicus war der erste grosse Geist, der es wagte, im Widerspruch mit den herrschenden Ansichten seiner und aller frühern Zeiten, die Behauptung aufzustellen und zu *begruenden*, die Erde bewege sich gleich allen übrigen Planeten um die Sonne. Nicht blos für die Sternkunde, sondern überhaupt für alle Wissenschaft und namentlich für die Bestimmung des Verhältnisses der Erde und folgeweise ihrer Bewohner zum Weltall, war diese Entdeckung eine der grossartigsten, welche je gemacht worden. Ein grosser Muth musste den Entdecker beseelen, dass er in Mitte des 16. Jahrhunderts die von ihm gefundenen Wahrheiten veröffentlichte. Er zögerte lange damit; endlich im Jahre 1543 liess er sein Hauptwerk drucken,

starb aber gleich darauf, nachdem er noch ein vollendetes Exemplar desselben gesehen. Copernicus hatte ein Canonicat am Dom zu Frauenberg erhalten und deshalb nicht, wie Johann Keppler, mit Nahrungssorgen zu kämpfen. Johann Keppler wurde den 27. Dezember 1571 zu Wagstatt, einem Dorfe im Würtembergischen geboren; er war das grösste astronomische Genie seiner Zeit, und hatte Copernicus noch geglaubt, die Planeten bewegten sich in Kreisen (in ganz runder Linie) um die Sonne, so machte Keppler die wichtige Entdeckung, dass sie sich in Ellipsen (in länglich-runden Linien) drehen. Keppler hatte sein ganzes Leben lang mit Noth und Armuth zu kämpfen. Die reichsten Leute seiner Zeit, Kaiser Rudolph II., Wallenstein, Tycho Brahe und Andere kannten ihn persönlich und benützten sein Wissen, doch liessen sie ihn darben. Seine Mutter gerieth in Gefahr, als Hexe verbrannt zu werden, und er musste mühsam arbeiten, um ihr das Leben zu retten. Im Jahre 1630 reiste Keppler nach Regensburg, um dort die Auszahlung seiner rückständigen, kaiserlichen Pension zu bewirken. Dort starb er am 5. November, bevor seine Bitte gewährt war. Er war von den protestantischen Zeloten in Würtemberg mit eben solcher Erbitterung verfolgt worden, wie Galilei von der Curie zu Rom. —

Neben diesen beiden deutschen Astronomen nimmt Galileo Galilei den ersten Rang ein. Er machte zuerst auf die Unebenheit der Oberfläche des Mondes aufmerksam, verbreitete neues Licht über die Milchstrasse, entdeckte die Trabanten des Jupiter und den Ring des Saturn und zog aus der Bewegung der Sonnenflecke den Schluss, dass die Sonne sich um ihre Achse drehe. Er verfocht nächst Giordano Bruno zuerst in Italien das copernicanische System. Keppler hatte gedarbt. Galilei

hatte abwechslungsweise die Gunst der Fürsten und die Verfolgung der Priester erfahren. Er unterwarf sich zwar der demüthigenden Ceremonie der Abschwörung der von ihm verkündeten Wahrheiten, doch im Augenblicke, da sie beendet war und er sich wieder von den Knieen erhoben hatte, sagte er den Ketzerrichtern in's Angesicht: "Und sie bewegt sich doch!" —

Die öffentliche Meinung hatte aber auch bereits damals in ganz Europa eine solche Kraft gewonnen, dass Papst Urban VIII., einer der eitelsten Menschen und tyrannischesten Päpste, es nicht wagte, die gegen Galilei ausgesprochene dreijährige Kerkerstrafe ganz zu vollziehen. Er begnügte sich mit dem Widerrufe und dem Gefängnisse, welches der Greis in den Wintermonaten 1633 hatte erdulden müssen. Laut dem Urtheil sollte Galilei, wie gesagt, eine dreijährige Haft bei Wasser und Brod erdulden, jede Woche die sieben Busspsalmen und täglich den Rosenkranz beten.—Die Wissenschaft schritt vorwärts trotz Päpsten und Ketzergerichten.

Das vorliegende Drama hat Galilei's Widerruf seiner Lehre zum Gegenstande. Der französische Dichter, Francois Ponsard, erhielt für sein erstes im Jahre 1843 erschienenes dramatisches Gedicht "Lucretia" von der *Academie francaise* den für die beste Tragödie ausgesetzten Preis von 40,000 Frs.

Das Drama "Galilei," welches im vorigen Jahre, 1867, vor die Oeffentlichkeit trat, erregte grosse Sensation in Paris. Die Kaiserin Eugenie und die katholische Geistlichkeit boten Alles auf, die Darstellung desselben zu verhindern. Aber auch hier trug die öffentliche Meinung und die Bemühung des Prinzen Napoleon den Sieg davon. "Galilei" ging zum ersten Male im Juni 1867 zu Paris vor einem sehr gewählten Publikum in Scene

und erntete grossen Beifall. Der Dichter, schon lange vorher leidend, starb bald nach dieser ersten Vorstellung seines letzten Werkes.

Das französische Drama ist in gereimten sechsfüssigen Jamben (Alexandrinern) geschrieben. Ich wählte für die Uebersetzung des "Galilei." wie für die frühere von mir 1843 publicirte Uebersetzung der "Lucretia" das Versmass, welches für das Drama in gebundener Sprache im Deutschen üblich, nämlich den fünffüssigen Jambus, den Lessing zuerst zu Ehren gebracht und die unsterblichen Dramen Göthe's und Schiller's zur dramatisch-classischen Form gemacht haben.

E. A. ZUENDT.

Jefferson City, Mo., im Mai, 1868.

GALILEI.

Und sie bewegt sich doch!

PERSONEN.

Galilei.
Taddeo.
Der Grossherzog von Toskana.
Vivian.
Ein Inquisitor.
Der Vorsitzer des Inquisitions-Gerichts.
Albert.
Ein Mönch.
Ein Bote der Inquisition.
Pompejo. Professor.
Niccolini, der Gesandte des Grossherzogs.
Ein Bauer.
Ein Student.
Antonia, Tochter } Galilei's.
Livia, Gattin } Galilei's.
Ein junges Mädchen.
Inquisitoren, Studenten, Volk.

Zeit der Handlung, April 1633.

Die beiden ersten Acte spielen in Florenz, der dritte in Rom.

GALILEI.

Erster Act.

ERSTE HANDLUNG.

Strasse in Rom. Antonia kommt aus dem Hause des Galilei und macht einige Schritte über die Strasse. Taddeo, der hinter dem Pfeiler eines Hauses verborgen gestanden, tritt ihr entgegen. Taddeo. Antonia.

Taddeo.

Antonia! Theure! Welches Glück! Du hier!
So endlich doch!

Antonia.

Und du, woher?

Taddeo. (Auf den Pfeiler zeigend.)

Von dort
Erlauscht' ich dich.

Antonia.

Weshalb?

Taddeo.

Um dich zu seh'n!
Wie magst du fragen? Giebt es eine Stunde,
In der ich *nicht* dein harre! Tag und Nacht
Halt' ich mich auf der Lauer, wär's auch nur
Für einen Blick von dir, Antonia!
Aus deines Hauses Heiligthum verbannt,
Hüt' ich die Schwelle jetzt, niemüden Auges.

Antonia.

Wir *mussten* dich verbannen; all die Deinen
Zieh'n scheu sich vor des Ketzers Kind zurück.
Mir aber ziemt's nicht mehr, als Liebenden
Zu seh'n den Mann, der nie mein Gatte sein soll.

Taddeo.

O ihr scheinheil'gen Klugen, Fluch euch allen,
Die ihr zerreisst, was Herzen eng verknüpft! —
Doch stärker ist die Lieb' als euer Wahn!
Bewahrst nur du mir die gelobte Treue,
So führ' ich dich, ich schwör's bei meiner Seele,
Was sie auch thun, als meine Gattin heim.

Antonia.

Gefall's dem Himmel so, Taddeo! — Ja,
Auch ich gelobe, trotzend allen Feinden,
Kein Anderer als du soll mich besitzen.
Doch jetzt Lebwohl!

Taddeo.

So schnell! Wo eilst du hin?
Darf ich dir folgen?

Antonia.

Nein, ich geh zum Vater.
Er bleibt so lange draussen heut, verloren

In seinen Sternen, und die Mutter schmäht.
So lass mich gehn.

Taddeo. (Sie an der Hand zurückhaltend.)
Wie grausam! Nicht so schnell
Entziehe mir die liebe, zarte Hand!
Lass uns von unsrer Zukunft Hoffnung sprechen!

Antonia.

Das währt zu lang!

Taddeo.

Von uns'rer Liebe Sorgen.

Antonia.

Das ist zu traurig.

Taddeo.

Nun — von deinem Vater,
Von ihm, der neue Welten uns erschloss.
Das that er doch!

Antonia.

Geheimnissvolle Wunder!
Wie unsre Erde glaubt er sie bewohnt.
Glaubst du das auch, Taddeo?

Taddeo.

Weiss ich es?
Dass du, *du* dieses Haus bewohnst, das weiss ich,
Und das ist mir genug; in deinem Hause
Lebt meine ganze Welt. Seh' ich des Nachts
An deinem Fenster Licht, es strahlt so glänzend,
Dass jeder Stern davor erblasst.

(Antonia sich auf eine Steinbank setzend, träumerisch.)

Vielleicht, Taddeo, kosen eben jetzt
Auch dort in jenen Welten Liebende.

Taddeo.

Gewiss! Denn hätte Gott sie je geschaffen,
Wollt' er nicht dort auch Wesen glücklich sehn?

Antonia.

Ich möchte hören, was sie sich vertraun.

Taddeo.

Ich hör' es in der eignen Seele Tiefen;
Der Liebende dort oben spricht wie ich,
Er sagt dem Liebchen, dass an Schönheit sie
Des Paradieses Engel überstrahlt,
Dass ihn ihr süsser Blick berauscht, und glüh'n
Und zittern macht, und Leben gibt und Tod.
Sie bringt den Tag mit sich, es glänzt der Frühling;
Sie scheidet, und in Nacht versinkt die Welt.
Sie kömmt zu spät und geht zu schnell hinweg;
Er harrt vergebens, klagt, dass sie ihn meide,
Sieht nie so lang sie, um sie recht zu sehn,
Und hinge früh und spät sein Blick an ihr,
Jahrhunderte entflöh'n, eh' sein Entzücken
Sich minderte, doch wird die Stunde ihm
Zur Ewigkeit, wenn sie ihm ferne weilt,
Und er verzehrt in dumpfem Sinnen sich,
Ob sie zu ihm und wann sie wiederkehre;
Er lebt in Hoffnung und Erinnerung.
Ihr ferne, möcht' er ihr so viel vertraun,
Und ist sie nah, so findet er kein Wort.

Antonia.

Und sie?

Taddeo.

O wüsst' ich es!

Antonia.

Ich will dir's sagen.

Taddeo. (Feurig.)

Sprich, sprich, was sagt sie?

Antonia.

Nichts.

Taddeo.

Antonia, nichts?

Antonia. (Sich erhebend.)

Sie lächelt zu ihm auf, stützt sich auf ihn,
Doch mangeln ihrer vollen Seele Worte.
Gut Nacht denn! Hüten wir uns vor den Nachbarn;
Mich ängstigen die bösen Zungen. Geh!

Taddeo. (Mit einem Händedruck.)

Ihr Liebenden dort droben, unter euch
Stört wohl kein böses Auge reines Glück,
Kein Priester stellt sich finster zwischen euch,
Ihr könnt euch ungehindert sehn und sprechen!

Antonia.

O wenn das wahr ist, lass uns schnell entfliehn
Zu jenen Seligen! Lass uns enteilen
Mit einem Sternenstrahl nach jenem Eden.
Sei's, wo des Sirius blauer Schimmer blitzt,
Sei's nach der gold'nen Lyra, nach dem Schwan,
Der hinter leichten Silberwolken glänzt.

O nehmet ihr uns auf, heisst uns willkommen,
Die ihr auf jenen luft'gen Höh'en wohnt!
Gewiss sind eure Welten voll von Wundern,
Wie sie das kühnste Traumbild nicht erreicht.
Ein glühend Roth säumt euren Horizont,
In euren Hainen tönen süsse Lieder;
Ein leiser Zephyr, heisse Nächte kühlend,
Durchschauert Fee'n, die in der Rosen Kelch
Der ewigen Liebe Fest begehn. Der Vollmond
Scheint immer gleich am nie bewölkten Himmel
Und segelt still durch jenes tiefe Blau.
Ein süsses Schweigen lässt uns nahes Flüstern
Der Liebe hören, das die Luft berauscht.
Die Quelle ahmet Sehnsucht; unter Bäumen,
Mit deren Kronen leise Winde spielen,
Blüht düftereich das holde Veilchen still.
Sein Hauch, das traute Dämmerlicht, die Klänge
Voll Harmonie, die aus der Ferne grüssen,
Besiegeln zweier Liebenden Entzücken.
O welch ein Traum—doch ach! ein Traum nur, Freund!
Aus jenem Eden stahl er sich zu uns,
Und uns bedrängt die finst're Wirklichkeit.
Sieh dort!—Mit jedem Augenblick füllt sich
Die Strasse mehr; die Leute seh'n auf uns.
Leb wohl, Geliebter!

Antonia. (Geht ab.)

Taddeo. (Ihr mit den Augen folgend.)
Ja, mein Herz, leb wohl!
Dass alle Heil'gen deine Pfade segnen!
Du gehst—noch fühl' ich Himmelsseligkeit;
Die Sonne schwand, die Dämm'rung kehre ein,
Doch voll von deinem Reiz noch ist die Stelle,

Und meine Seele füllt dein Wort, dein Bild!
So will ich in mein Inn'res mich versenken,
Um, dich nur sehend, dein nur zu gedenken!

(Er setzt sich auf die Bank.)

VERWANDLUNG.

ZWEITE HANDLUNG.

Taddeo in Nachdenken verloren. Vivian, Albert, Gruppen Volkes in Hintergrunde der Strasse.

Albert. (Auf Vivian zutretend.)

Was machst du, Vivian, auf diesem Platz?
Was wollen all die Leute?

Vivian. (Nach einer Stelle in den Coulissen zeigend.)
Siehst du nicht,
Sie blicken nach dem Thurm.

Albert.

Was sieht man da?

Vivian.

Ein herlich Schauspiel, Albert!—Galilei
Blickt mit dem Fernrohr nach dem Sternenhimmel.

Albert.

Pah! Nur ein Stückchen Glas, ein thöricht Spielzeug.

Vivian.

Ein Zauberrohr, ein Gottesauge, Freund!
Das in des Himmels unmessbaren Tiefen
Dem Menschenauge Welten offenbart.
Die es sonst nie endeckt; der Sterne Glanz,
Die er in jenen Fernen neu gefunden,
Wird sicher uns den Tag der Wahrheit bringen,
Der das Gesetz der Weltorduung verkündet.
Wie *er* mit seinen Monden um die Sonne
Im Kreise wandelt, wird die Erde auch
Solch eine Bahn mit *ihrem* Mond beschreiben.

Albert.

Doch Aristoteles?

Vivian.

Was soll's mit ihm?
Willst du auch, wo er *irrt*, noch auf ihn schwören?
Er dachte *selbst;* lass uns das Gleiche thun,
Mit *unsern*, nicht mit fremden Augen sehn.

Albert.

Wag' ich's, zu solchen Höhen dir zu folgen?
Gefährlich ist die Luft, die dich berauscht;
Wo sich dein Geist entzückt, da schwindelt mich,
Und nicht in jene Fernen reicht mein Auge.
Nimm dich in Acht, wenn du so hoch dich aufschwingst,
Bestimmte Grenzen nicht zu überschreiten:
Und während du die Arme sehnend breitest
Nach einer Frucht an der Erkenntniss Baum,
Vergiess niemals, dass solche Frucht *verboten*,
Dass herber Tadel Galilei trifft
Von allen Frommen.

Vivian.

Alle hellen Köpfe
Bewundern ihn.

Albert.

Die alten Professoren
Stehn alle gegen ihn.

Vivian.

Die ganze Jugend
Vertheidigt feurig ihn. Hör' nur zum Beispiel —

(Er blickt suchend im Kreise umher.)

Da sieh Taddeo! Mag er dir's bezeugen!
Taddeo, höre doch!

(Er ergreift Taddeo am Arme.)

Gib uns Bescheid!
Wir sprechen hier von Galilei.

Taddeo. (Noch in Gedanken verloren.)

Ach!
Der Glückliche! Er sieht, was mir verwehrt!

Vivian.

Die Sterne!

Taddeo. (Vortretend.)

Meine Sonne! *Meinen* Stern!
Was weilst du fern von mir im nächt'gen Dunkel!
Trifft einer deiner Strahlen den Verbannten?
Gedenkst du mein?

(Er geht weg ohne Vivian zu beachten.)

Vivian.

Was hat ihn so verzückt?
(Rufend) He!

Albert.

Lass ihn gehn! Sein Geist ist fern von uns.
Pompejo's Weisheit wird uns besser dienen.

DRITTE HANDLUNG.

Die Vorigen. Professor Pompejo.

Pompejo. (Betrachtet die Menge mit Achselzucken.)
Ha, diese dummen Schwätzer!

Albert.

Guten Tag,
Gelehrter Herr!

Pompejo. (Gegen das Volk.)
Welch albern Volk!

Vivian.

Herr Doctor,
Wir grüssen euch!

Pompejo.

Ah, euer Diener, Herr!
In Wahrheit, dieses Volk ist unausstehlich.

Albert.

Wir sind im Streit in einer Frage, Doctor,
Und möchten eure Meinung drüber hören.

Pompejo.

Da thut ihr klug, die Klugen zu vernehmen.
Und wovon spracht ihr?

Vivian.

Von den vier Trabanten,
Die ihren Kreis um Jupiter beschreiben.

Pompejo.

'S gibt keine solchen.

Vivian.

Aber — —

Pompejo.

Ganz unmöglich!

Vivian.

Allein man kann sie sehn und kann sie zählen.

Pompejo.

Sie sind nicht da, weil sie nicht da sein *sollen.*

Albert.

Da hörst du's, Vivian!

Vivian. (Zu Pompejo.)

Und weshalb denn nicht?

Pompejo.

Weil's Gotteslästʼrung, eitles Träumen wäre,
Zu glauben, ausser den bekannten *Sieben*
Sei'n andere vier Welten noch von Gott
Geschaffen worden. Uns're heil'ge Kirche
Und die Philosophie verbieten das.

Vivian.

Weshalb, Herr Doctor, ist das Gotteslüst'rung?

Pompejo.

Weil die Natur kein solches Chaos duldet;
Weil's Frevel ist, so unerhörter Weise
Des Himmels unverrückbar, heil'ge Satzung
Durch tolle Neuerungen zu gefährden.

Vivian.

Verzeiht es uns, dass wir so schwer begreifen!
Doch bitt' ich, wollt' euch deutlicher erklären.

(Die Leute sammeln sich um Pompejo.)

Pempejo.

Es ist euch allen ja bekannt, der Mensch
So wie die meisten anderen Geschöpfe
Besitzen nach des Schöpfers Ebenbild,
Wie sieben Fenster, sieben Oeffnungen:
Zwei Ohren nämlich, einen Mund, zwei Augen,
Zwei Nasenlöcher, die den Eingang bahnen
Für Luft und Licht, für Schall, Geruch und Nahrung;
Sie sind die sieben grossen Lebenspunkte
Des *Mikrokosmos*, uns'rer kleinen Welt.

Vivian.

Das geb' ich zu.

Pompejo.

So grad'—erhab'ne Gleichheit!—
Sieht es am Himmel aus, dem *Makrokosmus*
Der *grossen* Welt! Ihr findet dort wie hier
Die Siebenzahl!—Sieben Planeten gibt's,
Lichtbringer zwei, die Sonne und den Mond;

Zwei böse Sterne, die uns Unglück bringen,
Den Mars und den Saturn: die andern beiden,
Venus und Jupiter sind uns geneigt;
Merkur dagegen ist nicht gut, nicht schlimm.
Aus diesen ganz unleugbar richt'gen Gründen,
Aus vielen andern, minderen Belangs,
In denen stets die Siebenzahl vertreten:—
So birgt die Erde der Metalle sieben,
Zählt sieben Weltwunder und sieben Weise;
Das heil'ge Buch sagt uns von sieben Leuchtern,
Von sieben Todsünden und sieben Psalmen—
Aus alle dem ergibt sich der Beweis,
Dass *sieben* also der Planeten Zahl,
Dass es nicht mehr, nicht weniger sollen sein,
Dass diese Zahl stets muss die gleiche bleiben,
Dass Jupiter nicht kann Trabanten haben,
Weil sie das heilige Gesetz verrückten.

Vivian.

Jedoch— —

Pompejo.

Und dann—ihr wisst es Alle selbst—
Hat auch von je die Woche sieben Tage,
Die nach den Himmelslichtern sind benannt;
Sein sie nun gut, schlimm oder zweifelhaft,
Ein jedes übt bestimmten Einfluss aus
Auf unser Handeln, je nachdem sich's trifft;
Vermehrten wir nun der Planeten Zahl
Und nicht mit ihnen auch die Zahl der Stunden,
Die jenen unterworfen, so geschäh's,
Dass wir die ganze Ordnung untergrüben,
Und ein entsetzlich Wirrniss wär' die Folge.

Vivian. (Ironisch.)

Das wäre freilich eine *schlimme* Folge!
Halt fest an deinen Gründen! Fort mit Jenen,
Die unberufen sich in das Geleise
Der alten Ordnung drängen. Störenfriede,
Sternvagabunden sind die frechen Vier,
Die alle Wissenschaft gern schamroth machten.
Ja, lasst die Läst'gen uns vom Himmel reissen.
Was mischen sie so unerlaubt sich plötzlich
In uns're Weltordnung, das möcht' ich wissen!
Sie kommen jetzt, da jeder Platz vergeben,
Und möchten altehrwürdigen Planeten
Ihr Ansehn rauben! Welche Unverschämtheit!
Wie unerhört! Ihr habt ganz recht, Professor,
Hier streng zu sein.

Albert. (Im Hintergrunde beobachtend.)
Hört ihr! Was sie nur rufen?

Vivian.

O, Galilei ist's, ihm gilt ihr Jubel.

Pompejo.

Der Ketzer! Der nichtswürdige Betrüger!

Albert.

(Zu Vivian, während Pompejo gegen das Volk zornige Grimassen schneidet.)
Siehst du, wie der Professor sich ereifert!
Ein bittrer Gegner!

Vivian.

Um so besser steht's
Mit Galilei's Lehre, der ich glaube.
War das nicht stets der rauhe Weg der Wahrheit,
Dass der Zeloten, der Pedanten Meute
Mit Ungestüm dagegen stritt und tobte!

VIERTE HANDLUNG.

(Die Vorigen. Galilei, Antonia, Taddeo, Studenten, Volk, ein Bauer, eine Bäuerin, ein Mönch.)

Stimmen. (Im Hintergrunde.)

Hoch Galilei!

Pompejo.

Pfui! Ich muss gestehn— — —

Vivian.

Ich auch.

Pompejo.

Wann hat man *mich* je so gefeiert?

Vivian.

Ich kann mich nicht entsinnen.

Pompejo.

Mich beklatscht!

Vivian.

Niemals.

Pompejo.

Hat diese tolle Menge je
Gerufen: "Hoch Pompejo?"

Vivian.

Niemals, niemals!

Pompejo.

Du kannst daraus am deutlichsten ersehn,
Wie wenig guten Sinn das Volk besitzt,

Wie sein Geschmack, sein Urtheil werthlos ist;
Verachten muss man eine Huldigung,
Die dem Betrüger gilt und nicht dem Weisen.

Vivian.

Sehr wohl versteh' ich den gerechten Groll,
Der euch erfüllt, gelehrter Herr! Doch euch
Genügt es, dass ihr *selber* wohl erkennt,
Wie viel ihr werth sind; das ist eine Meinung,
Die Niemand euch bestreitet oder raubt
Und deren ihr euch ungestraft erfreut.

(Mehre Studenten vortretend.)

Hoch Galilei!

Alle.

Galilei hoch!

Ein Student.

Der grosse Doctor hoch!

Ein anderer Student.

Der edle Weise,
Der Astronom, der uns der Welten Ordnung
Erforschet und erklärt, er lebe hoch!

Pompejo.

Bellt, Schafe, Hunde, bellt und blöckt wie toll!

(Galilei tritt aus der Menge im Hintergrunde etwas hervor und kommt allmählig dem Vordergrunde näher.)

Vivian. (Zu Albert.)

Welche edle Majestät auf dieser Stirne!
Welch schönes Bild, wie der erhab'ne Weise,
Gestützt auf seine Tochter, naht.

(Sie treten Galilei entgegen.)

Gruss dir
Und Heil, o Galilei, grosser Herrscher
Im Reich des Wissens, der du kühn dich aufschwingst,
Des Himmels Ordnung zu erforschen! Heil dir,
Du Stolz und Licht, du Ehre deines Landes.
Saturn's Gebiet, an Halbgöttern so reich,
Der Helden und der grossen Dichter Mutter,
Jauchzt dir entgegen, der zum alten Ruhm
So stolzen neuen fügt.—Italien,
Das neugebor'ne, finst'rer Nacht entfloh'ne,
Zählt dich zu seinen grössten, besten Söhnen;
Die ganze Menschheit huldigt dir und wird
In fernster Zukunft deinem Ruhm sich beugen.

Alle.

Es lebe Galilei!

Vivian. (Zu Antonia.)

Holde Tochter,
Du des erhab'nen Genius zarte Stütze,
Du seist mit ihm gesegnet! Sieht man euch
Wie hier jetzt stehn, in heil'ger Einigung,
Das eine als des Andern reichen Abglanz,
So scheint der Himmel selbst vor uns geöffnet!
Dich adelt seines Namens ew'ge Dauer,
Ihn überstrahlt der Schimmer deiner Jugend!

Antonia. (Zu Galilei.)

Wie fühl' ich mich ergriffen, theurer Vater!
Wie rührt mich die Begeist'rung dieses Volkes!

Galilei. (Zu Vivian und den Studenten.)

Habt Dank, ihr lieben Freunde! Lasst's genug sein!
Hier triumphirt allein des Schöpfers Allmacht.

Ich hab' euch die Gesetze nur verkündet,
Die vor mir schon Copernicus erforschte
Und aus den Sternen las. Den ew'gen Gott
Der diese Welt geschaffen, betet an!

Ein Bauer. (Galilei am Aermel zupfend.)

Kommt, Doctor, wollet meine Hand betrachten?

Ein junges Maedchen. (Von der andern Seite.)

Und auch die meine?

Galilei.

Weshalb soll ich das?

Der Bauer.

Wenn du so hochgelehrt bist, weisst du wohl,
Wie mein Prozess mit Philipp enden wird.

Das Mædchen.

Mir sollst du sagen, wann mein Hochzeittag.

Der Bauer.

Ich zahl' dich gut!

Das Mædchen.

Und ich mit einem Kuss.

Galilei.

Was *ihr* verlangt zu wissen, lieben Leute,
Das weiss ich nicht: zukünft'ge Dinge kann
Ich euch nicht sagen.

Der Bauer.

Wie, so wärest du
Kein Hexenmeister?

Galilei.

Nein — nicht mehr als du.

Das Mædchen.

Was weisst du aber dann?

Galilei.

Das, was ich sehe?

Das Mædchen.

Geh — das ist wohl nicht viel.

Der Bauer.

Das mein' ich auch.
Denn wenn du nicht ein Hexenmeister bist,
Wie kannst du dann mit deinen grossen Augen
In solche Fernen sehn?

Das Mædchen.

Was nützt es auch,
Dass jede Nacht du nach den Sternen schaust,
Wenn du nicht findest. was man wissen will.

Pompejo. (Hinzutretend.)

Folgt *mir!* Ich sag' euch, was ihr wissen wollt!

Der Bauer.

Ihr sagt mir, wie's mit meinem Handel steht?

Das Mædchen.

Ich soll erfahren, wann mein Hochzeittag?

Pompejo.

Ich sag' euch Alles. wie es sich gebührt:
Nach euerer Geburt, den Himmelszeichen

Und den Gesetzen der Magie. Folgt mir,
Ich habe Zael, Maginus, Bonatus,
Phytagoras, Agrippa und Duretus;
Ich weiss das Himmelsalphabet zu lesen
Und bin dort droben heimisch wie hier unten.
Nichts ist mir unbekannt in jenen Reichen;
Ich kenne Alchmoden's geheimste Zeichen;
Die segensreichen, wie die Unglücksstunden:
Wie sich die Sterne suchen oder fliehn,
Was der Triangel, der Sextant verbunden,
Wie sich die Grade durcheinander ziehn;
Ich stell' euch richtig die Nativität,
Ab horis oder durch Triplicität.

Der Bauer.

Das ist mein Mann, der spricht ganz wie ein Buch.

Das Mœdchen.

Der ist gelehrt, dem dürfen wir vertraun.

(Beide gehen mit Pompejo ab.)

Der Mœnch. (Auf die Steinbank steigend.)

Vernehmt, was der Apostel spricht: "Warum,
Ihr *Galilæer*, wollen eure Augen
Des Himmels Tiefen messen? Wehe euch!"
So hat er schon von vornherein den Fluch
Auf dich geladen, Galilei, und auf Alles,
Was dein System du nennst. Wir Alle sehn,
Wie uns des Himmels Zorn dafür bestraft.
Ihr saht's, der Arno trat aus seinen Ufern,
Die Reben hat der Frost zerstört, und so
Wird immer härter Gottes Strafgericht
Für dein vermess'nes Thun uns zücht'gen.

O meine Kinder, meine frommen Lämmer,
Glaubt dieses Ketzers groben Lügen nicht.
Er sagt, "die Erde geht." Hat sie denn Füsse?
Wenn sich der Mond bewegt, so ist's ein Engel,
Der ihm den Weg weist; jeder der Planeten
Hat seinen Leiter. Doch die Erde — sagt,
Wo soll *ihr* Engel sein? Hoch auf den Bergen?
Da müsste man ihn sehn. In ihrem Innern?
Da brodeln die Verdammten in der Hölle.

Eine Stimme.

So ist's, so ist's! Wir sehen keinen Engel.

Der Mœnch.

Wenn sich die Erde drehte, welcher Vogel,
Der von dem Neste wegfliegt, fänd' es wieder?
Wenn sie sich drehte, müsste nicht der Stein,
Den vorwärts wir geschleudert, hinter uns
Herunter fallen?

Eine Stimme.

Das ist augenscheinlich.

Galilei. (Zu Vivian.)

Da siehst du die Beweise gegen mich.

Leute aus dem Volk.

Der Mönch soll leben!

Studenten.

Pereat der Mönch!

Antonia. (Zu Galilei, ängstlich.)

Komm, es wird Nacht! Lass uns nach Hause gehn!

Der Mœnch. (Zu Galilei.)

Des Herrn Gesalbte wirst du nicht betrügen.

Galilei.

Nein.

Der Mœnch.

Doch, was *sie* verstehn, sollst du erfahren.

(Er ergreift Galilei's Hand.)

Zeig' deine Hand! Da seh' ich den Triangel!
Das ist des Feuers Zeichen. — Hüte dich
Vor dem, der's anschürt.

(Geht ab.)

Antonia.

Vater, lieber Vater,
O komm, ich bitte dich, die Mutter wartet.

Galilei. (Zu den Studenten.)

So sei's denn, Freunde! Gute Nacht!

Taddeo. (Zu Antonia.)

Gut' Nacht!
Geliebte Seele, und auf Wiedersehn!

Vivian. (Sich mit den Andern zurückziehend.)

Ein Hoch für Galilei!

(Alle, ausser Galilei und Antonia, gehen ab.)

(Galilei, Antonia, dann Livia. Galilei pocht an die Thüre seines Hauses. Livia kommt, um zu öffnen.)

Livia.

So seid ihr's endlich! — Aber sagt mir doch,
Was soll das wilde Schrei'n, der Jubel hier?

Galilei.

Ereifere dich nicht! Studenten waren's,
Die das Geleit mir gaben, und du weisst,
Sie lärmen gern.

Livia.

Ah pah! Sie thäten klüger,
Zu Haus zu bleiben, ohne meine Thüre
So zu bestürmen; und seit wann ist's nöthig,
Dass man dich so geleitet?

(Von den Stufen vor der Thüre auf die Strasse vortretend.)

Wozu nützt es?
Ist nicht die ganze Stadt voll des Geredes
Von deinem Treiben! Weshalb den Verdacht
Durch solche Scenen reizen?

Galilei.

Kann ich's ändern!
Sie lieben mich.

Livia.

Du machst den jungen Leuten
Die Köpfe viel zu warm mit deinen Lehren
Und deinen neuen Wundern. Sag' ich's nur,
Was du beginnst, ist Teufelswerk und stinkt
Zum Himmel auf! Hast du's noch nicht bemerkt,
Wie alle Leute ängstlich dich betrachten?

Nimm dich in Acht, sonst gibt's ein schlimmes Ende!
Thust du denn, wie die andern Professoren?
Die lehren *wieder* was man *sie* gelehrt;
Sie machen keinen Lärm mit Neuerungen
Und sagen das nur, was sie sagen *sollen*.
Darin liegt Sinn, so will es die Vernunft!
Was fragen sie nach Aristoteles
Und nach Copernicus? Siehst du, die streiten
Sich nicht vor aller Welt um solche Dinge
Und halten jene Meinung für die beste,
Für die man sie bezahlt. Wenn ihre Koffer
Des Aristoteles Gesetze füllen.
Hat *er* doch recht, und nicht Copernicus.
So streichen sie ihr Geld in Frieden ein
Und kommen vorwärts, leben, wohnen gut;
Sie geben ihren Töchtern reiche Mitgift;
Ihr Auditorium ist wohlgesittet,
Macht keinen Strassenlärm, und wenn es Nacht,
Da kommen sie zur rechten Zeit nach Hause,
Zum Abendmahl!—*Du* aber, was thust *du?*
Du machst die Köpfe glüh'n, man jauchzt dir zu
Und unterdessen wird die Suppe kalt.

Galilei.

Ein kaltes Mahl genügt mir.

Livia. (Zu Antonia.)

Geh hinein,
Sag Beppa, dass den Tisch sie wieder richte!

(Antonia geht in's Haus.)

So spät zu Tische! Regelloses Leben!

Galilei.

Ich wollte einen Sonnenfleck betrachten.

Livia.

Wozu? Du dachtest wohl ihn wegzuwischen?

Galilei.

(Sich auf die Bank setzend. Gleichsam mit sich selbst sprechend, als hätte er Livia's Worte nicht gehört.)

Der Fleck zeigt immer vierzehn Tage sich,
Und ist dann vierzehn Tage unsichtbar.—
Am Saum des glänzenden Gestirnes sichtbar,
Gleicht einem Tintenflecken er am Rande
Von weissem Schreibpapier.

Livia.

Was Tintenfleck!
Die Sonne ist schon längst hinab!

Galilei.

Ganz wohl;
Doch heut ist Vollmond.

Livia. (Höchst ungeduldig.)

Pah!

Galilei.

Welch herrlich Schauspiel
Der Mond hat Eb'nen, Hügel und Vulkane,
Hat hohe Berge, tiefversteckte Thäler,
Und nach des Schattens Länge kann man messen
Die lichten Höhen und die dunkeln Tiefen.
Zuerst erhellt das Licht der Berge Spitzen;

Dann steigt's allmählig in die Schluchten nieder,
So dass der Mond — — —

Livia.

Zur Hölle mit dem Mond!
Willst du dort droben wohl dir Schätze sammeln?
Uud während du sie suchtest—und ich denke,
Das währte lang—da hätten wir hier unten
Kein Brod, kein Feuer und kein Obdach mehr!
Weisst du nicht, dass die Miethe fällig, so,
Dass man schon droht, uns aus dem Haus zu werfen?

Galilei. (Sich erhebend.)
Reicht mein Gehalt nicht hin, sie zu bezahlen?
Zwar—für den Augenblick ist nichts mehr da—
Doch—sieh—

Livia.

Ja, ja, wir wissen, wo das Geld bleibt.
Sind's deine Gläser nicht, die es verschlingen!
Thut so ein guter Vater? Ist das recht?
Ist deine Tochter nicht bald heirathsfähig?
Allein für ihre Mitgift sorgst du nicht.
Anstatt für sie zu sparen, gibst du Alles
Für solch ein albern kupfern Fernrohr hin.
O armes Kind!—

Galilei.

Besänftige dich nur!
Ich find' ihr einen Mann!

Antonia. (Aus dem Hause kommend.)
Der Tisch ist fertig!
Komm, lieber Vater! Liebe Mutter, kommt!

Galilei. (Antonia auf die Stirne küssend.)

Lass uns denn gehn!—Geliebtes Kind, ich will
Dir eine Mitgift geben, reicher, schöner,
Als je ein Fürstenkind besass.

Antonia.

Mein Vater,
Ich fühle mich durch deine Liebe reich.

Livia.

Welch schöne Bettelworte!—Welche Mitgift?

Galilei.

Ein herrlich leuchtend, unschätzbares Kleinod,
Ein Diamant, so schön, dass er Rubine,
Saphire und Topaze überglänzt.

Livia.

Wo hast du ihn?

Galilei.

Es ist der Abendstern;
Die holde Venus ist's mit ihren Phasen:
Des Phöbos Liebling, Cypern's Königin:
Ein flammend Diadem schmückt ihre Stirne;
Und diesen reichen Schatz, den ich entdeckt,
Ihn bringt Antonia ihrem Gatten zu.

Livia. (Ausser sich.)

Mein Gott, er ist verrückt! Welch neuer Jammer!
Die Sonne und der Mond verbrannten ihm
All sein Gehirn! Mein Gott, er ist von Sinnen!

(Ein Bote der Inquisition von zwei Fackelträgern begleitet.)

Galilei.

(Sehend, dass der Bote vor seinem Hause still steht.)

Still! Sehn wir, was die Leute von uns wollen.
Was wünscht ihr, Freund?

Bote.

Nennt ihr euch Galilei?

Galilei.

So heiss' ich.

(Der Bote tritt ganz nah an ihn heran.)

Bote.

Dann gilt meine Botschaft euch!
Nehmt diese Vorladung! Hört, was sie sagt!

(Lesend:)

"Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit! — Ihre Eminenzen, die hochwürdigsten Herren General-Inquisitoren gegen das Verbrechen der Ketzerei in der grossen Gemeinde der alleinseligmachenden Kirche, dazu vom heiligen Stuhle besonders auserwählt, laden dich, Galilei, von Florenz, vor ihr heiliges Officium, das zu Rom am 12. April dieses Jahres unseres Herrn, 1633, Sitzung halten wird, auf dass du dich verantworten mögest auf die gegen dich erhobenen Anklagen wegen Verbreitung falscher Lehren, welche dem wahren Sinn und dem Wortlaut der heiligen Schrift widersprechen; auch sollst du dich rechtfertigen gegen die Beschuldigung der Ketzerei, deren du im höchsten Grade verdächtig bist.

"Diese gegenwärtige Vorladung, erlassen zu Rom am 1. März 1633, ist heute am 15. März desselben Jahres,

dir, Galilei, in deiner Behausung zu Florenz durch mich, Lotario Sarsi, den Boten der Inquisition, zugestellt worden."

Galilei. (Die Vorladung ergreifend.)

Wohlan! Doch weiss ich nicht, mit welchem Recht
Mich dies Gericht vor sich bescheiden kann.
Ich hänge nicht von Rom's Behörden ab.
Ich bin Toskana's Unterthan; hier ist
Florenz und hier hab' ich mein Recht zu suchen,
Und nicht im Vatican.

Der Bote.

Auf deine Zweifel
Magst du bei Andern den Bescheid dir suchen.
Ich habe meines Auftrag's mich entledigt.

(Der Bote geht ab.)

(Galilei; Livia; Antonia, ihren Vater umarmend.)

Antonia.

Mein Vater! Lieber, theurer Vater!

Livia.

Gott!

Antonia.

Ich lasse nicht von dir! Sie mögen kommen,
Die Henker, und dich mir entreissen wollen!

Livia.

O diese Inquisition! Sie wird ihn martern!
Ich seh' es kommen, Ketten und Tortur!
Der Flammentod! Das Blut wird mir zu Eis.

(In Thränen ausbrechend.)

O armer, guter Mann! Du treuer Freund
Seit langen Jahren!

(Sie umarmt ihn.)

Antonia.

Fliehen wir, mein Vater!

Livia.

Ja, lasst uns schnelle fliehn!

Galilei.

Ich fliehe nicht.
Verbrecher fliehn. Ich fühle mich nicht schuldig,
Und Antlitz gegen Antlitz will ich Denen,
Die mich beschuldigt, gegenüber stehn.

Livia.

Dann ist's um uns geschehn! O heil'ge Jungfrau!

Antonia.

Gerechter Gott!

(Galilei tritt zwischen Beide.)

Galilei.

Fasst euch und lasst dies Klagen!
Du musst nicht weinen, Kind! — Mein treues Weib,
Gebiete deinen Thränen! Die Gefahr
Ist nicht so gross, um trostlos euch zu machen.
Ich baue auf den Grossherzog; er wird
Mich schützen gegen jeden Uebergriff
Fremder Gewalt; und wär' er selbst gezwungen,

Des heil'gen Stuhles Zorn mich auszuliefern,
Darf ich auf Freunde zählen. Tröstet euch!
Von dem, was ich vertrete, überzeugt,
Werd' ich mich mit der Sicherheit vertheid'gen,
Durch die schon oft das gute Recht gesiegt.

Livia.

Oh! sagt' ich's nicht voraus! Die Höllengläser,
Oh lägen sie mit sämmtlichen Planeten
Im Arno doch, wo er am tiefsten ist.

Galilei.

Beruhige dich!

Livia.

Nie wolltest du mir glauben!
So kömmt es, wenn man sich nicht fügt und kindisch
Mit nicht erlaubten Phrasen um sich wirft.
Weshalb machst du das Volk im Glauben irre?
Wozu lässt du die höllischen Bücher drucken?
Weshalb— — —

Galilei.

Kommt, lasst uns gehn! Dein lautes Sprechen
Macht alle Nachbarn aufmerksam. Wir wollen
Im Frieden unser Abendbrot verzehren.
Ich that nur, was mich mein Gewissen hiess.
Mein freies Wort gehört der Wissenschaft.

Livia.

Wenn man so unabhängig *denken* will,
Muss man nicht Frau und Kinder haben wollen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Galilei's Studirzimmer zu Florenz.

Galillei.

Nein, nein — vorüber ist die dunkle Zeit,
Da man auf unerschütterlichem Thron
Die Erde als des Weltall's Herrin wähnte. —
Des Sonnengottes Rosse stehen still,
Und brausen nicht mehr von Aurora's Thor
Dem Niedergange zu. Das Firmament
Ist uns nicht mehr der blaue Himmelsdom,
Von dem die Lichter nächtlich niederschimmern;
Nicht für den Menschen nur schuf Gott das All.
Doch stolz, und nicht verzagend, sollen wir
Die hohe Wahrheit schau'n, zu der das Reich
Des Wissens uns erhebt, wenn wir gelernt,
Uns einer falschen Herrschaft zu begeben;
Der Geist gewinnt, was die Materie einbüsst,
Und was wir sind, bedingt der eig'ne Werth.
Ein edler Werk ist's für ein Menschendasein,
Von der Natur Geheimnissen den Schleier

Hinwegzuziehn, uns in das grosse All
Der endlos ew'gen Schöpfung zu versenken,
Als unsern Blick mit eiteln Lügen blenden
Und schwelgen in dem Wahne eines Traums.
Wenn wir, unwissend, für den Mittelpunkt
Der Schöpfung uns bis jetzt gehalten, mag
Nun der *Gedanke* sie für uns erobern!
O Sonne, Feuerball, du Riesenherd,
Du Chaos, neuer Welten Zeugerin,
Du wilder Ocean, in dem sich ringend
Die flüss'gen Felsen, die metall'nen Ströme
In Flammenwirbeln durcheinander werfen,
Durch Wolken Dampf's gepeitscht von finstern Stürmen,
Ihr Wogenberge, glühend noch, vielleicht
Den Keim zu einem neuen Eiland tragend,
Heut formlos, morgen einer Sonne Kern:
Ihr urgewalt'gen Mächte schafft die Welt!
Um dich, lebendig Glanzgestirn, bewegte
Die Erde, uns're Mutter, kaum erkaltet,
Im Kreise sich, und kaum, wie sie, erkaltet,
Der blut'ge Mars und das Gestirn der Liebe!
In deiner nächsten Nähe Gluten badet
Die Welt Merkur's ihr ewig junges Antlitz;
Saturn, verbannt an deines Reiches Grenzen,
Und Jupiter, der alte Herr des Himmels,
Um den vier Monde huldigend sich schaaren—
Für alle bist du Tag, und Licht und Leben!
Doch wie um dich sich *uns're* Welt gesammelt,
So leuchten in den fernsten Himmelstiefen
Für and're Welten Millionen Sonnen,
Unzählbar, unermesslich, endlos, ewig!
Wie du entsenden sie des Lebens Glut,
Um sie auch schwingen Monde und Planeten
Sich in gewalt'gen Kreisen und empfangen

Die Wärme und den Tag von ihrem König.
Ja, ihr seid mehr und besseres als Leuchten,
Bestellt von stillen Hütern uns're Nacht.
Ihr Sterne ohne Zahl, das Aetherblau
Auf eurem Flug mit gold'nem Sand bestreuend,
Bei euch auch schlägt der ew'ge Puls des Lebens,
Ihr Feuerriesen, die dem Menschenauge
Im fernsten Raum als Funken nur erscheinen.
Hinauf, hinauf! Fruchtbare Lebenskeime
Entfalten sich in unerforschbar'n Räumen.
Mein kühnes Fernrohr dringt in Regionen,
Die über unserm Sternenbund sich thürmen;
Und über jedem Wirbelwind von Sonnen
Durchblitzen and're Sonnen and're Welten.
Ja, in dem blauen Abgrund, der nicht endet,
Den keine Zahl ermisst, da gibt's—ich sah sie—
Lichtblitze von so zweifelhaftem Schimmer,
Dass ein durch's Gras hinschwirrend Leuchtwürmchen
Genügend ist, sie alle zu verdunkeln.
Doch führt die Linse jene Inselmeere
Dem Auge näher und im blassem Schimmer
Erkennen wir ein neues Heer von Sternen,
Und ewig so hinauf, endlos, unzählbar.
Und wo das Fernrohr nicht mehr hindringt, wo
Das Auge nur mehr Nacht und Leere findet,
Da fliegt ihm der Gedanke weit voraus
Von Raum zu Raum, und unaufhaltbar taucht
Er in des Lichts Unendlichkeit und fühlt
Sich stark auch vor der schwindelnd tiefen Nacht.
Und überall Bewegung, Leben, Seele!
Allüberall um ihren Flammenheerd
Kreist eine Schaar Planeten, alle tragen
Beseelte Wesen, Lebenswanderer,
Die denken, so wie ich, die mir gleich fühlen,

Die einen edler wohl, vollkommener,
Die andern weniger vielleicht begabt,
Doch Alle, mir gleich, zur Vollendung strebend.
  Wie gross, wie schön ist das! Wie wirft der Geist
Demüthig bald, bald wieder stolz und kühn
Sich in des Denkens unmessbare Tiefen.
  Du Schöpfer dieser Welten, wie unendlich,
Allmächtig, gross bist du! Wie herrlich kündet
Das Leben auf der Lüfte Fittigen
Allüberall dein Dasein, deine Weisheit!
  Kommt, ihr Verfolger, schleudert euern Bann!
In mir wohnt eine *tief're* Gottesliebe;
Dem Gotte, den ihr anruft, dien' ich besser,
Als ihr's vermögt; euch ist die kleine Erde
Das Universum, während endlos mir
Der Schöpfung Wunder meinen Gott verkünden;
Ihr schränkt ihn ein, ich schwelg' in seiner Grösse,
Und wie man einst an der Cäsaren Wagen
Die Könige spannte, die das Schwert besiegt,
So leg' ich Welten vor des Schöpfer's Thron.
  Du Durst nach Wissen, reine heil'ge Flamme,
Du höchster, einzig wahrer Gottesdienst,
O stärke mich gen jegliche Gefahr!
Mach meinen Willen fest wie meinen Glauben!
Der Henker büsse meinen Geist, doch nie
O Wahrheit, zwing' er mich, dich zu verläugnen!
Verstummt auch bald mein Mund, nie wird verstummen
Mein Streben, dem mein Tod nur *Weihe* gäbe.
Der Tag, das Licht schwingt sich durch alle Welten,
In allen Geistern flammt's empor, für Alle
Entspringt es meinem Haupt. Den neuen Tag
Sollt ihr nicht fesseln, finstere Tyrannen!
Der Zukunft weih' ich meine ganze Seele,
Die ganze Menschheit soll mein Erbe sein!—
Wer kömmt?

ZWEITE HANDLUNG.

Galilei. Der Inquisitor des heiligen Officiums.

Der Inquisitor.

Ein Delegat der Inquisition.

(Er setzt sich.)

Hör' wohl, was ich dir sage. Galilei,
Erwäge jedes Wort!—Das Tribunal,
Dem du verfallen, tadelt deinen Irrthum,
Indess es deinen Genius erkennt.—
Es ehrt in dir die hohe Gabe Gottes,
Doch den *Gebrauch*, den du von ihr gemacht,
Muss es *verdammen*. Was dir Gott verliehn,
Gebrauchst du gegen ihn sündhaften Undanks.
Das heilige Tribunal ehrt deinen Ruf
Und mit bedauernd, väterlicher Hand
Bestraft es lieber den verirrten *Sohn*
Mit *leichter* Busse, als durch *hartes* Urtheil
Den störischen *Rebellen*, wenn es sieht,
Dass du, abschwörend deinen Ketzerlehren,
In vorgeschrieb'ner Form sie wiederrufst.

(Er reicht Galilei ein Pergament.)

Hier sieh und lies! Du hast es nur vor uns
Zu zeichnen und dann knieend abzulesen;

(Er steht auf.)

Doch wenn dein Stolz verharrt in seinem Irrthum,
Dann, Galilei, trifft dich strenge Strafe!
Glaubst du dem heiligen Tribunal jedoch,

Beschützt von deinem Herzog, zu entgehn,
So ist das Tollheit. *Sollt'* es ihn gelüsten,
Ein solches Sacrilegium zu wagen,
So wird er schnelle sehn, dass seine Macht
Nicht hinreicht, das dem heil'gen Stuhl zu bieten.

Galilei.

Wer weiss?

Der Inquisitor.

Gedenke Bruno's! So wie er
Vor dreissig Jahren, müsstest du jetzt büssen.

Galilei.

(Nachdem er das Pergament durchflogen.)

Respektvoll leg' ich mich den Eminenzen
Zu Füssen und erkenne ihre Macht.
Doch wie! Die Gottheit selber müsst' ich lästern,
Vermöcht ich zu erklären, Alles das
Was ich als wahr erkannt, sei eine Täuschung.

(Pause.)

Der Inquisitor.

Mein Sohn, nur in der heiligen Schrift ist Wahrheit,
Und alles And're sonst ist Trug und Lüge.
Was gegen ihre Satzung sich erhebt,
Ist nur ein Irrlicht, unheilvolle Blindheit.

Galilei.

Des Christen Glaube folgt den heil'gen Büchern,
Sie sind ausschliessliche Autorität
In Sachen der Theologie; ihr Wort

Lehrt uns der Kirche frommergeb'nen Dienst;—
Wir folgen ihren sittlichen Geboten.—
Doch diese Welt der *physischen* Erscheinung
Entzieht sich ihrer Herrschaft; *ihre* Ordnung
Und die Gesetze, welche *sie* regieren,
Sind ganz der Menschen Forschung freigegeben;
In Dingen, die uns *klar* vor Augen liegen,
Die wir mit unsern *Sinnen* fassen können,
Schweigt jegliche Autorität; kein Machtspruch
Kann in der Sphären Mitte Strahlen brechen,
Den Kompass ketzerischer Meinung zeihn,
Und einen Körper, der im Kreis sich dreht,
Durch einen Decret, ein Wort zum Stehen bringen.
Mit *einem* Wort, das Auge ist der Richter
In allen sinnlich, wahrnehmbaren Dingen.—
Wenn auch das Dogma "unbeweglich" sagt
Im Sinn der Schrift, so kämpft die *Wissenschaft*
Doch gegen solche Unbeweglichkeit;
In Fesseln *trauernd, lebt* sie in der Freiheit,
Ihr frommt der Tag, der Raum, die grosse Zukunft.
Voran, voran, das ist's, was sie verlangt.
Ein jed' Jahrhundert erbt sie und vermacht sie
Den folgenden und "vorwärts!" ruft ein jedes.
Und wir, Empfänger dieses alten Erbtheils,
Bereichert durch den Fortschritt uns'rer Ahnen,
Geziemt es nicht auch uns, was wir empfangen,
Vermehrt, verbessert und mit neuer Frucht
Den Enkeln zu vererben?—

Der Inquisitor.

Nie und nimmer,
Wo gottlos sich ein Ketzerwahn erhebt.—
Der Fortschritt hält, wo er den Cultus stört.
Begieb dich deiner eiteln Unterscheidung;

Mit solcher Kunst zieht man den Aufruhr gross.
Welch eine Freiheit forderte dein Wissen!—
Nie darf sich Wissenschaft won Glauben trennen
Und nie auf ihrem *eig'nen* Grunde bau'n;
Verirrung ohne Ende wär die Folge.
Nur durch die Demuth wird das Wissen stark;
Es schreitet sichern Schritts, so lang sein Auge
Dem Sterne folgt, der seinen Weg erhellt;
Verliert es aber diesen Himmelsführer,
So stürzt es wie ein Trunkner in den Abgrund.—
Mag hier und *da* ein Weiser sich verirren!
Doch Gott ein ganzes, treues Volk entfremden,
Vergiften einer frommen Heerde Einfalt,
Die sich auf uns'rer Weide dankbar nährt,
Das dürfen wir, der Lämmer treue Hirten,
Niemals gestatten. Kannst du denn nicht sehn,
Wie dein System den alten Himmelsbau
Und *mit* ihm unsern heiligen Glauben stürzt?
Ein einz'ger Irrthum, *zugestanden*, raubt
Der Bibel die Unfehlbarkeit und öffnet
Des Zweifels Thor; man prüft und untersucht
Und will dem *Dogma* nimmer *Glauben* schenken,
Das nicht vor dem *Naturgesetz* besteht.

Galilei.

Ich trete nicht der Bibel gegenüber.
Wen Josua sprach: "Die Sonne stehet still,"
So war das nur gemeine Redensart.

Der Inquisitor.

Das anzunehmen, wär' noch gröss'rer Hohn:
Der Demuth Maske von dem Judasantlitz.—
Nein, nein! Die heil'ge Schrift zerschmettert Den,
Der aufsteht gegen sie. Entschuldigungen

Bedarf sie nicht, sie fordert nur den *Glauben.*
Und wäre selbst, wie du behauptest, wahr,
Dass sich die Erde *dreht*, die *Sonne* still steht,
Wer heisst dich, das der ganzen Welt verkünden,
Wenn höh're Pflichten Schweigen dir gebieten?
In diesen Kämpfen voll gelehrten Dünkels
Hat nichts auf unser ewig Heil Bezug.
Was frommt uns der Planeten Gang und Ordnung,
Die unserm kurzem Dasein unerreichbar,
Vergessen wir darob, dass uns der Herr
Zum Wohnsitz diese Erde gab, um hier
Nach seinem heiligen Gebot zu wandeln?
Ein Irrthum, den die Wissenschaft begeht,
Bringt Niemand Schaden, doch ein Glaubenszweifel
Betäubte bald die Stimme des Gewissens,
Und losgerissen von der Bahn des Heils
Verlöre sich die Menschheit in der Nacht
Der Sünde, jeglichem Gelüste fröhnend.
Und wend' ich meinen Blick dem Ew'gen zu,
Wie strafbar seh' ich dann erst dein Vermessen!
Wie, bebst du nicht, da du das ew'ge Heil
So vieler Seelen zu gefährden wagst?

Galilei.

Ich soll dem Glauben schaden, Gott beleid'gen,
Wenn seiner Schöpfung Grösse ich bewund're?
Sie besser würd'gen, heisst ihn mehr verehren;
Wer sie entstellt, erweist ihm schlechten Dienst.
Die Bibel, der wir glauben sollen, sagt:
"Die Himmel künden ihres Schöpfers Allmacht."
Und wenn ich deutlicher ihr Wort verstand,
So wiederhol' ich nur, was sie verkünden.
"Weshalb?" so frägst du. O, mein Grund ist edel.
Der Durst nach *Wahrheit*, Abscheu vor der Lüge,

Die Liebe zur Gerechtigkeit spornt *mich*.
Gott pflanzte diesen Trieb in jedes Herz
So mächtig, dass man sterben kann dafür.
In ihm ruht alle Grösse. Kraft und Leben.
Und wer ihm dient, ist fromm. wer ihn erstickt,
Ist gottlos!—Doch wer *koennt'* ihn je ersticken!
Beugt ihr mich auch, so seid ihr doch nicht Sieger!
Wer kann der Wahrheit ihren Weg verbau'n?
Du fängst den Tropfen auf, doch nicht den Strom!
Glaub' mir, und ehre dieses edle Streben:
Es ist zu kühn, zu stark und zu erhaben
Als dass ein finst'rer Kerkermeister je
Es hinter Schloss und Riegel halten könnte.
Gestatt' ihm freies Feld!—wo nicht, so wird
Es unaufhaltsam deinen Wall erstörmen.
O Rom, als noch verfolgt das Christenthum
In deinen Mauern still zum Himmel flehte,
Wollt'st du nur mit dem *Geist* das Schwert bekämpfen;
Hast mit dem *Sieg vertauscht* du deine Rolle
Und hältst jetzt *selbst* dem Wort das Schwert entgegen?

Der Inquisitor.

Dein Wort ist Aufruhr, Umsturz und Verrath.

Galilei.

Mein Wort ist Prüfung, *deines* Unterdrückung.

Der Inquisitor.

Wahnsinn'ger, du verdirbst dich selbst! Schwör' ab!

Galilei.

Ich *kann* nicht!

Der Inquisitor.

Unterzeichne diese Schrift!
Schwör' ab!

Galilei.

Unmöglich!

Der Inquisitor.

Nun, so träume fort!
Ich that, was ich vermochte, dich zu retten.
Ich melde deine Frevelworte nicht.
Viel Tausend weniger Schuldige erlitten
Den Flammentod. Bis ich dich wieder sehe,
Bewahre dieses Pergament! Bedenke!
Dein Leben liegt in deiner eig'nen Hand!

(Der Inquisitor geht rechts ab.)

Galilei. (Nachdem er die Schrift noch einmal durchflogen.)
Es ist unmöglich!

DRITTE HANDLUNG.*

Galilei. Der Grossherzog Ferdinand.

Grossherzog.

Guten Morgen, Meister!

---

*Diese Scene durfte in Frankreich auf der Buehne nicht zur Darstellung kommen.

Galilei.

Wie, Eure Hoheit kommt hierher?

Grossherzog.

Ich komme
Mit einer Botschaft, die mich tief betrübt.

Galilei.

Was ist es, Hoheit?

Grossherzog.

Es ist Zeit zum Scheiden.
Ich komme, selbst gewarnt, auch dich zu warnen.
Man grollt schon deinem Zögern und ich fürchte,
Du bist von einem Aeussersten bedroht.
Ich sorgte dir für eine Sänfte. — Galilei,
Sei morgen mit dem Frühsten unterwegs!
Auch kannst du, alt und leidend, Anfangs noch
Zu Rom im Hause des Gesandten wohnen,
Und erst, wenn dein Prozess beginnt, wirst du
Von dort in dein Gefängniss abgeführt.
O, dass der Himmel mein Bemühn für dich
Gesegnet hätte, dass es mir gelungen,
Den Mann, auf dessen Ruhm Florenz so stolz,
Rom's Schlingen und Gefahren zu entziehn.
Ich that, was ich vermochte; protestirte,
Vertheidigte das Recht der Gastfreundschaft,
Nahm dich als meinen Unterthan in Anspruch;
Allein der Waffen Ungleichheit bedrohte
Selbst meiner Hoheit Rechte, meine Krone. —
Mit *Rom* in Streit zu liegen, ist gefährlich;
Ich konnte dich nicht retten, nur mit dir
Zu Grunde gehn — so räumte ich den Platz.

Galilei.

Das schmerzt mich, Hoheit — wahrlich nicht für *mich*.
Mein Wohl und Weh fällt wenig in die Wage.
Allein der Forschung Freiheit, welcher bald
Nicht *ein* Asyl für Wahrheit bleiben wird,
Dein Ruhm, dein *Name*, deiner *Hoheit* Rechte —
Das Alles wird vom gleichen Schlag getroffen.
Was will hier Rom? Mit welchem Recht, seit wann
Wirft es in Ketten die toskanischen Lehrer?—
Kann sein Gesetzbuch zum Verbrechen stempeln,
Was zu Florenz ein Florentiner schrieb?
Verzeih, wenn ich zur Unzeit spreche, Hoheit,
Der nichts von den Geheimnissen der Höfe,
Und nichts von ihrer Politik versteht.
Du hast für mich, was du gekonnt, gethan,
Doch scheint's fürwahr ein eigenthümlich Schauspiel,
Dass du ein Fürst und ich ein Lehrer, beide
Vor *einem* Richterstuhl erscheinen müssen,
Für deine Krone du, ich für mein Wissen.

Der Grossherzog.

Du weisst nicht, guter Mann, mit welchem Arm
Von Eisen Rom die Widerspenstigen zügelt,
Wie viel geheime Wege dort sich einen,
Wie viele Echo's seine Donnerschläge
Stets wiederholen, wie sein Blitz vernichtet.
Was Könige, Kaiser, grosser Reiche Herren,
Was die Gewaltigsten zu thun nicht wagten,
Willst du, dass ich's, ein kleiner Herr, versuche?—
Thu' du vielmehr wie ich, bezwing' dich gleichfalls,
Ob sich dein Stolz auch noch so sehr empöre,
Und beuge der Nothwendigkeit dein Haupt;
Gebiete Schweigen deiner Seele Aufruhr,
Entgegne nichts! — Was man von dir verlangt,

Gestehe zu und nenn' das Wahre Irrthum,
Den Irrthum Wahrheit! *Das* errettet dich,
Sonst nichts! Nach dem, was ich von dort gehört,
Ist man bereit, zum Aeussersten zu schreiten.
Der Holzstoss droht dir! Folge meinem Rath!
Geh morgen! Was ich thun kann, soll geschehn!

(Er drückt Galilei herzlich die Hand und geht ab.)

Galilei. (Allein.)

Das ist der Trost der Mächtigen der Erde! —
O herrliches Venedig, freie Stätte,
Wo ich in Frieden für die Wissenschaft,
Des Beifalls aller Guten sicher, wirkte,
Warum vertauscht' ich dich mit diesem Hof?
Du hättest, mein Mitschuldiger, mich nicht
Des Inquisitor's Rache preisgegeben. —
Von einem Fürsten weggelockt, vom Glanz
Des Hofs geblendet, floh ich deine Schutzstatt.
Zu spät erkenn' ich's jetzt: — für den, der *denkt*,
Liegt nicht in Gunst, nur in der Freiheit Heil,
Und heut wird mir der wohlverdiente Lohn
Für meine Eitelkeit und meinen Undank. —

VIERTE HANDLUNG.

Galilei. Antonia.

(Galilei spricht Antonia an, nachdem sie einen Augenblick auf der Schwelle gezögert, um zu sehen, ob sie ihn nicht störe.)

Galilei.

Tritt ein, mein Kind, tritt ein! — Hast du wohl Muth?

Antonia.

Den erbt' ich doch von dir, mein guter Vater!

Galilei.

Die Stunde ist gekommen, ihn zu zeigen.
Man will, dein Vater solle sich entehren.
Für diesen Preis erkauf' ich mir Begnadigung.

Antonia.

Für solchen Preis?

Galilei.

Schwör' ich mein Wissen ab,
So wird es für den Meineid mir vergeben.

Antonia. (Nach einer Pause.)

Wenn deine Ehre sich dagegen sträubt,
So folge ihr allein, nicht unsern Wünschen.

Galilei.

Und weisst du auch, dass ihre kleinste Rache
Verbannung, heimathloses Elend ist?

Antonia.

Vergässest du Antigone? O Vater,
Mein kindlich treues Herz wird dir ein Stab sein,
Und *Den* geleiten, der die Sphynx des Himmels
Besiegte und ihr schwierig Räthsel löste.
Ich leite deinen Schritt von Thal zu Thal
Und bettle: "Gebt mir Brod für Galilei!"
Für ihn, der obdachlos im Land der Christen: —
Die Heiden würden ihn als Halbgott feiern.

Galilei.

Vielleicht bedroht mich ewiges Gefängniss.

Antonia.

Wie finster auch, ich werd' es mit dir theilen.

Galilei.

Doch wenn noch Schlimmres drohte!

Antonia.

O mein Gott!
O Vater, liebster Vater!

Galilei.

Armes Kind,
Was wird dein Loos sein, schutz- und heimathlos;
Die Tochter des Geächteten, verwaist,
Verstossen unter dieses dumme Volk?

Antonia.

Wer frägt nach mir, wenn es dein Leben gilt?
Dein *Leben, deines!* O mein Vater, kannst du
Dich ohne Schande nicht dem Stärkern *beugen?*

Galilei.

Wie hiessest du den pflichtvergess'nen Krieger,
Der vor dem Feinde seine Waffen streckte?

Antonia.

Mein Vater!

Galilei.

Hör' mich, Kind! Ein einzig Schreckbild
Quält mich und lähmt mich Angesichts des Kampfes.
Nicht ohne tiefen Kummer kann ich denken,
Wie arm ich in der Welt zurück dich lasse.
Willst du von dieser Sorge mich befrei'n,
So schwör' Gehorsam meinen letzten Wünschen! —

Mein Schüler Vivian ist ein braver Mann,
Ein vielbegabter Forscher und ich hoffe,
In ihm wird sich mein Werk, mein Ruhm erneu'n.
Er bat um deine Hand, als er mich elend
Und freundlos sah. Ich weiss, dass auch Taddeo
Um dich gefreit, doch seine Eltern zogen
Sich schnell von uns zurück voll Scheu und Angst
Beim ersten Anschein drohender Gefahr.
Was hättest du von ihnen zu erwarten,
Ist mir das *Urtheil* erst gesprochen? Kind,
Nimm Vivian's Hand! und hab' ich dein Versprechen,
Dass du den Schützer annimmst, den ich wähle,
So weiss ich dich geborgen und beschützt
Und still ergeben trag' ich mein Verhängniss.

Antonia.

O Vater, zwing' mir diesen Schwur nicht ab!
Der Schlag, der dich ereilt, trifft mich mit dir!

Galilei.

Was sagst du, Kind!

Antonia.

Und überleb' ich ihn,
So quäle dich nicht jetzt um mein Geschick!
Was kümmert den Verzweifelnden die Zukunft!
Wær' ich dein Kind, *besæss'* ich deinen Stolz,
Wenn Armuth und Verbannung mich erschreckten!

Galilei.

Du liebst Taddeo?

Antonia.

Ja, ich lieb' ihn, Vater,
Und ausser dir möcht' ich nur ihm gehören.

Soll ich den wackern Vivian betrügen
Mit einem Herzen, das ich schon vergeben?

Galilei.

O alle meine Hoffnung ist zerstört!

FUENFTE HANDLUNG.

Die Vorigen. Taddeo.

Taddeo.

Gestattet mir den Eintritt! Hört mich an,
Und folget meinen Wünschen, wenn ihr könnt.
Von allen Seiten hör' ich es: Rom legt
So hohen Werth auf deinen Widerruf,
Dass ihm kein Preis dafür zu hoch erscheint.
Von einem Herrn in hohem Amt beeinflusst
Gestattet mir mein Vater, um die Hand
Antonia's zu werben, wenn du abschwörst!
O opf're deinen Stolz für diese Tochter!
Entschliess' dich! Ueberlege, dass dein Fall
Auch sie, die dich so zärtlich liebt, verdirbt.
O könnt' ich doch die rechten Worte finden,
In deiner Brust das Feuer zu entzünden.
Das mich entflammt, dass du bedenken möchtest,
Was eines Vater's Pflicht, was die Natur,
Der man zuerst gehorchen muss, verlangt.
Das Kind an deinem Herzen geht dem Werke
Des Geistes vor; sein Anspruch ist der höchste.
Lass jene fernen Welten ihren Weg
Nach Gottes Willen ziehn. Was kümmert's dich,

Wenn ihre Bahn er in ein Dunkel hüllt,
Das in fünftausend Jahren noch kein Auge
Durchdringen konnte! Wozu nützt es uns
Der Sterne Bahn zu kennen? Ohne sie
Wird man wie früher auch in Zukunft leben,
Und ist die Zeit gekommen, da der Schöpfer
Uns ihr Geheimniss offenbaren will,
So wird er's thun. Lass' *ihm* dafür die Sorge
Und denk an dieses *Kind*, das er dir schenkte.
Wie kannst du von des lieben Mädchen's Augen
Nach jenen fernen Welten schweifen wollen?
Eh' eine Thräne ihr das Auge trübt,
Mag Sonn' und Mond und jeder Stern erlöschen.

Antonia.

Genug, Taddeo! Keinen solchen Vorwurf!
Mein Vater thut, was er sich selber schuldet.
Klagt ihr ihn an, verdammet *mich* zuerst;
Ich theile seine Schuld—wir geh'n zusammen.
Lass' uns, Taddeo. folge deinem Schicksal!
Das un're hänget an der Ehre Banden.—
Als Kinder spielten fröhlich wir zusammen,
Wir folgten ungebunden unsern Wünschen
Und wussten nicht, dass mehr als süsse Träume,
Dass harrte Kämpfe uns'res Dasein's harren.—
Wie gern, Taddeo, hätt' ich dir gehört—
Mein Loos entscheidet anders—

(Sie reicht ihm die Hand.)

aber glaube,
Nie reich' ich einem *Andern* diese Hand.
Leb wohl!—Und jetzt mein Vater, auf nach Rom!

Taddeo. (Zu Antonia.)

Wie! *So* entblätterst du der Liebe Blüthen!

(Zu Galilei.)

Siehst du, wie blass sie ist, wie sehr sie leidet!
Sie opfert sich.—O edle. grosse Seele!
Und du, Grausamer, nimmst das Opfer an?

Galilei.

Wie glücklich, wer auf lichten Pfaden wandelt,
Das Rechte klar erkennend.—Herr des Himmels,
Welch schwere Kämpfe werd' ich noch erdulden!
Zwei Pflichten fordern mich und keine kann
Die andere verdrängen; *hier* die Ehre,
Hier der Natur Gebot; Die Wahrheit dort,
Hier mein geliebtes Kind.—Verrath ich jene,
Entsag' ich diesem?——Beides ist entsetzlich!

(Zu Taddeo und Antonia.)

Verlasst mich! Ich bedarf der Einsamkeit!
Geht, Kinder!

(Er folgt Taddeo und Antonia mit den Augen.)

Welch ein lieblich, edles Paar!
O seliger Greis, dem es sein Loos vergönnt,
Das reine Glück so holder Zärtlichkeit
Zu segnen und der Enkel frohes Lachen
Zu schützen unter seines Hauses Obdach!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

ERSTE HANDLUNG.

Der Palast der Inquisition zu Rom. Ein Gemach, das als Gefängniss für Galilei dient, ist im Hintergrunde mit Thürvorhängen geschlossen. Werden diese zurückgezogen, so zeigt sich der grosse Saal des Gerichtes.

Galilei, Taddeo, Vivian, Nicolini, Antonia, Livia.

Vivian. (Galilei umarmend.)

Verehrter, theurer Meister!

Galilei.

Vivian!
So kommst du dennoch, braver junger Mann!
Kommst bis nach Rom, um mir die Hand zu drücken!

Vivian.

Wie konnt' ich anders! Ich bin nicht allein.
Sagredo, Torricelli, Giudici
Und Peri sind mit mir. Wir alle wissen,

Was wir dir danken, grosser, edler Forscher!
Du lehrtest uns das Denken und den Stolz
Der Wissenschaft.

Galilei.

Wo sind die andern Freunde?

Vivian.

Hier im Palast; doch ward der Zutritt mir
Allein zu dir gestattet; ich verdanke
Dem Signor Nicolini diese Gunst.

Nicolini.

Nun halt auch dein Versprechen!

Galilei. (Durch's Fenster blickend.)

Welch Geleite!
Ruhmvoller dem Gefang'nen, als den Richtern.
Willkommen Alle! Sicher wollen sie
Erfahren, ob ich sta dhaft bleiben werde
Und vor Gericht mit gleicher Zuversicht,
Wie an dem Lehrpult einst, das Wort ergreife.

Vivian.

Wär's in Florenz, ich sagte: "Thu' es, Meister!
Bleib bei der Wahrheit, widerrufe nichts!"—
Dort lebt und stirbt für dich die ganze Jugend:
Im Land des Dante *gibt's* Begeisterung.
Dort wollt' ich leicht das ganze Volk aufrufen,
Und Alle, Arbeitsleute wie Studenten,
Vereinten freudig sich für Galilei,
Ihn solchen finstern Häschern zu entreissen.
Doch jetzt bist du in *Rom*, hier *traeumt* das Volk
Hat keinen Sinn für hochberühmte Namen;

Des *Geistes* Aufruf findet *hier* kein Echo,
Der Mann, der uns entflammte, rührt sie nicht.
Wozu Gedanken hier und geistige Siege;
Noch immer will das Volk nichts andres hier
Als Brod und Spiele. *Hier* ist es ein *Fest*,
Wenn auf dem Scheiterhaufen du verbrennst
Und auf den Knieen Gott um Gnade flehst.

Galilei.

Was folgerst du daraus?

Vivian.

Du sollst dich fügen.

Galilei.

Das sagst auch *du*!

Vivian.

Gott weiss es, edler Mann,
Wie theuer deine Ehre mir, wir heilig
Die Wissenschaft. Oh, wenn dein Widerruf
Die herrlichen Ideen deines Geistes
In's Nichts zurückverwiese, ja, nur hemmte,
Ich zögerte nicht zwischen dir und ihnen.
Für *ihre Rettung* musstest du dich opfern.
Doch mit so hellen Flammenzügen schriebst du
In jedes off'ne Herz der Wahrheit Wort,
Dass nimmer es in Nacht versinken kann.
Zahlreich sind deine Schüler, jeder ist
Von deiner Lehre überzeugt und schnell
Durch alle Länder wird sie sich verbreiten.
Entsage *du*—zahlreich sind deine Erben!
Geniess der Ruhe! *Uns* lass weiter streben;

Von Hand zu Hand wird deine Fackel gehn
Und ihre Runde machen durch die Welt.
O mach' dich nicht zum Opfer dieser Henker,
Erspare *Rom* dies schreckliche Verbrechen,
Den *Deinen* solchen Schmerz, der ganzen *Welt*
Den Ausruf des Entsetzens!—Galilei,
Ein solches Martyrthum wär' Eitelkeit,
Und ob du widersprichst, ob du dich beugst,
Die Schande kann nur deine Richter treffen.
Wie ich, so sprechen alle deine Freunde!
In *ihrem* Namen flehe ich dich an:
Willfahr' uns, Meister, schone, rette dich!

Nicolini.

Mir däucht, du solltest diesem Rathe folgen,
Ich wüsste keinen bessern dir zu geben,
Und auch ein hoher Gönner wünscht das Gleiche.
Ein Bote nach dem andern von Florenz
Vom Grossherzog empfiehlt dir Fügsamkeit;
Ich soll dich d'ran erinnern, welche Strafe,
Wenn du auf deinem Recht bestehst, dein harre.
Auf dein Verbrechen steht der Feuertod.
Du hast nichts Anderes hier zu erwarten.
Ein Wort von dir entflammt den Scheiterhaufen
Ein Wort erstickt die Flamme.—Wähle nun!
Die Stunde der Entscheidung ist gekommen.

(Er zeigt nach dem Vorhang.)

Dies Tuch verbirgt das schreckliche Gericht;
In einer Stunde ist dein Loos besiegelt.

Livia.

Bei dem barmherzigen Gott, sprecht ihm zum Herzen!
Dass man den armen Leichnam nicht verbrenne.

Wofür? Der Mann war niemals ein Verbrecher;
Nur seine Einfalt lässt ihn schuldig scheinen.
Er ist der beste Mensch—ein alter Träumer,
Der stets, wie Kinder, einen Führer braucht.
Ich weiss, er thut, was man von ihm begehrt.

(Zu Galilei, auf Nicolini und Vivian zeigend.)

Nicht wahr? Sag's doch, du wirst um Gnade bitten!
Folg' ihrem Rath und lass von deinem Starrsinn!
Die wissen's besser, wie man handeln muss.
Treib diesen Teufel aus, der stets dich plagte;
Du weisst, ich meine den gelehrten Teufel.

(Sie kommt hinter Galilei her, der sich setzen will.)

Der Himmel steh' uns bei! Würd' all dein Wissen
Die Glieder wieder heilen, die der Henker
Zerquetschen und verrenken kann, würd' es
Die Flammen löschen, welche dich verzehren?
Ein herrlicher Entgelt für deinen Nachruhm!
Was nützt dir all dein Geist, was deine Bücher,
Wenn du gleich einem Scheite Holz verkohlst?
Ein Häufchen Asche hat nichts von der Nachwelt.
Verzichte drauf, für solchen fernen Köder
So Schimpfliches, Entehrendes zu dulden.
Thu, was der Inquisitor will und sei
In deinem Leben einmal nur vernünftig!

Galilei. (Ungeduldig.)

Willst du— —

Antonia.

O Vater, hab' mit mir Erbarmen!
Der Schmerz, die Angst, der Schrecken tödten mich!

Ich fühle nich mehr jenen Heldenmuth,
Auf den ich in Florenz so sehr vertraut.
Jetzt, da es gilt, möcht' ich um dich vergehn!
Dort drohte noch kein Henker uns, kein Holzstoss;
Aus jener Ferne sah ich nur den Glanz
Des ew'gen Ruhms, nicht deines Henkers Flammen,
Jetzt hab' ich deinen Tod vor meinen Augen,
Mein Finger kann den Holzstoss fast berühren——

(Auf den Vorhang deutend.)

Dort birgt sich jenes schreckliche Gericht,
Und ungestümm verlangt Natur ihr Recht,
Ich bin nur mehr ein angstvoll zitterend Mädchen,
Den theuren Vater seh' ich in den Flammen—
Das Grässliche hat meine Kraft gebrochen.
Nein, nein—ich erbte nichts von deinem Muth,
Von meiner Stärke hast du nichts zu hoffen.
O Vater, sieh mich hier zu deinen Füssen:
O schwöre ab, erkaufe dir die Gnade
Für deinen Widerruf! Thu's für dein Kind,
Gewähre mir auch jetzt den heissen Wunsch,
Wie ich dir einst, an deinem Halse hangend,
Das, was ich wollte, abzuschmeicheln wusste.
O thu's für den Tyrannen, dem du niemals
Zu widerstehn vermocht!—Geliebter Vater!—
Du schweigst, willst meinen Blicken nicht begegnen?

(Sie geht auf Taddeo zu.)

Ich lieb' ihn, ja, ich lieb' ihn, innig, ewig!
Wer mir Taddeo nimmt, raubt mir das Leben.
Stört deine Weigerung mein Glück mit ihm,
So ist's mein *Tod*, mein Tod von *deiner* Hand.

Galilei. (Schmerzlich vorwurfsvoll.)
O meine Tochter!

Taddeo. (Vor Galilei knieend.)
Hör' ihr Flehn! Bei Gott,
Beschwör' ich dich, gebiete deinem Stolz!
Thu's für dein *Kind*, für diesen treuen Engel!
Weich' der Gewalt und segne deine Kinder,
Die fromm zu dir die Augen flehend heben.

Vivian. (Ebenfalls knieend.)
O füge dich!

Nicolini.
Gieb nach!

Livia.
Bist du von Stein?
Rührt dich ihr Flehen nicht? Der Unbeugsame!

Galilei.
O wüsstet ihr, was ihr von mir begehrt!
Ihr mordet meiner Seele Ueberzeugung!
Mehr als mein Leben ist's, was ihr verlangt.
Mein Streben, meinen Glauben, meiner Denkkraft
Und meines Lebens einzig Ziel soll ich
Mit Füssen treten! Wenn ihr, einem Haus
Das Fundament nehmt, stürzt's in sich zusammen.

(Zu Nicolini.)

Denk' dir, der Papst entthrone deinen Fürsten!

(Zu Taddeo.)

Denk' dir, Antonia werde dir geraubt!—
Ich fühle des entthronten Fürsten Schmach.

Die Furien des beraubten Liebenden,
Wuth, Rache, Schande, jede Folterqual,
Das alles fühl' ich so wie sie—noch mehr.
Hab' ich nicht auch mein Reich und meine Liebe!
O Wissenschaft, auf meinen Knieen bet' ich
Zu deiner Majestät! Und ihr verlangt,
Dass ich sie schmählich schände und verrathe!
Wie soll ich später frei die Stirn erheben?
Wie schamlos wär' ich, könnt' ich meinen Schülern
Danach je wieder in die Augen blicken.
"Da seht ihn an"—so sagten "sie——" den Feigen,
Der seine Lehre, all sein Wissen abschwor,
Um noch ein bischen Leben zu erbetteln.
Mit einem Meineid schändete der Greis
Sein weisses Haar; abtrünnig ist er worden:—
Die Wahrheit, die als ein Geschenk der Götter
Er stets gerühmt, hat er nun selbst verrathen.
Die Schande, die den flüchtigen Posten trifft,
Verwischt die Ehre seiner Forschungen.
Verbirg dich, Greis; der Meineid war das Letzte,
Was du die Jugend lehrtest."
Solche Worte
Müsst' ich vernehmen und sie hätten Recht.

(Er betrachtet die Widerrufs-Acte.)

Vor meiner eignen *Hand* müsst' ich erröthen!—
Kennt ihr dies Blatt, *wisst* ihr, was es enthält?
Was ich mit Eid und Handschrift soll bestätigen?

(Lesend.)

"Ich, Galilei, vor euch knieend, ich schwöre ab, ich verfluche und verabscheue die nachbenannten Ketzereien und Irrlehren."—

Irrlehren—hört ihr's wohl, so soll ich nennen
Die Wissenschaft, die heilige, erhab'ne,
Die mich des Himmels Tiefen messen lehrte.
Die Zeit, da endlich es zu tagen anfängt,
Den Grundstein der Astronomie soll ich
Zertrümmern wieder mit der eig'nen Hand.

Antonia.

O armer Vater!

Vivian.

Schreklichste der Qualen!

(Lesend.)

"—und ich schwöre, jede ketzerische Lehre, von welcher ich Kenntniss erhalten mag, bei diesem heiligen Officium zur Anzeige zu bringen."—

Zum gemeinsten Zwischenträger,
Zum Späher will mich dieser Meineid machen.
Ist das nicht tiefster Schande Uebermass?
Sie wissen, was sie thun, sie reichen mir
Den gift'gen Becher bis zum Rand gefüllt,
Dass ich ihn bis zum letzten Tropfen leere.

(Er zerknittert das Papier und wirft es auf den Tisch.)

Antonia. (Zu Galilei.)

Hab Muth! Gedenke unser, wenn du liesest.

(Für sich.)

Ich möcht' ihm gerne sagen: "Lies es nicht!"
Allein der Flammentod — —

Taddeo. (Zu Galilei.)

Muth, Meister, Muth!
Die kurze Frist der Schmach wird dir von uns
Dereinst durch treue Zärtlichkeit gelohnt.

Galilei.

Was that ich, grosser Gott, mich so zu strafen!
Wie ganz unfasslich ist es in der That,
Dass man die Wahrheit stets beschimpft, entehrt,
Der Pöbel sie verfolgt durch alle Gassen,
Dass man mit Ketten sie und Flammen büsst,
Den freien Mann wie einen Strassenräuber,
Wie einen Mörder, einen Wolf umzingelt!
Das ist des Edlen Loos, der für die Grösse
Der Menschheit wirkt, für der *Erkenntniss* Reich;—
Nur um so *bitt'rer* hassen sie die Guten,
Die so ihr Vaterland zu ehren streben,
Die ihre Arbeit, ihrer Nächte Mühen
Ihm opferten.—Man hetzt zu Tode sie,
Verflucht wie einen allgemeinen Feind.—
Ich Thor!—Ist's besser nicht und lohnender,
Demüth'gen Blick's dem Irrthum sich zu beugen!

(Er setzt sich.)

Ihr listigen Betrüger, ihr versteht's,
Die Spur verjährter Lehren breit zu treten.
O Mittelmässigkeit, dich lieben sie,
Euch Förderer und Verkünder alter Lügen,
Die keine Obrigkeit verfehmt, Pedanten,
Die aus den Büchern ihre Welt studiren
Und von dem Schwachsinn Anderer sich mästen.

(Sich erhebend zu Nicolini.)

Beruhigt euch!—Ich seh' es ein, o Freunde,
Dass zwei und zwei gleich fünf, ich will's beschwören,
Weiss sei jetzt schwarz; ich sage, was man wünscht.
Ich gebe zu, die Sonne ist 'ne Scheibe
Ganz flach und von der Grösse eines Rades;
Der Vollmond hat ein rundliches Gesicht,
Man kann die Augen sehen und den Mund;
Er brütet Schlimmes und verführt die Seelen:
Obgleich die alten Weiber drüber lachen.
Seid ganz zufrieden!—Ich verläug'ne mich:
Der Weise *hat* gelebt; *der* Galilei,
Der an der Wahrheit festhielt, ist besiegt.
Was ist noch von ihm übrig? Nur der Körper,
Alt und gebeugt, ein Lämpchen im Erlöschen,
Ein feiges Herz und eine feile Zunge.—

(Auf ein Knie sinkend.)

Mein Gott, *du* siehst, wie meine Seele kämpft,
Du weisst, dass mich der Henker nicht erschreckt,
Dass ich zu deinem Ruhm so gern mich opfre,
Und ohne Zittern mich dem Holzstoss nahe;
Doch gegen jene finstern, starren Henker
Kämpft mein geliebtes Kind, und *seinen* Thränen
Vermag der Vater nicht zu widerstehn.
Du weisst es, o mein Gott, wie ich gerungen,
Doch jeder Streiter findet seinen Meister
Und ich vermag nicht mehr als and're Menschen.
Gieb mir, o Herr, die Kraft, dass ich besiege
Den widerstrebenden, empörten Geist,
Und lass mich's nicht entgelten, wenn der Jammer
Des theuren Kindes mich zum Meineid drängt!

ZWEITE HANDLUNG.

Dieselben. Der Inquisitor und zwei Mönche treten durch den Vorhang ein.

Der Inquisitor. (Zu Galilei.)

Als ich zuletzt von dir ging, sagt' ich dir:
"Auf Wiedersehn!" — Du siehst, ich halte Wort.
Mit diesem hier ist das Gespräch zu Ende,
Und ob du unbeugsam, ob reuig bist,
Danach entscheidet sich der Spruch der Richter.

(Er sieht die Widerrufs-Urkunde auf dem Tisch und tritt an denselben.)

Schwörst du nun ab?

Galilei.

Ich werde widerrufen.

(Der Inquisitor zeigt auf die Urkunde. Galilei tritt zum Tisch und unterzeichnet. Antonia stürzt auf ihren Vater zu und bedeckt seine Hände mit Küssen.)

Der Inquisitor. (Zu den Mönchen.)

Zieht die Gardine weg?

(Die Mönche thun es.)

Und öffnet jetzt
Dem Volk den Eingang zu der grossen Halle,
Dass jeder Zeuge sei des Sieges der Kirche.

Vivian. (Für sich während das Volk eintritt.)

Ja, strömet nur herbei und seht es an,
Wie einen grossen Geist man hier erniedrigt.

Seht, wie die Kirche sich ein Brandmal aufdrückt,
Das tausend Jahre nicht verwisschen werden.

(Zwei Diener bringen grosse Candelaber und stellen sie, angezündet, zu den beiden Seiten des Gerichtstisches. Die vorher halbdunkle Bühne erhellt sich. An dem Tische sitzen die nachbenannten Richter.)

(Das Tribunal der Inquisition. Die Inquisitoren sitzen an einer langen Tafel auf einer Estrade im Hintergrunde des Theaters. Das Volk steht rechts und links hinter Barrieren. In der Mitte ist der Saal frei.)

(Caspar Borgia; Bruder Felix Cetino, genannt d'Ascoli; Guido Bentivoglio; Bruder Didier Scaglia, genannt de Cremona; Bruder Antonio Barberino, genannt di St. Onuphrio; Luigi Zacchia, genannt di San Sixto; Berlingere Gessio; Fabricio di San Laurentio del pane; Verospi, genannt il Sacerdote; Francesco Barberino; Martino Ginetti, Inquisitoren Galilei, Taddeo, Vivian, Nicolini, Pompejo, Antonia, Livia, Studenten von Florenz, Volk von Rom u. s. w. Taddeo etc., sind unter das Volk gemischt. Galilei steht mit dem Inquisitor allein in der Mitte des Saales. Der Inquisitor gibt den beiden Mönchen ein Zeichen, worauf sie zu Galilei treten und ihm seinen Ueberwurf abnehmen.)

Galilei.

Hier sag' ich euch das letzte Lebewohl,
Ihr Studien, ihr Siege des Gedankens,
Ihr Feste voll erhabenster Genüsse,
Du Flügelschlag des Genius, der mich auftrug
Zu höchsten Sphären, dass die Erde sich

Tief unter mir verlor mit ihren Qualen.
Lebt wohl, lebt wohl! An diesem Tag der Schmach
Reiss' ich mich los von euch, ich stürze nieder
In die gemeine Welt der frechen Lüge,
Und fortan sind mir jene Himmelsräume
Verschlossen, die als Forscher ich durchmessen.
Ihr Träume, Hoffnungen, du Ruhm! lebt wohl!
Das Werk von fünfzig mühevollen Jahren
Stürzt heut zusammen.

Der Inquisitor.

Folg' mir, Galilei!

(Er führt Galilei vor die Estrade, zeigt auf den Vorsitzer des Gerichts und dann auf die Wiederrufsurkunde, die er ihm reicht.)

Pompejo. (Unter der Menge.)

Lasst mich, ihr guten Leute, näher kommen!

Vivian.

Signor Pompejo! Wie? Ihr seid in Rom?

Pompejo. (Sich die Hände reibend.)

Gewiss, mein Junge! Sieh, das ist mein Tag!
Ich hab' mein Recht und kann in Frieden sterben,
Und Aristoteles ist jetzt gerächt.

(Er sucht sich vorzudrängen.)

Vivian.

(Mit einer drohenden Gebärde, welche Pempejo nicht wahrnimmt.

Wir sehn uns wieder, alter Unglücksrabe!

Der Vorsitzer des Tribunals. (Zu Galilei.)

Tritt näher! Deinen Namen und Geburtsortd!

Galilei.

Mein Nam' ist Galilei und Florenz
Ist meine Vaterstadt.

Der Vorsitzer.

Wie alt bist du?

Galilei.

Ich zähle siebzig Jahre.

Der Vorsitzer.

Deinen Stand?

Galilei.

Ein Philosoph.

Pompejo. (Im Auditorium des Hintergrundes.)

Nichtswürdiger Sophist,
Du lügst!—

Der Vorsitzer.

Und lehrst du auch?

Galilei.

Seit vielen Jahren.

Der Vorsitzer.

Und was ist dein System?

Galilei.

Die Ueberzeugung,
Ich sagte: "Kommt und überzeugt euch selbst!

Lasst jene alten Folianten, geht
Und lehrt im Buche der Natur!"

Der Vorsitzer. (Galilei ein Buch zeigend.)

Kennst du den Mann, der dieses Buch verfasst;
"Gespräch dreier Freunde, das Weltgebäude betreffend."

(Galilei blickt auf die Studenten.)

Galilei.

Er steht vor euch.

Pompejo. (Aus der Menge.)

Ein schönes Lügenwerk!
Ich hab' es widerlegt, zu nichts gemacht;
In Fetzen hab' ich es gerissen. Freunde,
Dies ketzerishe Buch.

Vivian.

Schweig, dumme Kröte!

Der Vorsitzer.

Du bist geständig, eine Theorie,
Die ganz unhaltbar, aufgestellt zu haben;
Die falsch vom philosoph'schen Standpunkt aus
Und ketzerish der Kirche gegenüber.
Du sagst im Widerspruche mit der Bibel,
Die Erde geh' im Kreise um die *Sonne*,
Und diese sei des Weltall's Mittelpunkt.

Galilei.

Ich bin's geständig.

Der Vorsitzer.

Doch wir hören jetzt,
Die Gnade Gottes hab' dein Herz ergriffen
Und du bereuest heute und verabscheust,
Was du gelehrt—du seist bereit, den Irrthum;
Den du verbreitet, vor uns abzuschwören.
Ist das so, Galilei?

(Galilei zögert. Antonia erhebt aus der Mitte des Volks ihre Hände bittend gegen ihren Vater und ruft von ihrer Bewegung hingerissen.)

Antonia.

Ja!—

Galilei.

So—ist es!

(Galilei bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Der Vorsitzer.

So wird ein mildes Urtheil dich erwarten.

(Er verliest das Urtheil.)

"Wir, die General-Inquisitoren über das Verbrechen der Ketzerei im ganzen Christenthume, eigens dazu vom heiligen Stuhle auserwählt, verfügen:

"Weil du, Galilei, gebürtig von Florenz, siebzig Jahre alt, beim heiligen Officium beschuldigt wurdest, du habest als Wahrheit den Lehrsatz aufgestellt, die Sonne schwebe im Mittelpunkt der Welt und bewege sich nicht von Osten nach Westen, ferner, die Erde bewege sich und sei nicht der Mittelpunkt der Welt, was

eine falsche, absurde und philosophisch nicht zu rechtfertigende Annahme ist, und überdies dem Wortlaute der heiligen Schrift schnurstracks entgegen ; —

"Weil du dich als Verfasser eines im vorigen Jahre zu Florenz erschienenen Buches, betitelt: "Gespräche" etc., bekennst, und weil du in gedachtem Buche die gedachte Lehre zu begründen suchst, wenn du sie auch nicht als unfehlbar hinstellst, was aber immerhin höchst sündhaft ist, weil keine Hypothese irgendwie statthaft sein kann, welche sich gegen die Worte der heiligen Schrift erklärt: —

"Aus diesen Gründen haben wir nach reiflicher Erwägung des Unwerthes deiner Lehre, zugleich aber davon in Kenntniss gesetzt, dass du versprochen habest und entschlossen seiest, diese Lehre zu widerrufen: — beschlossen und fällen das Urtheil und erklären, dass du, Galilei, dich der Ketzerei auf's höchste verdächtig gemacht hast, weil du solche Grundsätze zu begründen und zu verbreiten suchtest, und dass du ferner aller Strafen gewärtig sein müsstest, welche die geheiligten Satzungen der Kirche über Ketzer zu verfügen für gut halten — dass wir aber in christlicher Milde uns entschlossen, von jenen schweren Strafen Umgang zu nehmen, unter der Bedingung, dass du mit aufrichtigem Herzen und ohne geistigen Vorbehalt deinen Irrthümern und ketzerischen Lehren abschwörest und sie widerrufest und verfluchest in der dir von uns vorgelegten Form.

"Damit aber endlich dein schädlicher Irrthum und dein schweres Vergehen nicht ganz ungestraft hingehe, verordnen wir, dass das Buch "Gespräche," von Galilei, durch ein Edikt verboten werde, und wir verurtheilen dich zu einer Gefängnissstrafe, welche nach dem Er-

messen des heiligen Officiums verkürzt, verlängert oder abgeändert werden kann."

Pompejo. (Wüthend.)

Wie? Nicht verbrannt? Wenn man ihn nicht verbrennt,
Ist Alles ganz umsonst! —

Der Vorsitzer. (Zu Galilei.)

Nun kniee nieder,
Und lies vor allem Volk den Widerruf!

Galilei. (Nach kurzem Kampfe knieend.)

(Lesend.)

"Ich, Galilei, persönlich vor Gericht erschienen und vor euch, hochwürdigste Väter, auf meinen Knieen büssend, bekenne mich hiermit strafbarer Irrthümer schuldig, und mit aufrichtigem Herzen und ohne allen Hinterhalt schwöre ich denselben ab, verabscheue und verfluche sie, wie sie in der vorher verlesenen Schrift benannt sind, und ich beschwöre hiermit feierlichst, dass ich künftig weder mündlich noch schriftlich irgend etwas sagen, bethätigen oder lehren werde, was einen ähnlichen Verdacht gegen mich erregen könnte, und ich gelobe, jede ketzerische Person oder Aeusserung, wovon ich künftig Kenntniss erhalten sollte, beim heiligen Officium" — —

(Nach einem schweren Kampfe mit sich selbst.)

"beim heiligen Officium oder einem der hochwürdigsten Inquisitoren zur Anzeige zu bringen.

"Und sollte ich je — wovor Gott mich gnädig bewahren wolle — das Unglück haben, gegen eines dieser

meiner Worte oder Versprechen zu handeln, trotz dem hier geschehenen Widerruf und abgelegten Eidschwur' so unterwerfe ich mich willig allen Bussen und Strafen, welche in einem solchen Falle von den heiligen Satzungen der Kirche verhängt sein mögen — so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Evangelium." —

Der Vorsitzer. (Zu Galilei.)

Ein Kloster in Livorno ist der Ort,
Der zum Gefängniss dir bestimmt.

Antonia. (Sich Galilei in die Arme werfend.)

Geh, Vater!
Wir folgen dir dahin! Du opfertest
Dich für uns auf!

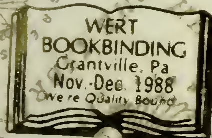
Galilei.

(Für sich, im Aufstehen mit dem Fuss auf den Boden stampfend.)

Und sie bewegt sie doch!

BERICHTIGUNG.

Und sie bewegt sich doch!


WERT
BOOKBINDING
Grantville, Pa
Nov.-Dec. 1988
We're Quality Bound